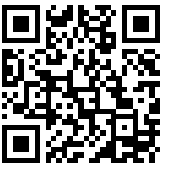
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

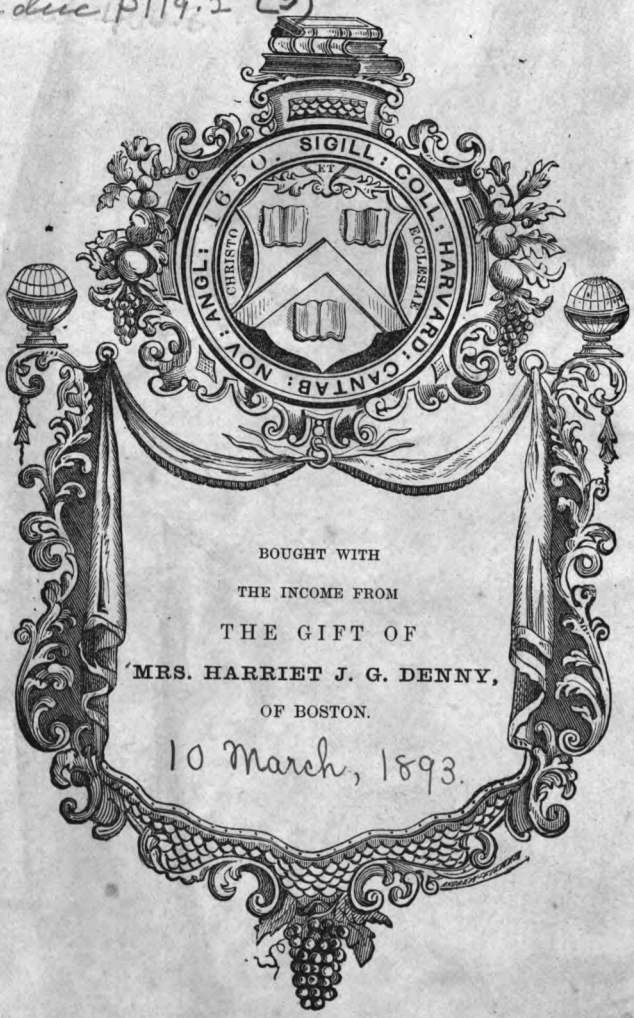
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Educ P119.2 (3)



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
10 March, 1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

katholischen Pädagogik.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Domkapitular Dr. Knecht
und Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus

von

F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars zu Hitzkirch.

III.

Ausgewählte Schriften

von

Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus,
Hugo von Sankt Viktor und Peraldus.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1890.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

von

Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo von Sankt Viktor und Peraldus.

Einleitung und Übersetzung

von

P. Gabriel Meier,
Professor der Geschichte und Stiftsbibliothekar zu Einsiedeln.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1890.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Digitized by Google

VII. 754
Educ 400.8
Educ P 119.2
HARVARD COLLEGE
MAR 10 1893
LIBRARY.
Denny fund.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Der vorliegende dritte Band der „Bibliothek der katholischen Pädagogik" bietet eine Auswahl des Besten, was das frühere Mittelalter auf dem Gebiete des Erziehungswesens zu Tage gefördert hat. Man wird darunter weniger theoretische Untersuchungen und Ausführungen finden, als vielmehr praktische, für das Leben berechnete Grundsätze und Erfahrungen. Nicht selten trifft man dabei fruchtbare Ideen, wahre Goldkörner, die freilich von den heutzutage herrschenden pädagogischen Grundsätzen weit abweichen, dafür aber eine tausendjährige Erfahrung hinter sich haben. Allerdings findet sich darunter auch manches, das man im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr unterschreiben könnte, Ansichten und Meinungen, die längst veraltet sind. Dies ist aber nur ganz vereinzelt der Fall, und ein unterrichteter Leser wird sich an solchen Kleinigkeiten nicht stoßen. Weitern Aufschluß hierüber giebt die voranstehende Einleitung, die in gedrängter Kürze das Wichtigste, was zum Verständnis der nachfolgenden Schriftstücke notwendig ist, zusammenfaßt. Selbstverständlich soll dieselbe weder eine Geschichte des Unterrichts und der Erziehung im Mittelalter noch eine Aufzählung der pädagogischen Leistungen desselben sein.

Was die Übersetzung anbelangt, so war ich bemüht, den Sinn und Geist des lateinischen Originals möglichst getreu in deutscher Sprache wiederzugeben, ohne etwas beizufügen oder wegzulassen. Wo das leichtere Verständnis den Zusatz eines oder mehrerer Worte zu erfordern schien, ist solches in Klammern beigefügt worden. Ausführlichere Erklärungen sind als Anmerkungen unter den Text gesetzt. Sämtliche Texte der Heiligen Schrift sind nach der Übersetzung von Allioli angeführt. Die Übersetzung des fünften Buches von Peraldus ist mit Erlaubnis der Verlagshandlung, Franz Kirchheim in Mainz, aus der unten er-

Digitized by Google

wähnten Übersetzung von Dr. Heinrich Bone mit unbedeutenden Veränderungen wieder abgedruckt. Bei den übrigen Stücken ist der Übersetzung stets die beste Ausgabe des betreffenden Schriftstellers zu Grunde gelegt und diese am Anfange jeweilen angeführt worden, wodurch jedermann Gelegenheit zur Vergleichung mit dem Urtexte geboten ist.

Die jedem Schriftsteller vorangestellte Einleitung soll nur das Wichtigste hervorheben, was zum Verständnis der betreffenden Schriften von Bedeutung ist. Wer weitere Auskunft wünscht, findet dieselbe in dem beigefügten Litteraturverzeichnis, wobei ich mir angelegen sein ließ, keine wichtige neuere Schrift unberücksichtigt zu lassen.

Stift Einsiedeln, den 4. September 1890.

P. Gabriel Meier O. S. B.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v
Einleitung 1

Der hl. Columban.

Einleitung 17
Brief des hl. Columban an einen Schüler 18

Alkuin.

Einleitung 20
Gespräch des königlichen, höchst edlen Jünglings Pippin mit dem Gelehrten Albinus 25
Alkuins Schrift über die Seele 32
Über die Beicht 45
Brief Alkuins an Egfried, König der Mercier 51

Dodana.

Einleitung 52
Dodana's Handbüchlein 54
1. Von der Liebe Gottes 56
2. Wie man Gott suchen soll 57
3. Von der Größe Gottes 57
4. Von der Erhabenheit Gottes 58
5. Über denselben Gegenstand. Von Gott 58
6. Über denselben Gegenstand. Moralische Auslegung 60
7. Fromme Mahnung 61
8. Von der heiligen Dreifaltigkeit 62
9. Glaube, Hoffnung und Liebe 63
10. Von der Andacht beim Gebete 64
11. Vom Gebete während des Tages 66
12. Von der Ehrfurcht gegen deinen Vater 66
13. Fortsetzung des gleichen Gegenstandes 68
14. Fortsetzung. Beispiele von Liebe zu den Eltern 68
15. Wie du dich gegen deinen Gebieter verhalten sollst 69
16. Vom Beraten 70

Digitized by Google

Seite

17. Von den Ratgebern 73
18. Ermahnung und Anwendung auf dich 73
19. Von den Verwandten deines Herrn 74
20. Vom Betragen gegen die Vornehmsten unter den Herzogen . . 76
21. Man muß gegen die Niedrigeren wie gegen die Vornehmeren zuvorkommend sein 76
22. Von der Ehrfurcht gegen die Priester 79
23. Mahnung zur Zucht und Sittsamkeit 83
24. Weitere Vorschriften 83
25. Mahnung zur Flucht vor dem Stolze 84
26. Von der siebenfachen Gabe des Heiligen Geistes 85
27. Nützliche Mahnung, die Laster zu bekämpfen 85
28. Mahnung zur Keuschheit 86
29. Sei geduldig an Leib und Seele 87
30. Mahnung zur Sanftmut 87
31. Liebe zu den Armen 87
32. Von den verschiedenen Trübsalen 88
33. Von der Aussöhnung mit Gott nach begangenem Fehler . . . 88
34. Vom Verhalten bei der Versuchung 88
35. Von der Trübsal 89
36. Von der Verfolgung 89
37. Von der Not 89
38. Von der Bedrängnis 89
39. Von der Krankheit 90
40. Gieb in allem Gott die Ehre 90
41. Eine Vergleichung der sieben Gaben des Heiligen Geistes und der acht Seligkeiten 90
42. Wie du mit Gottes Gnade dich unbefleckt halten kannst . . . 91
43. Mahnung an dich, ein vollkommener Mann zu werden . . . 91
44. Von der Siebenzahl in Bezug auf die Verzeihung der Beleidigung . 92
45. Nützliche Mahnung über die zweifache Geburt 93
46. Ich wünsche, daß es dir bei deiner ersten Geburt wohl gehe . . 93
47. Ich mahne dich zur Beharrlichkeit in der zweiten Geburt . . . 93
48. Vom ersten und zweiten Tode 94
49. Erwäge den ersten Tod 94
50. Strebe, den zweiten Tod zu vermeiden 94
51. Mahnung zum Lesen und Beten 94
52. Von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft 95
53. Bitte für die Glieder der Kirche 95
54. Für die Bischöfe und Priester 95
55. Für die königlichen Hoheiten 95
56. Für deinen Herrn 95
57. Mahnung zum beständigen Gebete für den Vater 95
58. Für wen du noch ferner beten sollst, „und für das ganze heilige Volk Gottes“ 96
59. Bitte für alle Abgestorbenen 96
60. Was du für die Bösen thun sollst 96
61. Bete für die verstorbenen Verwandten deines Vaters 96

Digitized by Google

Seite

62. Bete für den verstorbenen Herrn Theodorich und für alle Abgestorbenen, daß sie im Frieden ruhen 97
63. Über denselben Gegenstand 98
64. Über die Zusammensetzung der Zahlen 98
65. Von der Bedeutung der Buchstaben des Namens Adam . . . 98
66. Von den zehn Segnungen, die beständig bei dir bleiben sollen . . 98
67. Fortsetzung des Vorigen 99
68. Von deinen Lebensjahren 100
69. Verse mit deinem Namen 100
70. Ausblick in die Zukunft 101
71. Schlußermahnung 101
72. Namen von Verstorbenen 103
73. Was für eine Grabschrift du mir setzen sollst 103

Jonas von Orleans.

Einleitung 105
Laienspiegel 108

Hrabanus Maurus.

Einleitung 118
Die sieben freien Künste 122
Von der christlichen Zucht 135

Notker.

Einleitung 139
Erster Brief Notkers an seine Schüler 141
Zweiter Brief Notkers an seine Schüler 143
Notker an Salomo über die Schriftausleger 144
Von den Lebensbeschreibungen der Heiligen 147

Hugo von Sankt Viktor.

Einleitung 150
Hugo von Sankt Viktors Lehrbuch 157

Erstes Buch: Vom Lehren und Lernen.

1. Gegenstand und Einteilung dieses Werkes 157
2. Vom Ursprung der Künste und der Vollkommenheit der Seele . . 158
3. Die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit 159
4. Die Kraft der Seele ist dreifach und der Mensch einzig mit Vernunft begabt 160
5. Welche Dinge zur Philosophie gehören 161
6. Vom Ursprung der Theorie, der Praxis und der Mechanik . . . 162
7. Von dem dreifachen Unterschied der Dinge 163
8. Von der Welt über und unter dem Monde 164
9. Die Gottähnlichkeit der Menschen 165
10. Von den dreifachen Werken 165

Digitized by Google

Seite

11. Was die Natur sei 166
12. Vom Ursprung der Logik 167
13. Schluß des vorhergehenden 169

Zweites Buch.

1. Von der Verschiedenheit der Künste unter sich 170
2. Einteilung der Philosophie 171
3. Von der Theologie 171
4. Von der Mathematik 171
5. Von der Vierzahl der Seele 173
6. Von der Vierzahl des Körpers 174
7. Vom Quadrivium 174
8. Die Arithmetik 175
9. Die Musik 175
10. Die Geometrie 175
11. Die Astronomie 175
12. Von der Arithmetik 176
13. Von der dreifachen Harmonie [Musik] 176
14. Von der Geometrie 177
15. Von der Astronomie 178
16. Definition des Quadriviums 178
17. Von der Physik 178
18. Was jede Wissenschaft Eigentümliches habe 179
19. Zusammenfassung des obigen und Einteilung der Theorik . . . 180
20. Einteilung der Praktik 180
21. Einteilung der Mechanik in sieben Fächer 181
22. Von der Webekunst 182
23. Von der Kriegskunst, besonders vom Waffenschmieden . . . 182
24. Von der Schiffahrt 183
25. Vom Landbau 183
26. Von der Jagd 183
27. Von der Medizin 184
28. Von der Schauspielkunst 184
29. Von der Logik, als dem vierten Teile der Philosophie, und von der Grammatik 185
30. Einteilung der Grammatik 185
31. Lehre von der Rede 186

Drittes Buch: Von der Ordnung im Lesen.

1. Von der Wissenschaft und ihrer Einteilung 187
2. Von den Urhebern der Künste 188
3. Welche Künste vorzüglich zu studieren seien 191
4. Von den zwei Arten der Schriften 192
5. Vom Zusammenhang der Wissenschaften 193
6. Jeder Wissenschaft muß man zuteilen, was ihr gebührt . . . 193
7. Was dem Lernenden not thut 194
8. Von der Naturanlage, insbes. von der Fassungskraft und dem Gedächtnisse 194

Digitized by Google

Seite

9. Von der Ordnung im Lesen 195
10. Von der Art und Weise des Lesens 195
11. Von der Erwägung 196
12. Vom Gedächtnis 197
13. Von der Zucht 197
14. Von der Demut 198
15. Von der Lernbegierde 200
16. Von den vier übrigen Regeln 202
17. Von der Ruhe 202
18. Von der Forschung 202
19. Von der Sparsamkeit 203
20. Von der Fremde 203

Peraldus.

Einleitung 212

Über den Unterricht und die Erziehung der Kinder.

1. Unterricht und Erziehung ist notwendig 215
2. Nachlässigkeit in der Erziehung ist tadelnswert 216
3. Vernachlässigung der Erziehung bringt große Übel mit sich . . 217
4. Wichtigkeit der Erziehung bei Fürsten und Vornehmen . . . 220
5. Über die rechte Zeit für Unterricht und Erziehung . . . 221
6. Geistige Vorteile frühzeitiger Erziehung 222
7. Geistige Nachteile verspäteter Erziehung 223
8. Über die große Schuld jugendlicher Verkehrtheit 226
9. Über das Verschieben der Besserung 227
10. Über die Wahl eines Lehrers 228
11. Über Form und Methode des Unterrichts 231
12. Über die Erfordernisse zu einem tüchtigen Lernen 233
13. Über die Erziehung in den guten Sitten 239
14. Über ein verkehrtes Sprichwort als Einwand gegen frühzeitige Sittenbildung 241
15. Über die Hauptaufgabe der Erziehung 242
16. Über die Bedeutung des Wortes Zucht (disciplina) 243
17. Empfehlung der Zucht 244
18. Über die Zucht in Haltung und Gebärden 246
19. Über die Zucht in der Kleidung 248
20. Über die Zucht des Mundes in doppelter Beziehung 251
21. Über die Zucht im Sprechen und deren Wichtigkeit 253
22. Besondere Rücksichten für die Zucht im Sprechen 256
23. Heilsame Mittel für die Zucht im Sprechen 258
24. Über die Zucht im Essen und Trinken 259
25. Über das rechte Maß der Speisen und Getränke 260
26. Über die Beschaffenheit der Speisen 261
27. Über die Zeit des Essens und das Verhalten bei Tische . . . 265
28. Über das Heiraten und die Heiligkeit der Ehe 266
29. Über die Wahl einer Gattin 269
30. Über das Leben im Ehestande 271

Digitized by Google

Seite

31. Über den jungfräulichen Stand 273
32. Von der Tugend der Demut 274
33. Von der willigen Aufnahme der Zucht 276
34. Über den Nutzen der Zucht und Züchtigung 276
35. Über die Tugend der Geduld 279
36. Beispiele der Geduld 282
37. Über den kindlichen Gehorsam 283
38. Über das Gottwohlgefällige des Gehorsams 287
39. Über den Nutzen des Gehorsams 289
40. Über das Mißfällige und Schädliche des Ungehorsams . . . 293
41. Über die Erfordernisse zu einem vollkommenen Gehorsam . . . 293
42. Über die Geselligkeit und den Umgang der Kinder 297
43. Über die Liebe gegen andere 298
44. Über das Verhalten, um von anderen geliebt zu werden . . . 300
45. Über die Wahl eines Freundes 302
46. Über die Zucht im Jünglingsalter 304
47. Über drei Hauptfehler des Jünglingsalters 305
48. Über die den drei Hauptfehlern entgegengesetzten Tugenden . . 307
49. Über die Befestigung des Charakters im Jünglingsalter . . . 309
50. Über die Ablegung alles Kindischen 309
51. Verschiedene Arten des Kindischen bei Erwachsenen 310
52. Über die Erziehung der Töchter und ihre häusliche Eingezogenheit . 314
53. Über die häusliche Beschäftigung der Töchter 316
54. Über die Erziehung der Töchter in den guten Sitten 317
55. Über die Keuschheit und Herzensreinigkeit 319
56. Über die Gefahren der Keuschheit 321
57. Über körperliche und geistige Schönheit 322
58. Über körperlichen und geistigen Schmuck 324
59. Über das Gefährliche und Sündhafte des äußern Schmuckes . . 325
60. Über das Wohlgefallen in den Augen des göttlichen Sohnes . . 328
61. Über die Mildthätigkeit und Barmherzigkeit 329
62. Über die Sanftmut 331
63. Über die Schweigsamkeit 332
64. Über das Verheiraten der Töchter 334
65. Über die Witwen 336
66. Über den Vorzug des jungfräulichen Standes 337
67. Über die Schönheit der Jungfräulichkeit 338
68. Über die Lilie der Jungfräulichkeit 339
69. Über die Gefahren der Jungfrauen 341
70. Über die Stärke der Jungfräulichkeit 344
71. Über die besondere Glorie der Jungfräulichkeit 345

Berichtigungen:

Seite 44 Zeile 1 von unten lies: XII statt XI.
Seite 53 Zeile 13 von oben lies: vom 42. und 64. Kapitel.

Digitized by Google

Einleitung.

Daniel, P. Ch., S. J., Des Etudes classiques dans la Société Chrétienne. Paris 1853.
Dasselbe deutsch: Klassische Studien in der christlichen Gesellschaft. Aus dem Französischen von J. M. Gaißer. Freiburg 1855.
Drane, Aug. Theod., Christian Schools and Scholars or Sketches of Education from the Christian Era to the Council of Trent. Ed. 2. London 1881.
Heeren, A. H. Ludw., Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter. 2 Teile. Göttingen 1822.
Kellner, L., Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte. I. Bd. Essen 1862.
Maitre, L., Les Ecoles épiscopales et monastiques de l'Occident. Paris 1866.
Meier, P. G., Die sieben freien Künste im Mittelalter. 2 Programme. Einsiedeln 1886—1887.
Real-Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens von H. Rolfus und A. Pfister. 2. Aufl. Mainz 1872—1874.
Ritter, H., Geschichte der christl. Philosophie. III. Teil. Hamburg 1844.
Ruhkopf, Friedr. Er., Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. I. (einziger) Teil. Bremen 1794.
Specht, Fr. A., Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland. Stuttgart 1885.
Spreng, Fr., Zur Geschichte des Schulwesens in Deutschland. Programm von Seligenstadt. 1876.
Stöckl, Dr. Alb., Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Mainz 1876.

I. Als auf den Trümmern des römischen Weltreiches eine neue christliche Gesellschaft sich zu bilden begann, da war es die Religion, welche die schwierige Aufgabe übernahm, Wissenschaft und Kunst der alten Welt, die ebenfalls untergegangen waren, zu neuem Leben zu erwecken und in ihren schützenden Armen groß zu ziehen. Eine Hauptsorge der Kirche mußte die Erziehung der Jugend sein, weil dadurch am leichtesten der christliche Geist Eingang finden konnte in die Herzen der vor kurzem noch rohen Barbaren. Wenn auch einzelne weltliche Regenten Ruhmvolles für das Unterrichtswesen geleistet haben, so mußten sie sich immerhin der kirchlichen Organe bedienen, denen die Hauptaufgabe überlassen blieb. Der Staat als solcher kümmerte sich um das Schulwesen nicht. Es waren nicht bloß Päpste und Bischöfe, die sich desselben mit Eifer annahmen, selbst Kirchenversammlungen haben es zum Gegenstande ihrer Beratungen gemacht und sich mit der Errichtung von Schulen befaßt. Schon die sechste allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 681

Digitized by Google

verordnet, daß die Priester in den Ortschaften Schulen halten sollten. Die Synode von Cloveshoe in England legt im Jahre 747 den Bischöfen, Äbten und Äbtissinnen als Pflicht auf, darüber zu wachen, daß in den Herzen aller ihrer Pflegbefohlenen das Studium der Schrift ununterbrochen walte. „Fortan sollen in den Schulen die Knaben angehalten und geübt werden zum Lesen der Heiligen Schrift, damit sie dadurch wohl unterrichtet und der Kirche in allem nützlich erfunden werden.“ [1] Das unter Papst Eugen II. im Jahre 826 zu Rom abgehaltene Konzil nimmt sich mit Wärme der Schulen an: „Es wird uns von einigen Orten berichtet, daß man dort weder Lehrer finde, noch sich um den Betrieb der Wissenschaft bekümmere. Daher soll an allen Bischofssitzen und den ihnen unterstehenden Pfarreien, und an anderen Orten, an welchen sich die Notwendigkeit ergiebt, besonders Sorge und Fleiß verwendet werden, damit Lehrer und Unterweiser angestellt werden, welche mit Beharrlichkeit unterrichten.“

Die Synode von Paris im Jahre 829 bittet den Kaiser Ludwig den Frommen, er möge, dem Beispiele seines Vaters, Karls des Großen, folgend, wenigstens an drei wohlgelegenen Orten des Reiches öffentliche Schulen errichten, damit seine Mühe und diejenige, welche sein Vater sich gegeben, nicht fruchtlos dahinfalle. Auch würde daraus großer Nutzen und Ehre der Kirche entspringen und für ihn selbst großer Lohn und ewiges Andenken.

Auf dem elften allgemeinen Konzil zu Rom unter Papst Alexander III. im Jahre 1179 wurde im 18. Kanon bestimmt: „Da die Kirche Gottes sowohl für die leiblichen als auch die geistigen Bedürfnisse ihrer notleidenden Kinder, wie es einer guten Mutter zukommt, zu sorgen hat, so soll, damit es den Armen, die auf elterliche Unterstützung nicht rechnen können, nicht an Gelegenheit fehle, lesen zu lernen und Fortschritte zu machen, an jeder Kathedralkirche dem Lehrer, der die Kleriker und armen Schüler unentgeltlich zu unterrichten hat, ein hinreichendes Beneficium ausgeworfen werden, auf daß so die Lehrenden keine Not leiden und den Lernenden der Weg zur Erlangung von Kenntnissen offen stehe. Auch an anderen Kirchen und in Klöstern soll das Erforderliche dafür geschehen. Für die Erlaubnis, zu lehren, darf aber keine Bezahlung oder Abgabe verlangt, und die nachgesuchte Erlaubnis zum Unterrichten keinem, der dazu befähigt ist, versagt werden.“ Da diese Vorschrift an manchen Orten nicht befolgt wurde, so schärfte sie das zwölfte allgemeine Konzil im Lateran vom Jahre 1215 unter dem Papste Innocenz III. aufs neue ein und fügte noch hinzu, daß auch in anderen Kirchen, deren Vermögen hinreiche, ein tüchtiger Lehrer auszuwählen sei, welcher sowohl die Kleriker an der Kirche als auch andere unentgeltlich in der Grammatik und in anderen Gegenständen nach ihren Fähigkeiten unterrichten solle.

[1] Hefele, Konziliengeschichte III, 528.

Digitized by Google

II. Hauptsächlich aber waren es die stillen Zellen der Klöster, welche Pflanzschulen christlicher Bildung wurden. Wollten wir die Hauptmittelpunkte der Studien im Mittelalter aufzählen, so müßten wir fast alle großen Klöster nennen. Ihre Schulen wurden ebensowohl von den Kindern der Hörigen und der Armen als von denen des Adels und der Freien besucht. Selbst Königskinder erhielten daselbst ihre Bildung. Und als später auch in den Palästen der Könige und Kaiser Schulen errichtet wurden, standen dieselben meistens unter der Leitung von Ordensmännern.

III. Zunächst war es Irland, in dessen Klöstern die gelehrte Bildung eine Zufluchtsstätte fand. Seine feste Begründung und Gestaltung erhielt aber das abendländische Mönchtum durch den hl. Benedikt, geboren 480 zu Nursia, gestorben 541 auf Monte Cassino. In seiner Regel hatte er bereits die Aufnahme ganz kleiner Knaben ins Kloster vorgesehen. Seit dem siebenten Jahrhundert war es die große Aufgabe und das unsterbliche Verdienst des Benediktiner-Ordens, Kultur und Christentum den nordischen Völkern zu bringen; aus ihm gingen die großen Heidenbekehrer hervor, seine Klöster waren die Mittelpunkte für geistige und materielle Kultur, seine Schulen die Pflanzstätten der höhern Bildung. Während eines Zeitraums von sechs Jahrhunderten, inmitten grundstürzender Revolutionen und entsprechender geistiger Umnachtung, blieb das Unterrichtswesen in fast unveränderter Form, vornehmlich getragen von den Söhnen und Töchtern des hl. Benedikt. Immer, in Italien wie in England und Frankreich, erhielt sich irgend ein Fünklein in der Stille einer Abtei, und holten früher oder später andere Nationen von da ihr Licht. Aus diesen stillen Zellen sehen wir in langer Reihe die größten Persönlichkeiten der Kirche hervorgehen: Beda den Ehrwürdigen, welcher das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschte und durch seine Schriften in vorzüglicher Weise der Lehrer des ganzen Mittelalters wurde; St. Bonifatius, der Deutschland mit seinem Blute für das Christentum befruchtete; Alkuin, den Lehrer des großen Karl; Hrabanus Maurus, den gelehrten Erzbischof von Mainz; die unsterblichen Päpste Silvester II., Alexander II., Gregor VII. und Urban II.; endlich den hl. Bernhard von Clairvaux, dessen zündendes Wort das ganze Abendland in Bewegung und Begeisterung versetzte. Viele dieser Männer waren einst als Lehrer und Erzieher thätig gewesen und hatten in einer Schule den Anfang mit ihrem segensreichen Auftreten gemacht. Doch nicht Geistliche allein wurden an diesen Schulen gebildet. Viele Klöster hatten eine doppelte Schule: eine innere für diejenigen, welche sich dem Mönchsstande weihten, und eine äußere für solche, welche später in die Welt zurücktreten wollten.

IV. Die Gegenstände des Unterrichts hatte man, wie die Methode und Sprache, von den Römern herübergenommen. Sehr beliebt war die Einteilung der Unterrichtsfächer nach der Siebenzahl, wovon sich schon bei den Griechen Spuren finden. Es sind die sieben freien Künste,

Digitized by Google

artes liberales, welche schon die Alten so benannt hatten, zum Unterschiede von den mechanischen Künsten, die von den Sklaven betrieben wurden. Man teilte sie ab in das Trivium, den Dreiweg, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und Quadrivium, Vierweg, zu dem Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie gezählt wurden. Sie wurden vielfach allegorisch in Gemälden und Standbildern dargestellt und in Versen gefeiert. Die Reihenfolge, in welcher sie aufgezählt werden, ist übrigens nicht immer dieselbe. Daneben gab es noch eine umfassendere Dreiteilung in Logik (Trivium), Mathematik (Quadrivium) und Ethik.

V. Allgemein beliebt als Schulbuch war das „Satyrikon" des Martianus Capella, eines im fünften Jahrhundert lebenden afrikanischen Sprachlehrers. Gegenstand desselben ist die Hochzeit des Merkur mit der Philologie, eine Allegorie, teils in Prosa, teils in Versen, aus neun Büchern bestehend, wovon die letzten sieben mit den Namen der freien Künste überschrieben sind. Darin treten diese selbst als Personen auf und tragen die Elemente ihrer Wissenschaft vor. Die Grammatik umfaßt auch die Metrik, die teilweise in der Rhetorik und Musik wiederholt wird. Die Geometrie begreift, nach ihrer ursprünglichen Bedeutung, auch die Geographie in sich.

VI. Vielgebrauchte Lehrbücher schrieb auch Cassiodor (gest. ca. 570), der einst unter den Gotenkönigen Italiens hohe Staatsämter bekleidet hatte und im Alter um 540 sich in das Kloster zurückzog, um den Studien und der Beschaulichkeit zu leben. Sein Ruhm ist, zuerst die Wissenschaft bei den Mönchen einheimisch gemacht zu haben. Sein Zeitgenosse Anitius Manlius Severinus Boethius, geboren um 480, hingerichtet um 525, war der Führer des frühern Mittelalters in der Mathematik und der Philosophie. Er übersetzte und erklärte die logischen Schriften des Aristoteles und machte so das Abendland, welchem der griechische Text nicht zugänglich war, mit diesem Philosophen bekannt. Endlich ist noch der hl. Isidor (gest. 636), Bischof von Sevilla, zu nennen, dessen Schriften, namentlich die 20 Bücher der Etymologien, eine reiche Fundgrube mittelalterlicher Gelehrsamkeit waren.

VII. In der Grammatik stand das Lehrbuch des Älius Donatus während eines Jahrtausends im höchsten Ansehen. Vom Verfasser wissen wir nur, daß er um das Jahr 355 zu Rom als Lehrer der Grammatik lebte und zu seinen Schülern auch den hl. Hieronymus zählte. Er schrieb ein kleines Lehrbuch für die Schüler in Fragen und Antworten, und ein größeres, das mehr für den Lehrer bestimmt ist. Letzteres handelt im ersten Teile von den Lauten, Buchstaben, Silben, Versfüßen, im zweiten von den acht Redeteilen und in einigen besonderen Abschnitten von den Barbarismen (daher dieser Teil auch einfach Barbarismus heißt), Solöcismen, Tropen u. dgl. Der Name „Donatus" galt als allgemeine Bezeichnung für Grammatik überhaupt. Im 13. Jahrhundert

Digitized by Google

wurde er in die altpreußische (slavische) Sprache übersetzt, und im 15. Jahrhundert war dies eines der ersten Bücher, welches durch Gutenbergs neue Kunst vervielfältigt wurde und bis 1500 mehr als fünfzig Auflagen erlebte.

VIII. Kaum weniger gekannt als Donat war Priscian aus Cäsarea, der um das Jahr 400 am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel öffentlicher Lehrer der Grammatik war. Er schrieb in 18 Büchern ein umfassendes Lehrgebäude der Grammatik, das dem Lehrbuche Donats an Gründlichkeit und Gelehrsamkeit weit überlegen ist. Daneben verfaßte er noch einige kleinere grammatische Schriften, darunter einen Traktat in Frage und Antwort über zwölf Verse aus Virgil, der uns die damalige Schulpraxis bei Erklärung der Klassiker zeigt. Eine im Mittelalter ihm beigelegte Schrift über die Accente muß ihm ab- und einer spätern Zeit zugesprochen werden.

IX. Es ist gerade nicht viel, was das Mittelalter auf dem Gebiete der Grammatik Neues geleistet hat. Aber es kann demselben nicht hoch genug angeschlagen werden, daß es uns die lateinische Sprache und ihre Litteratur überliefert hat und damit die Grundlage unserer gesamten heutigen Bildung. Das Latein des Mittelalters ist vielfach mangelhaft; aber zu einer Zeit, da die Nationalsprachen noch nicht ausgebildet waren, war die lateinische Sprache ein treffliches Verkehrsmittel zwischen den Völkern. Die Folge davon war, daß derselbe Lehrer und dasselbe Lehrbuch in Rom wie in Paris und Oxford in Ansehen stand. Latein war daher die Sprache der Kirche und der Wissenschaft, der Schule und des Gerichtshofes; es diente für die Urkunde wie für die Grabschrift und verband gegenseitig die entferntesten Zeiten und Völker.

X. Die Rhetorik gab hauptsächlich Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze und Gedichte. Namentlich eifrig wurde die Kunst des Briefschreibens oder, wie man damals sagte „Briefdichtens" geübt. Als Vorlage und Muster gebrauchte man häufig wirkliche Briefe, die in sogenannten Formelbüchern zusammengestellt wurden und zahlreich aus verschiedenen Jahrhunderten sich erhalten haben. Auf dem Gebiete der lateinischen Poesie herrschte eine wahre Massenproduktion, und wenn auch selten ganz fehlerfreie Verse geliefert wurden, so hat doch auch wieder diese Poesie einen eigenen Reiz. Gesänge wie das Stabat Mater oder Dies irae gehören zu den prächtigsten Blüten, die dem Garten der Dichtkunst entsproßten.

XI. Mehr denn die Rhetorik, als eine höchst vornehme Kunst, ward die Dialektik geschätzt. Man schöpfte deren Kenntnis aus Martianus Capella, Boethius, Cassiodor, Isidor und dem hl. Augustinus. In keiner Schule durfte des Porphyrius „Isagoge" oder Einleitung zu den Kategorien des Aristoteles in der lateinischen Übersetzung des Boethius fehlen. Mit dem Studium der Dialektik waren auch Disputierübungen verbunden.

Digitized by Google

XII. Das Quadrivium stand bedeutend höher als die Fächer des Triviums, die im Vergleiche mit jenem nur als Kinderspiel angesehen wurden. Die Arithmetik fand vorzüglich Verwendung bei der Berechnung der kirchlichen Feste, dem Komput. Aus dem Altertume hatte man noch Kunde von der Kunst des Fingerrechnens, wobei durch gewisse Stellungen der Finger Zahlen ausgedrückt wurden. Eigentliche Rechnungen fanden wohl nicht damit statt, es scheint vielmehr nur eine gelehrte Spielerei gewesen zu sein. Von der großen Bedeutung, welche die Mathematik für die Wissenschaft überhaupt und namentlich für die Naturwissenschaft besitzt, hatte das Mittelalter so wenig eine Ahnung als das Altertum. Wenn man der Arithmetik dennoch einen hohen Wert und wissenschaftlichen Nutzen zuschrieb, so geschah es, weil man in den Zahlen geheimnisvolle Beziehungen ahnte. Schon Pythagoras hatte die Zahlen für den würdigsten Gegenstand des Nachdenkens erklärt, als Symbole der Gedanken, die Principien aller Dinge, das eigentlich Wesentliche. Alkuin fand in Zahlenspekulationen das Schöne und Nützliche der Arithmetik und wußte auch Karl dem Großen Interesse und Verständnis dafür beizubringen. Als Hilfsmittel zum Rechnen diente der Abacus, eine hölzerne Tafel, auf der verschiedene Linien gezogen waren.

XIII. Ein eigentlicher Unterricht in dem, was wir heutzutage unter Geometrie verstehen, wurde wohl in den Schulen nicht erteilt. Dennoch kann es jener Zeit hierin nicht an bedeutendem Wissen gefehlt haben, da sie die großartigen Dome aufführte, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Betrachtet man diese Meisterwerke des romanischen und gotischen Stiles, so muß man mit Ehrfurcht erfüllt werden vor den geistigen Schöpfungen jener Zeit. Soviel ist ja wohl sicher, daß ohne ein ansehnliches Maß mathematischer Kenntnisse und speciell der Geometrie die Errichtung dieser Bauwerke nicht denkbar ist.

XIV. Mit dem Unterrichte in der Musik ward schon frühzeitig begonnen. Kenntnis derselben ward von jedem Bewerber um ein geistliches Amt gefordert. Die Lehrer an den Kathedral- und Klosterschulen hätten über den Eingang schreiben dürfen: Keiner gehe ohne Musik hinein! Auf dem Monochord, dem langweiligsten aller musikalischen Instrumente, da es nur aus einer gespannten Saite besteht, zeigte man das mathematische Verhältnis der Töne zu einander. Man begnügte sich aber nicht damit, sondern wies dieselbe Harmonie im großen Weltall nach, in den Planeten, dem Laufe der Zeiten und im Menschen selbst.

XV. Astronomie und Astrologie, zwei Bezeichnungen, die ursprünglich nicht viel voneinander unterschieden waren, fing man erst später an auseinander zu halten, indem man mit dem ersten Ausdrucke die Wissenschaft, mit dem zweiten die Wahrsagekunst bezeichnete. Es ging aber lange, bis die Wissenschaft von allem Aberglauben gereinigt war, und von letzterem war im Mittelalter wohl niemand ganz frei. Besondere Bedeutung legte man der Nativität bei, der Stellung der Gestirne in der

Digitized by Google

Geburtsstunde, woraus man einen Einfluß auf das ganze Leben ableitete. Spuren davon haben sich noch in unseren Kalendern erhalten.

XVI. Hier dürfte es am Platze sein, mit einigen Worten das Verhältnis des Mittelalters zum klassischen Altertume zu berühren. An Verehrung und Eifer für die lateinischen Klassiker hat es zu keiner Zeit gefehlt. Namentlich der Dichter Virgil genoß eine große, beinahe religiöse Verehrung, und es bildete sich über ihn ein eigener Sagenkreis aus. Erinnerungen und Citate aus klassischen Autoren findet man bei mittelalterlichen Schriftstellern häufig. Ja die Liebe und der Eifer im Studium der Heiden ging oft so weit, daß viele darin selbst eine Gefahr für das Christentum erblickten, und es nicht an Stimmen fehlte, welche dagegen ernstliche Bedenken erhoben. Besonders glaubten manche, solche Beschäftigung sei nicht vereinbar mit dem geistlichen Stande oder mit der eigentlichen Bestimmung des Klosters. Doch waren solche einseitige Ansichten nur Ausnahmen. Ihnen gegenüber berief man sich nach dem Vorgange des hl. Augustin[1] auf die Israeliten, welche das Gold und Silber der Ägypter zum Dienste des wahren Gottes verwendeten. So müsse der Christ den Heiden das Wahre, Gute und Schöne, das ihre Schriften enthalten, entreißen und in rechter Weise zur Verkündigung des Evangeliums gebrauchen. Dieser Vergleich kehrt im Mittelalter unzähligemal wieder. Ebenso oft beruft man sich nach dem Vorgange des hl. Hieronymus[2] auf eine Verordnung des mosaischen Gesetzes, wonach eine kriegsgefangene Frau, nachdem gewisse Vorschriften erfüllt waren, in das Eigentum eines Israeliten übergehen konnte. Vermittelst allegorischer Erklärung wandte man auch diese Stelle auf die heidnische Wissenschaft an.

XVII. Wenn also zu keiner Zeit in der Kirche die Profanwissenschaft beiseite gesetzt wurde, so hütete man dafür andererseits sich vor deren Überschätzung. Alle Lehre und Erziehung beruhte auf einer durchaus christlichen Grundlage; den Mittelpunkt alles Studiums bildete die Heilige Schrift. Diese war das verbreitetste und gebrauchteste Lehrbuch; keines wurde so viel abgeschrieben, so oft erklärt, glossiert, citiert, so hoch in Ehren gehalten. Auf ihr Verständnis sollte alle Wissenschaft abzielen. Die weltlichen Lehrzweige hatten nur die Grundlage zu bieten zum Studium der Theologie; sie waren gleichsam nur die Vorstufen, auf denen man zum Tempel der Weisheit aufstieg. Karl der Große, in seinem denkwürdigen Rundschreiben über die Pflege der freien Künste, hatte dabei einzig nur die Förderung des theologischen Studiums im Auge und sagt ausdrücklich, daß derjenige Leser am ehesten in den wirklichen Sinn der Schriftworte eindringe, der eine ausreichende wissenschaftliche Vorbildung erhalten habe. Daher finden sich im frühern Mittelalter selten Spuren

[1] De doctrina christiana II. cap. 40. Ed. Migne III, 63.
[2] Epist. 70 ad Magnum. Ed. Migne XXII, 666.

Digitized by Google

von humanistischen Bestrebungen, vom Sich-versenken oder Aufgehen in der Antike, wie sie am Ende desselben so mächtig um sich griffen. Alle Wissenschaften hatten nur Bedeutung als Vorstufen der Theologie, welche die Krone aller übrigen war. Der oberste Zweck des Unterrichts wie der Erziehung war Gott, in ihm das Wohl der Kirche und in ihm das Wohl der Menschheit, wie dasjenige des einzelnen. Die Wissenschaft war nur Mittel, nicht Zweck. Daneben war die Hauptaufgabe des gelehrten Unterrichts die Heranbildung von Dienern der Religion.

XVIII. Ebenso charakteristisch für die mittelalterliche Bildung ist die Abhängigkeit von der Autorität, das unbeschränkte Ansehen, in welchem die großen Lehrer der Vorzeit standen. Die Menschen von damals könnte man dem Kinde vergleichen, das dem Lehrer oder Vater aufs Wort hin glaubt. An den übertragenen Lehren hielt man fest, ohne sie zu prüfen, und überlieferte sie wieder ebenso treu der folgenden Generation. Der Geist besaß noch nicht Selbständigkeit genug, um am Maßstabe der Kritik den Inhalt des Wissens zu messen. Wir finden daher auch auf dem Gebiete der Wissenschaft nur einen sehr langsamen Fortschritt, wenig Originelles, selten eine neue Entdeckung. Auch die wissenschaftlichen Werke, die entstanden, weisen diesen Charakter auf; sie sind meist nur Kompilationen aus älteren Vorlagen, oft nur Umarbeitungen früherer Werke. In einer Zeit, wo die Bücher selten waren, galt es schon als kein geringes Verdienst, den ältern Stoff in handliche Form umzugießen und weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

XIX. Dies führt uns auf die pädagogischen Schriften des Mittelalters. Es läßt sich zum voraus erwarten, daß dieselben nicht sehr zahlreich sind, da es einen besondern Lehrstand nicht gab. Nur gelegentlich und nebenbei, wie es das Bedürfnis erheischte, schrieb man theoretische Abhandlungen über die Erziehung. Die Heilige Schrift, die Kirchenväter, die Ordensregeln galten als die besten Vorschriften hierin. Die Übung, das Leben mußte den Mangel an Methodik ersetzen. Damals gab es auch noch keine Militärschriftsteller, keine Exerzierreglemente, und dennoch wird niemand bezweifeln, daß trotzdem unsere Vorfahren tapfere Soldaten und Feldherren gewesen sind.

Auch darf man sich bei den mittelalterlichen Schriftstellern an Besonderheiten oder Mängeln der äußern Form nicht stoßen. Treffend bemerkt darüber Bischof Ketteler[1]: „Es ist mit diesen alten Büchern, wie mit altdeutschen Bildern, die das an modernen Schein und Glanz gewöhnte Auge des Nichtkenners beim ersten Anblicke abstoßen, den Kenner und wahrhaft Gebildeten aber um so mehr anziehen, je länger er sie beschaut und je mehr sich ihm dadurch ihre geistige Schönheit offenbart."

XX. Gar zu gering dürfen wir uns übrigens die Bildung unserer mittelalterlichen Vorfahren auch nicht vorstellen. Es fehlt nicht an Bei-

[1] Die Pflichten des Adels, Einleitung S. X. (Mainz 1868.)

Digitized by Google

spielen von gelehrten Männern auch aus dem Laienstande, und wenn die meisten aus dem Volke auch nicht lesen konnten, so besaßen sie ein ansehnliches Maß von Kenntnissen aus dem religiösen Volksunterrichte, welcher durch die Bilder, „die Bücher für solche, die nicht lesen können", unterstützt wurde. Dazu kamen die religiösen und nationalen Volkslieder, die so reich sind an echter Poesie und schon von Karl dem Großen gesammelt wurden; die Fabeln und Sagen, die im Munde des Volkes lebten; die Sprichwörter, die Spiele, Rätsel und Scherzfragen, durch die man sich gegenseitig neckte. Sie enthielten mehr Weisheit und Bildungsstoff, als manches vielgerühmte „Volksbuch". Zudem wird der Mensch nicht von Menschen allein gebildet. Die Elemente, die ihn umgeben und gar oft feindlich bedrohen, die Sonne und die Sterne, Berge und Thäler, Ströme und Meere, Winter und Sommer, die Blumen des Feldes und Tiere des Waldes, sie alle haben eine Sprache, die der Verständige zu deuten weiß; sie bilden und bestimmen den Menschen zu dem, was er sein soll kraft des Geistes, der in ihm lebt.

Das Leben ist die beste Schule; diesem wandte man daher die meiste Aufmerksamkeit zu. Mehr als der Unterricht galt die Erziehung; neben der Bildung des Kopfes die Zucht der Sitte. Die strenge Disciplin unserer Vorfahren ist bekannt. Die Rute war das am häufigsten gebrauchte pädagogische Hilfsmittel in der Familie wie in der Schule. Man pflegte daher die Grammatik in Bildern darzustellen als eine strenge Dame, welche die Geißel schwingt. Auch beim Gesangunterricht spielte dieses Instrument mit, das dann wohl sehr unharmonische Töne hervorrief. Die Rute war des Lehrers unzertrennliche Begleiterin. Selbst die Universitätsstudenten wurden, wenn nötig, in Gegenwart des Rektors und der Prokuratoren mit der Rute gezüchtigt, wobei übrigens zu beachten ist, daß viele Schüler noch ganz jung auf die Universität kamen. Auch die Söhne vornehmer Eltern und selbst der Fürsten machten keine Ausnahme. Auf einem Glasfenster der Kirche von St. Denis, wo das Leben des Königs Ludwig IX. von Frankreich dargestellt war, sah man, wie der Heilige in der Schule mit der Rute auf den entblößten Rücken gezüchtigt wurde. An den Stiftsschulen hießen die jüngeren Kanoniker „die unter der Rute Stehenden", sub virga constituti. Die Schulkinder nahmen in ihrer Not die Zuflucht zur Mutter Gottes. So heißt es in einem altdeutschen Gedichte (Das Jüdel):

Vil dicke (oft) weinunde bat
Manic tumbez chindelin
Unser frowen daz si ruchte (geruhte) sin
Des tages in der schule phlegen
Unt ez behüte vor den slegen.

XXI. Es war eine rohe Zeit, und es dauerte lange, bis die gesitteten Völker sich den Banden der Zucht freiwillig fügten. Klagen über die ausgelassene Schuljugend sind daher sehr häufig. Es kann auch nicht

Digitized by Google

geleugnet werden, daß die früheren Zeiten mit den heutigen in Bezug auf feine Sitte nicht wetteifern können. Überhaupt waren unsere Altvorderen in mancher Beziehung derber und kräftiger und wie aus anderem Stoff geformt als wir. Ihre Rüstungen sind uns zu gewichtig, ihre Schwerter und Speere zu schwer, ihre Witze zu ungeschlacht; ist es da zu verwundern, wenn wir uns mit ihrer Erziehungsweise nicht durchweg befreunden können?

XXII. Doch darf man nicht glauben, daß in den Schulen jener Zeit das Prügelsystem oder ein finsterer tyrannischer Geist die Alleinherrschaft gehabt habe. Es fehlte zu keiner Zeit an einsichtsvollen Männern, die zur Milde mahnten. Walthers von der Vogelweide Verse sind bekannt:

Nieman kan mit gerten
Kindes zuht beherten:
Den man z'êren bringen mac
Dem ist ein wort als ein slac.

Bruder Berthold von Regensburg, der berühmte Volksprediger, mahnt die Eltern, die Kinder nicht mit der bloßen Hand zu schlagen, wodurch man sie leicht zu Thoren machen könnte, sondern mit einem Reislein ihnen die ungeziemenden Worte zu verweisen; dadurch werden sie wohlgezogen. Auch die Gesetzbücher nehmen sich der Schüler an. So verordnet der Schwabenspiegel, daß der Lehrer einem straffälligen Knaben nicht mehr als ein Dutzend Streiche aufmessen dürfe. Schlägt er ein Kind tot, so wird er gerichtet als Mörder.

Merkwürdig ist folgender Zug aus dem Leben des heiligen Abts und Bischofs Anselm von Canterbury (gest. 1109). Da eines Tages ein Abt sich bei ihm beklagte über die Knaben seines Klosters, die, trotzdem sie Tag und Nacht geschlagen würden, sehr zuchtlos seien, erwiderte der Heilige: „Saget mir, ehrwürdiger Vater, wenn man ein Bäumchen in einen Garten pflanzen und von allen Seiten ganz einengen würde, was würde aus ihm werden nach Jahresfrist? Gewiß nichts. Es müßte in sich verkümmern und verkrüppeln. So ist es auch mit euern Kindern. Maßlos niedergehalten und eingeengt, muß all ihr Sinnen und Trachten nur auf Schlechtes und Verkehrtes gerichtet werden. Wenn sie von euch kein Wohlwollen und keine Zuneigung erfahren, so müssen sie euch als ihre Feinde betrachten und mit Haß erfüllt werden. Wie wollet ihr durch Rutenstreiche das Herz des Kindes bilden? Wollet ihr, daß etwas Rechtes aus ihm werde, so mäßiget eure Strenge durch väterliche Milde und Sanftmut."

XXIII. Ein wirksames Erziehungsmittel war die beständige Aufsicht, unter welcher, besonders in den Klosterschulen, die Knaben standen. Unausgesetzt waren sie von dem Aufseher überwacht, um jede Gefahr einer schädlichen Einwirkung abzuhalten. Es waren auch Aufseher bestellt, welche bei Tag und Nacht unaufhörlich die Runde machten.

Digitized by Google

Daneben fehlte es nicht an Belehrung, Ermahnung und Warnung zu einem religiös-sittlichen Wandel, zur Flucht vor den Lockungen der Welt, zur Wachsamkeit gegen die Hauptfehler der Jugend, Genußsucht, Ausschweifung, Ungehorsam, Rachsucht, Zorn, Schlemmerei.

XXIV. Als Beispiele der Jugend stellte man ihr das Leben der Heiligen vor Augen, jener christlichen Heroen, welche den schwersten Kampf gegen sich selbst siegreich durchgefochten und so für die Jugend das schönste Vorbild für Gesinnung und Leben abgeben. Ein vorzügliches Erziehungsmittel waren auch die heiligen Sakramente der Kirche, die gewiß vom besten Erfolg waren. Namentlich auf die Beichte wird in den pädagogischen Schriften öfters hingedeutet. Die sechs Knaben, welche im Kloster Clugny so sorgfältig erzogen wurden, wie selbst ein Königssohn nicht, mußten zweimal in der Woche beichten. Der hl. Ludwig, König von Frankreich, giebt seiner Tochter Isabella, Königin von Navarra, den Rat: „Liebe Tochter, gewöhnt Euch daran, daß Ihr oft beichtet; wählt Euch aber stets einen Beichtvater, dessen Herz rein ist, dem es aber auch an Einsicht nicht fehle, damit er Euch weisen könne, was Ihr in diesen Dingen meiden und was Ihr suchen müßt, und nehmt stets den Rat so auf, daß Euer Beichtvater und Eure anderen Freunde Euch dreist lehren und tadeln dürfen." [1]

XXV. Bei der Erziehung drang man auch auf äußern Anstand und feine Sitte. Hierfür hatte man im Mittelalter oft noch mehr Sinn als selbst heutzutage. Man unterrichtete die Kinder im höfischen Benehmen und bediente sich dabei der zahlreichen gereimten Anstandslehren und Tischzuchten, die wohl zum Auswendiglernen bestimmt waren. Auch die Dichter des Mittelalters rühmen höfischen Sinn und kehren gerne Anstandslehren hervor.

XXVI. Eine besondere Erwähnung verdienen die Frauen, die im Mittelalter sowohl innerhalb als außerhalb des Klosters oft eine sehr bedeutende Bildung besaßen, so daß sie hierin manche Geistliche übertrafen. Das weibliche Geschlecht empfing seinen Unterricht hauptsächlich in den Klöstern. Viele wurden schon in zarter Jugend Gott verlobt und in den Klöstern dargebracht. Dort erhielten sie dann ihre Erziehung, lernten die lateinische Sprache verstehen, und manche erwarben sich eine bedeutende Kenntnis in den Wissenschaften und besonders in der Heiligen Schrift. Namentlich den Psalter sah man häufig in weiblichen Händen. Es gab aber auch solche, die sich mit dem Studium der lateinischen Klassiker abgaben. Andere wurden nur zum Zwecke der Erziehung dem Kloster übergeben und traten später in die Welt zurück. Zeugnis von hoher Bildung geben die zahlreichen noch erhaltenen Briefe von Frauen aus allen Jahrhunderten, kunstvolle lateinische Gedichte, ganze Dramen und Heiligenleben.

---

[1] Schlosser, Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen. II. Teil, S. 98. Frankfurt a. M. 1819.

Digitized by Google

XXVII. Aber wir dürfen an die Wissenschaft jener Tage nicht den Maßstab unseres Jahrhunderts anlegen. Werden wir ja auch uns nicht beigehen lassen, den Kriegsruhm unserer Väter geringer anzuschlagen, weil die Bewaffnung jener Zeit, mit der heutigen verglichen, uns fast wie Kinderspiel bedünken möchte. Der damaligen Forschung fehlte es an rationeller Begründung, systematischer Ordnung und eindringender Kritik. Man besaß einzelne Werkstücke der Wissenschaft, aber um einen selbständigen wissenschaftlichen Bau aufzuführen, war die gemeinsame Arbeit von Jahrhunderten notwendig. Vergessen wir bei all dem Hellen und Glänzenden auch die dunkle Seite des Mittelalters nicht. Wie in einem Gemälde nicht alles Licht sein kann, sich vielmehr auch Schatten findet, so ist es der Fall mit den Epochen der Geschichte, und die dunkeln sind nicht die am wenigsten lehrreichen.

Ein großer Mangel der mittelalterlichen Bildung ist die Unkenntnis der griechischen Sprache. Wenn es auch nicht an einzelnen Gelehrten fehlte, die einige Kenntnis davon besaßen, so war diese doch immer sehr lückenhaft. Aber auch das römische Altertum kannte man nur oberflächlich, weshalb die mittelalterlichen Schulbücher oft von den größten Irrtümern strotzen. Eine sehr schwache Seite war auch die Etymologie, und die Worterklärungen jener Zeit kommen uns öfter beinahe kindisch vor. Auch Kenntnis fremder lebenden Sprachen war selten zu treffen.

XXVIII. Dankbar sind daneben nicht wenige Einrichtungen zu erwähnen, die, noch täglich und stündlich im Gebrauche, vom Mittelalter eingeführt sind, z. B. die Zeitrechnung nach Christi Geburt, die sogen. arabischen Ziffern, die jetzige musikalische Notenschrift, die Algebra und Trigonometrie. Was speciell das Unterrichtswesen betrifft, so sind die Volksschulen und Universitäten, die akademischen Grade, Ferien, Examen und Schulfeste mittelalterliche Einrichtungen.

Das Mittelalter könnte man in vieler Hinsicht mit der Jugendzeit des Menschen vergleichen, da er sich auf den Schulbänken die Erzeugnisse einer fremden Bildung aneignen und allmählich zu geistiger Selbständigkeit hindurchdringen soll, da ihm noch das rechte Maß im Denken und Handeln fehlt, und die Produkte seines eigenen Geistes ebensosehr des tiefen Gehalts an Ideen als der Vollendung der Form entbehren.

XXIX. Blicken wir am Ende unserer Darstellung nochmals auf den durchlaufenen Weg zurück. Der einzelne erinnert sich mit dankbarem Gefühle an den Ort, wo er seine erste Bildung empfing, und die frühesten Eindrücke sind diejenigen, die in der Regel am längsten haften. Dagegen über die ersten Anfänge unserer Bildung und Kultur denken wir selten billig genug. Doch um gerecht zu sein, dürfen wir die Hindernisse nicht übersehen, welche in jener Zeit einem raschern Fortschritte entgegenstanden. Da wäre vorerst auf den Mangel an Verkehrsmitteln hinzuweisen, an die Seltenheit gelehrter Anstalten und Bildungsmittel zu erinnern, vor allem aber an die Kostbarkeit der Bücher. Solange diese

Digitized by Google

mühsam von Hand abgeschrieben werden mußten, war an eine allgemeine Verbreitung, auch nur der Anfangsgründe der Wissenschaft, nicht zu denken. Auch trug solche damals weder Reichtum noch Beförderung ein; wer ihr huldigte, that es nicht aus zeitlicher Rücksicht, sondern aus reiner heiliger Begeisterung und um des Herzens Besserung willen. Trotzdem herrschte in jenem Zeitalter ein reger Eifer für die Erhaltung und Erweiterung der überlieferten Kenntnisse. So groß war die Achtung und Liebe zu den Wissenschaften, daß lernbegierige Jünglinge aus dem äußersten Norden Europas zahlreich nach dem Süden pilgerten, um dort einen berühmten Lehrer zu hören; daß mancher fleißige Student die Stunden der Nacht dazu verwandte, um sich die nötigen Bücher abzuschreiben, daß selbst Frauen durch ihre Bildung sich unvergänglichen Nachruhm sicherten.

Jene rohe Auffassung des Mittelalters, als einer „tausendjährigen Nacht der Barbarei" und wie alle die gedankenlos nachgesprochenen und geschriebenen Phrasen lauten, ist bereits verpönt und beginnt einer gerechtern Würdigung Platz zu machen. Möchten auch diese Blätter einen, wenn auch bescheidenen Beitrag dazu liefern!

Ich schließe mit den schönen Versen Webers, des Dichters von „Dreizehnlinden":

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern,
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

von

Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo von Sankt Viktor, Peraldus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der hl. Columban.

Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters. I, 582.
Greith, Geschichte der altirischen Kirche. Freiburg 1867. S. 252 ff.
Hefele in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. 2. Aufl. III, 677—683.
Histoire littéraire de la France. III, 509.
Meyer von Knonau, Allgem. deutsche Biographie. IV, 424.
Montalembert, Les Moines d'Occident. Deutsch von Brandes: Die Mönche des Abendlandes. II, 435 ff.

Irland, das grüne Erin, heute ein so unglückliches Land, bot in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters der Wissenschaft und den Künsten eine Zuflucht. Dort war das Christentum frühe und ohne Blutvergießen angenommen worden. Es entstanden Klöster, und die Bevölkerung drängte sich schaarenweise in dieselben, trotz des strengen Geistes der Ascese, der dort herrschte. Irland erhielt davon den Namen „Insel der Heiligen". Jedes Kloster war aber auch eine Schule, wo namentlich fleißig Bücher abgeschrieben wurden, die später den Weg in zahlreiche Bibliotheken des Festlandes fanden. Besonders zeichneten sich die Iren, oder, wie man sie damals nannte, Schotten, durch ihre astronomischen Kenntnisse und ihre Fertigkeit in der Musik aus. Gerne zogen sie in die Ferne als Wallfahrer oder Glaubensboten. So entstanden auf dem Festlande zahlreiche Schottenklöster, und die Namen eines heiligen Fridolin, Kilian, Columban und seiner Schüler Gallus, Sigisbert und Magnus stehen noch hoch in Ehren.

Der hl. Columban, geboren um 545, zog um 580 mit zwölf Gefährten aus dem Kloster Bangor in Ulster als Lehrer des Christentums nach Frankreich und gründete in den waldigen Vogesen das Kloster Luxeuil, wo ihm bald zahlreiche Schüler zuströmten. Als aber eine Verfolgung wider sie entstand, zogen sie nach Alamannien, über Zürich und Tuggen an den Bodensee, wo sie drei Jahre verweilten. Von da begab sich Columban, seinen Schüler Gallus zurücklassend, nach Italien und baute in einer Schlucht des Apennin, mittwegs zwischen Mailand und Genua, das Kloster Bobbio. Hier starb er den 21. November 615.

Von seinen Werken ist ein Kommentar über die Psalmen am wichtigsten. Daneben hat man von ihm eine Klosterregel und einige Erbauungsreden, Briefe und Gedichte. Eine kleine mathematische Abhandlung

Digitized by Google

von ihm wurde zum erstenmale von mir herausgegeben in dem Programm: Die sieben freien Künste. II. Einsiedeln 1887. Große sittliche Strenge, ernste Weltverachtung spricht sich, wie in seinem Leben und Charakter, so auch in seinen Schriften aus. Er liebt es besonders, auf die rasche Vergänglichkeit des Irdischen hinzuweisen, mahnt zur Verachtung der sinnlichen Freuden, namentlich des Reichtums, und ermuntert dagegen unvergängliche Schätze zu erwerben, welche in den Schriften der gelehrten Meister und in den Gesängen der Dichter enthalten sind. Dies ist der Grundgedanke des unten folgenden Briefes an einen seiner Schüler, der wegen seiner schwunghaften Sprache selbst unter die Gedichte gerechnet wurde.

Columbans Leben beschrieb Jonas, sein Nachfolger als Abt von Bobbio.

Brief des hl. Columban an einen Schüler.

(Nach Migne, Patrol. lat. LXXX, 283—284. 293—296.)

Diese Welt vergeht und nimmt täglich ab. Keiner wird am Leben bleiben, keiner ist immer lebendig geblieben. Wie das ganze menschliche Geschlecht auf gleiche Weise in die Welt eintritt, so nimmt es auch den gleichen Ausgang aus diesem Leben. Denjenigen, welche ihr Leben weit hinausziehen, wird es vom ungewissen Tode entrissen; alle Stolzen, alle Flüchtigen holt der traurige Tod ein. Was sie nicht hingeben wollten für Christus, das verlieren die Geizigen alle zu ungelegener Zeit. Andere sammeln nach ihnen. Im Leben wagen sie kaum, Gott etwas Geringes zu schenken; im Tode lassen sie alles zurück, und es bleibt ihnen nichts davon. Das gegenwärtige Leben, an welchem sie hängen, nimmt täglich ab; dagegen ist ihnen die Strafe unausweichlich, welcher sie entgegengehen. Das Vergängliche, das dahinfällt, versuchen sie zu sammeln und schenken der Verführung Glauben. Sie lieben die dunkle Finsternis mehr als das Licht[1] und kümmern sich nicht darum, den Herrn des Lebens zum Führer zu nehmen. Ihre Herrschaft ist ein Traum, ihre Freude dauert eine Stunde; aber ewige Qualen harren ihrer. Als Blinde sehen sie nicht, was nach dem Tode den Sünder erwartet, was die Bosheit den Bösen eintrage.

An dieses alles sollst du denken, mein Freund. Liebe den Schein dieser Welt nicht. Denn alles Fleisch ist Gras[2], mag es auch duften und blühen, und alle seine Herrlichkeit ist wie Heu. Wenn die Sonne aufgeht, verwelkt das Gras, und die Blüte vergeht[3]. So ist es mit der Jugendzeit, wenn sie keine Tugend besitzt.

---

[1] Joh. 3, 19. [2] Is. 40, 6. [3] Jak. 1, 11.

Digitized by Google

Die Schönheit der Menschen altert und schwindet. Das strahlende Antlitz Christi ist lieblich über alles und verdient mehr Liebe, als die Blüte des gebrechlichen Fleisches. Hüte dich, mein Sohn, eine Saat zu pflanzen, die der Tod mit Verderben heimsucht. Viele sind ein Opfer der strafenden Flammen geworden, weil sie ihren frevelhaften Gelüsten nicht entsagen wollten. Verkoste nie den Trank der Bosheit. Zwar kannst du viele sehen, die davon betäubt heiter lachen; denn wenn sie auch eitel sich freuen, wisse, sie werden am Ende bitter darüber weinen.

Erwäge, mein Teurer, daß die Wollust zu vergleichen ist mit einem tödlichen Bisse, der aller Süßigkeit ein Ende macht. Betritt nicht kopfüber die Wege der Sterblichen; erwäge, wie viele Schiffbruch gelitten haben. Du wandelst zwischen Fallstricken, in denen schon viele Unvorsichtige gefangen worden sind; sieh dich vor, wohin deine Füße treten. Von der Erde hebe die Augen deines Herzens empor; liebe die trauten Scharen der Engel. Selig die Familie, welche dort oben wohnt, wo der Greis nicht seufzt, das Kind nicht wimmert, wo im Lobe des Herrn keine Stimme schweigt, wo weder Hunger noch Durst ist, wo mit überirdischer Speise die Himmelsbewohner genährt werden; wo niemand stirbt, weil niemand geboren wird, wo ein königliches Gastmahl aufgestellt ist, wo kein Mißton je vernommen wird, wo das Leben frisch und dauerhaft ist und von keiner Todesfurcht oder Kummer verzehrt wird. Fröhlich werden sie nach überstandenem Ungemach den fröhlichen König sehen, mit dem Herrschenden herrschen, sich freuen mit dem Freudigen. Dann wird der Schmerz, die Pein und die Mühe verschwinden. Dann wird der König der Könige, der reine König von den Reinen geschaut werden.

Digitized by Google

Alkuin.

Alcuin et Charlemagne avec des fragments d'un commentaire inédit d'Alcuin sur Saint-Mathieu et d'autres pièces inédites, par Francis Monnier. Paris 1864.
Büdinger, M., Von den Anfängen des Schulzwanges. Zürich 1865.
Dümmler, E., „Alkuin" in der Allgem. deutsch. Biographie. I, 343.
Ebert, Ad., Allgem. Geschichte der Litteratur des Mittelalters. II, 12.
Histoire littéraire de la France. IV, 295.
Jaffé, Biblioth. rerum German. VI. Monumenta Alcuiniana.
Lorentz, Fr., Alkuins Leben. Halle 1829.
Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit. Liefrg. 13—16: Alkuins pädagogische Schriften. Bearbeitet von Dr. Jos. Freundgen. Paderborn 1889.
Schütze, H., Auslese aus den Werken berühmter Lehrer und Pädagogen des Mittelalters. Heft 3 und 4.
Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen. I, 131.
Werner, K., Alkuin und sein Jahrhundert. 2. Ausg. Wien 1881. — Ders. in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. 2. Aufl. I, 462—467.

Soweit der Ruhm Karls des Großen, als Bildners und Lehrers seines Volkes, reicht, soweit ist auch der Name seines Lehrers und Freundes Alkuin bekannt und geehrt. Sein eigentlicher Name war Alchuine, soviel als Alh-win, d. h. Tempelfreund. Er selbst nennt sich meistens Albinus. Seine Heimat war Northumbrien, der Norden Englands, wo er um 735 das Licht der Welt erblickte. Als Kind wurde er der Kirche von York übergeben, die sich durch eine blühende Schule und eine reiche Büchersammlung auszeichnete. Schon als elfjähriger Knabe liebte er den Virgil mehr als den Psalter. Der gelehrte Erzbischof Egbert (732—766) war sein Lehrer; später Aelbehrt, Alkuins Verwandter, in dessen Begleitung er zum erstenmal nach Rom reiste. Als Aelbehrt Erzbischof geworden, weihte er Alkuin zum Diakon und übertrug ihm die Leitung der Schule. Aus weiter Ferne eilten die Schüler ihm zu, und der mächtige König Offa von Mercien hielt viel auf ihn. Nach Aelbehrts Tode sandte sein Nachfolger Eanbald (780—796) Alkuin nach Rom, um von dort das Pallium, das Abzeichen der erzbischöflichen Würde, für ihn zu holen. Auf der Rückreise traf er mit Karl dem Großen in Parma zusammen. Dieser lud ihn ein, an seinen Hof zu kommen, und Alkuin folgte bald darauf dem Rufe, begleitet von einigen seiner Schüler. Frankreich ward ihm eine zweite Heimat, Karl sein Freund und, um

Digitized by Google

der Lehrer seines Volkes zu werden, sein Schüler. Er wies ihm die Einkünfte mehrerer Abteien zu seinem Unterhalte an.

Alkuin war der gelehrteste Mann seiner Zeit. Er vereinigte in seltenem Maße die beiden Elemente des mittelalterlichen Wissens, klassische Bildung und kirchliche Wissenschaft. Niemals war er müßig: entweder pflegte er zu lesen, zu schreiben oder seine Schüler zu unterrichten. Das Lehren war überhaupt seine liebste Thätigkeit. Er wird auch schon bei Lebzeiten der beste Lehrer des ganzen Frankenlandes genannt. Sein Hauptverdienst ist die Heranbildung einer großen Zahl von Schülern, unter denen der Kaiser selbst und seine Familie. Daneben hatte er einen bedeutenden Anteil als Karls rechte Hand bei dessen Thätigkeit für den Unterricht und die Bildung des Volkes und damit der ganzen abendländischen Christenheit. Auch die Einführung einer bessern Schrift und Orthographie, die vor ihm stark entartet gewesen waren, ist sein nicht geringes Verdienst.

Alkuins Geist umfaßte, wie es bei so vielen Gelehrten des Mittelalters und schon vor ihm bei Isidor und Beda der Fall war, die gesamte Wissenschaft seiner Zeit. Damals war die Summe der Kenntnisse in jedem einzelnen Gebiete noch so beschränkt, daß ein reicher Geist sie unter günstigen Verhältnissen sich wohl anzueignen vermochte. Auch in der griechischen Sprache besaß er ansehnliche Kenntnisse. Dabei war er von ernstem sittlichen Wandel, gegen welchen von keiner Seite eine Ausstellung erhoben wird. Seinem Glauben und seiner Kirche hing er mit Überzeugung an.

Als Haupt von Karls Hofschule unterrichtete er zunächst diesen selbst in den freien Künsten und in der Heiligen Schrift. Namentlich verwandte der Kaiser viele Zeit und großen Fleiß auf die Rhetorik und Dialektik und selbst noch in späteren Jahren auf die Astronomie. Ferner nahmen am Unterrichte Karls Söhne und Töchter teil, edle Jünglinge aus allen Teilen des Reiches, aber auch angesehene Würdenträger des Staates wie der Kirche. Der Unterricht war aber oft mehr eine gelehrte Unterhaltung, die durch Rätsel, Verse und geistreiche Spiele des Witzes gewürzt wurde. Es trug zum freundlichen geistigen Verkehre in diesem Kreise viel bei, daß die meisten sich einen Namen aus dem Altertum beilegten; Karl hieß David, Alkuin nannte sich Flaccus.

Die Hofschule sollte der Mittelpunkt und die Seele der Bildung für das ganze Königreich und alle die zahlreichen Schulen sein, die gegründet wurden. Alle geistig bedeutenden Männer wirkten an derselben entweder als Lehrer oder hatten von ihr mehr oder weniger Anregung und Bildung empfangen. Aus ihr gingen Karls brauchbarste Werkzeuge hervor, die entweder als Beamte der Hofkanzlei, als Bischöfe der Kirche oder als kaiserliche Sendboten bei der Verwaltung des großen Reiches thätig eingriffen. Ein „neues Athen" entstand im Frankenreiche, wozu Alkuin den Grund gelegt hatte, und es ist sehr bemerkenswert, daß auch Laien daran ihren Anteil haben.

Digitized by Google

Im Jahre 796 übertrug ihm der König die Abtei des hl. Martin in Tours, wo er nun seinen Aufenthalt nahm, aber mit Karl in beständigem brieflichen Verkehr blieb. Er blieb den Studien treu, ließ selbst Bücher aus York kommen und stiftete eine Schule, welche bald die berühmteste des Reiches wurde. Hierher sandte Abt Ratgar von Fulda die Mönche Hraban und Hatto, Waldo von Reichenau den Badilleoz.

Daneben fährt Alkuin fort, andere Schüler zu belehren und zu mahnen; Pippin, den zweiten Sohn Karls des Großen, muntert er auf, den Adel der Abstammung durch den Adel der Sitten zu zieren. Auch an dessen Bruder Ludwig (den Frommen) schrieb er Briefe, die dieser mit großer Demut las. Die Mönche von St. Vaast in Arras mahnt er, die heilige Lesung mit der Handarbeit zu verbinden, so daß man stets eine Arbeit oder ein Buch in ihren Händen erblicken soll. Ähnlich lautet die Mahnung an die Mönche von Murbach: „Seid eifrig im Lesen der Heiligen Schrift, damit ihr einander erbauet und tröstet, denn wer in der Jugend nicht lernen will, der wird im Alter nichts wissen." Seinen Landsmann, den Bischof Aedilbert und seinen Klerus, ermahnt er: „Die Lesung der heiligen Bücher ist notwendig. Lehret die Knaben und Jünglinge fleißig die Wissenschaft der Bücher, damit sie einst eure würdigen Nachfolger werden. Wer nicht säet, erntet nicht, und wer nicht lernt, lehrt nicht." Die Schüler des Bischofs Eanbald von York mahnt er, sie möchten doch lieber mit ihrem Bischofe Psalmen singen, als über das Feld den Füchsen nachjagen. An Karl berichtet er über seine eigene Thätigkeit: „Ich suche einigen den Honig der heiligen Schriften zu reichen, andere bemühe ich mich mit dem lautern Weine der alten Wissenschaften zu tränken, andere beginne ich mit den Früchten grammatischer Feinheit zu nähren, manche suche ich durch die Ordnung der Gestirne zu erleuchten. Ich bin vielen vieles geworden, um ja recht viele zum Frommen der heiligen Kirche Gottes und zur Zierde Eurer Regierung zu erziehen, damit nicht des allmächtigen Gottes Gnade an mir vereitelt, noch die Freigebigkeit Eurer Güte zwecklos sei." Er fügt hinzu, daß wir auf jeder Seite der Heiligen Schrift zur Erlernung der Weisheit ermuntert werden, daß es zur Erreichung eines glücklichen Lebens nichts Erhabeneres, zur Übung nichts Angenehmeres, gegen das Laster nichts Wirksameres, in jeder sittlichen Würde nichts Rühmlicheres und auch nach den Aussprüchen der Philosophen zur Regierung eines Volkes nichts Nötigeres, sowie zu einem reinen Lebenswandel nichts Besseres gebe, als die Zierde der Weisheit, den Ruhm der Gelehrsamkeit und den Einfluß der Bildung.

Von den heidnischen Klassikern, mit denen er sich in seiner Jugend viel beschäftigt hatte, wandte er sich in seinen späteren Jahren ab und griff desto lieber zu religiösen Dichtungen. Scheinbar geriet er dadurch in Widerspruch mit seiner frühern Gesinnung. Doch wußte er richtig zu unterscheiden; jenes Studium hielt er passend für den Hof, aber nicht

Digitized by Google

für das Kloster und nicht für einen Mann, welcher sich aus dem weltlichen Geräusche zurückgezogen hatte, um auf die Ewigkeit sich vorzubereiten.

Alkuin endete, lebensmüde, vom Schlage getroffen, den 19. Mai 804, etwa 70 Jahre alt. Er hatte nie eine höhere Weihe erhalten wollen als die eines Diakonen. Sein Grab fand er im Münster des hl. Martinus. In der Geschichte aber lebt er fort als Lehrer Karls des Großen und als dessen thätigster und verdienstreichster Gehilfe bei der Begründung und Verbreitung der Bildung und Kultur im fränkischen Reiche, als einer der edelsten Männer, die bestrebt waren, die Menschheit durch die Weisheit der Religion Christi ihrer ewigen Bestimmung zuzuführen.

Seine schriftstellerische Thätigkeit steht in enger Beziehung zu seiner Lehrthätigkeit. Er hat über die meisten Zweige der Wissenschaft eigene Lehrbücher, natürlich, wie alle seine Werke, in lateinischer Sprache, abgefaßt, die in den Schulen noch lange nachher das größte Ansehen genossen. Alkuins Grammatik erteilt Notker das ausgezeichnetste Lob. Sie ist, wie auch die Rhetorik und Dialektik, in Gesprächsform wie die heutigen Katechismen verfaßt, doch mit dem Unterschiede, daß der Schüler die Fragen stellt und der Lehrer sie beantwortet. Alkuins theologische Schriften sind hauptsächlich Erklärungen der Bibel, meistens aus Augustinus, Ambrosius und Gregor geschöpft. Daneben schrieb er einige Heiligenleben, von welchen dasjenige seines Landsmannes, des hl. Willibrord, am bedeutendsten ist.

Auch Alkuins Dichtungen haben fast ohne Ausnahme einen geistlichen Charakter. Sie sind reich an schönen Gedanken, echt dichterischer Begeisterung und Anklängen an Virgil. Am anziehendsten ist darunter die Schilderung der Kirche von York, worin er mit jugendlicher Frische und Lebendigkeit uns ein Bild der Schule und ihrer Lehrer malt, und Auskunft erteilt über seine eigene Ausbildung und selbst über den Stand der Bibliothek.

Endlich sind als höchst interessantes weltgeschichtliches Denkmal Alkuins Briefe zu nennen. Er führte eine ausgedehnte gelehrte Korrespondenz, die sich über die ganze damalige gebildete Welt erstreckte. Kaiser und Päpste, Prinzessinnen und Schulknaben, Mönche und Herzoge sind es, die alle von seinem reichen Geiste Belehrung, Rat und Aufmunterung erhalten. Sie lassen uns einen Einblick thun in die Thätigkeit, Bildung und den Charakter nicht bloß Alkuins, sondern namentlich auch des großen Karl und seiner gelehrten Umgebung. Daher begann man schon frühzeitig Sammlungen dieser Briefe anzulegen, um namentlich in den Schulen dieselben als Muster des Briefstiles zu gebrauchen. Einige haben noch ein ganz besonderes pädagogisches Interesse.

Die beste Ausgabe von Alkuins Werken gab im Jahre 1777 Abt Froben Forster von St. Emmeran in Regensburg in 4 Foliobänden heraus. Abbé Migne veranstaltete davon einen Wiederabdruck (Patro-

Digitized by Google

logia latina C—CI). Alkuins Leben, Briefe und einige Gedichte sind in Jaffés Bibliotheca rerum Germanicarum VI., Berol. 1873, von Dümmler und Wattenbach herausgegeben.

Die Disputatio Pippini cum Albino scholastico, welche unten in deutscher Übersetzung folgt, scheint nicht sowohl für den Unterricht in der Schule als vielmehr zur gelehrten Unterhaltung bestimmt gewesen zu sein. Pippin, der zweite Sohn Karls des Großen, war im Jahre 777 geboren und schon als vierjähriger Knabe vom Papste zum König von Italien gesalbt worden. Er starb aber noch vor seinem Vater am 8. Juli 810 und wurde in Mailand beigesetzt. Groß war der Schmerz nicht nur des greisen Vaters, sondern aller, die den edlen Jüngling gekannt hatten. Trotz seiner Jugend hatte er sich den Ruhm eines tapfern Kriegshelden erworben, namentlich durch seinen siegreichen Kriegszug gegen die Avaren an der Donau und Raab. Daneben ist an ihm sein wohlwollendes, menschenfreundliches Wesen hervorzuheben.

Das Handbüchlein, das Alkuin eigens für ihn schrieb, enthält 101 Fragen, wodurch der Witz und Scharfsinn des Knaben geweckt werden soll. Im ersten Teile, Nr. 1—83, fragt Pippin, und Alkuin antwortet. Es sind meistens geistreiche Erklärungen oder Beschreibungen von Gegenständen des gewöhnlichen Lebens. Der zweite Teil, Nr. 84—101, ist eine Sammlung von Rätselfragen, die der Lehrer dem Schüler aufgiebt. Viele derselben waren durch das ganze Mittelalter verbreitet; von einigen ist übrigens die Lösung nicht leicht zu geben. Eine neue Ausgabe dieses Handbüchleins mit eingehender Erklärung veröffentlichte W. Wilmanns nach einer Wiener Handschrift, die im Jahre 808, also noch zu Lebzeiten Pippins geschrieben ist, in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum XIV, 530—555.

Die Abhandlung über die Seele ist in Briefform an Gundrada, eine Base Karls des Großen, gerichtet. Alkuin gab ihr den Namen Eulalia, und es wird von ihr gerühmt, daß sie unter den Verführungen des Hoflebens allein sich rein gehalten habe. Sie zeichnete sich durch ihre Lernbegierde aus und stellte darum an Alkuin die Bitte, ihr etwas über das Wesen der Seele mitzuteilen. Der Fassungskraft der Jungfrau durfte der Lehrer nicht zu viel zumuten, daher die Abhandlung die schwereren Fragen vermeidet und das meiste Gewicht auf das Verhältnis der Seele zu Gott und einen sittenreinen Lebenswandel legt. Er spricht hauptsächlich Ideen des hl. Augustin aus, der in diesem Punkte sich an Plato anlehnt. Den Schluß bilden zwei Gedichte zum Lobe Gottes und der Seele. Die Schrift ist ein beachtenswertes Zeichen dieser großen Zeit, da kaiserliche Töchter sich in philosophische Fragen vertieften.

Noch wichtiger für die Pädagogik ist Alkuins Brief über die Beicht. Derselbe ist an die Lehrer und Schüler der Klosterschule bei St. Martin in Tours gerichtet. Er übersandte denselben aber auch an

Digitized by Google

die Schule in Salzburg. Mit eindringlichen Worten wird darin die Notwendigkeit eines aufrichtigen Sündenbekenntnisses erörtert und die Knaben ermahnt, die Sünden wahrhaft zu bereuen und offen zu beichten [1].

Der Brief an Egfried ist eine schöne Mahnung an einen christlichen König und zeigt, mit welchem Freimut Alkuin auch zu den Großen der Erde sprechen durfte.

Gespräch des königlichen, höchst edlen Jünglings Pippin mit dem Gelehrten Albinus.

(Nach d. Ausg. v. W. Wilmanns in Haupts Zeitschrift f. deutsches Altert. XIV, 530.)

1. Pippin: Was ist der Buchstabe?
   Albinus: Der Wächter der Geschichte.
2. P.: Was ist das Wort?
   A.: Der Verräter des Geistes.
3. P.: Wer erzeugt das Wort?
   A.: Die Zunge.
4. P.: Was ist die Zunge?
   A.: Die Geißel der Luft.
5. P.: Was ist die Luft?
   A.: Die Wächterin des Lebens.
6. P.: Was ist das Leben?
   A.: Die Freude der Glücklichen, die Qual der Elenden, die Erwartung des Todes.
7. P.: Was ist der Tod?
   A.: Ein unvermeidliches Ereignis, eine ungewisse Wanderschaft, die Thränen der Lebenden, die Bekräftigung des Testaments, der Räuber der Menschen.
8. P.: Was ist der Mensch?
   A.: Ein Sklave des Todes, ein vorübergehender Wanderer, ein Gast in der Fremde.
9. P.: Wem gleicht der Mensch?
   A.: Einem Apfel [2].
10. P.: Wie steht der Mensch da?
    A.: Wie ein Licht im Winde.
11. P.: Wo steht er?
    A.: Zwischen sechs Wänden.

[1] Vgl. Einleitung XXIV.

[2] Wie der Apfel am Baume hängt, ohne zu wissen, wann er fällt, so ist der Mensch vor dem Tode nie sicher.

Digitized by Google

12. P.: Welchen?
A.: Oben, unten; vorn und hinten; rechts und links.
13. P.: Wie viele Begleiter hat er?
A.: Vier.
14. P.: Welche?
A.: Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit.
15. P.: Auf wie vielerlei Art verändert er sich?
A.: Auf sechserlei.
16. P.: Welche?
A.: Hunger und Sättigung; Ruhe und Arbeit; Wachen und Schlaf.
17. P.: Was ist der Schlaf?
A.: Das Bild des Todes.
18. P.: Was ist die Freiheit der Menschen?
A.: Die Unschuld.
19. P.: Was ist der Kopf?
A.: Der Gipfel des Leibes.
20. P.: Was ist der Leib?
A.: Die Wohnung der Seele.
21. P.: Was sind die Haare?
A.: Die Kleider des Kopfes.
22. P.: Was ist der Bart?
A.: Der Unterschied des Geschlechtes, die Ehre des Alters.
23. P.: Was ist das Gehirn?
A.: Der Bewahrer des Gedächtnisses.
24. P.: Was sind die Augen?
A.: Die Führer des Leibes, die Gefäße des Lichtes, die Spiegel des Geistes.
25. P.: Was ist die Nase?
A.: Der Zugang der Gerüche.
26. P.: Was sind die Ohren?
A.: Die Zuleiter der Töne.
27. P.: Was ist die Stirne?
A.: Das Bild des Geistes.
28. P.: Was ist der Mund?
A.: Der Ernährer des Körpers.
29. P.: Was sind die Zähne?
A.: Die Mühle der Bissen.
30. P.: Was sind die Lippen?
A.: Die Thürflügel des Mundes.
31. P.: Was ist die Kehle?
A.: Die Vertilgerin der Speisen.
32. P.: Was sind die Hände?
A.: Die Handlanger des Leibes.

Digitized by Google

33. P.: Was sind die Finger?
A.: Die Schläger des Saitenspiels.
34. P.: Was ist die Lunge?
A.: Der Behälter der Luft.
35. P.: Was ist das Herz?
A.: Der Wohnsitz des Lebens.
36. P.: Was ist die Leber?
A.: Die Hüterin der Wärme.
37. P.: Was ist die Galle?
A.: Die Erregerin des Zornes.
38. P.: Was ist die Milz?
A.: Das Organ des Lachens und der Freude.
39. P.: Was ist der Magen?
A.: Der Kochherd der Speisen.
40. P.: Was ist der Bauch?
A.: Der Wächter der Gebrechlichen (Eingeweide).
41. P.: Was sind die Knochen?
A.: Die Stärke des Körpers.
42. P.: Was sind die Hüftbeine?
A.: Das Architrav (Unterlage) der Säulen.
43. P.: Was sind die Schenkel?
A.: Die Säulen des Leibes.
44. P.: Was sind die Füße?
A.: Ein bewegliches Fundament.
45. P.: Was ist das Blut?
A.: Die Feuchtigkeit der Adern, die Nahrung des Lebens.
46. P.: Was sind die Adern?
A.: Die Quellen des Fleisches.
47. P.: Was ist der Himmel?
A.: Eine sich drehende Kugel, ein unermeßlicher Gipfel.
48. P.: Was ist das Licht?
A.: Das Antlitz aller Dinge.
49. P.: Was ist der Tag?
A.: Die Aufmunterung zur Arbeit.
50. P.: Was ist die Sonne?
A.: Der Glanz des Weltalls, die Schönheit des Himmels, die Anmut der Natur, die Ehre des Tages, die Austeilerin der Stunden.
51. P.: Was ist der Mond?
A.: Das Auge der Nacht, der Spender des Taues, der Prophet des Wetters.
52. P.: Was sind die Sterne?
A.: Das Gemälde der Höhe, die Lenker der Schiffer, die Zierde der Nacht.

Digitized by Google

53. P.: Was ist der Regen?
A.: Die Befruchtung der Erde, der Erzeuger der Früchte.
54. P.: Was ist der Nebel?
A.: Die Nacht am Tage, die Plage der Augen.
55. P.: Was ist der Wind?
A.: Die Erschütterung der Luft, die Bewegung der Wasser, die Trockenheit der Erde.
56. P.: Was ist die Erde?
A.: Die Mutter der Gewächse, die Ernährerin der Lebendigen, die Vorratskammer des Lebens, das Grab aller.
57. P.: Was ist das Meer?
A.: Der Weg der Kühnheit, der Saum der Erde, die Grenze der Länder, die Herberge der Flüsse, die Quelle des Regens, die Zuflucht in Gefahren, eine Lust bei Vergnügungen.
58. P.: Was sind die Flüsse?
A.: Eine unaufhörliche Bewegung, eine Erquickung des Bodens, eine Bewässerung der Erde.
59. P.: Was ist das Wasser?
A.: Eine Stütze des Lebens, eine Abwaschung des Schmutzes.
60. P.: Was ist das Feuer?
A.: Überschwengliche Hitze, Förderung der Keime, Reife der Früchte.
61. P.: Was ist der Frost?
A.: Die Fieberhaftigkeit der Glieder.
62. P.: Was ist die Kälte?
A.: Eine Verfolgung der Kräuter, die Vernichtung der Blätter, die Fessel der Erde, die Quelle der Wasser.
63. P.: Was ist der Schnee?
A.: Trockenes Wasser.
64. P.: Was ist der Winter?
A.: Die Verbannung des Sommers.
65. P.: Was ist der Frühling?
A.: Der Maler der Erde.
66. P.: Was ist der Sommer?
A.: Die Bekleidung der Erde, das Reifen der Früchte.
67. P.: Was ist der Herbst?
A.: Die Scheune des Jahres.
68. P.: Was ist das Jahr?
A.: Das Viergespann der Welt.
69. P.: Wer führt es?
A.: Tag und Nacht, Kälte und Wärme.
70. P.: Wer ist der Fuhrmann?
A.: Sonne und Mond.

Digitized by Google

71. P.: Wie viele Paläste haben sie?
A.: Zwölf.
72. P.: Wer ist diesen Palästen vorgesetzt?
A.: Der Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.
73. P.: Wie viele Tage wohnen sie in jedem Palaste?
A.: Die Sonne 30 Tage, $10^1/_2$ Stunden; der Mond 2 Tage $6^1/_3$ Stunden[1].
74. P.: Lehrer! Ich fürchte mich, auf die hohe See hinauszuschiffen.
A.: Wer hat dich auf die hohe See geführt?
P.: Die Neugier.
A.: Wenn du dich fürchtest, so wollen wir ans Land steigen. Ich will dir folgen, wohin du immer gehst.
P.: Wenn ich wüßte, was ein Schiff ist, so wollte ich dir eins machen, damit du zu mir kämest.
A.: Das Schiff ist ein wandelndes Haus, überall eine Herberge, ein Wanderer ohne Fußspur, der Nachbar des Sandes.
75. P.: Was ist der Sand?
A.: Die Mauer des Landes.
76. P.: Was ist das Gras?
A.: Das Kleid der Erde.
77. P.: Was sind die Gemüse?
A.: Die Freunde der Ärzte, der Ruhm der Köche.
78. P.: Was macht das Bittere süß?
A.: Der Hunger.
79. P.: Was macht den Menschen nicht müde?
A.: Der Gewinn.
80. P.: Was ist der Schlaf des Wachenden?
A.: Die Hoffnung.
81. P.: Was ist die Hoffnung?
A.: Die Erquickung von der Arbeit, ein zweifelhafter Erfolg.
82. P.: Was ist die Freundschaft?
A.: Die Gleichheit der Gemüter.
83. P.: Was ist der Glaube?
A.: Die Gewißheit einer unbekannten und wunderbaren Sache.
84. P.: Was ist wunderbar?
A.: Neulich sah ich einen Menschen stehen, heben, wandeln, der doch nie war.
P.: Wie kann dies sein? Erkläre es mir.
A.: Es ist ein Bild im Wasser.
P.: Warum habe ich dies nicht von selbst eingesehen, da ich doch so oft den Menschen selber sah!

[1] Im Original steht 8 Stunden. Es sind ganz genau $2^d\ 6^h\ 38'\ 36''$.

Digitized by Google

A.: Weil du ein Jüngling von guter Naturanlage bist, will ich dir einiges sonstige Wunderbare vorlegen. Versuche, ob du von dir selbst es erraten kannst.

P.: So wollen wir es thun, doch aber so, daß, wenn ich es nicht treffe, du mich verbesserst.

85. A.: Ich werde thun, wie du willst. Ein Unbekannter ohne Zunge und Stimme hat mit mir geredet, der vorher niemals gewesen ist, noch nachher sein wird, den ich nicht gehört habe und nicht kenne.

P.: So hat dich, mein Lehrer, vielleicht ein Traum gequält?

A.: Ja, so ist's, mein Sohn. Vernimm ein anderes.

86. Ich sah die Toten einen Lebenden hervorbringen, und von dem Hauche des Lebenden wurden die Toten verzehrt.

P.: Durch das Reiben des Holzes entstand Feuer, welches das Holz verzehrte.

A.: Richtig so.

87. Ich hörte Tote vieles reden.

P.: Wohl nur dann gut, wenn sie in der Luft aufgehängt sind [1].

A.: Richtig.

88. Ich sah ungelöschtes Feuer im Wasser ruhen.

P.: Du meinst wohl einen Feuerstein im Wasser.

A.: Du hast es getroffen.

89. Ich sah einen Toten auf einem Lebendigen sitzen, und beim Lachen des Toten stirbt der Lebendige.

P.: Das wissen unsere Köche [2].

A.: Sie wissen es. Aber lege den Finger auf den Mund, daß die Knaben nicht vernehmen, was es ist.

90. Ich war mit anderen auf der Jagd; was wir dabei fingen, haben wir nicht mitgenommen; was wir nicht fangen konnten, haben wir mit nach Hause getragen.

P.: Das ist eine Bauernjagd [3].

A.: So ist es.

91. Ich sah jemand, der geboren wurde, bevor er das Dasein hatte.

P.: Du hast ihn gesehen und vielleicht auch gegessen [4].

A.: So that ich.

92. Wer ist, der nicht ist, einen Namen hat und dem Anrufenden Antwort giebt?

P.: Frage die Blätter im Walde [5].

---

[1] Die Glocken.

[2] Es dürfte ein Klümpchen Fett gemeint sein, welches in der Pfanne über dem Feuer (dem Lebendigen) prasselt, worauf das Feuer ausgelöscht wird.

[3] Flohjagd. Der Sage nach soll Homer gestorben sein, weil er dieses ihm von Knaben aufgegebene Rätsel nicht lösen konnte.

[4] Das Küchlein im Ei. [5] Das Echo.

Digitized by Google

93. A.: Ich sah einen Gast mit seiner Behausung davoneilen; er schwieg, aber das Haus ertönte.
P.: Gieb mir ein Netz, und ich will es dir zeigen [1].
94. A.: Wen kannst du nur mit geschlossenen Augen sehen?
P.: Wer schnarcht, zeigt ihn dir [2].
95. A.: Ich sah einen Mann, welcher acht in der Hand hielt; davon nahm er schnell sieben weg, und es blieben sechs.
P.: Das wissen die Knaben in der Schule [3].
96. A.: Was wird größer, wenn man ihm den Kopf wegnimmt?
P.: Gehe zum Lager hin, und du wirst es finden [4].
97. A.: Es sind drei Personen: Die erste ist nie geboren und einmal gestorben; die andere einmal geboren, nie gestorben; die dritte einmal geboren und zweimal gestorben.
P.: Der erste heißt wie die Erde [5], der zweite wie mein Gott [6], der dritte wie ein armer Mann [7].
A.: Sage mir wenigstens die Anfangsbuchstaben ihrer Namen.
P.: A. E. L.
98. A.: Ich sah ein Weib fliegen; es hat einen eisernen Schnabel, einen hölzernen Leib, einen geflügelten Schwanz und trägt den Tod bei sich.
P.: Es ist die Genossin der Soldaten [8].
99. A.: Was ist ein Soldat?
P.: Die Mauer des Reiches, die Furcht der Feinde, ein ruhmvoller Dienst.
100. A.: Was ist, das ist und nicht ist?
P.: Das Nichts.
A.: Wie kann es sein und nicht sein?
P.: Dem Namen nach ist es, und der Sache nach ist es nicht.
101. A.: Was ist ein schweigender Bote?
P.: Was ich in der Hand halte.
A.: Was hältst du in der Hand?
P.: Deinen Brief, mein Lehrer.
A.: Ich wünsche dir Glück zur Lesung.

---

[1] Der Fisch im Flusse. [2] Den Schlaf.
[3] Die Lösung ist vielleicht folgende: Die acht sind acht Täfelchen, deren jedes eine der Zahlen von 1—8 trägt; nimmt man davon die zwei Tafeln mit der Zahl 2 und 5 (2 + 5 = 7), so bleiben sechs (Täfelchen) zurück. Schütze.
[4] Es ist schwer, eine befriedigende Lösung zu geben. Es scheint ein Wort zu sein, dem man den ersten Buchstaben wegnimmt; z. B. Plager, Lager; Brett, Bett; im Lateinischen vielleicht electus, lectus.
[5] Adam, der Irdene. [6] Elias, d. h. Gott der Herr. [7] Lazarus.
[8] Der Pfeil (sagitta) ist im Lateinischen Femininum.

Digitized by Google

Alkuins Schrift über die Seele.

(Opera, ed. Froben. Forster, II, 146.)

Der in der Liebe Christi teuersten Schwester und Jungfrau Eulalia entbietet Albinus Heil im Herrn.

1. Kapitel.

Die Natur der Seele kennen wenige. Die Liebe Gottes ist jedem Menschen natürlich.

Eurer heiligen Wißbegierde und auf Gott gerichteten Eifer hat es gefallen, an unsere Ergebenheit die Bitte zu richten, etwas über die Natur der Seele zu schreiben, wegen gewisser Fragen, welche, wie du sagst, im vorigen Jahre unter euch viel besprochen wurden. Gern hätte ich das gethan, wenn ich mir soviel Geist zutraute, um so schwierige Fragen gebührend behandeln zu können. Andererseits scheint es mir auch nicht angemessen, zu sagen, ich wisse es selber nicht. Denn was bin ich, außer Seele und Fleisch? Was das Fleisch sei, wissen alle, welche wissen, daß sie Menschen sind; das Wesen der Seele aber vollständig zu erkennen, ist sehr wenigen beschieden. Und doch ist kaum etwas dem Menschen in diesem sterblichen Leben zu kennen notwendiger, als Gott und seine Seele. Denn je mehr einer Gott erkennt, desto mehr liebt er ihn; wer ihn weniger kennt, liebt ihn weniger; es ist daher jedem Menschen natürlich, Gott zu lieben. Wenn es dem Menschen natürlich ist, das Gute zu lieben, so ist es ihm auch natürlich, Gott zu lieben, weil Gott das höchste Gut ist, ohne welches niemand etwas Gutes haben kann. Er ist das unvergängliche Gut, die vollkommene Schönheit, das Übermaß aller Glückseligkeit. Die Liebe zu diesem Gute kann aber nur in der Seele sein, und es ist ein vortreffliches Gut der Seele, jenes Gut zu lieben, in welchem allein, von welchem und durch welches gut ist, was irgendwie Gutes in den Geschöpfen ist.

2. Kapitel.

Die Würde der Seele.

Und nur diejenige Seele ist edel, welche den liebt, von dem sie ihr Dasein hat, der sie so geschaffen hat, daß sie in sich sein Bild und Gleichniß eingeprägt besitzt und würdig ist, eine Wohnung Gottes zu sein, in der Art, wie überhaupt ein Geschöpf den Schöpfer in sich zu fassen vermag. Ihre Bestimmung ist, daß sie das, was sie als vorzüglicher denn sich selbst erkennt, nämlich Gott, mit aller Inbrunst liebe, und das, was unter ihr steht, nämlich das Fleisch, mit allem Eifer beherrsche. Daher nun, weil die Seele der bessere Teil des Menschen ist, soll sie die Herrin sein und von der Höhe ihres königlichen Thrones herab gleichsam gebieten,

Digitized by Google

was, durch wen, wann, wo und wie er die Glieder gebrauchen soll, und sorgfältig erwägen, was sie jedem Gliede zu thun auftragen, was sie einem jeden nach dem Triebe seiner Natur zulassen solle. Dieses alles muß sie mit verständigem Blicke des Geistes zu unterscheiden wissen, damit nicht in den Verrichtungen des Leibes etwas Unwürdiges irgend stattfinde.

3. Kapitel.

Die dreifache Natur und die vier Haupttugenden der Seele.

Wie die Philosophen behaupten, ist die Natur der Seele dreifach: ein Teil von ihr ist begehrend, ein anderer vernünftig und der dritte leidenschaftlich. Zwei davon sind uns mit den wilden Tieren gemeinsam, nämlich die Begierde und die Leidenschaft. Der Mensch allein unter den Sterblichen besitzt Vernunft, hat Überlegung und steht durch Einsicht obenan. Aber diese beiden, die Begierde und die Leidenschaft, muß die Vernunft, welche dem Geiste eigentümlich ist, beherrschen. Ihre vorzüglichsten Tugenden sind, wie bekannt, vier: nämlich die Klugheit, welche unterscheidet, was zu thun und zu unterlassen ist; die Gerechtigkeit, wodurch Gott geehrt und geliebt wird und man unter seinesgleichen recht lebt; die Mäßigkeit, welche die Begierde oder die Leidenschaft zügelt, daß sie die bestimmten Grenzen der Ehrbarkeit nicht überschreiten; die Starkmut, wodurch sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, mag was immer zutreffen, mit standhaftem Sinn erduldet.

4. Kapitel.

Die Liebe, die Vollendung jener Tugenden.

Diese vier nun, wenn sie durch die vollkommene Liebe in der Seele entstehen, bringen dieselbe Gott am nächsten. Denn es giebt kein anderes höchstes Gut des Menschen, dem anzuhangen so überaus selig wäre, außer Gott; ihm vermögen wir aber nur durch die Liebe anzuhangen. Somit ist die Liebe die Krone und der Schmuck dieser vier Tugenden. Was ist die wahre Weisheit, wenn nicht die Einsicht, daß man Gott lieben muß? Was ist Gerechtigkeit, wenn nicht den zu ehren, von dem man das Dasein und alles Gute, was man hat, besitzt? was die Mäßigkeit, wenn nicht vollständig durch ein vollkommenes Leben dem sich darzubringen, welchen man liebt? Was ist Starkmut, wenn nicht die mutige Ertragung alles Widerwärtigen aus Liebe zu Gott? Ist nämlich Gott das höchste Gut der Menschen, was nicht geleugnet werden kann, so folgt daraus, daß, weil nach dem höchsten Gute zu streben gut leben heißt, dieses gute Leben in nichts anderem besteht, als aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte Gott zu lieben, von welchem er das Dasein hat. So endlich lebt nur derjenige der Ordnung gemäß, der sich selbst betrachtet, wer er ist und wohin er geht; wenn er

Digitized by Google

die Aufwallungen seines Gemütes oder die fleischlichen Regungen mit umsichtigem Verstande lenkt. Denn wenn entweder die Begierde oder der Zorn die Vernunft überwältigt und eines von beiden in der Seele die Herrschaft erlangt, so wird das verkehrte Verhältnis denjenigen, der zum schlimmern zustimmt, zum Falle bringen, und den Thron der Vernunft wird die unbezwingliche Leidenschaft oder die schrankenlose Begierde einnehmen. Aus dieser dreifachen Wurzel entsproßt, wenn sie verdorben ist, beinahe alles Verderben. Die Begierde ist dem Menschen gegeben, um das zu begehren, was nützlich und für das ewige Heil ersprießlich ist. Wenn sie aber ausartet, so entsteht daraus Völlerei, Unzucht und Geiz. Die Leidenschaft ist ihm gegeben, um die Laster zu unterdrücken, damit der Mensch nicht gottlosen Herren, d. i. den Sünden diene. Denn das Wort des Herrn sagt: „Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde.“ [1] Wenn sie ausartet, so entsteht daraus Traurigkeit und Trägheit. Die Vernunft ist gegeben, wie bemerkt, um das ganze Leben des Menschen zu regieren und zu lenken; artet sie aus, so entsteht daraus Stolz und Hochmut. Diese sind sozusagen die Stämme, aus denen zahlreiche lasterhafte Zweige zum Verderben der Seele entsprießen. Doch ist es nicht möglich und auch nicht geradezu notwendig, in dem engen Rahmen dieses Briefes näher darauf einzugehen.

5. Kapitel.

Das Bild des Schöpfers in der Seele wird durch das Laster zerstört.

Die Seele ist auch durch das Bild und Gleichnis ihres Schöpfers an ihrem vorzüglichsten Teile, den man Geist nennt, ausgezeichnet geadelt. Dieses Bild ist nun klar und schön, wenn sie mit ganzer Sehnsucht an Gott dem Schöpfer hängt. Entfernt sie sich von Gott, so wird sie häßlich und ungestalt; dennoch bleibt in ihr noch eine gewisse natürliche Würde, wenn die Vernunft thätig und die Einsicht wirksam ist. Von einer solchen Seele, die von der Liebe ihres Schöpfers sich entfremdet, sagt die Heilige Schrift [2]: „Wahrlich als ein Schattenbild wandelt vorüber der Mensch und macht sich Unruhe vergebens; häuft Schätze und weiß nicht, für wen er sie sammelt.“ Und sie zeigt, daß all diese Eitelkeiten von ihr das Ebenbild Gottes nicht wegnehmen können. Denn obgleich die menschliche Seele ihrer Natur nach so erhaben ist, so kann sie dennoch entarten, weil sie nicht das Höchste ist. Weil sie aber ein Ebenbild der höchsten Natur ist, nämlich der göttlichen, so ist sie ihrer Natur nach erhaben und edel. Edel ist sie vom Schöpfer geschaffen, aber gemein ist sie durch eigene Schuld geworden, indem sie nämlich dem Dienste Gottes sich entfremdet und ihrer eigenen Willkür folgen will, was das erste Übel für jedes vernünftige Geschöpf

[1] Joh. 8, 34. [2] Psalm 38, 7.

Digitized by Google

ist. So nur lebt die Seele der Ordnung gemäß, wenn sie den liebt, der über ihr ist, nämlich Gott, und klüglich das beherrscht, was sie beherrschen soll, nämlich die fleischlichen Begierden. Vier Dinge muß daher die Seele lieben, nämlich was über ihr ist, was neben ihr ist, was sie selbst ist und was unter ihr ist. Was zwei davon betrifft, so ist deren Liebe in der Heiligen Schrift vorgeschrieben, nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten. Über die Liebe zu sich selbst und dem eigenen Fleisch sind keine Gebote aufgestellt, weil diese offenbar in den beiden ersteren enthalten sind. Wer nämlich Gott und den Nächsten vollkommen liebt, kann sich selbst nicht vernachlässigen. Denn das ist die höchste Glückseligkeit der Seele, den zu lieben, von welchem sie das Dasein hat, und die Seelen als Genossen ihrer Glückseligkeit zu lieben, ihnen nützlich zu sein, sei es durch leiblichen Dienst oder geistige Wohlthat, indem man ihnen Gutes wünscht und, soviel man vermag, erweist.

6. Kapitel.

Die Seele das Abbild der heiligen Dreifaltigkeit.

Die Seele hat demnach, wie gesagt, in ihrer Natur ein Bild der heiligen Dreifaltigkeit, weil sie Verstand, Wille und Gedächtnis besitzt. Denn es ist ein und dieselbe Seele, welche Geist, dieselbe, welche Leben, dieselbe, welche Substanz genannt wird und diese drei in sich faßt. Aber diese drei sind nicht drei Leben, sondern eines, nicht drei Geister, sondern einer, und folglich auch nicht drei Substanzen, sondern eine. Wenn aber die Seele Geist, Leben oder Substanz genannt wird, so ist sie selbst damit gemeint; wenn sie aber Gedächtnis, Verstand oder Wille genannt wird, so heißt sie so mit Beziehung auf etwas anderes. Demnach sind diese drei insofern eins, als sie ein Leben, ein Geist, eine Substanz sind, und was immer sonst von dem einzelnen ausgesagt wird, das wird zugleich nicht in der Mehrzahl, sondern in der Einzahl gesagt. Drei aber sind sie insofern, als sie sich aufeinander beziehen. Denn das Gedächtnis ist das Sicherinnern an etwas, der Verstand ist das Verstehen von etwas, der Wille das Wollen von etwas, und diese beziehen sich aufeinander. Aber in diesen dreien ist eine gewisse Einheit. Ich verstehe, daß ich verstehe, will und mich erinnere; ich will, daß ich verstehe, will und mich erinnere; ich erinnere mich, daß ich verstehe, will und mich erinnere. Und so umfaßt jedes einzelne die andern. Doch über dieses an einem anderen Orte.

7. Kapitel.

Die Schnelligkeit der Seele.

Nun wollen wir die wunderbare Schnelligkeit der Seele im Bilden der Gegenstände erwägen, welche sie durch die leiblichen Sinne erfaßt. Was immer sie von ihnen, wie durch eine Art Boten, von sinnlichen

Digitized by Google

Gegenständen, seien sie bekannt oder unbekannt, in sich aufnimmt, davon formt sie sogleich in sich selbst mit unaussprechlicher Schnelligkeit Vorstellungen, und diese Gestalten legt sie in der Schatzkammer ihres Gedächtnisses nieder. Denn so wie jemand Rom gesehen hat, stellt er sich auch Rom im Geiste vor und bildet es sich ein. Und sobald er den Namen hört oder an Rom denkt, sogleich wendet sich sein Geist an das Gedächtnis, wo die Vorstellung davon niedergelegt ist, und dort erkennt er es wieder, wo er es niedergelegt hat. Und noch wunderbarer ist, daß selbst von unbekannten Dingen, von denen man liest, oder die uns zu Ohren kommen, die Seele sofort sich ein Bild, wenn auch von einer unbekannten Sache, gestaltet. So hat etwa jeder von uns im Geiste eine Vorstellung von Jerusalem, wie es beschaffen sein möge; freilich mag es dann, wenn man es einmal sieht, ganz anders sein, als die Seele sich einbildet. In ähnlicher Weise stellt sich jemand einen Menschen, z. B. den Abraham, in seiner Seele vor, wie wohl Abraham möchte ausgesehen haben. Nach dem, was er an anderen Menschen sieht, stellt er sich in der Seele alle Teile zusammen, wie er sie an anderen oder an sich selber wahrnimmt. Mauern, Häuser und Straßen dichtet er ihm nicht an, wie er es bei Jerusalem thut, sondern was er an anderen Städten, die er kennt, gesehen hat, das denkt er sich auch bei Jerusalem möglich; von bekannten Gegenständen bildet er sich unbekannte. Darum dichtet er auch der Stadt Jerusalem keine menschlichen Glieder an, sondern die gewöhnlichen Gebäude einer Stadt. So verfährt der Geist des Menschen mit jeder Sache; aus dem Bekannten bildet er das Unbekannte, da er alle diese Vorstellungen in sich trägt. Übrigens vermag er an jenem Orte, wo er sofort an irgend etwas denken will, dies zu thun, nicht weil die Seele ihren Wohnsitz verläßt, um etwas zu erkennen; denn sie bleibt bei sich selbst, und in sich selbst erkennt sie jene Gestalt, die sie schon früher mit wunderbarer Schnelligkeit geformt hat. Daher kommt es, daß die Seele, wenn sie plötzlich irgend etwas vergißt, sich doch (später) wieder daran erinnert. Denn in dem Augenblicke, da sie es vergißt, findet sie die Stelle nicht, wo sie das Gesuchte aufbewahrt hält; ein andermal erinnert sie sich dessen wieder, sei es mit Absicht oder ohne Absicht.

8. Kapitel.

Die Größe Gottes in der Seele.

Aus dieser Schnelligkeit der Seele, wodurch sie so alles, was sie gehört, gesehen, gefühlt, gerochen oder geschmeckt hat, sich vorstellt, wieder auffindet und erkennt, kann Gottes wunderbare Macht und die Wirksamkeit der Natur einigermaßen erkannt werden. Während ich an Jerusalem denke, kann ich in jenem Augenblick nicht an Rom denken; oder wenn ich an irgend eine Sache denke, so kann ich in jenem Augenblick nicht an anderes denken, sondern dieses Eine ist mir dann im Geiste

Digitized by Google

gegenwärtig, an welches ich gerade denke, so lange bis, früher oder später, dieser Gedanke zurückweicht und ein anderer an dessen Stelle tritt. Denn der Natur des allmächtigen Gottes und seiner unaussprechlichen Erkenntnis ist alles zumal gegenwärtig, immer gegenwärtig und weicht nie davon zurück. Und wenn gesagt wird, daß Gott überall ganz zugegen ist, so will das sagen, daß er alles, was ist oder gewesen ist oder sein wird, allzumal, nicht einmal, sondern immer gegenwärtig habe. Und niemand kann sich genug darüber wundern, daß jener lebendige und himmlische Sinn, welcher Geist oder Seele heißt, so beweglich ist, daß er selbst dann nicht ruht, wenn er schläft; so schnell, daß er in einem Augenblick den Himmel durchschaut, die Meere durchfliegt, die Länder und Städte durcheilt, endlich alles, was er will, es mag noch so weit entfernt sein, in Gedanken sich vergegenwärtigt. Und es möge sich niemand darüber wundern, wenn Gottes himmlischer Geist, der alles insgesamt leitet und überall gegenwärtig ist, alle Teile der Welt zumal und immer gegenwärtig hat, da ja der menschliche Geist, der in einen sterblichen Körper eingeschlossen ist, solche Kraft und Vermögen besitzt, daß er selbst von den Schranken dieses schweren und trägen Leibes, womit er gefesselt ist, auf keine Weise gehindert werden kann, von der Freiheit des Denkens Gebrauch zu machen und die Ruhe zu verschmähen.

9. Kapitel.

Gott ist das Leben der Seele.

Es ist für gewiß festzuhalten, daß die Seele, wenn sie in der Würde geblieben wäre, in welcher sie vom Schöpfer ins Dasein gerufen wurde, durchaus unsterblich wäre, wie die Seelen der Heiligen sind. Nachdem sie nun aber aus freiem Willen, auf Antrieb des bösen Geistes, gefallen ist, so ist sie aus einer unsterblichen teilweise, aber nicht ganz, sterblich geworden. Wie die Seele das Leben des Leibes ist, so ist Gott das Leben der Seele. Wenn die Seele den Leib verläßt, so stirbt er, und man sagt mit Recht, er sei tot, weil er unempfindlich ist. Doch ist der Leib eine Art Verderbnis wegen der Beschaffenheit des Fleisches, obschon er das Leben nicht von der Seele hat. Der Tod der Seele aber tritt ein, wenn Gott sie mit seiner Gnadengabe verläßt wegen der Größe ihrer Vergehen, und sie ihrem bessern Teile nach stirbt. Die Seele ist aber von ihrem Schöpfer durch zweifache Würde in ihrem Wesen verherrlicht, nämlich durch die Ewigkeit und die Seligkeit. Die Seligkeit der Seele besteht nämlich darin, Gott in sich zu haben. Aber wie zu haben? Nämlich daß sie gerecht sei, wie Gott gerecht ist; barmherzig, weil Gott barmherzig ist; gut, weil Gott gut ist; heilig, weil Gott heilig ist, und die Liebe habe, weil Gott die Liebe ist[1]. Je mehr einer von

[1] Joh. 4, 8.

Digitized by Google

diesem in sich hat, um so mehr hat er Gottes Bild und Gleichnis in sich. Wer aber diese und ähnliche, welche der Apostel die Früchte des Geistes nennt[1], nicht in der Seele hat, der wird der Einwohnung Gottes unwürdig und ist halbtot, ähnlich dem Manne, der von Jerusalem nach Jericho ging und von den Räubern geplündert, verwundet und halbtot zurückgelassen wurde[2]. Halbtot wird die Seele sein, wenn sie wegen Lastern und Missethaten die Seligkeit der Anschauung und Einwohnung Gottes verloren hat. Die Ewigkeit aber, für welche sie geschaffen ist, kann sie nicht verlieren. Denn wegen ihrer Sünde wird die Seligkeit in Elend verkehrt werden, was geschieht, wenn die Begierde und die Leidenschaft im Menschen mächtiger geworden ist, als die Vernunft, wodurch er allein vor allen Lebenden ausgezeichnet ist. Daher heißt es von einem solchen im Psalm[3]: „Der Mensch, da er in Ehren stand, sah es nicht ein; er wurde den unvernünftigen Tieren gleich und ist ihnen ähnlich geworden." Denn wie er durch die Sprache schon leiblich vor den übrigen lebenden Wesen ausgezeichnet ist, so ist auch die Seele allein durch die Vernunft edler als sie, indem sie alle fleischlichen Gelüste und Regungen des Gemütes als Herrin und Königin von dem erhabenen Sitze der Gerechtigkeit herab regieren und leiten soll.

10. Kapitel.

Begriffsbestimmung der Seele.

Auf folgende Weise kann die Seele nach der Eigentümlichkeit ihres Wesens erklärt werden: Die Seele ist ein einsichtiger, vernünftiger Geist, immer in Bewegung, immer lebendig, des guten wie des bösen Entschlusses fähig, gemäß der Güte des Schöpfers des freien Willens gewürdigt, durch den eigenen Willen entartet, durch die Gnade Gottes erlöst, soweit Gott selber wollte, geschaffen, um die Regungen des Fleisches zu zähmen, unsichtbar, ohne Leib, ohne Gewicht, ohne Farbe, in sich abgegrenzt, ganz in allen Gliedern des Leibes, welcher das Bild des Schöpfers geistigerweise bei der anfänglichen Schöpfung eingedrückt wurde, wie wir eben gezeigt haben. Wenn sie auch durch den Abfall vom Schöpfer unglücklich wird, so kann sie dennoch die Ewigkeit und das Abbild ihrer Würde nicht verlieren, denn sie hat nicht die Gewalt, aus dem Leibe auszutreten und wieder zu ihm zurückzukehren. Das ist demjenigen übertragen, der sie geschaffen und in den Leib eingeschlossen hat. Einst wird sie denselben verlassen, auch wenn sie nicht will, um vor Gottes Gericht zu stehen, und nach dem Urteile Gottes wird sie an den Ort hinkommen, den sie verdient hat, um das Urteil des jüngsten Tages zu erwarten und den Leib wieder anzunehmen, in welchem sie in dieser Welt lebte. Dieser Geist wird bald von Sorgen geängstigt, bald von den Schmerzen des

[1] Gal. 5, 22. [2] Luk. 10, 30. [3] Ps. 48, 13.

Digitized by Google

Körpers zur Mitleidenschaft gezogen, bald von Freude erheitert, bald überdenkt er das Bekannte, bald sucht er das Unbekannte zu erfahren. Das eine will er, das andere will er nicht. Die Liebe wohnt von Natur in ihm, doch muß die Liebe durch die Einsicht geleitet und durch die Vernunft von unerlaubten Lüsten abgehalten werden, damit er das liebe, was er lieben soll.

11. Kapitel.

Die verschiedenen Namen der Seele.

Nach den verschiedenen Verrichtungen ihrer Thätigkeit wird die Seele auch mit verschiedenen Namen bezeichnet. Leben heißt sie, insofern sie belebt; Geist, insoweit sie Erwägungen anstellt; Sinn, soweit sie empfindet; Gemüt, sofern sie Empfindung hat; Verstand, sofern sie einsichtig ist; Vernunft, sofern sie unterscheidet; Wille, sofern sie einwilligt; Gedächtnis, sofern sie sich erinnert. Doch besteht die Unterscheidung nicht in der Sache selbst, sondern nur in der Benennung; denn diese alle machen nur eine Seele aus. Zwischen Geist und Seele kann man den Unterschied machen, daß jede Seele ein Geist ist, aber nicht jeder Geist eine Seele. Aber auch der heilige Apostel Paulus unterscheidet merkwürdigerweise zwischen Geist und Sinn, wenn er sagt[1]: „Ich will mit dem Geiste singen, aber ich will auch mit dem Sinn singen." Im Geiste singt, wer die dunkle Bedeutung nicht versteht und nur mit dem Munde sie ausspricht. Mit dem Sinn singt, wer diese Bezeichnungen auch mit dem innern Sinne erfaßt hat. So war der Geist des Königs Nabuchodonosor erleuchtet, daß er das Zukünftige vorhersah, aber sein Geist war nicht so erhellt, daß er das Gesehene verstand. Da kam der Prophet[2], von göttlichem Geiste erleuchtet, der sowohl erkannte, was der König gesehen, als auch auslegte, was es bedeute.

12. Kapitel.

Die Tugend ist die Schönheit der Seele.

Es ist demnach mit aller Bestimmtheit festzuhalten, daß die Schönheit der Seele die Tugend ist und ihre Häßlichkeit das Laster. Denn wenn sie Gott, sich selbst oder etwas Geistiges zu betrachten unternimmt, so wendet sie sich von den Sinnen des Leibes ab, damit sie ihr nicht hinderlich seien beim Erforschen des Geistigen. Oft wird sie auch von irgend einem Gedanken so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß sie bei offenen Augen nicht sieht, was vor ihr liegt, den Klang der Stimme nicht hört, den berührenden Körper nicht fühlt. Denn sie beherrscht den

[1] 1 Kor. 14, 15. [2] Daniel 2.

Digitized by Google

Leib durch die fünf Sinne, ist aber selbst nichts derartiges. Wenn wir an sie denken, dürfen wir uns nichts Leibliches darunter vorstellen. Denn so wie Gott jedes Geschöpf, so übertrifft die Seele jedes leibliche Geschöpf an Erhabenheit der Natur. Selbst des Lichtes und der Luft, welche die feinsten Weltkörper sind, bedient sie sich, um den Leib zu beherrschen. Das Licht meldet der Seele die Eindrücke von allen Dingen; sie nimmt dieselben auf, ordnet und bewahrt sie. Stößt dem Leibe irgend etwas zu, so leidet auch die Seele mit, solange ihr die rechte Beschaffenheit zum freien Handeln fehlt. Dieses Leiden wird Schmerz genannt. Wenn sie aber bis zu dem Grade des Gebrauches ihrer Glieder beraubt wird, daß sie mit denselben nichts mehr ausrichten kann, so entweicht sie, gleichsam ihre Wohnung verschmähend. Was die Seele sei, läßt sich mit Worten nicht besser bezeichnen, als: Lebensgeist. Doch ist damit nicht jenes Leben gemeint, das in den Tieren ohne vernünftigen Geist sich findet, sondern das jetzt geringer ist als dasjenige der Engel, einst aber dem der Engel gleich sein wird, wenn sie hier dem Gebote ihres Schöpfers nachgelebt hat.

13. Kapitel.

Der Ursprung der Seele.

Woher aber die Seele ihren Ursprung habe, muß dem Wissen Gottes allein überlassen bleiben. Wie vieles Eitle haben die Philosophen darüber ersonnen! Auch die christlichen Lehrer haben darüber vielerlei Meinungen aufgestellt, aber fast nichts Gewisses herausgebracht. So schrieb denn auch der hl. Augustin über den Ursprung der Seele an den hl. Hieronymus [1], indem er wissen wollte, was ein so großer Lehrer über den Ursprung der Seele behaupte. Wenn sich das betreffende Buch bei euch findet, so lies es und fasse wohl, was jener so scharfsinnige Erforscher der Natur über den Ursprung der Seele festsetzt. Er hat in jener Abhandlung vier verschiedene Meinungen aufgestellt, wie mir scheint, und darauf antwortet der hl. Hieronymus bloß in einem, aber sehr scharfsinnigen Briefe. Wir haben das betreffende Büchlein in unserm Vaterlande gelesen, aber hier findet es sich nicht und ebensowenig die Antwort darauf. Derselbe Lehrer schrieb auch, wie in seinen Büchern von den Widerrufen zu lesen ist [2], andere Werklein über die Natur der Seele, nämlich ein Buch über die Größe der Seele, ein anderes über die Unsterblichkeit der Seele, eins über die zwei Seelen, vier Bücher über die Unsterblichkeit der Seele und ihren Ursprung. Wir haben diese noch nicht auffinden können. Sollten sie vielleicht in der kaiserlichen Bibliothek

[1] Hieronymi Opera ed. Vallarsi I, 997. Ep. 131.
[2] Libri Retractationum I, 5, 8, 45, 56; ed. Migne I, 590 sqq.

Digitized by Google

sich finden, so suchet sie, leset sie und teilet sie uns gütig mit zum Gebrauche. Darin stimmen nämlich alle katholischen Schriftsteller überein, daß die Seele von Gott geschaffen und daß sie kein Teil der göttlichen Natur ist; denn wenn sie von der Natur Gottes genommen wäre, so könnte sie nicht sündigen. Auch ist sie nicht ein greifbarer oder sichtbarer Körper; sie kann nicht sterben, so daß sie zu sein aufhörte; sie kann von der Schuld der ersten Übertretung nicht befreit werden, außer durch die Gnade und die Menschwerdung des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, unseres Herrn Jesu Christi, welcher unsere volle menschliche Natur, die Sünde ausgenommen, in seine göttliche Person aufgenommen hat. Weil nämlich der ganze Mensch gesündigt hatte, mußte auch der ganze Mensch erlöst werden, gemäß dem Ratschluß der ewigen Erbarmung in Gott. Der ganze Mensch mußte angenommen werden, das will sagen Seele und Leib. Daher ist die Seele unseres Erlösers von solcher Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß die Seelen aller, die an ihn glauben, durch sie geheiligt und gerechtfertigt werden können. Ebenso ist sein Fleisch von solcher Reinheit und Sündelosigkeit, daß das Fleisch aller, die auf ihn vertrauen, unter Mitwirkung der göttlichen Gnade gereinigt und entsündigt werden kann. Ist ja das Blut, das aus seinem Leibe floß, als er durch die Lanze des Soldaten verwundet worden, der Kaufpreis für die Erlösung der Menschen, durch dessen Ausgießung das flammende Schwert des Wächters des Paradieses ausgelöscht und den Gläubigen der Weg zum Baum des Lebens geöffnet wurde, welcher gepflanzt ist an lebendigen Wasserbächen [1]. Diesen Baum meint der weise Salomon, wenn er, nachdem er lange über das Lob der Weisheit gesprochen, fortfährt: „Glücklich der Mann, der die Weisheit findet und dem die Klugheit zufließt.“ [2] Und kurz hernach: „Ihre Wege sind schöne Wege und alle ihre Steige sind friedsam. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig.“ [3]

14. Kapitel.

Die Zierde der Seele ist das Streben nach Weisheit.

Die Schönheit und die Zierde der menschlichen Seele ist das Streben nach Weisheit, doch nicht nach jener, die sich mit irdischen Geschäften abgiebt, sondern vielmehr nach jener, welche uns lehrt, Gott zu verehren und zu lieben. Ihm dich zu weihen, erstrebe, wohledle Jungfrau, mit aller Kraft deines Geistes; denn darin besteht das glückseligste, ruhigste Leben; darin spiegelt sich die vollkommene Glückseligkeit der höchsten Dreieinigkeit. Das ist der begehrenswerte Schatz, der auf den Lippen des

[1] Ps. 1, 3. [2] Sprichw. 3, 13. [3] Ebd. V. 17. 18.

Digitized by Google

Klugen ruht und aus dem Herzen des Weisen hervorquillt. Diese findet sich nicht in den Lügengeschichten Virgils, wohl aber reichlich in der evangelischen Wahrheit. Denn von der wahren Weisheit steht geschrieben: „Alle Weisheit ist von Gott dem Herrn.“ [1] Denn alles, was durch die Weisheit gehörig verstanden und geliebt wird, ist eine Gabe Gottes. Folglich ist jeder, der Gottes Anordnung gemäß weise ist, auch glücklich. Daher heißt es bei Job: „Die Weisheit des Menschen ist die Frömmigkeit, und vom Bösen sich enthalten, Einsicht.“ [2] Mit dem einen Worte „Frömmigkeit“ will er die gesamte religiöse Gottesverehrung bezeichnen. Was giebt es Glücklicheres für die Seele, als das höchste Gut, nämlich, Gott zu lieben? Was giebt es Seligeres, als mit der Überzeugung von der eigenen Unsterblichkeit sich einer ewigen Glückseligkeit würdig zu machen? Und glaube nicht, es sei schon genug, nur zu wissen, was du thun mußt, wenn du nicht auch im Werke vollbringst, was du weißt. So viele halten sich für weise und rühmen sich, den Weg der Wahrheit zu kennen; aber diejenigen sind durchaus nicht wahrhaft weise, welche nicht die Geistesstärke haben, das im Werke zu vollbringen, was sie (als gut) erkannt haben. Das also ist wahre Weisheit, zu wissen, was man thun soll, und das Erkannte zu vollbringen. Somit hat die Seele keine von jenen vier obengenannten Tugenden vollkommen, wenn sie dieselben nicht ganz besitzt, weil diese alle auf das eine Gebot der Liebe abzielen, welche einzig im wahren katholischen Glauben die Seele zu einer würdigen Wohnung der heiligen Dreifaltigkeit machen kann, nach deren Bild, wie oben gezeigt, sie geschaffen ist, über deren Anlage und Natur ich auf deinen Wunsch diese kurze Schrift, um die Grenzen meines Briefes nicht zu überschreiten, verfaßt habe. Den Gelehrten mag es allerdings verwunderlich scheinen, daß du glaubst, ich kenne dich besser als du selbst. Woher hast du das Leben und die Kraft des Verstandes, wenn nicht im Wesen der Seele? Dagegen habe ich dich sehr selten mit meinen Augen gesehen, mit denen mir der Einblick in die Natur deiner Seele nicht möglich war. Gleichwohl bist du mir teuer, im allgemeinen sowohl, nach dem Gebote des Herrn, als auch insbesondere wegen dem vorzüglichen Rufe deiner Studien, worüber andere mir öfters berichtet haben. Mögest du darin immer fortschreiten, Gott wohlgefällig sein und würdig werden, die Anlage und Natur der Seele zu erkennen, und was du jetzt nur im Gleichnisse siehst, dereinst in Seligkeit mit vollkommener Einsicht schauen.

Ferner wünsche ich, teuerste Tochter, daß du dem Glücke des ewigen Vaterlandes, nach welchem deine Weisheit, wie ich wohl weiß, sich sehnt, mit ernstem Willen nachtrachtest. Möge dich von dem Verlangen danach kein Ehrgeiz dieser Welt abwendig machen, noch irgend eine zeitliche Ergötzung. Die Tage dieses Lebens sind wenige, der Lohn für das Ver-

[1] Eccli. 1, 1. [2] Job 28, 28.

Digitized by Google

dienst aber ohne Ende. Das ist eben die wahre Weisheit, das wahre Leben von ganzem Herzen zu lieben und mit allen Kräften danach zu streben, damit man gewürdigt werde, zu demselben zu gelangen, nachdem man mit Worten ausdrücklich versichert hat, man liebe es. Denn das Reich Gottes besteht nicht allein in Worten, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes und im vollendeten Glanze heiliger Verdienste.

Schöpfer der Erde, des Meeres und weitumspannenden Himmels,
Welcher durch seinen Befehl alle Geschöpfe regiert,
Er hat gesetzt den Menschen den irdischen Dingen zum Herrscher
Weil er allein mit Verstand und mit Empfindung begabt;
Weil er allein unter allem, was Leben atmet, den Schöpfer
Zu erkennen vermag durch den erhabenen Geist.
Ihn hat der Ew'ge geschaffen, um glücklich und ewig zu leben,
Er allein stellt dar Gottes bewundertes Bild.
Edel ist drum die Natur der scharf erkennenden Seele,
Und sie vermag mit dem Sinn alles Geschaffne zu seh'n.
Sie durchfliegt die Länder, die Meere, das Himmelsgewölbe,
Wenn auch der Leib sie umschließt, sie in Gefangenschaft hält.
Wie aus dem Auge des Leibes der Blick zu den Sternen entrinnet,
Wenn es geheftet auch bleibt fest an dem leiblichen Ort,
Ist sie die ewige Zierde, das goldene Licht dieses Lebens,
Immer den eigenen Gott würdig zu haben in sich.
Ist sie nur weise und gut, geschmückt mit Liebe zu Christus,
Daß sie zu leben vermag glücklich im Himmelspalast,
Und nach der Mühe und Not des irdischen Lebens dereinstens
Dort in dem himmlischen Reich ihn ohne Ende erschaut.
Ihr ist ewiges Licht Gott selbst; ihn lobet und preist sie,
Wenn sie hienieden für Gott heilig und würdig gelebt.
Sei sie darum jetzt heilig und keusch und reich an Verdiensten,
Pflege an jeglichem Ort immer den heiligen Dienst.
Sie soll die Herrscherin sein, des Fleisches Begierde zu zähmen,
Halte sich selber im Zaum, bändigend jedes Gelüst;
Nimmer begehre sie Böses, meide verkehrtes Begehren;
Niemals hege sie Groll, welcher den Nächsten betrübt.
Möge mit Sünde sie nie die Spanne des Lebens beflecken,
Ruhig gehorche sie Gott, übe den heiligen Dienst.
Züchtige Sitte begleite sie hier in dem irdischen Leben;
Das ist der köstlichste Schmuck, welchen ihr Bräutigam wünscht.
Geist ist die Seele, und Leben gewährt sie jeglichem Gliede,
Daß, der Bestimmung getreu, Liebe es fühle zu Gott,
Und ohne Ende das Lob des gütigen Schöpfers verkünde,
Welcher die Gnade ihm gab, Kenntnis zu haben von ihm.
Ihn mit heiligem Kult anbetend weise zu ehren,
Bringet der Seele das Heil, Leben und Ehre dazu.
Darum möge sie schmücken die Zierat himmlischer Thaten
Vor den Augen des Herrn, so wie am Tage, bei Nacht,
Welcher von oben durchschaut die geheimsten Gedanken des Herzens
Mit unauslöschlichem Licht, so daß ihm niemand entgeht.
Darum lieget uns ob die große und ernste Verpflichtung,
Fromm und mit reinem Gemüt stets nur zu denken an Gott.
Richte das Auge der Seele voll Sehnsucht auf zu dem Höhern,

Digitized by Google

Und von der Liebe zu Gott fülle sich reichlich dein Herz.
Das über alles allein ist unserer menschlichen Seele
Wahrer Adel und Ruhm, das ist selige Ruh'!
Danach strebe du nun, gedenke darin dich zu üben,
Daß du einst, herrliche Frau, Gott dann gefallest als Braut!

Dich der Mensch lobe,
Gütigster Schöpfer,
Dankbaren Herzens
Liebend den Frieden,
Der nicht ein kleines
Teilchen der Welt ist.

Dir nur, dem heil'gen,
Einzigen Schöpfer,
Gleicht er im Bilde,
Wenn er im Geiste,
Reinen Gemütes,
Fromm dir nur lebet.

Gott und Erleuchter,
Dein Lob soll immer
Herzen und Zungen
Füllen, auf daß wir
Immer dich lieben,
Überall Heil'ger!

Fromm diese Worte,
Gläubige Jungfrau,
Führe im Munde,
Daß deine Tage
Christus barmherzig
Allzeit bewahre.

Er nur allein sei
(Hör' meine Bitte)
Licht dir und Liebe,
Quelle des Heiles,
Ewiges Leben,
Ruhm ohne Ende.

Ihm sei geweiht als
Heiliger Tempel
Körper und Seele.
Teuerste Freundin,
Lebe nun wohl und
Glücklich auf ewig.

Dieses Gedicht habe ich für dich verfaßt in der edlen sechszeiligen Strophe. Und wie die Sechszahl vollkommen ist in ihren Bestandteilen [1], so wünsche ich auch, daß auch du vollkommen seist in deinen Gesinnungen. Die Bedeutung dieser wie auch anderer Zahlen kann der hochweise Kaiser deinem Scharfsinn sehr leicht klar machen. Bei ihm ist der Adel des Geistes bewunderungswürdig, da er bei so vielen Sorgen des Hofes und Reichsangelegenheiten sich bemüht hat, vollkommen in die tiefsten Geheimnisse der Philosophie einzudringen, um die irgend ein anderer, von Muße gesättigt, sich kaum bemüht. Daher hast du nicht notwendig, uns zu befragen über die Ursachen der Dinge oder über verwickelte Sätze der Naturlehre, da du täglich mit seiner weitberühmten Weisheit umgehst und sein ehrwürdiges Antlitz schauest. Auch hast du nicht nötig, eine lange und mühsame Reise von Äthiopien nach Jerusalem zu machen (wie die Königin von Saba), um Salomon über die Natur der Dinge reden zu hören. Siehe, der steht neben dir, welchen die Königin des Südens aus so fernem Lande unter großen Schwierigkeiten aufsuchte. Aber du mußt mit ihr in das hohe Lob einstimmen: „Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören. Gepriesen sei der

[1] Die Sechszahl gilt als vollkommen, weil ihre Bestandteile (Faktoren) $1 \times 2 \times 3$ wieder sechs $= 1 + 2 + 3$ zur Summe geben. Vgl. Einleitung Nr. XI.

Digitized by Google

Herr dein Gott, dem du wohl gefallen haſt, und der dich geſetzt hat auf den Thron ſeines Volkes, weil der Herr ſein Volk geliebt hat auf ewig."[1]

Ihr Töchter Jeruſalems, ſehet unſern Salomon erglänzen mit der Krone der Weisheit, ahmet ſeine hochedeln Sitten nach, fliehet die Laſter, pfleget die Tugenden. Euch liegt die große Verpflichtung ob, das mögt ihr euch nicht verhehlen, einen guten Wandel zu führen, da ihr täglich mit dem umgehet, an welchem ihr ein Muſter eines ehrſamen Wandels habet, damit ihr durch die heiligen Sitten des gegenwärtigen Lebens mit ihm zur Gegenwart desjenigen gelanget, von welchem die Weisheit ſelbſt ſingt: „Eine Sänfte machte ſich der König Salomon aus Holz vom Libanon; ihre Säulen machte er von Silber, die Lehne von Gold, den Antritt von Purpur, das Innere belegte er mit Liebe um der Töchter Jeruſalems willen."[2]

Über die Beicht.

Alkuin an die Knaben des St. Martinsklosters in Tours.

(Jaffé, Bibliotheca rerum German. VI, 574. Epistola 154.)

Seinen in Chriſto innigſt geliebten Söhnen, den hoffnungsvollen Jünglingen, welche in der Kirche des heiligen Biſchofs und großen Beſchützers Martinus Gott dienen und von geiſtlichen Lehrern im Hauſe Gottes erzogen werden, entbiete ich, Alkuin, mit den beſten Glückwünſchen Heil und ewiges Wohlergehen in Chriſtus, unſerm Gott.

Da ich wünſche, geliebteſte Söhne, daß ihr Fortſchritte machet im Heile der Seele, ſo möchte ich in väterlicher Zuneigung einige herzliche Worte der Ermahnung an euch richten, damit ihr dadurch in dieſem Leben glücklich und im künftigen durch Gottes Erbarmung ſelig werdet. Die Jahre eurer gegenwärtigen Lebenszeit ſind noch nicht im Dienſte Gottes erſtarkt; ſie ſollen unterrichtet werden, um zum vollendeten Tag des Greiſenalters zu gelangen. Auch euch, ehrwürdige Väter, ihr Leuchten dieſer brüderlichen Genoſſenſchaft, Lehrer und Führer der Jugend in allem Guten, bitte ich, ſie, eure Schüler, zu ermahnen, daß ſie fleißig ſeien, das zu lernen, was Gott wohlgefällig und ihrem Seelenheil erſprießlich iſt. Ihr Fortſchritt und ihr Glück wird euch bei Gott einen unvergänglichen Lohn eintragen. Ermuntert ſie, mäßig, keuſch, rein, in aller Demut und Unterwürfigkeit Gott zu dienen durch fromme Sitte, heiligen Wandel und gottesfürchtige Keuſchheit. Hauptſächlich aber haltet ſie zum Bekenntnis ihrer Sünden an[3]; denn zahlreich ſind die Nachſtellungen,

[1] 3 Kön. 10, 8—9. [2] Cant. 3, 9—10.
[3] S. Einleitung Nr. XXIV.

Digitized by Google

welche der listige Teufel den Knaben bereitet durch fleischliche Begierde und andere jugendliche Fehler.

Mit der Gnade Gottes aber richtet der Teufel in seiner Bosheit nichts aus, wenn die Jünglinge eine aufrichtige Beicht ablegen und würdige Früchte der Buße thun wollen, nämlich nicht Wunde zu Wunde fügen und das Geheilte nicht wieder verschlimmern. Denn das Heilmittel der Buße besteht darin, das zu Büßende nicht mehr zu begehen. Denn es steht geschrieben: „Den Bußfertigen gab Gott einen Teil an der Gerechtigkeit.“ [1] Wohlan also, du Bußfertiger, bekenne, was du gefehlt hast, eröffne durch die Beicht das Geheimnis deiner Bosheit. Gott ist bekannt, was du im geheimen gethan hast; auch wenn die Zunge es nicht ausspricht, kann das Gewissen es nicht verheimlichen. Umsonst bildest du dir ein, daß hinter den Mauern auch deine Missethaten verborgen seien. Alles ist offen vor Gott, was du verborgen glaubst. Wenn dich bei deiner Sünde auch kein menschliches Auge gesehen hat, so kann doch vor dem Angesichte Gottes nicht verborgen bleiben, was du im verborgenen thust. Daher bekenne deine Sünden in der Beicht, bevor du den Zorn des Richters fühlest. Glaube mir, alles, was du gesündigt hast, wird dir nachgelassen werden, wenn du dich nicht scheust, es zu bekennen und durch die Buße wieder gut zu machen. Daher heißt es im Psalm: „Ich habe gesagt, ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn, und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde.“ [2] Der Herr erwartet von uns das Opfer des Bekenntnisses, um uns dagegen Verzeihung als angenehmes Geschenk zu erteilen. Er will, daß alle Menschen selig werden und niemand zu Grunde gehe [3]. Daher sagt er selbst an einer andern Stelle der Schrift: „An dem Tage, da der Sünder sich bekehrt, leben soll er und nicht sterben.“ [4] Welche unerhörte Wohlthat des gnädigsten Richters, welcher herrliche Schatz der göttlichen Milde! Deswegen will er vom Sünder die freiwillige Beicht entgegennehmen, damit er an ihm nichts Strafbares finde. Seien wir nicht undankbar gegen großes Wohlwollen unseres Erlösers, welcher lieber vergessen als strafen, lieber retten als verderben will. Für den Herrn wird gewonnen, was am Knechte nicht gestraft wird, und dem Schöpfer wird ein großer Dienst erwiesen, wenn der zur Strafe Verurteilte Verzeihung erlangt. Derjenige dürstet nicht nach Rache, welcher bereit ist, sich zu erbarmen, und von sich selbst beim Propheten sagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ [5] Siehe, wie der wahre Urheber des Lebens nicht den Tod des Sünders will, sondern das Leben des Bekehrten. Daher auch im Evangelium die Wahrheit selbst sagt: „So wird Freude im Himmel sein vor

[1] Eccli. 17, 20. [2] Ps. 31, 5. [3] 1 Tim. 2, 4.
[4] Ez. 33, 12. 15. [5] Ebd. V. 11.

Digitized by Google

eurem Vater und seinen Engeln über einen Sünder, der Buße thut“ [1], und beim Propheten: „Sage zuerst deine Ungerechtigkeiten, damit du gerechtfertigt werdest.“ [2] Siehe, wie gütig derjenige ist, der Verzeihung gewährt und für zeitliche Trauer ewige Freude schenkt, indem er sagt: „Selig sind die jetzt Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ [3] Und an einer andern Stelle: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ [4] Denn so spricht er, wie oben angeführt: „Sage zuerst deine Ungerechtigkeiten, damit du gerechtfertigt werdest“, und nicht verdammt; damit dir der Lohn für die Buße bleibe, nicht die Strafe für die Sünden.

Aber will etwa Gott, daß wir unsere Sünden beichten, weil er sie nicht weiß? Sah er sie nicht voraus, bevor sie geschehen waren? Sind nicht seiner Allwissenheit alle Geheimnisse offenbar? Vielmehr kannst du erst dann dich des vollkommenen Erfolges einer Arznei erfreuen, wenn du dem Arzte die Wunden deines Gewissens nicht verheimlichst. Denn es ist doch klar, wenn der Arzt nicht gerufen wird, wird der Kranke nicht geheilt. Die Beicht ist die Arznei für deine Wunden und das sicherste Mittel für deine Gesundheit. Jeder Kranke verlangt vom Arzte Medizin, und dieser giebt sich oft um den Kranken viele vergebliche Mühe. Gott aber heilt mühelos; ohne Säumen gewährt er das Heilmittel der Verzeihung, wenn vor seinem milden Ohre die mit Thränen geschriebene Buße gelesen wird. Niemand, o Mensch, kann dich besser wieder herstellen, als wer dich erschaffen hat, und kein anderer pflegt dich, als wer dich schlägt. Er allein weiß, wie gebrechlich seine Geschöpfe sind, und verlangt nur das allein: das Bekenntnis. Sobald dies geschehen ist, bist du geheilt. So sagt er durch den Propheten Ezechiel: „Wenn du dich bekehrst und aufseufzest, dann wirst du geheilt werden.“ [5]

So wird uns vom gütigsten Richter Gelegenheit gegeben, uns selbst über unsere Sünden vor dem Priester Gottes anzuklagen, damit nicht wieder der Teufel uns darüber anklage vor dem Richter Christus. Er will, daß sie in dieser Welt vergessen werden, damit sie in der künftigen nicht gestraft werden. Wenn daher der gütige Vater sieht, daß wir selbst durch die Buße unsere Sünden verurteilen, so macht es ihm Freude, barmherzig zu sein, und er übt gerne das ihm eigene Amt der Barmherzigkeit gegen die Büßer, wie er durch den Propheten Isaias bezeugt: „Ich selbst bin es, der deine Missethaten tilgt“ [6], und wieder: „Bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gütig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung.“ [7] Das wußte David wohl und sagte daher: „Meine Sünde habe ich dir kund gethan und meine Ungerechtigkeit nicht ver-

---

[1] Luk. 15, 7. [2] Is. 43, 26. [3] Matth. 5, 5. [4] Matth. 11, 28.
[5] Ez. 33, 12. [6] Is. 43, 25. [7] Joel 2, 13.

Digitized by Google

borgen.“ [1] Im andern Falle aber, wenn der Mensch die Sünde leugnet, die er gethan hat, so wird die Strafe für das Vergehen noch größer; denn er wird noch gestraft werden wegen dem trotzigen Leugnen seines Vergehens.

Aber du sagst vielleicht: Ich erschrecke ob der Größe meiner Sünden. Aber deswegen gerade, o Sünder, ist dir die Arznei der Beicht notwendig, damit du nicht an der Fäulnis deiner Wunden zu Grunde gehest, wenn du dich schämest, dem Arzte die vielen Schmerzen deiner Geschwüre zu offenbaren. Niemals kann die Zahl deiner Sünden größer sein, als das Übermaß der göttlichen Milde. „Zögere nicht von Tag zu Tag“, sagt die Schrift [2], „mit der Bekehrung, weil du nicht weißt, was der folgende Tag bringen wird.“ Wie der letzte Tag dich finden wird, so wirst du gerichtet werden. Und Gott wollte nicht, daß du jenen Tag vorauswissest, damit du immer bereit wärest. So, wie du willst, daß du vor dem Richter stehest, so bereite dich dazu, solange du Zeit hast zu wirken. Sei ein frommer Kaufmann. Kaufe dir das Reich Gottes um den Preis der Buße, eingedenk dessen, was der Herr sagt: „Thut Buße, und das Reich Gottes wird euch nahe sein.“ [3]

Für dich also, o Jüngling, ist Gott Mensch geworden, um dich zu erlösen; sich selbst hat er in den Tod gegeben, um dir das Leben zu retten. Was bleibst du im Tode der Sünde liegen? Mache dich auf und sprich: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel.“ [4] Bringe einen treuen Zeugen deiner Buße mit dir. Du hast gern reine Kleider; warum begehrst du nicht vielmehr eine reine Seele zu haben? Du schämst dich, im Schmutze vor den Augen der Leute einherzugehen; warum fürchtest du nicht vielmehr, mit der Sünde beschmutzt vor Gottes Angesicht hinzutreten? Wasche dich mit dem Wasser der Thränen, damit nichts an dir die Augen seiner Majestät beleidige. Wer ist, frage ich, der fällt und nicht aufzustehen versucht? Wer ist krank und wünscht nicht zu genesen? Wer ist in Gefahr und wünscht nicht, ihr zu entfliehen? Einst wirst du deine Trägheit bereuen, wenn du nicht bedenkst, was deiner Seele zum Heile gereicht.

Erhebe dich, mein Sohn, erhebe dich; versöhne deinen Vater durch Buße, den du beleidigt hast durch dein Vergehen. Bekenne die Schuld, damit du vom Arzte geheilt werdest. Sei besorgt um dein Heil. Wenn du selbst nicht für dich sorgst, wer wird dir zum Heile nützlich sein können, oder wer wird dir treu sein, wenn du selbst dir untreu bist? Eine große Untreue ist es, wenn du für dein Heil nicht Sorge trägst; wenn du, statt durch die Buße aufzuerstehen, in Sünden stirbst. Je weiter du dich von Gott entfernt hast durch die Größe deiner Fehler, desto ernster sei dein Bemühen, durch die Buße dich ihm wieder zu nähern. Der gütige

[1] Ps. 31, 5. [2] Eccli. 5, 8. [3] Matth. 2, 3. [4] Luk. 15, 18. 21.

Digitized by Google

Vater ist bereit, dich anzunehmen, wenn du nicht zögerst mit der Rückkehr. Es kommt dir hart vor, den fleischlichen Gelüsten zu entsagen, aber viel härter ist es, in den ewigen Flammen zu brennen und für die Lust einer kurzen Spanne Zeit den immerwährenden Qualen zu verfallen. Wie viele, die jetzt die höllischen Peinen erleiden, wollten sich bekehren, wenn ihnen dazu Zeit gegeben würde! Alles, was in diesem Leben schmerzlich scheint, ist im Vergleich zu den Qualen der Hölle unbedeutend und sozusagen angenehm. Hast du dem Teufel gedient durch Wollust, so diene Christus in der Keuschheit. Schaue auf das Ende von beiden: Die Wollust bringt den Menschen in die Flammen; die Keuschheit, mit der Liebe verbunden, führt uns in das Reich Gottes. Kehre zurück auf den Weg, von welchem du abgeirrt bist. Durch Fasten werde der Leib gezähmt, um die Schönheit der Seele wieder herzustellen. Der Schmuck des Leibes sei unansehnlich; darin aber besteht die schönste Zierde der Heiligkeit. Beständiges Nachtwachen, verbunden mit Gebet und dem Lobe Gottes, das heißt das Leben der Engel nachahmen. Mäßige Speise ist die Nahrung der Seele. Bleibt dir etwas zum Verteilen an die Armen übrig, so kannst du mit Recht dich den Werken der Barmherzigkeit nicht entziehen, denn die Hand des Armen ist die Schatzkammer Christi, und ein Becher kalten Wassers wird mit ewigem Lohne vergolten werden. Die Kranken besuchen, die Trauernden trösten, die Fremden beherbergen, die Hungernden und Dürstenden erquicken, heißt das Reich Gottes im Himmel besitzen, wie im Evangelium steht[1]. Durch die Übung solcher Werke, mein Sohn, erlangt man Vergebung der Sünden und dazu noch Einlaß zur ewigen Seligkeit.

Fern von dir sei niedrige Gesinnung. Zum Kinde Gottes bist du in der Taufe geweiht worden; ein so hoher Adel kann nur bewahrt werden durch hohe sittliche Würde. Der himmlische Vater, welcher der Herr über alle ist, verschmäht die mit Sünden Beladenen als unwürdige Söhne. Schüttle das Joch der teuflischen Sklaverei von deinem Halse ab. Fliehe zur Milde des geliebten Vaters. Kehre zu Gott zurück, mein Sohn, kehre zurück, werde aus einem Toten ein Lebendiger, aus dem Verlorenen ein Wiedergefundener. Der gute Hirt sucht das irrende Schaf; er freut sich mehr über das gefundene als über das nicht verlorene[2] und trägt es auf seinen Schultern unter die englischen Scharen zurück. Beherzige den allermildesten Ausspruch der Güte unseres Herrn: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu berufen, sondern die Sünder.“[3] Die Sünder also ruft der Herr zur Buße, weil er lieber retten will als verdammen; er sieht lieber uns an der Freude der Engel teilnehmen als an den Strafen des Teufels. Er ruft uns in eigener Person, er ruft uns durch die Heiligen Schriften, er ruft uns durch die katholischen Lehrer, daß wir zu ihm zurückkehren,

[1] Matth. 25, 35 ff. [2] Luk. 15, 6. [3] Luk. 5, 32.

Digitized by Google

der bereit ist, uns anzunehmen, wenn wir nicht zu träge sind, zu ihm zu gehen. Hören wir den heiligen Evangelisten Johannes, welcher uns zur Buße ermahnt in seinem Briefe: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns; bekennen wir aber unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.“ [1] Wenn keiner ohne Sünde ist, wer ist dann, der nicht der Buße bedürfte, welche ohne die Beicht kaum Früchte zu bringen vermag? Erwägen wir die Vorschrift des heiligen Apostels Jakobus: „Bekennet einander eure Sünden.“ [2] Denken wir daran, daß unser Heiland den Zöllner, welcher sich als Sünder bekannte, dem Pharisäer vorzog, welcher seiner Gerechtigkeit sich rühmte [3]. Denn unser Schöpfer kennt die Gebrechlichkeit unserer Natur; daher hat er das Heilmittel der Buße für unsere Wunden verordnet. Sprechen wir mit dem Propheten: „Heile mich, Herr, so werde ich heil.“ [4] Ferner: „Herr, heile meine Seele, weil ich gegen dich gesündigt habe.“ [5]

So eilet denn, geliebteste Söhne, zum Heilmittel der Beicht. Leget im Bekenntnis eure Wunden bloß, daß die heilsamen Arzneien in euch zur Wirkung gelangen. Die Tage dieses Lebens vergehen; ungewiß ist für jeden aus uns die Stunde, wo der Staub zum Staube wiederkehren wird und der Geist eingeht zum Herrn [6], der ihn gegeben hat, um gerichtet zu werden nach seinen Werken [7]. Dort wird die Seele vernehmen, was sie hier, mit dem Fleische verbunden, im Verborgenen gethan hat. Wenn sie jetzt sich schämt, ihre Sünden zu beichten und durch die Buße zu sühnen, so wird der böse Anstifter gegen sie aufstehen, welcher sie einst zur Sünde verleitet hat, wenn wir nicht vorher uns bemühen, in der Beicht uns den Richter günstig zu machen. Denn die Sünden, welche wir demütig bekennen, hat der Teufel nicht die Macht, in jenem schrecklichen Gerichte über unser Leben uns vorzuwerfen. Wohlan denn, Jünglinge und Knaben, befreiet euch von der Knechtschaft des Teufels. Eilet vermittelst der Buße zur Güte und Milde des allmächtigen Gottes. Machet euch nicht durch eure fleischlichen Gelüste der himmlischen Freuden verlustig und der Seligkeit des Reiches ohne Ende unter den Scharen der Engel. Werdet stark bei euch selbst und kämpfet männlich mit eurem Feinde, daß ihr so glücklich seid und verdienet, gekrönt zu werden mit den Heiligen Gottes und die ewige Herrlichkeit mit ihnen zu besitzen. Und ihr, hochehrwürdige Lehrer und Väter dieses Hauses, lehret eure Söhne, fromm, mäßig und keusch zu leben, vor Gott in aller Demut, Gehorsam und Heiligkeit zu wandeln, den Priestern Christi ein aufrichtiges Bekenntnis ihrer Sünden abzulegen, den Schmutz fleischlicher Wollust mit

[1] 1 Joh. 1, 8—9. [2] Jak. 5, 16. [3] Luk. 18, 10. [4] Jerem. 17, 14. [5] Ps. 40, 5. [6] Eccl. 12, 7. [7] Vgl. Matth. 16, 27.

Digitized by Google

den Thränen der Reue abzuwaschen und in dieselben nicht mehr zurückzufallen; denn spätere Wunden sind schlimmer als frühere. Vergesset nicht, daß euch selbst bei Gott ein ewiger Lohn verheißen ist für die Rettung eurer Kinder, damit ihr im Himmel als unvergänglichen Ehrensold genießet, was ihr auf Erden gewirkt habt.

Brief Alkuins an Egfried, König der Mercier.

(Nach der Ausgabe von Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum VI, 266. — Vgl. Guido Görres, Deutsches Hausbuch I [1846], S. 2.)

Den edelsten Jüngling Egfried grüßt Alkuin, der demütige Diakon.

Da ich weiß, daß du ein Jüngling guten Gemütes und höchsten Adels bist, so habe ich gewagt, dir Worte der Ermahnung zu senden; nicht als ob es dir von seiten deiner so weisen und vortrefflichen Eltern an der nötigen Aufmunterung fehlte, da das Beispiel ihrer Tugend dem Volke eine Lehre des Heiles ist, sondern damit ich dir die Treue meiner Liebe beweise, der ich dich so gern in Gott immer vollkommener und mit allen Tugenden geschmückt sehe und allem Volke der Angeln ein Mehrer seiner Wohlfahrt. Sei eingedenk, von welchen Eltern du stammst, mit welcher Sorgfalt du auferzogen wurdest. Werde in deinen Sitten nicht entartet, der du durch die Geburt schon so hoch geadelt bist. Lerne von ihrem Beispiele: von dem Vater die Würde, von der Mutter die Frömmigkeit; von jenem, dein Volk zu regieren durch Gerechtigkeit, von dieser, Mitleid zu üben gegen Unglückliche durch Barmherzigkeit; von beiden die Andacht christlichen Glaubens, den Ernst des Gebetes, Freigebigkeit im Almosengeben und Mäßigkeit des ganzen Lebens. Sei du der Stab ihres Alters, demütigen Gehorsam ihren Geboten erweisend, auf daß ihr Segen dich immerdar geleite. Denn nach Salomon erhöht der Eltern Segen die Kinder. „Ein weiser Sohn", sagt er weiter[1], „ist der Ruhm des Vaters." Nicht dem Wohlleben, sondern Gott sei unterthan, weil der Heilige Geist nur einen keuschen Leib und eine von Lastern unbefleckte Seele bewohnt. Dir ziemt keine Roheit der Sitten, noch unzüchtige Reden, der du auf dem Königsthron geboren bist. Mäßigkeit und sittenreiner Lebenswandel werden dich allem Volke lieb und ehrenwert machen. Beginne durch tugendsames Betragen es zu verdienen, daß Gott überall dein Schirmer sei; denn von seinem Erbarmen hängt dein Glück ab. Liebst du ihn mit ganzem Herzen und unterwirfst du dich seinem Willen mit ganzer Seele, so wird er dich in dem gegenwärtigen Reiche erhöhen und in dem zukünftigen dir ewigen Ruhm verleihen. Gottes Gnade lasse dich, liebster Sohn, in aller Tugendsamkeit blühen!

[1] Sprichw. 10, 1.

Digitized by Google

Dodana.

Bondurand, L'éducation carolingienne. Le manuel de Dhuoda, 843. Paris 1887.
Delisle, L., Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions. 1885. 223. 236-39.
Histoire littéraire de la France. V, 17.
Mabillon, Acta Sanctorum O. S. B. IV, 1. 707.
Migne, Patrologia latina CVI, 109—118.

Die Frauen waren im Mittelalter vielfach den Männern an Bildung überlegen. Schon Tacitus (Germania 8) erwähnt des hohen Ansehens, dessen die germanischen Frauen genossen. Ihnen verdankte das Christentum teilweise seine Verbreitung in den germanischen Ländern, und viele von ihnen sind tiefer in dessen Geist eingedrungen, als selbst hervorragende Glieder des Klerus. Gundrade, die Base Karls des Großen, Hrotsuit (Roswitha) von Gandersheim, Hadewig von Schwaben, Herrad von Landsberg sind bekannte Namen. Wer aber weiß etwas von Dodana, der Gemahlin des Herzogs Bernhard von Septimanien? Sogar ihr Name würde uns unbekannt sein, wenn sie nicht selbst in ihrem „Handbüchlein" sich ein Denkmal gesetzt hätte, das allein der Nachwelt die Kunde von ihr überliefert hat. Nach einer damals viel verbreiteten Sitte scheint sie zwei Namen getragen zu haben, oder vielmehr nur zwei Formen desselben Namens, wie Alkuin und Albin. Statt des germanischen Namens Dhuoda legt sie sich den mehr lateinisch tönenden Dodana bei. Über ihre Herkunft ist nichts bekannt. Daß sie von hoher Abkunft war, läßt sich aus ihrer Verbindung mit dem Herzoge Bernhard von Aquitanien schließen. Dieser war ein Sohn des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, des Heiligen, und Kaiser Ludwig der Fromme, der ihn einst aus der Taufe gehoben, hatte ihn im Jahre 820 der Spanischen Mark vorgesetzt, dem Grenzgebiete, das, auf beiden Seiten der Pyrenäen gelegen, aus Teilen des heutigen Frankreich und Spanien bestehend, sich vom Atlantischen bis zum Mittelländischen Meere erstreckte und das Gebiet der spanischen Sarazenen von Frankreich schied. Ihm ward Dodana am 24. Juni 824 im königlichen Palaste zu Aachen angetraut. Am 29. November 826 gebar sie ihm den ersten Sohn Wilhelm und am 22. März 841 in Uzès den zweiten, welcher den Namen seines Vaters erhielt. Die fromme Dame, die auf dem Schlosse

Digitized by Google

Uzès getrennt von ihren Kindern lebte, wollte dennoch nichts versäumen, um diese zu frommen Christen heranzubilden, die aber zugleich ihrer hohen Stellung in der Gesellschaft Ehre machen sollten. Sie greift deswegen zur Feder, und im Jahre 843, da der Erstgeborene 16 Jahre alt ist und sich am Hofe des Königs Karl des Kahlen befindet, verfaßt sie für ihn ein „Handbüchlein", eine ziemlich umfangreiche Belehrung über die Pflichten seines Standes und Alters. Man könnte es ein Laienbrevier nennen, eine Sammlung guter Ratschläge als Begleitung auf den Lebensweg.

Dodana giebt selbst genau den Zeitpunkt an, da sie ihr Büchlein zu schreiben begann, den 30. November 841, und sie kam damit zu Ende den 2. Februar 843. Dasselbe ist in 72 Kapitel geteilt; leider ist aber vom 42. Kapitel nur noch die Überschrift erhalten, und auch sonst finden sich öfter Lücken, welche in der Übersetzung durch Punkte angedeutet sind. Die Schrift ist von einem tief religiösen Geiste durchdrungen, der überall zu Tage tritt neben der zärtlichsten Mutterliebe. Sie spricht über die heiligsten Gegenstände der Religion mit tiefster Ehrfurcht und sucht solche auch ihren Kindern einzuprägen. Sodann legt sie ihnen besonders die Achtung gegen den Vater ans Herz, Treue gegen den kaiserlichen Oberherrn, Ehrfurcht für die Priester, Eifer zum Guten, Flucht vor dem Laster; sie mahnt, das Leben der Heiligen zu lesen, für die Lebendigen und Verstorbenen zu beten. Man ist erstaunt, bei dieser Frau eine so gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift zu finden; doch ist ihr Wissen nicht hierauf beschränkt: sie beruft sich außerdem noch auf andere, besonders heidnische Schriftsteller. Daß Dodana nicht unberührt blieb von der Geschmacksrichtung ihres Jahrhunderts, ist selbstverständlich. Danach muß man ihre allegorische Schriftauslegung beurteilen, oder wenn sie sich in die Geheimnisse der Zahlen verirrt. Die Handhabung der lateinischen Sprache scheint ihr auch nicht ganz leicht geworden zu sein; daher ist ihr Ausdruck oft dunkel und schwerfällig und bot dem Verständnis und der Wiedergabe in deutscher Sprache ziemliche Schwierigkeiten, welche die Übersetzung nicht immer beseitigen konnte.

Gerne würde der Leser noch erfahren wollen, wie Wilhelm die guten Lehren seiner Mutter aufgenommen und ihre Räte befolgt habe. Es berührt den Geschichtschreiber wehmütig, mit seiner Erzählung fortzufahren. Von Dodana wissen wir nichts weiter. Vielleicht ist sie frühe gestorben. Man merkt es ihrem Büchlein an, daß sie ihr baldiges Ende vorausahnt; daher fügt sie zum Schlusse auch bereits ihre Grabschrift bei. Man könnte den Tod nur ein Glück für sie nennen. Ihre Ehe mit dem Herzog Bernhard war nicht glücklich. Derselbe hatte keinen guten Leumund, und mit Recht oder Unrecht wurde er beschuldigt, dem Kaiser Ludwig, seinem Taufpaten, nach dem Leben zu trachten und mit dessen Gemahlin Judith in einem ehebrecherischen Verhältnis zu stehen. Er führte ein willkürliches, tyrannisches Regiment und trat selbst mit heidnischen Fürsten in Spanien gegen seine eigenen Glaubensgenossen in Verbindung. Im Jahre 844

Digitized by Google

ward er von Karl dem Kahlen verräterisch ergriffen, des Hochverrates überführt und hingerichtet. Wilhelm war seinem unglücklichen Vater nur zu ähnlich. Er trat in Verbindung mit dem spanischen Sarazenenfürsten Abderrhaman II. und bemächtigte sich der Stadt Barcelona. Von da führte er den Widerstand gegen Karl, seinen Oberherrn, noch lange fort, bis er im Jahre 850 nach einer verlorenen Schlacht in Barcelona eingeschlossen, durch List gefangen genommen und getötet wurde. So ging er, gleich seinem Vater, in Aufruhr und Verrat unter, und es erfüllte sich in trauriger Weise an ihm die Warnung seiner Mutter: „Laß deine Seele nicht bösen Begierden nachhangen. Denn wenn du auf sie hörst und ihnen zustimmst, so bringen sie dich unter das Schwert und in die Hände deiner Feinde" (Handbüchlein Kap. 28).

Sein jüngerer Bruder Bernhard wird geschildert als mit seinem Vater in Namen und Sitten übereinstimmend. Im Jahre 865 tadelte ihn Papst Nikolaus I. wegen seiner Räubereien, durch welche er im Reiche Karls viel Unheil anrichte. Von einem Hinterhalt in einem Walde machte er einen Mordanschlag, wohl auf den König selbst, der aber mißlang und mit der Flucht des Meuchlers endete. Im Jahre 872 fand er in einem Handgemenge seinen Untergang, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Dodanas „Handbüchlein" ist nicht nur merkwürdig als eines der ältesten, von christlichen Frauen geschriebenen Bücher; es ist auch ein kostbares Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit und christlicher Gelehrsamkeit aus einer trüben Zeit und verdient einen Ehrenplatz in jeder pädagogischen Bibliothek. Es ist übrigens erst seit ein paar Jahren vollständig bekannt geworden. Mabillon hatte aus einer unvollständigen Handschrift einige Proben herausgegeben, die es bedauern ließen, daß das Ganze nicht durch den Druck veröffentlicht wurde. Da fand im Jahre 1885 der Archivar Eduard Bonburand in der Bibliothek zu Nîmes einige Pergamentblätter aus dem elften Jahrhundert, welche Teile des Handbüchleins enthalten. Er gab dann unter Zuhilfenahme einer neuern Abschrift, die in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird, zum erstenmale eine vollständige Ausgabe mit ausführlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen heraus. Danach ist die folgende Übersetzung bearbeitet.

Dodanas Handbüchlein.

Mein lieber Sohn Wilhelm!

Da ich viele Kinder sehe, die mit den Ihrigen in diesem Leben sich freuen, während ich fern von dir weile, habe ich, von Angst erfüllt, und mit dem Verlangen, dir nützlich zu sein, dieses Büchlein in meinem Namen verfaßt. Ich sende es dir, damit du es lesest und deinen Wandel danach richtest. Es würde mich, wenn ich auch dem Leibe nach ferne von dir

Digitized by Google

bin, freuen, wenn dieses gegenwärtige Büchlein dir, mein Sohn, im Geiste vergegenwärtigte, was du mir gegenüber zu thun hast.

Viele andere wissen zwar mehr, als ich und meinesgleichen, denen der Sinn verdunkelt ist und die Einsicht fehlt, und mir am meisten. Doch ist derjenige immer da, welcher den Mund der Stummen öffnet und die Zungen der Kinder beredt macht. Wenn auch schwach am Geiste und unter solchen lebend, die würdiger sind als ich, so bin ich doch deine Mutter, und an dich, mein Sohn, richtet sich jetzt meine Rede durch dieses Handbüchlein. Wie das Schachspiel unter anderen weltlichen Spielen für junge Leute zu Zeiten besonders passend und schicklich ist, und wie die Frauen hie und da ihr Angesicht im Spiegel zu betrachten pflegen, um den Schmutz abzuwischen und sich schön zu machen, damit sie ihren Männern in der Welt gefallen, so wünsche ich, daß du, von allzu vielen weltlichen und zeitlichen Geschäften in Anspruch genommen, dieses Büchlein, das ich dir schicke, öfter lesest und zu meinem Andenken in dasselbe oft hineinschauest wie in einen Spiegel. Wenn du auch nach und nach zu einer großen Zahl Bücher gelangest, so versäume doch nicht, dieses mein Werklein häufig zu lesen, damit du mit des allmächtigen Gottes Hilfe im Stande seiest, es nützlich zu gebrauchen. Du wirst darin finden, was du lieber in gedrängter Kürze kennen zu lernen verlangest. Du wirst darin auch einen Spiegel finden, worin du mit Gewißheit das Heil deiner Seele erkennen kannst, damit du nicht allein der Welt wohlgefallest, sondern vor allem demjenigen, der dich aus Lehm geformt hat. Denn das ist dir vor allem nötig, mein Sohn, daß du bei jeder Angelegenheit dich also bewährest, damit du sowohl der Welt nützlich seiest als auch Gott immer und in allem zu gefallen vermögest. Viele Sorgen macht es mir, während ich an dich, mein Sohn Wilhelm, diese heilsamen Worte richte. Mein Geist kann nicht ruhen, bis ich mit Gottes Hilfe in diesem Büchlein dir geschrieben habe, wie es sich mit deiner Geburt verhält. Damit will ich im folgenden beginnen.

Im Jahre des Heils und der christlichen Gnade 824, im elften des glänzenden Kaisertums unseres Herrn Ludwig, am 24. Juni, wurde ich im Palaste zu Aachen meinem Herrn und deinem Vater Bernhard als rechtmäßige Gattin angetraut und zwei Jahre darauf, am 29. November, habe ich dich, meinen vielersehnten erstgebornen Sohn, für diese Welt geboren. Da nun das unheilvolle Elend dieser Welt sich nahte und stets größer wurde, ist der genannte Kaiser, unter vielen Stürmen und Zwistigkeiten des Reiches, den Weg aller Sterblichen gegangen. Denn bevor er das 28. Jahr seiner Regierung vollendet, schloß er seine irdische Laufbahn [1].

[1] Eigentlich hat Ludwig der Fromme nicht ganz 27 Jahre regiert, da er am 11. September 813 zu Aachen als Mitkaiser seines Vaters gekrönt wurde und den 20. Juni 840 starb.

Digitized by Google

Im Jahre nach seinem Tode gab ich deinem Bruder, der als zweiter auf dich folgte, das Leben, am 24. März, in der Stadt Uzès. Gott sei für seine Barmherzigkeit gedankt. Jenen Kleinen, bevor er noch die Gnade der Taufe erlangt hatte, ließ der gemeinsame Herr und Vater von euch beiden, Bernhard, zugleich mit Elephantus, dem Bischofe der genannten Stadt [1], und mit seinen übrigen Getreuen zu sich nach Aquitanien führen. Da ich nun, gehorsam dem Befehle meines Herrn Gemahls, während langer Zeit in jener Stadt mich aufhielt und über seinen Erfolg mich freute, habe ich aus Sehnsucht nach euch beiden, meiner bescheidenen Einsicht gemäß, dieses Büchlein für dich schreiben und dir übersenden lassen.

Obschon ich von vielen Kümmernissen bedrängt bin, ob ich je deines Anblicks genießen werde, so ist dies einzige Verlangen dennoch dem Willen des höchsten Herrn und Gottes anheimgegeben. Ich würde es zwar wünschen, wenn mir die Kraft dazu von Gott gegeben würde, aber weil das Heil fern von mir, der Sünderin, ist, wünsche ich zwar, und in diesem Wunsche schmachtet meine Seele dahin. Ich habe nämlich vernommen, daß dein Vater Bernhard dich in die Hände des Herrn Königs Karl (des Kahlen) übergeben habe. Ich mahne dich, daß du die so würdevolle Aufgabe bis zur Vollkommenheit zu vollbringen dich bestrebest. Übrigens, wie die Schrift sagt, „suche vor allem das Reich Gottes“ [2], und dann wird dir, was notwendig ist für Seele und Leib, glücklich zu genießen vergönnt sein.

1. Von der Liebe Gottes.

Gott will geliebt und gepriesen sein, nicht nur von den himmlischen Mächten, sondern auch von jedem menschlichen Geschöpfe, das über die Erde schreitet und aufwärts gerichtet ist. Du aber, mein Sohn Wilhelm, richte all dein Streben danach, daß du mit braven und tüchtigen, Gott liebenden Menschen zum sichern Ziele emporsteigest und mit ihnen zur Herrlichkeit eingehest, die kein Ende nehmen wird.

Ich bitte dich ferner und bei deiner edlen Tugend beschwöre ich dich in Demut, als ob ich vor dir gegenwärtig wäre, aber auch alle diejenigen, welchen du dieses Büchlein zu lesen giebst, sie mögen mich nicht verurteilen oder tadeln, wenn ich, vielleicht allzu verwegen, mich an die schwierige Aufgabe mache, dir deine Pflichten gegen Gott ans Herz zu legen. Wahrlich, wenn ich meine menschliche Schwäche betrachte, so muß ich mich selbst unaufhörlich tadeln, daß ich so elend bin und nichts als Staub und Asche. Und was soll ich denn dir sagen? Wenn die Patriarchen und Propheten und die Heiligen alle, von den erstgeschaffenen angefangen bis auf heute, nicht im stande waren, vollkommen in die

[1] Elephantus ist bekannt als Bischof von Uzès in den Jahren 800—841. Gallia christiana VI, 616.

[2] Matth. 6, 33.

Digitized by Google

Geheimnisse seiner Lehren einzudringen, um wie viel weniger dann ich, die ich aus geringem und niedrigem Geschlechte hervorgegangen bin. Und wenn es in der Schrift heißt: „Der Himmel und die Himmel der Himmel können ihn wegen seiner Größe nicht fassen“ [1], was soll dann ich, die Allerunerfahrenste, sprechen? Wir lesen im Buche Moses', wie dieser heilige Mann, der vertrauter Unterredung mit Gott gewürdigt war, als er sein Angesicht schauen wollte, ihn folgendermaßen anredete: „Wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, zeige mir dich selbst, daß ich dich sehen möge.“ Aber es ward ihm geantwortet: „Du kannst mein Antlitz nicht sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.“ [2] Wenn das bei den Heiligen so ist, wie wird es dann erst meinesgleichen auf Erden gehen? Wegen dieses Mangels an Erkenntnis ist meine Seele sehr betrübt; denn sie ist voller Gefühl.

2. Wie man Gott suchen soll.

Wir müssen Gott suchen, mein Sohn, ich wie du. In seiner Macht bestehen wir, leben, schweben und sind wir. Was mich, die Unwürdige und Gebrechliche, betrifft, so suche ich ihn im Schatten, soviel ich vermag, und nach Wissen und Gewissen bitte ich ihn unaufhörlich um seinen Beistand. Denn dieser ist mir in allem sehr notwendig, und es geschieht ja wohl, daß auch die Hündlein unter dem Tische ihres Herrn einige herabfallende Brosamen erwischen [3]. Denn derjenige, welcher dem stummen Tiere die Sprache gab [4], kann auch mir in seiner heiligen Milde das Herz öffnen und die Einsicht mitteilen. Und derjenige, welcher seinen Gläubigen in der Wüste einen Tisch bereitet und Speise giebt zur rechten Zeit, kann auch den Wunsch seiner Magd erfüllen, damit auch mir und dir, mein teurer Sohn Wilhelm, von den Brosamen der geistigen Einsicht etwas zukomme, woraus ich für dich einen geistlichen Strauß winden kann. Denn ich weiß, daß seine Barmherzigkeit kein Ende hat. Er war in der Vergangenheit einstmals, er ist in der Gegenwart jetzt, er bleibt auch in der Zukunft. Er ist immer hier und überall. Bei ihm ist alles, was von Nutzen sein kann. In ihm ist ein fortwährendes Dasein, so daß er sagen kann: „Ich bin das A und das O.“ [5] Ich bin, der ich bin.“ [6] Und wiederum sagt die Schrift: „Derjenige, der da ist“ [7], das A und das O.

3. Von der Größe Gottes.

Groß und erhaben ist Gott, mein Sohn, „der sieht auf das Niedrige und erkennt das Hohe, das ist das Stolze, von ferne.“ [8] Wenn der gebrechliche Mensch sich erhebt, so entfernt der

[1] Paralip. 2, 6. [2] Ex. 33, 18 u. 20. [3] Matth. 15, 17. [4] Num. 32, 28.
[5] Offb. 22, 13. [6] Ex. 3, 14. [7] Ebd. [8] Ps. 137, 6.

Digitized by Google

erhabene Gott sich von ihm; erniedrigt er sich wieder, so läßt er sich gnädig zu ihm herab. Darum demütige dich oft, damit du von ihm immer erhöht werdest. Er erkennt mich wie dich als sein Geschöpf und wie die Schrift sagt: „Da ich noch unvollkommen war, sahen mich deine Augen.“ [1] „Er schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob einer verständig sei oder nach Gott frage.“ [2] Er schaut unsere Handlungen vom Frühlicht bis zum Abendschein, d. h. vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang oder vom Tage unserer Geburt bis zu dem des Todes, oder auch von Adam, dem erstgeschaffenen, bis zum letzten, der in die Welt kommt, oder am Ende der Welt stirbt. Er erkennt, was der Mensch in seiner Gebrechlichkeit denkt, redet oder thut; er weiß, wer von ihnen ihm angehört. Er erhebt die Seinen aus dem Nichts empor, verleiht ihnen die Herrschaft und vergilt jedem nach seinen Werken.

4. Von der Erhabenheit Gottes.

Mein Sohn, kein Sterblicher ist im stande, die Erhabenheit und Größe Gottes jemals vollständig zu erkennen. Denn Paulus sagt: „O Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ [3] „Denn wer in den Wolken mag gleichen dem Herrn?“ [4] oder wer kann mit ihm verglichen werden? Die Antwort ist: Niemand. Und warum? Weil er allein die Herzen der Menschenkinder kennt und selbst der Höchste ist über alle Welt. So gebrechlich ich nun auch bin und selbst in der Finsternis wandle, will ich dennoch versuchen, dir, mein Sohn Wilhelm, zu erklären, was du von Gott denken sollst. Denn dir das vollkommen klar zu machen, geht über meine Kräfte. Es ist aber auch nicht notwendig. Ich werde daher versuchen, wie ich durch Gleichnisse dir nützen kann.

5. Über denselben Gegenstand. Von Gott.

Ein Lehrer von großen Verdiensten sagt: Der Name Gottes (Deus im Lateinischen) enthält zwei Silben und vier Buchstaben. Wenn du diese kennst und lieset, was kannst du anderes sagen, als: Dies Wort enthält ein großes und erstaunliches Geheimnis! Wie soll ich Thörin dieses dir erklären? Ich will beim ersten Buchstaben anfangen, der schon für sich reiche Belehrung bietet. Denn der Buchstabe D, womit der Name Gottes (Deus) anfängt, heißt bei den Griechen Δ (Delta) und hat

[1] Ps. 138, 16. [2] Ps. 13, 2. [3] Röm. 11, 33. 34.
[4] Ps. 88, 7.

Digitized by Google

als Zahlzeichen bei ihnen den Wert 4. Bei uns Lateinern bedeutet D als Zahl 500. Das hat eine tiefe Bedeutung[1]. Die Zahlen 1, 2, 3, 4, solange sie für sich allein dastehen, haben nichts Besonderes an sich; miteinander verbunden machen sie andere Zahlen aus.

Die Fünfzahl mahnt, die fünf Sinne des Leibes zu bewachen, nämlich Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl. Die Vierzahl weist hin auf die vier Elemente oder die vier Temperamente oder die vier (Cardinal-) Tugenden: Gerechtigkeit, Starkmut, Klugheit und Mäßigkeit, oder auf die vier Evangelien oder die vier Weltgegenden. Auch die Dreizahl enthält die Vollkommenheit in sich; sie bedeutet das Allerhöchste: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, oder diese drei Gaben: reine Gedanken, heilige Worte, vollkommene Werke, und dies alles durch Gott.

Die Zweizahl erinnert an das zweifache Leben: das thätige und das beschauliche, oder an die zwei Tugenden Einsicht und Wirksamkeit, welche mit den zwei Geboten zusammenhängen, nämlich mit der Liebe Gottes und des Nächsten. Der Eine aber, der alles andere übertrifft, wisse, daß unter ihm Gott gemeint ist. Ich lege dir ferner ans Herz, daß du neben den Tugenden, den Elementen, den Sinnen des Leibes die Aussprüche der heiligen Evangelien und die Lehren der übrigen heiligen Väter immer in deinem Geiste erwägest; daß du den Einen in der Dreiheit und den Dreifachen in der Einheit gut denkest, gut von ihm redest und gut handelst, damit du glauben könnest, daß Gott ohne Ende bleibe. Er ist es, den niemand zu schätzen vermag; er ist es, „den die Morgensterne allzumal loben, dem alle Kinder Gottes jauchzen“[2]. „Er ist es, der die Grundlagen der Erde legte[3] und die Meßschnur über sie gezogen[4], der verschloß mit Thoren das Meer[5] und ihm die Wolken zum Kleide gab.“[6] Er nun, der schon so lange solches zu thun vermag, er kann auch dich, mein teuerster Sohn Wilhelm, zur vollkommenen Herrlichkeit erheben und gleich einer Mutter dich an der Hand führen. Denn wenn du erwägest, wer, wie groß und unendlich er sein muß, und daß niemand mit ihm zu vergleichen ist, dann wird es dir zur Gewißheit, daß dies Gott sein muß.

Er hat befohlen, und sie wurden geschaffen, wie ein Dichter sich ausspricht[7]. Ein Wort von ihm, und da waren Himmel und Erde, die Tiefen des Meeres, die Sonnenkugel und der Mond.

Es ist menschlicher Sprachgebrauch, daß wir alle Dinge uns zuschreiben, was eigentlich nicht richtig ist. So erhebt sich einer auf der Welt und spricht: „mein Reich“ und: „in meinem ganzen Reiche“, und er bedenkt nicht, daß des Herrn das Reich ist mit allem, was darin ist. Das hat auch der ungläubige und böse Nabuchodonosor, der deswegen

[1] Vgl. über die Zahlenmystik des Mittelalters die Einleitung XII.
[2] Job 38, 7. [3] Ebd. V. 4. [4] Ebd. V. 5. [5] Ebd. V. 8. [6] Ebd. V. 9.
[7] Aurelius Prudentius Clemens im Cathemerinon, Hymnus omnis horae, ed. 1631, p. 53.

Digitized by Google

gestürzt wurde, anerkannt, als er wieder eingesetzt war: Er ist, sprach er, der König, der herrscht und regiert. „Er hat die Macht, zu erhöhen, und die in Hoffart daherschreiten, kann er demütigen. Denn seine Macht ist eine ewige Macht, und sein Reich geht von Geschlecht zu Geschlecht.“ [1] Ein anderer behauptet: „Die Erde ist mein“, und erwägt nicht die Worte des Psalmisten: „Dem Herrn gehört die Erde [2], die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, welche die Wege des Meeres durchwandeln [3]. Denn in seiner Hand sind alle Grenzen der Erde“ [4], und er beherrscht und leitet alle, die auf ihr wohnen. Wir streiten uns auf dieser Welt und sagen: „Das ist unser.“ In Wahrheit aber kann man nicht so sprechen. Wir haben und haben nicht, für eine kleine Weile und nicht für immer, nur für eine Zeit und nicht für alle Zeit. Oft denke ich bei mir selbst an meine und deine Vorfahren, mein Wilhelm, die ich gekannt, deren Thaten ich lesen gehört, und doch haben sie vielleicht dafür keinen Platz bei Gott erlangt. Nachdem sie nun aus diesem Leibe geschieden sind, bete ich für sie und für andere, und denke hierbei daran, wie es mir ergehen werde, wenn der Tod auch an mich herantritt.

Darum wollen wir denjenigen fürchten und lieben, der unsterblich ist, der ohne Aufhören immer als mächtiger König herrscht, und thut, was er will. Seinem Willen und seiner Macht ist alles anheimgegeben. „Es ist keiner, der seiner Macht widersteht und zu ihm sagen kann: Warum hast du das gethan?“ [5] Er ist Gott von allem, ihm gebührt Macht, Herrschaft und Reich. Von dieser Herrschaft und diesem Reiche konnte der heilige Mann David mit Recht sagen: „Seine Gewalt ist ewige Gewalt, die nicht genommen, und sein Reich ein Reich, das nicht zerstört wird.“ [6]

6. Über denselben Gegenstand. Moralische Auslegung.

Was soll ich gebrechliches Gefäß weiter sagen? Ich werde die Gedanken von anderen entlehnen. Wenn der ganze Himmel ein Pergament wäre und alle Menschen auf der ganzen Welt wären Schreiber, von Anbeginn bis auf heute, sie wären dennoch nicht im stande, die Größe, Weite, Breite, Höhe und Tiefe Gottes zu erfassen. Da er also so groß und erhaben ist, daß niemand sein Wesen zu erfassen vermag, so fürchte und liebe ihn aus ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte, und auf allen deinen Wegen und Werken. Preise ihn und lobsinge: „Wie gut ist er und ewig währet seine Gnade!“

Glaube, daß Gott oben und unten, innen und außen ist; er ist oben, weil er über allen steht, sie leitet und regiert. Er ist der Er-

---

[1] Dan. 4, 31—34. [2] Ps. 23, 1. [3] Ps. 8, 9. [4] Ps. 94, 4.
[5] Dan. 4, 32. [6] Dan. 7, 14.

Digitized by Google

habene und wie der Psalmist sagt: „Deine Herrlichkeit ist erhöht über die Himmel.“[1] Er ist unten, weil er uns alle trägt. „In ihm leben, weben und sind wir“[2], und in ihm haben wir immer Bestand. Er ist innerhalb, weil er alle mit seinen Gütern erfüllt und sättigt, wie geschrieben steht: „Von der Frucht deiner Werke wird übervoll die Erde[3], und du sättigst alles Lebendige mit Segen.“[4] Er ist außerhalb, weil er alle mit seiner uneinnehmbaren Mauer umgiebt, befestigt, beschützt und verteidigt, wie geschrieben steht: „Mit einer Mauer umgiebt er dich, und wie mit einem Schilde schließt er dich ringsum.“[5] Ich aber, deine Mutter Dodana, wenn auch mein Sinn und mein Verstand nicht weit reicht, halte ihn also fest im Glauben, der gepriesen sei als Gott in Ewigkeit. Amen.

7. Fromme Mahnung.

Ich mahne dich ferner, mein süßer und vielgeliebter Sohn Wilhelm, daß du bei den zeitlichen Sorgen dieser Welt nicht versäumst, dir eine Sammlung von Büchern zu erwerben, worin du über Gott deinen Schöpfer durch den Mund heiliger Lehrer dich erleuchten und unterrichten kannst, vollständiger und besser, als ich dir zu schreiben vermag. Ihn bete an, ihm diene, ihn liebe. Thust du das, so wird er dein Hüter sein, dein Führer, dein Begleiter und Tröster, Weg, Wahrheit und Leben. In dieser Welt wird er dir reichlich alles Gute gewähren und alle deine Feinde zum Frieden bekehren. Du aber, gemäß den Worten Jobs[6], „umgürte wie ein Mann deine Lenden“. Sei demütig von Herzen, keusch am Leibe, dem Höhern zugewendet. Halte auf Ehre und schöne Kleider[7]. Was nun weiter? Deine Mahnerin Dodana ist immer bei dir, mein Sohn. Und wenn ich, vielleicht bald, nicht mehr da bin, so hast du dieses mein Gedenkbüchlein, worin du, wie in einem Spiegel, mich betrachten kannst, indem du mit dem Geiste und den Augen darin liesest und Gott bittest. Daraus kannst du zur Genüge ersehen, was du mir gegenüber zu erfüllen habest. Mein Sohn, du wirst Lehrer haben, welche dir mehr und Nützlicheres beibringen, als ich, deine Mutter, aber nicht mit einem so von Liebe glühenden Herzen. Mein erstgeborener Sohn Wilhelm, lies diese Worte, die ich dir sende, fasse sie wohl auf und vollführe sie im Werke. Deinen kleinen Bruder, dessen Namen ich nicht kenne, da er die Gnade der Taufe in Christo empfangen haben wird, muntere auf, stärke, liebe, leite ihn vom Guten zum Bessern. Dieses Handbüchlein, das ich verfaßt und dir zugeeignet habe, zeige ihm, wenn er zum Alter

---

[1] Ps. 8, 2. [2] Apg. 17, 28. [3] Ps. 103, 13. [4] Ps. 144, 16.
[5] Diese Worte stehen wohl dem Sinne nach, aber nicht buchstäblich so in der Heiligen Schrift.
[6] Job 40, 2. [7] Job 40, 5.

Digitized by Google

gelangt ist, da er vollkommen reden und lesen kann, und ermuntere ihn beim Lesen, denn er ist dein Fleisch und Blut, dein Bruder. Auch mahne ich euch, eure gemeinsame Mutter Dodana, daß ihr in den Sorgen und Bedrängnissen dieser Welt wenigstens zu Zeiten euer Herz nach oben richtet. Schauet auf den, der im Himmel herrscht, dessen Name Gott ist. Er, der Allmächtige, dessen ich nicht würdig bin zu gedenken, möge euch und euern Vater, meinen Herrn Bernhard, in dieser Welt glücklich und zufrieden machen, ihm beständiges Wohlergehen verleihen und, nachdem der Lauf dieses Lebens vollendet ist, euch mit den Heiligen zur ewigen Freude eingehen lassen. Amen.

8. Von der heiligen Dreifaltigkeit.

Die heilige Dreifaltigkeit ist, wie geschrieben steht, dasselbe, wie der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Über dieses Geheimnis dir etwas zu schreiben, wage ich nicht und kann es auch nicht. Lies die Bücher der heiligen Väter, und du wirst finden, was die Dreifaltigkeit sei. Wenn auch du es gefunden hast, dann lies, glaube und halte fest daran; denn die heiligen Väter waren ängstlich besorgt, unablässig die Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit zu erforschen, das Erforschte zu glauben und fest zu halten.

Viele von ihnen haben schon vor der Ankunft Christi, unseres Herrn und Erlösers, wie in einem Spiegel ein Bild der heiligen Dreifaltigkeit geschaut, bekannt und angebetet. So wird von einem von ihnen (Abraham) erzählt[1], daß er im Hain zu Mambre saß und drei Männer auf dem Wege gegen sich zukommen sah. In ihnen sah er die heiligste Dreifaltigkeit, und er spricht in der Folge zu den dreien, als ob nur einer wäre. Drei sah er und einen betete er an[2]. Der Eine in der Dreiheit und der Dreifaltige in der Einheit, das ist die Dreifaltigkeit. Und ein anderer der Väter, dessen Name (David) dir wohl bekannt ist, sagt in seinen Lobgesängen: „Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott.“[3] Dreimal wird hier Gott genannt: das erste Mal, um den Vater zu bezeichnen, das zweite Mal den Sohn und zum dritten den Heiligen Geist. Dann fügt er in der Einzahl hinzu: „Und fürchten sollen ihn alle Enden der Erde“[4], und zeigt damit, daß die Einheit in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit wahrhaft zu glauben, fest zu bekennen und anzubeten sei. So haben noch viele andere über dieses Geheimnis Verschiedenes geschrieben. So sagt Paulus, ein ausgezeichneter Prediger, mit Bezug auf die Dreifaltigkeit: „Denn von ihm und durch ihn und in ihm ist alles.“[5] Wenn er sagt: von ihm, so meint er den Vater, durch ihn den Sohn, in ihm den Heiligen Geist. Wenn er

[1] Gen. 18, 1. [2] S. Ambrosius, De Abel et Cain, I, 8.
[3] Ps. 66, 7. 8. [4] Ebd. V. 8. [5] Röm. 11, 36.

Digitized by Google

sagt: Ihm sei Ehre, so will er sagen, daß der Eine und Dreifache gleiche göttliche Macht besitzen.

Auch die Jünglinge, welche in den Feuerofen geworfen wurden, beteten das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit an und kamen ohne Schaden davon. Du also, mein Sohn, glaube kräftig an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist.

An Gottheit und an Ehre sind sie einander gleich, und ihre Herrlichkeit ist gleich alt. Denn wie der Vater beschaffen ist, so ist auch der Sohn, so ist auch der Heilige Geist. Und obgleich jede Person für sich ihren besondern Namen hat, so sind doch alle drei mit ihrer Natur in dem Namen Gottes enthalten. Es würde zu lange dauern, wollte ich dir ihre Eigenschaften im einzelnen beschreiben; ich mahne dich nur, daß du so glaubest, hoffest und liebest. Wie du in diesem meinem bescheidenen Büchlein lieseſt, so glaube, vertraue und vollführe im Werke, damit du von den Peinen der ewigen Flammen befreit werdest und in Gemeinschaft der Auserwählten, mit den aus dem Feuerofen geretteten Jünglingen, würdig seiest, am ewigen Reiche teilzunehmen. Amen.

9. Glaube, Hoffnung und Liebe.

Die Liebe, wenngleich sie in dieser Reihenfolge an letzter Stelle steht, ist dennoch das größte von allem. Die Hoffnung geht auf das, was sie noch nicht besitzt; der Glaube hält für wahr, was er nicht sieht; die Liebe aber besitzt das Verlangte. Daher sagt der Apostel: „Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das größte unter diesen ist die Liebe.“ [1] Von den irdischen Dingen lerne, mein Sohn, das Überirdische. Wenn du in dieser Welt nach langem Streben etwas erlangt hast, so freust du dich natürlicherweise. Ich aber möchte dich ermahnen, das zu suchen und zu erstreben, was du erreichen kannst und was deiner Seele am meisten notwendig ist. Sprich mit dem Psalmisten: „Herr, du bist meine Hoffnung, mein Teil im Lande der Lebendigen.“ [2] Glaube an ihn, so wirst du um so eher alles Gute erlangen. „Hoffe auf den Herrn und thue Gutes.“ [3] Sei ihm gehorsam und bete oft zu ihm. „Habe deine Lust an ihm, und er wird dir geben deines Herzens Verlangen.“ [4]

Deine Gedanken, mein Sohn Wilhelm, seien immer auf das gerichtet, was hoch und erhaben ist. So machst du dich würdig, in der Wonne desjenigen dich zu weiden, der in seiner Güte und Barmherzigkeit die Hungrigen und diejenigen, welche in der Wahrheit ihn suchen, mit allen Gütern erfüllt. Glaube, wie ich dir oben sagte, an den Vater und an die Dreifaltigkeit. Bitte durch den Glauben, suche durch die Hoffnung, klopfe an durch die Liebe bei demjenigen, der Gott genannt wird. Da

[1] 1 Kor. 13, 13. [2] Ps. 141, 6. [3] Ps. 36, 3. [4] Ebd. V. 4.

Digitized by Google

du von ihm alles Gute zu erlangen hoffst, so suche ihn durch deine Gedanken, bitte ihn durch Worte, klopfe an durch Werke. Indem du diese drei thust, wirst du zur höchsten Vollkommenheit gelangen, welche die Liebe ist. Denn die höchste Liebe ist derjenige, der als Gott angebetet und verehrt wird. „Gott ist die Liebe," sagt die Schrift[1], „und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm." Ihn also sollst du lieben, mein Sohn Wilhelm, und er wird dich wieder lieben. „Ich liebe, die mich lieben; und die frühe zu mir wachen, werden mich finden."[2] Und an einer andern Stelle: „Siehe, ich stehe an der Thüre und klopfe an. So jemand meine Stimme hört und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir."[3] „Ich werde aus freiem Antrieb ihn lieben."[4] Aber nicht ich allein, sondern auch „mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen."[5]

Möge der gütige Herr, gemäß seiner Milde, den Vater mit seinen Kindern zu diesem Abendmahl und in seine Wohnung führen und auch mir einen Anteil dabei gewähren. Amen.

10. Von der Andacht beim Gebete.

Andacht will sagen Andenken. Das Andenken bezieht sich aber auf eine ehrwürdige Sache, die wir aus innerstem Herzen und mit reiner Gesinnung der Vernunft suchen sollen. Wenn wir von einem irdischen Machthaber irgend einen kleinern oder größern Vorteil erbitten wollen, so thun wir es nicht stolz, mit lautem Geschrei oder Murren, sondern wir flehen demütig, daß er uns gebe, um was wir bitten. Um wie viel mehr also sollen wir unsern Schöpfer und Spender alles Guten mit höchster Ehrerbietung bitten, anflehen und ersuchen, nicht mit schreiender Stimme, noch indem wir viele Worte machen, sondern mit einfachen, aber herzlichen Worten[6] unter Stillschweigen. Die heiligen Väter pflegten in alten Zeiten die Gebete lange hinzuziehen, und was sie mit reinem Sinn erflehten, war des Erfolges gewiß. Wie so das? Weil sie des beständigen Umgangs mit Gott gewürdigt waren. Ich aber, Dodana, lau und träge, unbeständig und mehr zum Bösen als zum Guten geneigt, habe wenig Lust zu langen Gebeten, ja nicht einmal zu einem kurzen. Doch ich setze meine Hoffnung auf denjenigen, der seinen Gläubigen die Erlaubnis giebt, ihn zu bitten. Daher bitte ihn, mein Sohn Wilhelm, und rufe ihn an mit kräftiger, kurzer, aber eindringender Sprache. Sprich, nicht nur in der Kirche, sondern wo immer es sich gerade trifft und dir

[1] 1 Joh. 4, 16. [2] Sprichw. 8, 17. [3] Offb. 3, 20.
[4] Os. 14, 5. [5] Joh. 14, 23.
[6] Diese Sätze sind teils wörtlich, teils dem Sinne nach der Regel des hl. Benedikt, Kapitel 20, entnommen.

Digitized by Google

schicklich ist: „Du Gnädiger und Barmherziger, Gerechter und Milder, Gütiger und Wahrhafter, erbarme dich deines Geschöpfes, das du gebildet und mit deinem Blute erlöst hast. Erbarme dich meiner und verleihe mir, auf deinen Wegen und nach deinem Gesetze zu wandeln. Gieb mir Sinn und Verstand, damit ich wisse, wie ich glauben, lieben, fürchten, loben, danken soll; damit ich bei all meinem Thun vollkommen sei, im rechten Glauben und mit gutem Willen, du mein Herr und mein Gott. Amen."

Bete mit dem Munde, rufe mit dem Herzen, bitte mit dem Werke, daß Gott dir immer hilfreich sei, Tag und Nacht, zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke. Hast du dich zur Ruhe niedergelegt, so sprich: „Gott, merke auf meine Hilfe. Herr, eile, mir beizustehen."[1] Ehre sei dem Vater u. s. w. Dann das Gebet des Herrn und hierauf: „Du hast mich bewacht, o Herr, während des Tages; bewache mich, sofern es dir gefällt, auch in dieser Nacht, damit ich, unter dem Schatten deiner Flügel geschützt, vom Heiligen Geiste erfüllt, von deiner königlichen Leibwache umgeben, von der Engel Heerschar bewacht, den Schlaf des Friedens schlummere, wenn ich auch wenig Ruhe genieße. Wenn ich unterdes erwache, will ich eingedenk sein, daß du mein Hüter bist, der du einst dem seligen Jakob auf der Leiter stehend als Erlöser erschienen bist." Hierauf mache das Zeichen des Kreuzes auf deine Stirne und auf dein Bett, als Erinnerung an jenes Kreuz, an dem du erlöst wurdest, auf diese Weise: †, und sprich dazu: „Dein Kreuz verehre ich, o Herr, und glaube an deine Auferstehung. Dein heiliges Kreuz sei mit mir. Das Kreuz ist es, das ich, sobald ich es erkannte, immer geliebt habe und immer verehre. Im Kreuze ist mein Heil, im Kreuze mein Schild, das Kreuz mein Schutz und beständige Zuflucht; das Kreuz ist mein Leben, aber dein Tod, o Satan, du Feind der Wahrheit, du Pfleger der Eitelkeit. Das Kreuz ist mein Leben, dein Tod auf immer."

Ferner: „O Herr, dein Kreuz † verehre ich und danke dir für dein ruhmwürdiges Leiden, der du dich gewürdigt hast, geboren zu werden, zu leiden, zu sterben und von den Toten aufzuerstehen. Der du mit dem Vater und dem Heiligen Geiste (u. s. w.)." † Der Segen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes steige herab und bleibe immer auf dir, o Wilhelm, und auf deinem kleinen Bruder. Amen.

Dieses Kreuz und dieser Segen bleibe immer mit jenen, deren ich, die schwache Dodana, oben öfters erwähnt habe. „Und wie der Tau vom Hermon, der auf den Berg Sion herabsteigt, oder wie die Salbe, die auf das Haupt gegossen wird und auf den Bart herabfließt, in den Bart Aarons"[2], so möge die Salbung des Jesus von Nazareth, des Sohnes Gottes, auf dich herabsteigen und bleiben, wo immer du gehst, und auf deinen Bruder, den ich nach dir an zweiter Stelle geboren habe. Wenn aber nach Gottes Willen noch

[1] Ps. 69, 2. [2] Ps. 132, 2.

Digitized by Google

mehrere bei euch sind, so mögen sie teilhaben am gleichen Segen, mit der Gnade und dem Beistande desjenigen, der lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Morgens, wenn du mit Gottes Hilfe aufstehst, und überhaupt, wenn es dir die Zeit erlaubt, so sprich wieder, wie oben, dreimal: „Gott, merke auf meine Hilfe", und das Gebet des Herrn. Hierauf: „Mein König und mein Gott, erhebe dich, hilf mir, vernimm mein Rufen, das ich in der Frühe zu dir erhebe; erhöre meine Stimme, stehe auf und eile zu meinem Gerichte, daß du heute zugegen seist in meiner Sache, du mein Gott!" Und was weiter, mein Sohn? Steh auf, kleide dich an, wie es die Sitte verlangt, und rüste dich auf die Vorbereitung der frohen Botschaft des Friedens. Singe die kanonischen Stunden[1], vollende deinen Dienst, wie geschrieben steht: „Siebenmal im Tage habe ich dir Lob gesagt."[2] Sage zu jeder Vorbereitung dein Sprüchlein, so gut du es weißt oder finden kannst. Nachdem du, wie oben, geschlossen hast, sprich die Gebete zu den einzelnen Stunden und gehe dann im Namen des Allerhöchsten an deinen zeitlichen Dienst, je nachdem dir dein Herr und Vater Bernhard auftragen wird, oder dein Gebieter Karl dir befehlen wird, Gottes Gebot in allem vorbehalten.

11. Vom Gebete während des Tages.

Wenn du aus dem Hause gehst, so habe Gott im Sinn, bezeichne dich mit dem Kreuze und sprich: „Erbarme dich meiner, gütiger Vater (im Himmel), und leite meine Schritte auf deinen Pfaden. Führe mich auf deinem Wege und leite mich in deiner Wahrheit[3]. Hilf mir, o mein Gott, heute und immer, daß keine Verleumdung mir begegne, noch irgend eine Ungerechtigkeit in mir herrsche. Vielmehr erfreue mein Herz, daß es im Guten einherschreite, daß ich handle, wie es dir gefällt, und ich so mit deiner Hilfe den Abend erlebe." Sprich ferner: „Gepriesen bist du, Gott der Herr, der du mir geholfen und mich getröstet hast[4]. Gepriesen bist du, von welchem alles Gute ausgeht. Der du lebst" u. s. w.

12. Von der Ehrfurcht gegen deinen Vater.

Vernimm nun weiter, wie du dich gegen deinen Herrn und Vater Bernhard, sowohl in seiner Gegenwart als in seiner Abwesenheit betragen und als guten Sohn bewähren sollst. Darüber kann der weise Salomon dich belehren, welcher sagt: „Gott will, daß die Kinder ihren

---

[1] Es sind die kanonischen Tagzeiten gemeint, sieben an der Zahl, nämlich Laudes, Prim, Terz, Sext und Non, Vesper und Komplet. In jener Zeit pflegten auch die Laien dabei zu erscheinen. S. unten Kap. 62.

[2] Ps. 118, 164. [3] Ps. 85, 11. [4] Ebd. V. 17.

Digitized by Google

Vater ehren“[1], und ferner: „Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben, und wer den Herrn fürchtet, ehrt seine Eltern“[2]. Du, mein Sohn, ehre deinen Vater und bete beständig für ihn, auf daß du lange lebest auf Erden. Denke daran, daß du ihm das Dasein verdankst. Bei allem, was du vorhast, höre auf seinen Rat. Ist er einst ein Greis geworden, so unterstütze ihn. Betrübe ihn niemals in seinem Leben und verachte ihn nicht in der Kraft deiner Jugend. Das sei ferne von dir, mein Sohn; möchte eher die Erde mich zudecken, als daß ihm das von dir begegne. Aber ich besorge nicht, daß es je geschehe. Möge auch nicht ein solcher Gedanke in dir aufsteigen, wie er bei vielen leider zur That geworden ist. Denke an das Schicksal der Söhne Helis[3], welche die Befehle ihres Vaters verachteten und wegen ihres Ungehorsams den bittern Tod erlitten. Vergiß nicht das traurige Ende Absaloms, der wegen des Trotzes gegen den Vater in der Blüte der Jugend am Baum von Lanzen durchstochen das irdische Königreich einbüßte und schmählich unterging. Es ist nicht nötig, weitere Beispiele aufzuführen. Nicht ich, sondern die Heilige Schrift ist es, welche den Fluch gegen solche ausspricht: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt.“[4] Und an einer andern Stelle: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben.“[5] Wenn nun das schon von einer schlimmen oder unnützen Rede gilt, was, meinst du, wird wohl dem zustoßen, der seinen Eltern Unrecht thut und sie betrübt? Viele sind heutzutage, die sich solchen Vergehens schuldig machen und sich darum nicht kümmern. Über sie kommt deshalb Leid und Verderben, und sie fügen sich selbst den größten Schaden zu. Solches habe ich selbst von einigen gelesen und gehört und kann es noch hören. Bedenke, was in Zukunft aus ihnen werden soll, wenn sie auf eine solche Vergangenheit zurückblicken müssen. Möchte doch nur die Strafe Gottes ihnen zum Heile gereichen, daß sie zur Besinnung kommen, Buße thun und sich retten. Solche mögen bedenken, daß sie auch einst Kinder haben werden; möge ihnen Gott solche geben, die nicht trotzig, widerspenstig, habgierig sind, sondern demütig, bescheiden und gehorsam, so daß an ihrem Anblick sich der glückliche Vater erfreuen kann, der einst als Sohn ein gehorsames Kind gewesen ist. Will er solches, so nehme er sich jenes wohl zu Herzen, und dann werden alle im Frieden leben.

Du also, mein Sohn Wilhelm, höre auf meinen Rat und folge den Befehlen deines Vaters. Horche auf die Aussprüche der heiligen Väter, lies dieselben oft und überlege sie bei dir selbst, damit du im Guten stets wachsest und die Jahre deines Lebens vermehrt werden. Denn wer Gott fürchtet, seinen Eltern gehorsam ist und ihren Befehlen willig nach-

[1] Eccli. 3, 3. [2] Ebd. 6, 8. [3] 1 Kön. 4, 11. [4] Num. 27, 16.
[5] Ex. 21, 77.

Digitized by Google

kommt, wird das Erdreich besitzen. Thust du das, dann wirst du nicht nur in diesem Leben Glück haben, sondern auch mit den Heiligen die Verheißung erlangen, von welcher der Psalmist redet mit den Worten: „Ich glaube die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen.“ [1] Mögest du, mein Sohn, Erbe sein in jenem Lande, was dir derjenige verleihe, der in Ewigkeit lebt.

13. Fortsetzung des gleichen Gegenstandes.

Nicht nur bei den Menschen in der Welt gilt die königliche Würde und Macht als die vornehmste und achtungswürdigste, auch die Schrift giebt dem Zeugnis mit den Worten: „Sei es dem Könige, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern, als solchen, welche von ihm abgeordnet sind.“ [2] Ich aber sage dir, gemäß meiner schwachen Einsicht, daß du nach Gott demjenigen, der dein Vater ist, zunächst Treue und Gehorsam schuldig bist zeitlebens. Ihm allein hast du es zu verdanken, wenn du zu einer höhern Würde gelangen kannst. Daher ermahne ich dich, teuerster Sohn, Gott vor allem zu lieben, wie ich dir bereits geschrieben habe. Dann liebe, ehre und achte deinen Vater, sei überzeugt, daß du ihm deine Stellung in der Welt zu verdanken hast, und daß diejenigen, die einstmals ihre Eltern geliebt und ihnen aufrichtig gehorsam gewesen sind, sich den Segen Gottes erworben haben.

14. Fortsetzung. Beispiele von Liebe zu den Eltern.

So lesen wir, daß Sem, der Sohn Noes, wegen seiner Liebe zum Vater den Vorrang erhielt, und sein Bruder Japhet desgleichen. Daher der Segen, welchen der Vater über ihr Haupt herabwünschte: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sems; Gott breite Japhet aus.“ [3] Was er aber über Cham sagte, brauche ich dir nicht anzuführen, da ich hier lieber dir Beispiele vom Guten vorführen will.

Isaak, der dem Vater gehorsam war, verdiente durch seinen Segen mit seiner Frau viele zeitliche Güter. Denn sein Name wird in der Heiligen Schrift erklärt als der „Lachende“, das ist der Freudige. Und wenn er mit Recht so heißt, so wird dagegen der Unnütze, Böse und Finstere gewiß der Schmerzvolle heißen. Jakob verdiente, durch die Liebe und den Gehorsam gegen seinen Vater aus vielen Bedrängnissen und Nöten befreit zu werden. Er ward doppelt und dreifach von Gott und dem ewigen Vater gesegnet, dann auch von seiner Mutter und dem Engel. Es wurde ihm gesagt: „Ich will dich segnen und will deinen Samen mehren wie die Sterne des Himmels; gesegnet sollst du sein und den Namen Israel führen [4]. Denn da

[1] Ps. 26, 13. [2] 1 Petr. 2, 13. 14. [3] Gen. 9, 26. 27.
[4] Gen. 22, 17; 26, 4; 35, 10.

Digitized by Google

du über Gott vermochtest, wie viel mehr wirst du gegen Menschen vermögen?“ [1] Siehst du, mein Sohn, wie stark diejenigen auf dieser Welt sind, welche wegen der Verdienste der Eltern und des Gehorsams gegen dieselben Segen von Gott erlangen? Und wie einst Jakob, so kämpfe nun auch du, bete und klopfe an, wehre dich tapfer, damit dir wenigstens ein Segen von Gott zu teil werde und du mit ihm einst ewig dich freuen mögest. Jakobs Vorbild reinigt vom Bösen und stürzt die Laster, so daß vor ihm sich alle seine Brüder beugen. Auch gab ihm der Schöpfer der Welt Weib und Kinder und großen Reichtum, so daß er dadurch vor Gott und der Welt zu Ansehen gelangte.

Und was soll ich erst von Joseph sagen, seinem Sohne, der so voll Liebe und Gehorsam gegen den Vater war, daß er selbst für ihn gestorben wäre, wenn Gott und die Verdienste seines Vaters ihn nicht gerettet hätten? Er erlitt Nachstellungen, wurde verklagt wegen seines kindlichen Gehorsams, zu den Brüdern geschickt und verkauft. Vor der unreinen Befleckung hütete er sich und ergriff die Flucht, treu seinem Gott und seinem irdischen Herrn, so daß er verdiente, vor der übrigen Dienerschaft von seinem Herrn besonders geliebt zu werden. Er wurde in den Kerker geworfen, gepeinigt, er kam in große Bedrängnis und das alles um des Vaters willen. Dabei war er Gott immer für alles dankbar. Aus allem Leid wurde er gerettet und am Königshofe zur höchsten Ehrenstelle neben Pharao erhoben. Es erwahrte sich die Deutung des Namens Joseph: „der Zunehmende“, und die Ägypter nannten ihn im Übermaß der Zuneigung den „Heiland der Welt“ [2]. War er schön von Angesicht, so war er nicht weniger schön an der Seele; keusch am Leibe, demütig von Herzen, angenehm vor Gott und den Menschen. Nachdem er über ganz Ägypten gesetzt war, schloß er sein Leben in Frieden und regiert nun mit den Heiligen in der Heiligkeit. Das ist der Lohn für seine Liebe zum Vater. Viele andere, die seinem Beispiele nachgefolgt sind, haben das gleiche hohe Ziel erreicht. Thue desgleichen, daß auch du ein Joseph seiest, d. h. zunehmest wie derjenige, von dem es heißt: „Er war unterthan.“ [3] Mögest du wachsen, fortschreiten und zunehmen wie an Alter, so an Weisheit vor Gott und den Menschen. Unser Herr Jesus Christus, bei dem alles Gute möglich ist, möge auch dir sein ewiges Reich verleihen. Amen.

15. Wie du dich gegen deinen Gebieter verhalten sollst.

Den Gebieter, den du hast, (König) Karl, welchen, wie ich dafür halte, Gott und dein Vater Bernhard dir erwählt haben, damit du von früher Jugend an in der Blüte deiner Jahre ihm dienest, halte so in Ehren, wie es seiner Herkunft von zweifach hoher Abstammung geziemt.

---

[1] Gen. 32, 28. [2] Gen. 41, 45. [3] Luk. 2, 51.

Digitized by Google

Diene ihm nicht in der Weise, daß du nur seinen Augen schmeichelst, sondern halte im Gemüte fest, daß du mit Leib und Seele in unbefleckter und zuverlässiger Treue ihm anhangest und nützest.

Schaue auf den treuen Diener Abrahams, der in ein fernes Land zog, um dem Sohne seines Gebieters ein Weib zu gewinnen[1]. Der Glaube des Herrn und der treue Gehorsam des Dieners verdienten es, daß die Angelegenheit glücklich von statten ging und der würdige Sohn eine würdige Gefährtin erlangte. Noch viele andere erwähnt die Heilige Schrift, welche, den Befehlen ihrer Herren gehorsam und treu, mehr auf diese als auf sich selbst schauten; so ein Joab, Abner und andere Diener Davids, die für ihn sich mancher Gefahr aussetzten, aber dafür auch unsterblichen Ruhm erlangten. Wir wissen aus den Worten der Heiligen Schrift, daß jede Würde und Macht von Gott gegeben ist. Daher soll man ihr auch ohne Widerstreben treu und eifrig dienen. Wir lesen nämlich: „Es giebt keine Gewalt, außer von Gott, und wer der Gewalt sich widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes.“[2] Daher ermahne ich dich, mein Sohn, daß du mit Leib und Seele treu zur Sache stehest, der du dich angeschlossen hast. Das wird dir und denen, die dir dienen, am nützlichsten und vorteilhaftesten sein. Laß dich nie zur Untreue verleiten, nicht zum Murren hinreißen; laß das Böse nie in deinem Herzen aufkommen, daß du im geringsten deinem Herrn untreu würdest. Wer so handelt, gegen den ist die öffentliche Meinung scharf und streng. Ich glaube aber nicht, daß dies bei dir und deinen Waffengefährten möglich sei; es wäre in deiner Familie etwas seit Menschengedenken Unerhörtes.

Du also, mein Sohn Wilhelm, mache dich würdig deiner Vorfahren; sei gegen deinen Herrn aufrichtig, dienstbeflissen, treu und gefällig. Bei jeder Angelegenheit, die den königlichen Dienst betrifft, thue dein möglichstes, um sie unter dem Beistand Gottes zur Zufriedenheit auszuführen. Lies das Leben und die Aussprüche heiliger und berühmter Männer; lerne daraus, deinem Herrn in allem ein treuer Diener zu sein, und bestrebe dich, ihrem Beispiel nachzufolgen. Schaue auch auf diejenigen, welche am treuesten sind im Dienste, und folge mit der Gnade Gottes ihrem Beispiele. Möge Gott dich gnädig in allem führen, leiten und schützen, dir ein Helfer und Schirmer sein. Wie es ihm wohlgefällt, also geschehe es. Amen.

16. Vom Beraten.

Bist du einmal so weit gelangt, daß du in den Rat unter die Vornehmen berufen wirst, erwäge weislich, was, wann und wie du würdig und passend deine Rede vorbringest. Handle nach dem Rate derjenigen,

[1] Gen. 24. [2] Röm. 13, 1. 2.

Digitized by Google

welche dir Leib und Geist zu würdigem Handeln vorbereiten. Denn es steht geschrieben: „Thue alles mit Rat, und du wirst es nicht bereuen nach der That.“ [1]

(Es kommt wohl vor, daß einer voll Dünkel sich selbst rühmt und spricht:) „Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.“ (Aber der Weise entscheidet erst nach reiflicher Überlegung.) Wenn die Goldschmiede das Gold ausgebreitet haben, um es zu glätten, so warten sie auf einen passenden Tag, die gelegene Zeit und die rechte Stunde, damit das herrliche Metall um so reiner erglänze an dem prächtigen Schmucke.

So soll auch beim Rate der Klugen diese verständige Rücksicht überall obwalten. Denn die Rede eines Einsichtigen ist weißer als Schnee, süßer als Honig und reiner als Gold und Silber. Wieso das? Sagt ja doch die Schrift: Aus dem Munde des Klugen entquillt es wie Honig [2]. Denn die Gnade ist besser als Gold und Silber, und mehr als die Rede eines Mächtigen; denn ihre Lippen träufeln von Honig, und ihre Aussprüche sind keusch und im Feuer geprüft und gereinigt. Dort ist nicht Reichtum, wo die Thorheit herrscht, und da ist kein Mangel, wo beständig eine beredte Zunge kämpft. Wer sich bestrebt, dabei beredt zu sein, macht sich bei Gott und den Menschen beliebt und vermag seinem Herrn sich in allem treu und gefällig zu beweisen. Denn er ist geprüft wie das Gold und glänzend gleich dem Silber. Es steht geschrieben: Der Mund des Verständigen ist weißer denn Schnee, und seine Lippen sind voll von Jubel [3]. Diejenigen, welche mit Verstand und Einsicht ein Gottes und der Menschen würdiges Wort vorbringen, bleiben bei der Ausführung ihres guten Werkes in Christus.

Du, mein Sohn, glaube an Gott, fürchte und liebe ihn, und laß es dich in der Blüte deiner Jugend nicht verdrießen, ihm anzuhangen. Ihn bitte um Weisheit und er wird sie dir geben. Denn so sagt der Apostel Jakobus: „Wenn einer von euch Weisheit bedarf, so bitte er Gott darum, welcher allen reichlich giebt und es nicht vorrückt.“ [4] Er bete aber, ohne zu zweifeln, und es wird ihm gegeben werden; denn Gott will gebeten sein. Er selbst ermuntert uns: „Bittet, suchet, klopfet an, und ihr werdet finden und es wird euch geschehen.“ [5] Vertraue fest auf seine große und unverdiente Barmherzigkeit, daß derjenige, welcher mit würdiger und reiner Gesinnung des Herzens ihn um Weisheit, Rat und was ihm sonst zum Leben notwendig

---

[1] Eccli. 32, 24.

[2] Diese Worte finden sich so wörtlich nicht in der Heiligen Schrift. Dem Sinne nach ist zu vergleichen Eccli. 21, 20: „Der Mund des Klugen wird gesucht in der Versammlung“, und Jak. 3, 10: „Von dem Munde geht Segen aus.“

[3] Diese Worte finden sich wörtlich so wenig in der Heiligen Schrift als die bei der vorhergehenden Anmerkung erwähnten.

[4] Jak. 1, 5. [5] Matth. 7, 7.

Digitized by Google

ist, bittet, es erlangen werde und ihm so geschehe. Du also, mein Sohn, bitte und bete mit den Worten eines Dichters:

„Du, dem Lob und Ehre gebührt und ewige Herrschaft,
Der du in allem bist reich, gieb mir der Weisheit Geschenk."

Sprich ferner: „Gieb mir, Herr, die Weisheit, die bei deinem Throne steht, und verstoß mich aus der Zahl deiner Diener nicht." [1] „Sende sie herab von dem Throne deiner Hoheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite" [2], daß ich unterscheiden könne zwischen gut und bös, und wählen könne, was das bessere ist. Diese habe lieb, und von deiner Jugend an forsche fleißig nach ihr, indem du Gott anrufst. Giebt sie der Allgütige dir, dann liebe sie, und sie wird dich umfangen, und wenn du sie festhaltest, wirst du glücklicher sein.

Ich mahne dich ferner, daß du nicht nur mit gereifteren Männern, sondern auch mit Jünglingen, welche den Herrn lieben und die Weisheit lernen, eifrig verkehrest, weil in der Jugend der Grund für das Alter gelegt wird. Darum heißt es: „Was du in der Jugend nicht gesammelt hast, wie wirst du es im Alter finden?" [3] Du suche nach der Weisheit beim Herrn und sprich: „Gott lehre mich von meiner Jugend an; doch auch bis zum Greisenalter, bis zum hohen Alter verlasse mich nicht" [4], gütiger Vater. Denn dann wirst du glücklich sein, mein Sohn, wenn du von ihm gelehrt und in seinem Gesetze unterwiesen wirst. Haben ja die Knaben Samuel und Daniel, während sie in der Blüte ihrer Jahre standen, gleich Vätern über Greise gerichtet. Andere waren angesehene Ratgeber bei den Königen der Welt, bei heidnischen Fürsten und auswärtigen Völkern. Indem sie treuen Rat erteilten, empfingen sie als würdiges Verdienst die Palme des Siegers.

Blicke hin auf die Altväter, einen Joseph, der dem Pharao, einen Daniel, welcher dem Nabuchodonosor, Baltasar, Darius und den Heerführern der Perser und Meder immer den besten Rat erteilte, wobei sie doch ihre eigenen Angelegenheiten nicht im Stiche ließen. Auch den Jethro vergiß nicht, den Verwandten des Moses, wie er ihm einen so guten Rat gab [5]; so Achior dem Holofernes, dem Anführer der Heiden; so noch viele andere von jenen Alten, die ihren Freunden und Angehörigen treuen Rat erteilten. Sie haben sich selbst frei gemacht und verdient, im Geiste gerettet und von jenen bereichert zu werden; in der Heiligen Schrift überstrahlt ihr Lob alle anderen. Wieso? „Gott hat sie geprüft und hat sie würdig befunden" [6], demütig und keusch an Seele und Leib, mit Einsicht gebildet. Wie Gold hat er sie geprüft und anerkannt,

---

[1] Weish. 9, 4. [2] Ebd. V. 10. [3] Eccli. 25, 5. [4] Ps. 70, 17. 18.
[5] Ex. 4, 18. [6] Weish. 3, 5.

Digitized by Google

und nun hat er sie wie ein Brandopfer an Leib und Seele mit den Heiligen zu sich genommen. Was kann ich, deine arme und unglückliche Mutter, dir Besseres anraten? Ich weiß nur zu beten, daß jetzt in der Blüte deiner Jugend und auch durch die kommenden Zeiten Gott in dir leben möge. Wie es sein Wille ist, so möge dir allezeit geschehen.

17. Von den Ratgebern.

Es giebt Leute, die sich zum Ratgeben berufen glauben und es doch nicht sind. Sie halten sich für weise; ich mich noch mehr, wenn auch unwürdig. Wer aber fest an der Demut hält, der wird nicht zu Schanden werden. Es giebt solche, die einen guten Rat erteilen, aber nicht auf die rechte Weise, so daß er weder ihnen selbst nützlich ist, noch anderen ersprießlich. Und warum? Weil er sich nicht bis zum vollkommenen und höchsten Ziele (zu Gott) erhebt. Viele auch geben einen schlechten Rat, und er kommt nicht zur Ausführung. Es geht eben sehr verschieden zu. In früheren Zeiten gab es viele würdige, nützliche und wahrhaftige Leute, denen diejenigen von heute nicht ähnlich sind. Doch was geht das uns an? Es geschieht eben allerlei in der Welt. Daher die Schrift sagt: „Die Bosheit überfließt, und die Liebe erkaltet bei vielen.“ [1] Bei solcher Ungewißheit weiß der Mensch nicht, wen er sich zum Ratgeber erwählen oder wem er sich anvertrauen soll, und viele geben die Hoffnung ganz auf, sich auf jemand zu verlassen.

Gleichwohl darf man auch hierin nicht verzweifeln; denn es fehlt nicht an solchen, die mit Gottes Hilfe dir und deinem Herrn einen nützlichen, heilsamen und, wie ich glaube, passenden Rat erteilen können. Das steht alles bei dem, welcher der Allerhöchste genannt wird. Denn die Schrift sagt: „Ist denn kein Arzt in Ägypten oder Balsam in Galaad?“ [2] Giebt es keinen Heiltrank in Kanaan oder Ratgeber in Israel? Gewiß giebt es noch solche, und Einsicht tritt bei vielen zu Tage. Der Herr weiß, wer der Erleuchter seiner Welt ist: der Engel des großen Rates, der den Seinigen die rechten Worte eingiebt, wie sie für ihr Seelenheil nützlich sind. Es ist derselbe, der, wie vor alters, so auch jetzt noch, unter den Lebenden und auch bei dir eingeht und ausgeht. Möge er dich auf die höchste Stufe des guten Rates bringen bei deinem Herrn, dem Könige, dessen Waffengefährte du sein wirst.

18. Ermahnung und Anwendung auf dich.

Damit du nun ein solcher werdest — das alles liegt eben im Willen und in der Entscheidung des allmächtigen Gottes —, so hüte dich, einst an jenes Ziel gelangt, vor den Bösen, halte dich an die Guten, sitze nicht

[1] Matth. 24, 12. [2] Jer. 8, 22.

Digitized by Google

im Rate mit den Böswilligen, Kleinmütigen oder Zornigen. Solche sind verzehrend wie die Motte, und unter ihren Machtsprüchen wird man niemals sicher ruhen können. Denn der Zorn und sein Gefährte, der Neid, führen leicht zum Sturze in den Abgrund. Mögest du bewahrt werden vor dem Schicksal eines Achitophel oder Aman, deren böser und stolzer Rat plötzlich zu Schanden wurde. Beide gaben ihrem Herrn bösen Rat und stürzten mit Leib und Seele ins Verderben. Lieber will ich dich auf der Seite solcher sehen, wie Doeg der Idumäer und der demütige Mardochäus. Denn Achitophel gab aus Wohldienerei dem Absalom den schlimmen Rat, gegen seinen Vater aufzustehen. Durch Gottes Fügung sind seine bösen Anschläge vernichtet worden. Dagegen bestand Chusai fest, indem er den bösen Anschlag durch seinen klugen Rat vereitelte [1]. Aman hingegen, in seinem stolzen und neidischen Sinn, gab dem Assuerus einen bösen Rat, um die Kinder Israels zu verderben. Mardochäus aber, nachdem er den Beistand Gottes für sich und sein Volk angerufen, gab dem genannten Könige einen wichtigen Rat. So verdiente er, durch die göttliche Vorsehung mit dem Volke gerettet zu werden, während der andere wegen seines Stolzes mit seiner ganzen Familie am gleichen Galgen aufgehängt wurde, den er aus Neid errichtet hatte. Und es ging an ihm in Erfüllung: „Er hat Mühsal empfangen und Ungerechtigkeit geboren. Eine Grube hat er geöffnet und sie ausgegraben, aber er fiel in das Loch, das er gemacht.“ [2] Der gütige Gott ist mild und schonend gegen die Gottlosen, und verlangt, daß alle sich durch die Buße an ihn anhängen. Denn er kennt den Falschen und denjenigen, welcher den Arglosen betrügt.

Du also, mein Sohn Wilhelm, hüte dich, fliehe die bösen Ratgeber, halte dich zu den Guten, folge den Würdigen, welche sich aufrichtig den Befehlen ihrer Vorgesetzten unterwerfen und dadurch den besten Rat erteilen. So machen sie auch zugleich sich würdig, von Gott und der Welt den entsprechenden Lohn zu erhalten. Möge diese Gesinnung bei ihnen wie bei dir, mein bester Sohn, heute und immerdar wachsen und zunehmen; das ist mein heißester Wunsch.

19. Von den Verwandten deines Herrn.

Die berühmten und hochangesehenen Eltern und Verwandten deines königlichen Gebieters achte sowohl wegen ihrer ruhmreichen Abkunft als wegen ihrer hohen Familienverbindungen. Bietet sich dir Gelegenheit, bei deinen Altersgenossen am königlichen oder kaiserlichen Hofe oder irgendwo dich als nützlichen Diener zu erweisen, verehre, liebe, achte, schätze sie. Sei bedacht, bei jedem Geschäfte ihnen nützlich zu sein, es treu und geschickt auszuführen und ihnen in allem willigen Gehorsam zu leisten mit Leib und Seele.

[1] 2 Sam. 17, 5 ff. [2] Ps. 7, 15. 16.

Digitized by Google

Denke an David, wie er sich gegen Jonathan, den Sohn des Königs Saul, verhielt; gegen den Vater und den Sohn, ihre Verwandtschaft und Nachkommenschaft, und nicht nur solange sie lebten, sondern auch noch nach ihrem Tode war er zeitlebens ein aufrichtiger und treuer Kriegsgefährte. Als sie gestorben waren, beweinte er sie aufrichtig, und im Übermaß des Schmerzes brach er in Wehklagen aus: „Wie sind die Helden gefallen im Streit und verloren des Krieges Wehren![1] Leid ist mir um dich, mein Bruder Jonathas, den ich geliebt wie keinen[2]. Schneller waren sie denn Adler, stärker denn Löwen[3]. Nie wich zurück dein Pfeil."[4] So beweinte er schmerzlich den Königssohn mit seinen Getreuen. Möge dich und deine Umgebung nie solches treffen. Doch magst du dir ein Beispiel daran nehmen, wie denn auch David, nachdem sein Schmerz besänftigt und er wieder getröstet war, in Wechselgesängen seine treue Liebe und herzliche Klage aussprach in den Worten: „Saul und Jonathas, lieblich und schön in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden."[5] So werden noch viele wegen des Gehorsams gegen ihre Herren in der Heiligen Schrift rühmlich gepriesen. Lies das Buch der Könige und andere heilige Väter, und du wirst noch mehr Beispiele davon finden.

Du also, mein Sohn Wilhelm, trage dein Joch, wie es sich für einen Diener geziemt, und sei deinem Gebieter Karl ergeben, wie auch jener sich verhalten möge, nicht minder seinen achtbaren Verwandten beider Geschlechter und den Sprößlingen aus königlichem Stamme. Dir ist es geziemend, so zu handeln, und ich wünsche, daß du allen, die unter ihrer kaiserlichen Herrschaft streiten, aus ganzen Kräften nützlich und treu dienest. Denn Gott hat sie, wie wir glauben, erwählt und zur Herrschaft vorherbestimmt, indem er ihnen diesen Vorzug gab, ähnlich wie er einst Abraham, Isaak und Jakob verheißen hat und ihren würdigen Nachkommen. Der Allmächtige und Erhabene, der starke und höchste König möge sie einträchtig machen, daß sie nach dem Vorbild ihrer Eltern den Frieden suchen auf dieser Erde, im Glücke sich freuen, die Welt und das Volk im Dienste Gottes und seiner Heiligen männlich regieren, schützen und leiten, vor den Scharen ihrer Feinde und Gegner, die sich überall erheben, verteidigen und bewahren, und die heilige Kirche Gottes in der wahren Religion fester in Christus vereinigen. Mögen sie ihre Kindeskinder sehen würdig Gott gefallen, wachsen und blühen und durch viele Jahreskreise emporsteigen zur höchsten Stufe. Mögen sie auf derselben beharren, bis sie glücklich ihren Lauf vollendet. Möge dann der gütige Gott, nachdem dieser zeitliche Lebenslauf vollendet ist, sie zu ihren Vätern berufen, um auszuruhen im himmlischen Reiche. Und auch dich, nachdem du ihnen

[1] 2 Kön. 1, 25. 27. [2] Ebd. V. 26. [3] Ebd. V. 23.
[4] Ebd. V. 22. [5] Ebd. V. 23.

Digitized by Google

treu gedient, möge der gütige Vergelter aller frommen Werke zu jenem Reiche und zur Herrlichkeit berufen und du mit Christus glücklich vereinigt werden.

20. Vom Betragen gegen die Vornehmsten unter den Herzogen.

Die Vornehmen unter den Herzogen, ihre Räte und ihresgleichen, die ihnen treu dienen, alle insgesamt, mögen sie nun sein wer sie wollen, oder auch einen glänzenden Posten am Hofe bekleiden, liebe und schätze sie; diene ihnen recht oft. Das Beispiel, das sie in ihrer Würde geben, beachte demütig und halte es recht fest. In einem großen Hause, wie jenes ist — das war es früher und wird es auch fortan sein —, kann man viele Vergleichungen anstellen. Einer kann vom andern, wenn er will, Demut, Liebe, Keuschheit, Geduld, Sanftmut, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Klugheit und die übrigen Tugenden lernen, und besonders den Eifer zur Tugend.

Du also, wie es sich für einen heranwachsenden Knaben schickt, lerne von solchen, die älter und klüger sind als du, soviel du mit Hilfe der Gnade von oben nur zu fassen vermagst, damit du Gott vor allem gefallest . . . Bei den Verwandten, Freunden und Altersgenossen führe dich so auf, daß man dir nicht den Vorwurf der Untreue gegen deinen Herrn machen könne, und du glücklich seist in der Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit. Derjenige, „welcher aus dem Munde der Kinder sich Lob bereitet“[1], er wolle dich beredt machen und mit den Würdigsten und Edelsten, welche den Herrn fürchten, zu den himmlischen Scharen emporführen.

21. Man muß gegen die Niedrigeren wie gegen die Vornehmeren zuvorkommend sein.

Du bedarfst meiner Worte nicht so sehr, um unter den Kleinen dich nach dem Beispiele der Großen zu richten, als vielmehr in betreff der unter dir Stehenden. Auch sie können einst zu einer hohen Stufe gelangen; suche sie dir darum durch deine Dienste verbindlich zu machen. Gott hat die Güter des Himmels und der Erde geschaffen. Um der Geringsten willen hat er sich zu unterst unter die Erde herabgelassen. Denn wie die Lehrer uns mitteilen, hat er, der höchste Schöpfer der Welt, sich gewürdigt, Knechtsgestalt anzunehmen. Die Mächtigen erhebt er, um sie desto tiefer zu stürzen; die Demütigen erhöht er, um sie noch mehr zu erheben. So wird, wie der Prophet sagt, „aus dem Kleinsten Tausend und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk“[2]. Er ist groß in dem Kleinsten und zugleich gering und stark. Wir glauben, daß wir

[1] Ps. 8, 3. Matth. 21, 16. [2] Is. 60, 22.

Digitized by Google

alle einen Schöpfer, Hirten und Lenker für unsere Seelen wie für die Leiber haben. Auch haben wir von ihm alles empfangen, was uns notwendig ist zu unserm Unterhalte. Daher soll auch jedes Geschöpf, mag es nun groß oder klein sein, seinem Schöpfer dienen und ihn loben. Daher sagt die Schrift: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn.“ [1] Der Schöpfer des Menschengeschlechtes selbst spendet den Größten wie den Kleinsten nach seinem Maße, wie er will, gemäß den Verdiensten seine Wohlthaten. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person, sondern allen, die ihn fürchten und seinen Willen vollbringen, steht er liebreich bei. Wenn nun er, der doch so groß ist, sich so gegen die Kleinsten verhält, wie sollen dann wir, die Kleinsten, gegen die noch Kleineren sein? Wir sollen nach Vermögen sie unterstützen und nach der Lehre des Apostels einer des andern Lasten tragen [2], die Starken die Schwächeren, die Tüchtigen die Untauglichen, damit die Schwachen, durch die Starken gekräftigt, der hohen Verheißung teilhaftig werden. Es sagt auch derselbe Apostel: „Ihr, die ihr stark und kräftiger seid, müsset die Gebrechlichkeiten der Schwachen tragen“ [3], damit von eurem Überfluß ihrer Not und Armut abgeholfen werde u. s. w. [4] Du also, wenn du auch der Geringste bist unter deinen Gefährten, nimm dir doch ein Beispiel an dem festen Sinne der Großen, worüber ich dir weiter oben geschrieben habe. Auf dieses schaue und ahme ihm unverdrossen nach. Die Großen betrachte als Hochstehende, die Gleichgestellten als über dir, und eifere allen nach, damit du allen in der Würde gleichstehst und allen überlegen seist in der Demut und freudigen Selbstverachtung.

Als Beispiel diene dir, aber in anderer Meinung, jener Mann, von dem geschrieben steht: „Seine Hand gegen alle und aller Hände gegen ihn.“ [5] Du wende diesen Vers im guten Sinne an und sei bei allem so, daß deine Hand eifrig sei zu guten Werken, daß du den Großen wie den Kleinen und Gleichgestellten dich dienstfertig und ehrerbietig beweisest, nicht allein in Worten, sondern auch in der That und mit sanfter Rede. Denn es steht geschrieben: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ [6] Und von der Rede heißt es: „Ein gutes Wort ist mehr als die beste Gabe.“ [7] Du sollst beides thun. Wenn du dann dich so gegen die anderen erweisest, so wird sich an dir die angeführte Verheißung erfüllen. Wenn deine Hand gerne anderen giebt und mitteilt, so werden auch die Hände aller dir helfen und dir wieder für das Gethane würdig vergelten. Habe alle gern, damit alle dich gern haben; liebe alle, damit dich alle lieben. Wie du gegen alle bist, so sind alle gegen dich; bist du in der Einzahl, so sind sie in der Mehrzahl. In der Grammatik des Dichters Donatus heißt es: „Ich liebe dich und werde von dir geliebt; ich habe dich gern und du hast mich

[1] Ps. 150, 6. [2] Gal. 6, 2. [3] Röm. 15, 1. [4] 2 Kor. 8, 14.
[5] Gen. 16, 12. [6] 2 Kor. 9, 7. [7] Eccli. 18, 17.

Digitized by Google

gern. Ich erkenne dich an und du erkennst mich an.“[1] Ferner: „Ich, meiner, mir, mich, von mir.“ Und in der Mehrzahl: „Sie, ihrer, ihnen, sie, von ihnen“ und anderes dergleichen. Du also, mein Sohn Wilhelm, liebe und anerkenne denjenigen oder diejenigen, von welchem oder von welchen du geliebt und anerkannt werden willst. Liebe, achte, schätze und ehre alle, damit dir das Gleiche von allen widerfahre.

Ein Kirchenlehrer[2] hat aus dem Tierreiche ein erbauliches Beispiel auch für die Menschen hergenommen. Er schreibt nämlich zum einundzwanzigsten Psalm: „Wie ein Hirsch nach den Wasserquellen“: „Die Hirsche haben die Eigentümlichkeit, daß, wenn sie in einer größern Anzahl einen Meeresarm oder einen breiten Fluß durchschwimmen wollen, sie einer hinter dem andern in der Reihe sich aufstellen und jeder den Kopf und das Geweih auf den Rücken seines Vorgängers stützt, damit sie so ein wenig ausruhen können und um so leichter und schneller hinüberschwimmen. Soviel Verstand und Einsicht haben sie, daß, wenn sie merken, daß der vorderste ermüden will, diesen zum hintersten machen und den hintersten machen sie zum vordersten, um so die übrigen zu erleichtern. So wechseln sie ab miteinander und erzeigen sich so gegenseitig Liebe und Unterstützung, wobei sie immer achthaben, daß der Kopf mit dem Geweih über dem Wasser bleibe. Der Sinn dieser Vergleichung ist leicht zu erraten. Solch gegenseitiges Tragen und Abwechseln, solches Mitgefühl der Großen und Kleinen soll auch bei den Menschen sein. Lesen wir ja, daß es in früheren Zeiten so gewesen, wenn von den Aposteln und den Christen jener Zeit gesagt wird: „Es war kein Dürftiger unter ihnen[3], sondern es war ihnen alles gemeinsam, und sie waren ein Herz und eine Seele.“[4] Und das Emporhalten von Kopf und Geweih deutet an, daß die Gläubigen Herz und Sinn stetsfort emporrichten sollen zu Christus. Er ist der König aus Davids Geschlecht, der über die Wogen dieses Meeres einherschreitet, „der ein Horn des Heiles uns aufgerichtet hat in dem Hause Davids, seines Knechtes[5]. Heimgesucht hat uns der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die im Todesschatten sitzen.“[6] Mit dem Apostel wollen wir daher unser Herz emporrichten und sprechen: „Unser Wandel aber ist im Himmel.“[7]

Solches lehren uns auch die Löwen und die Bienen und andere Tiere, die nach ihrem Instinkte handeln. Auch die Rebe, die am Boden kriecht, und die Ulme, die in die Höhe strebt, können es uns lehren, wie

---

[1] Über die Grammatik des Donatus siehe die Einleitung VII.

[2] S. Augustin., Enarratio in Psalmos. Oper. ed. Migne IV, 466. Der hl. Gregor, Expos. moral. in Job 30, 9, bedient sich desselben Vergleiches. Zur Sache vgl. Plinius, Hist. natural. 8, 32.

[3] Apg. 4, 34. [4] Ebd. V. 32. [5] Luk. 1, 69. [6] Ebd. V. 78, 79.

[7] Phil. 3, 20.

Digitized by Google

wir einander gegenseitig aufrichten und erbauen sollen. So giebt es noch vieles, was der Mensch sich zum Beispiel und Vorbild nehmen mag. Wenn du darauf achtest, kannst du in den Büchern vieles derart finden. So steht geschrieben: „Frag nur die Tiere, und sie lehren's dich; und die Vögel des Himmels, und sie zeigen's dir an. Rede mit der Erde, und sie antwortet dir, und es erzählen's die Fische des Meeres.“ [1] Darin liegt ein tiefer Sinn verborgen. Einer nämlich ist der Schöpfer und Erlöser. Aber er wollte, daß der Mensch über alle Geschöpfe gesetzt sei.

Es heißt aber auch von ihm: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und werden zwei in einem Fleische sein“ [2], und ihnen ist alles unterworfen, sie herrschen durch ihre Vernunft und erheben ihren Geist zu Gott.

Derjenige nun, dem der Mensch alles verdankt, der den Himmel, die Erde, das Meer, die Luft, die Wasserwirbel und das Feld geschaffen hat, der mit seinem Blicke sie umfaßt und mit der Hand sie berührt: er hat dies den ersten Menschen unterworfen und sie sich selbst. Er hat aber auch, um die Zahl der Engel wieder voll zu machen und den Menschen ihnen an Würde gleichzustellen, den Menschen vom Lehm der Erde gebildet. Er übergab ihm alles zum Genießen und hat ihn auserwählt, um teilzunehmen an der ewigen Herrlichkeit. Für ihn ist er in die Welt gekommen, hat gelitten, ist auferstanden und in den Himmel aufgefahren, damit er sowohl Große wie Kleine an sich ziehe und in sein Reich einführe. Doch was soll ich dir weitere Beispiele anführen? Du kannst selbst, mit Gottes Hilfe, dies noch ausführlicher erkennen und einsehen. Er, der groß ist und überaus lobenswert, der den Größten wie den Kleinsten Gutes zukommen läßt, möge dich mit allen, die Christo anhangen, an sich ziehen. Mögest du zu demjenigen gelangen, der Große und Kleine umfassend spricht: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ [3] Das möge derjenige dir verleihen, der ohne Ende im Himmel herrscht. Amen.

22. Von der Ehrfurcht gegen die Priester.

Die Priester soll man ehren, weil sie für das Erbteil und den Dienst Gottes auserwählt sind, weil sie für unsere Sünden die Vermittler machen und einen heiligen Stand bilden. Du also fürchte Gott aus ganzer Seele und ehre seine Priester, liebe und achte sie. Sie bereiten das heilige Salböl, sie taufen das Volk im Glauben der heiligen Dreifaltigkeit und führen es der Kirche zu. Sie weihen Brot und Wein zum Leibe und

[1] Job 12, 7. 8. [2] Gen. 2, 24. [3] Matth. 19, 14

Digitized by Google

Blute unseres Herrn Jesus Christus; sie rüsten den Tisch, indem sie uns die Kommunion geben, um Verzeihung der Sünden und das Heil des Leibes zu erlangen. Sie heißen Priester zum Heiligen und Weihen, nach dem Beispiele dessen, der da gesagt hat: „Seid heilig, weil ich heilig bin.“ [1] Und an anderer Stelle: „Suchet Frieden und Heiligkeit.“ [2] Priester nennt sie der Prophet: „Ihr werdet Priester genannt werden, Diener unseres Gottes.“ [3] Sie werden die Macht der Heiden zerbrechen und „die Sünden des Volkes verzehren“ [4]. Sie sind die Hirten, welche beständig die Herde des Herrn durch Wort und Beispiel weiden und in das Reich Gottes einladen, indem sie sprechen: „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist der Herr unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand.“ [5] Sie sind aus uns, aber würdig geachtet, näher zum Altare hinzutreten, und ermahnen uns, das Herz aufwärts zu richten und im Himmel zu wandeln. Sie sind der Weg, auf dem sie uns durch ihr Wort und Beispiel zum himmlischen Vaterlande leiten. Das Wort Bischof kommt aus dem Griechischen und will soviel sagen als „Aufseher“, und mahnt uns, daß wir auf ihn sehen sollen [6]. Er heißt auch Pontifex, d. h. Brückenbauer, weil er gleichsam durch eine Brücke uns hinüberführt aus der Bosheit unseres Herzens, das im Sündenschlamm steckt, in das bessere Vaterland, so daß man sagen kann: „Sie kehrten auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurück.“ [7] Sie tragen, nach dem Beispiele des Höchsten und Wahren, ihr Ansehen über, unter, in und an sich. Über sich, indem sie uns nach oben weisen; unter sich, weil ihre Füße den Frieden bringen und das Heil verkünden; in sich, weil wir von ihrem Beispiel erbaut werden; an sich, weil wir durch ihr fortwährendes Gebet vor den bösen Geistern beschützt und verteidigt werden. Ich weiß nicht, was ich sagen soll von der Verehrung, welche ihnen mit Recht zukommt. Sie sind die Nachfolger der heiligen Apostel, haben die Vollmacht, zu binden und zu lösen, und stehen Gott am nächsten. Sie sind Fischer und Jäger, gemäß den Worten des Propheten: „Siehe, ich will viele Fischer aussenden, die sollen sie fischen, und danach will ich viele Jäger zu ihnen senden, die sollen sie erjagen.“ [8] Und sie werden die Beute anderen abjagen, das sind die bösen Geister, sie werden durch die Buße sie gefangen nehmen und zum himmlischen Vaterlande heimbringen. Sie richten den heiligen Altar auf, um zum Herrn hinzutreten, wie es in der Schrift heißt: „Und die Priester (und Leviten)

[1] Lev. 11, 44. 1 Petri 1, 16. [2] Hebr. 12, 14. [3] Is. 61, 6.
[4] Os. 4, 8. [5] Ps. 94, 6. 7.
[6] Die Etymologie ist nicht Dobanas starke Seite und des Mittelalters überhaupt nicht. Vgl. die Einleitung XXVII.
[7] Matth. 2, 12. [8] Jer. 16, 16.

Digitized by Google

brachten die Lade des Bundes an ihren Ort, ins Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim."[1] Denn wenn ihre Benennungen auch verschieden sind, so besteht doch ihr Beruf immer darin, Priester und Wächter der heiligen Gefäße zu sein. Die Gefäße aber sind die von Gott geschaffenen Seelen, und dadurch sind sie hoch erhaben über die Würde der Engel und himmlischen Geister, daher sie auch Engel genannt werden beim Propheten Malachias: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde: denn ein Engel des Herrn der Heerscharen ist er."[2]

Was könnte erhabener sein als die Engel und Erzengel, welche wegen der Schnelligkeit, womit sie einherfliegen, mit Tauben verglichen und Freunde Gottes genannt werden! Das sind auch die Priester, welche, von Eifer erglühend, durch ihr Beispiel vielen zur Belehrung gereichen, so daß man von ihnen sagen kann: „Da will ich kleiden die Priester mit Heil, da werden jubeln die Heiligen."[3] Jubelnd und geheiligt und in Christus erblühend, verdienen sie, doppelten Lohn zu erlangen und zum himmlischen Reiche einzugehen. So groß sind daher ihre Ansprüche, so sehr glänzt ihre Würde in der Welt, daß du solchen, die würdig sind, nicht zu viele Ehre erweisen kannst. Wenn du aber auch solche antreffen solltest, deren Wandel nicht mit ihrer Würde übereinstimmt, so urteile nicht freventlich, wie viele thun. Ihr Leben sollst du verabscheuen, aber nicht tadeln. Denke an David, welcher vom Kleide Sauls den Zipfel abschnitt, aber es nachher bereute. Wir dürfen sie nicht tadeln, mein Sohn. Gott kennt ihr Herz, so gut wie das unser aller, die wir in dieser Welt zu kämpfen haben. Von ihren Worten, ihrem Auftreten und ihrem Wandel läßt sich immer noch etwas Nachahmenswertes gewinnen. Denn es steht geschrieben: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."[4] Was soll ich dem noch hinzufügen? Gott kennt diejenigen, die ihm angehören. Du aber achte vorzüglich auf solche, die dir tugendhafter und in Wort und That verständiger erscheinen. Sie sind es, die in besonderer Weise uns das Wort Gottes verkünden, sie sind das auserwählte Volk für die heilige Erbschaft. Was sie sagen, höre wohl, merke es dir, vollführe es und überlege es oftmals. Wo du ihnen begegnest, grüße sie mit Ehrfurcht, nicht allein ihre Person, sondern auch die Engel, die ihnen vorhergehen. „Denn ihre Engel", sagt die Schrift[5], „schauen allzeit das Antlitz des Vaters." Mit ihnen teile, so oft du kannst, dein Mahl, wie auch mit Pilgern und sonst Bedürftigen. Werde nicht müde, dich in das Opfer rechtschaffener Priester anzuempfehlen. Sie sollen unter den übrigen Gläubigen nach Zeit und Umständen hauptsächlich deine Ratgeber sein. Höre auf solche, von denen

[1] 3 Kön. 8, 6. [2] Mal. 2, 7. [3] Ps. 131, 16.
[4] Matth. 7, 20. [5] Matth. 18, 10.

Digitized by Google

du weißt, daß sie mit Gott vertraut sind. Sie mögen aus deiner Hand und von deinem Tische den Armen Speise und Trank mitteilen. Es wird dir einst vergolten werden.

Du also, mein Sohn, habe die Priester in Ehren, die Gott würdig dienen. Denn Gott ist ihr Anteil, sie sind seine Diener und Helfer. Wenn auch ihr Wandel nicht dem entsprechend ist, so tadle sie nicht. Man kann auf sie anwenden, was die Schrift sagt: „Tastet nicht an meine Gesalbten und thut kein Leid meinen Propheten.“ [1] Im Hause Gottes sind eben viele Wohnungen, und die Sterne des Himmels glänzen nicht alle gleichmäßig. „Denn ein Stern ist vom andern verschieden an Klarheit“ [2], und die Gerechten glänzen wegen ihrer mannigfaltigen Verdienste heller als die anderen. Aehnlich ist es bei den Priestern. „Diejenigen, die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen“ durch das Beispiel der guten Werke, „werden leuchten wie Sterne“ und mit ihnen auch diejenigen, die sie zu Christus geführt haben „auf immer und ewig“ [3]. Und das ist eine Gabe Gottes. Du aber, mein Sohn, verehre sie, ich wiederhole es, und solltest du hierin gefehlt haben, so mache es wieder gut. „Denn es ist kein Mensch, der nicht sündigt“ [4], und wenn er auch nur einen Tag lebt. Denn einer ist der Schöpfer, Bildner und Lenker, durch dessen Gnade aus dem Munde des Priesters die Worte Gottes hervorgehen. Und er wird uns nicht vergelten nach unseren Sünden, sondern nach seiner uralten Barmherzigkeit. Nach dieser wird er uns barmherzig sein, der immer mild, gütig und barmherzig heißt, ist, war und immerdar sein wird. Sei überzeugt, daß sie fort und fort bei demjenigen ist, an welchen die wahren und erfahrensten Priester glauben. Bei ihnen lege auch, so gut du es verstehst, im geheimen, unter Seufzen und Thränen, eine aufrichtige Beicht ab. Denn wie die Lehrer sagen, befreit eine aufrichtige Beicht die Seele vom Tode und läßt sie nicht zu Grunde gehen. Versäume nicht, ihren Händen Leib und Seele anzuempfehlen. Du magst wandeln oder ruhen oder sonst etwas thun, bete beständig und bitte sie, die Gott als Fürsprecher des Volkes auf der Welt erwählt hat, daß sie für dich Fürbitte einlegen. Mögest du durch aufrichtige Besserung und würdige Genugthuung, durch die Buße deine Tage verdoppeln und würdig werden, die Verheißungen zu erlangen mit den Heiligen. Derjenige, der der wahre Priester ist in Ewigkeit, möge dich in seine Schule und in seinen Kriegsdienst nehmen mit den Priestern und Dienern der heiligen Kirche Gottes. Dir ist es vorteilhaft, ihrem Beispiele zu folgen, damit du zu dem wahren und würdigen Fortschritte gelangest durch die Gnade desjenigen, der als Gott herrscht und regiert in Ewigkeit. Amen.

---

[1] Ps. 104, 15. [2] 1 Kor. 15, 41. [3] Dan. 12, 3.
[4] 3 Kön. 8, 46.

Digitized by Google

23. Mahnung zur Zucht und Sittsamkeit.

Große Mühe und Arbeit ist nötig, um einen vollkommenen Menschen heranzubilden. Gegen jedes Übel müssen die ihm entgegenstehenden Heilmittel angewendet werden. Aber wir haben zu kämpfen nicht nur gegen weltliche Begierden, die im Neide entbrennen, sondern auch gegen die Geister der Bosheit in der Luft[1]. Es giebt nämlich viele, die vor der Welt in Ansehen stehen und Reichtum besitzen; dennoch lassen sie in ihrer versteckten Bosheit nicht ab, zu beneiden und zu verkleinern, soviel sie können, und das thun sie durch ihre Spielgenossen. Es steht geschrieben in den Synonyma[2]: „Verborgene Bosheit schmückt sich mit schmeichelnden Reden." Und diese entsteht durch die Einflüsterung des Teufels, der den Tod in die Welt brachte, im Herzen der Menschen.

Es fehlt dir auch nicht an Büchern und damit an Stoff zum Lesen, Überdenken, Nachsinnen und Urteilen. Daneben hast du Lehrer, die dich anleiten, aus deren Beispiel du Nutzen ziehen und lernen kannst, was dir zu thun obliegt. Die Tauben, wenn sie aus klarer Quelle trinkend die Reiher und die räuberischen Habichte erblicken, entfliehen und fliegen an einen sichern Ort, um nicht von ihnen gepackt zu werden. So kannst auch du, wenn du die Aussprüche der heiligen rechtgläubigen Väter aus alter Zeit liesest und zu Herzen nimmst, wenn du dem Beispiele der Edlen nachstrebst und ihren Befehlen nachkommst, nicht nur den verborgenen Nachstellungen der bösen Geister entfliehen, sondern auch gleichsam vom Boden, wie auf einen Baum aufsteigend, dich mit Hilfe Christi leicht zur Tugend erheben. . . .

24. Weitere Vorschriften.

Solange du, mein Sohn Wilhelm, dich durch diese Welt durchkämpfen mußt, mag dir nun Glück oder Unglück zustoßen, höre du dennoch niemals auf, Gott unablässig zu danken. Dadurch wird weder dein Geist im Glücke durch das Beispiel der Bösen zum Stolze erhoben, noch im Unglücke niedergedrückt. Wollen die Laster bei dir Platz greifen, was Gott verhüte, so begegne ihnen, wie ich schon gesagt habe, durch die entgegengesetzten Tugenden. Denn der Apostel sagt: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch."[3] So haben die Väter vor Jahrhunderten im Geiste der Sanftmut und Geduld, aber mit Eifer gekämpft,

---

[1] Eph. 6, 12.

[2] Synonyma, eine Schrift eines unbekannten Grammatikers, die fälschlich Cicero zugeschrieben wurde.

[3] Gal. 5, 16. 17.

Digitized by Google

die Laster zu Boden getreten, in der Tugend zugenommen, die Gerechtigkeit geübt, und verdient durch den Glauben, Königreiche zu bezwingen[1], weil sie bis in das Greisenalter den Bund Gottes gehalten, seine Gebote beobachtet und, an ihren Kindern und zeitlichem Segen sich erfreuend, verdient haben, erhöht zu werden und im Himmel auf dem Throne, der ihnen bereitet ist, auf ewig auszuruhen. An ihnen erfüllt sich nämlich das Wort des Psalmensängers: „Man wandelt von Tugend in Tugend, man schaut den Gott der Götter in Sion.“[2]

Harte Kämpfe haben heute viele durchzumachen. Ich fürchte, daß auch an dir, mein Sohn, und deinen Kriegsgefährten zutreffe, was der Apostel sagt: „Die Tage sind böse.“[3] Und wiederum: „Wisse, daß gefährliche Zeiten kommen werden.“[4] In jenen Tagen wird es Menschen geben, die (nur) sich selbst lieben, habsüchtig, geizig, frech, ungehorsam, die mehr der Welt als Gott gefallen. Doch was soll ich alles aufzählen? Bereits erheben solche sich scharenweise an manchen Orten. Darum erhebe dich und bete; sprich mit dem Psalmisten: „Richte, Herr, die mir Schaden thun; bestreite, die mich bestreiten. Ergreife Waffen und Schild, und steh auf, mir zu helfen. Schließ ab wider die, so mich verfolgen; sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin ich.“[5] So wurde einem Manne, der betete, geantwortet: „Fürchte dich nicht; ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn.“[6] Denn jeder, der den Urheber des Heiles von ganzem Herzen sucht, vertraue nur fest, daß er an Leib und Seele wird gerettet werden. Das erwäge bei dir selbst jetzt und in der Zukunft, harre aus und sei wachsam im Kampfe, so wirst du sicher beides erlangen von denjenigen, die du mit reinen Augen anschauen sollst.

25. Mahnung zur Flucht vor dem Stolze.

Wenn der Stolz in dir sich regt, wovor Gott dich behüten wolle, laß ihn nicht in deinem Herzen aufsteigen. Erwäge, daß Gott den Stolzen widersteht und sie zum Falle bringt. Davor hüte dich und fliehe. Gegen diese Pestkrankheit wende als Heilmittel eine große Demut an. Denn der demütige, wahrhaftige und zugleich erhabene Schöpfer des menschlichen Geschlechtes giebt den Demütigen seine Gnade. Denn er selbst sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“[7] O wie groß ist das Verderben des Stolzes! Der große Lucifer, der von seinem Schöpfer würdevoll geschaffen war, geriet in diese dunkle Wolke hinein und wurde in den Abgrund gestürzt, in das Übermaß der Qualen, und ist nun mit seinem ganzen Anhang auf ewige Zeiten in der Hölle angeschmiedet. Und wie hoch erhaben ist die Demut, weil sie den Demütigen stufenweise hinaufführt zu dem erhabenen Throne,

[1] Hebr. 11, 33. [2] Ps. 83, 8. [3] Eph. 5, 16. [4] 2 Tim. 3, 1.
[5] Ps. 34, 1—3. [6] Gen. 15, 1. [7] Matth. 11, 29.

Digitized by Google

von welchem der Böse durch den Stolz herabgestoßen wurde! Dort ist der Sitz und die Ruhe desjenigen, der gesagt hat: „Auf wem werde ich ruhen? Auf demjenigen, der demütig und ruhig ist und meine Worte zitternd anhört.“ [1]

26. Von der siebenfachen Gabe des Heiligen Geistes.

Wenn du, mein Sohn Wilhelm, demütig und ruhig bist, so wirst du die siebenfache Gnadengabe des Heiligen Geistes, zum Teile wenigstens, mit Freuden empfangen können, und der gute Geist des Herrn wird über dir ruhen. Wenn du demütig und gehorsam bist, so kannst du vom Joche der bösen Geister zu dem leichten Joche Christi übergehen. Denn er selbst sagt: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ [2] Das Joch und die Bürde Christi führen aus der Tiefe zum Himmel empor. So spricht der selige Apostel Petrus, nachdem er durch sein ruhmreiches Leiden seine glückliche Laufbahn vollendet hatte: „Mein Herr und Meister, der am Kreuze erhöht worden, hat mich von der Erde zum Himmel berufen.“ Du also, mein Sohn, solange du jung bist, lerne, täglich das Joch und die Bürde des Königs Christus im Geiste und am Leibe zu tragen. Dann kannst du, befreit von der schweren Last der Sünden, sicher und ruhig wenigstens am Ende deines Lebens sanft und leicht zu ihm emporsteigen. . . .

Wenn du Gott aus ganzem Herzen liebst und die Bücher des Alten und Neuen Testamentes der Reihe nach erforschest, und was du gelesen hast, in rechter That vollbringst, so wird der Geist der Weisheit über dir ruhen. „Denn alle Weisheit ist von Gott dem Herrn.“ [3] Und es kann nicht anders sein, weil sie immer bei ihm war und von Ewigkeit her war. Hast du sie erlangt und hältst sie fest, dann wirst du glücklich sein und magst weise heißen. Sie wird dich auf wunderbare Weise leiten, mit ihrer heiligen Hand dich schützen und zum himmlischen Leben hinanziehen. . . .

27. Nützliche Mahnung, die Laster zu bekämpfen.

Schon von Anfang an haben wir darauf hingearbeitet, den anmaßenden Stolz und den schwellenden Hochmut in Sanftmut umzuwandeln. Jetzt gehen wir daran, unter dem Beistand der Gnade des Heiligen Geistes, auch die übrigen Laster der Reihe nach zu bekämpfen, indem wir sozusagen Pfeil gegen Pfeil abschießen und gegen die heranstürmenden Wogen (des Bösen) eine feste Mauer aufrichten. Es steht geschrieben: „Seid tapfer im Kriege und kämpfet mit der alten Schlange.“ [4] Der hl. Petrus mahnt uns, tapfer mit dieser Schlange zu kämpfen, mit den Worten: „Wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne.

[1] Vgl. Is. 66, 2. [2] Matth. 11, 30. [3] Eccli 1, 1.
[4] Diese Worte finden sich in den kanonischen Tagzeiten der Apostel.

Digitized by Google

Dem widerstehet standhaft im Glauben."[1] Du mußt wachsam sein, mein Sohn Wilhelm, in guten Werken dich üben und männlich kämpfen, damit die wahre und heilige Erlösung durch das Blut des Sohnes Gottes an dir nicht verloren sei. Setze, wie ich bereits gesagt habe, den Lastern Tugenden entgegen, daß du beschützt werdest vor der Versammlung der Böswilligen und Missethäter.

28. Mahnung zur Keuschheit.

Wenn der Teufel, der Urheber des Todes, dich zur Unzucht, oder der Stachel des Fleisches dein Herz reizt, so befleißige dich dagegen der Keuschheit und denke im Geiste an die Unschuld des frommen Joseph in Ägypten, an Daniel und alle die übrigen, welche klug und treu Leib und Seele gerettet haben und vom Herrn würdig befunden wurden, in die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden. Denn wie der Apostel sagt: „Die Unzüchtigen und Ehebrecher wird Gott richten."[2] Ferner heißt es beim Apostel: „Jede Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe; wer aber Unzucht treibt, der sündigt wider seinen eigenen Leib."[3] Du also, mein Sohn Wilhelm, fliehe die Unzucht, und vom buhlerischen Weibe wende deine Gedanken ab. Denn es steht geschrieben: „Folge nicht deinen Begierden und wende dich ab von deinem eigenen Willen."[4] Laß deine Seele nicht bösen Begierden nachhangen. Denn wenn du auf sie hörst und ihnen zustimmst, so bringen sie dich unter das Schwert und in die Hände deiner Feinde und werden zu dir sagen: „Beuge dich, damit wir über dich wegschreiten."[5] Das sei ferne von dir, sondern wenn sie kommen und der teuflische Versucher dich reizen will, kämpfe, bete: „O Herr, gieb nicht den Raubtieren meine Seele; die Seele deines Armen verlaß doch nicht[6]. Gieb mir keine hochblickenden Augen und wende von mir alle böse Begierde. Laß mich nicht ergriffen werden von fleischlichen Lüsten und in ein unverschämtes Leben nicht verfallen."[7] Unter den hochblickenden Augen sind hier nicht nur diejenigen des Leibes, sondern die innerlichen gemeint. Daher steht geschrieben: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte von einer Jungfrau."[8] Nach solcher unverletzten Reinheit und Keuschheit strebte der, welcher sagte: „Wende meine Augen ab, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen."[9] Denn wie die Lehrer behaupten, macht die Keuschheit uns den Engeln gleich und zu Mitbürgern des Himmels. O wie kurz dauert die Stunde der Lust, durch welche das ewige Leben verloren geht! Wie groß dagegen und

[1] 1 Petr. 5, 8—9. [2] Hebr. 13, 4. [3] 1 Kor. 6, 18.
[4] Eccli. 18, 30. [5] Is. 51, 23. [6] Ps. 73, 19.
[7] Eccli. 23, 5. 6. [8] Job 31, 1. [9] Ps. 118, 37.

Digitized by Google

unvergänglich ist die Kraft und der Glanz der Keuschheit, die den Menschen nach dem Tode unter die Scharen der Engel aufnimmt!

Du also, mein Sohn, magst du nun im jungfräulichen Stande verbleiben, was eine herrliche Gnade Gottes ist, oder als Ehemann die standesgemäße Keuschheit des Leibes bewahren, halte von Anfang an dich rein von solcher Sünde. Dann wird dein Gemüt in Ruhe sein, wie ein beständiges Gastmahl [1]. Dann wird an dir die Verheißung sich erfüllen, die einen Teil der acht Seligkeiten ausmacht: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen." [2]

29. Sei geduldig an Leib und Seele.

Wenn verderblicher Zorn dein Gemüt aufregen will, mäßige dich, soviel du kannst. Es steht geschrieben: „Der Zorn ruht im Busen des Thoren." [3] Das sei ferne von dir, edler Knabe. . . . Dagegen wird dem Geduldigen große Tugend beigelegt. Nach dem Preise solcher Tapferkeit strebte derjenige, welcher sprach: „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker, und wer sein Gemüt beherrscht, besser als ein Städteeroberer." [4]

30. Mahnung zur Sanftmut.

Ich mahne dich, teuerster Sohn Wilhelm, daß du vor anderen Tugenden besonders der Sanftmut dich befleißest gegenüber deinen Mitsoldaten. Sei langsam zum Reden und langsam zum Zorn. Wenn du zürnest, so sündige wenigstens nicht, damit der allgütige Gott dir nicht zürne und du dadurch nicht vom Wege der Gerechtigkeit abirrest, was Gott verhüten möge. Ihm wolle daher dienen in Gerechtigkeit und Heiligkeit, der seine Gläubigen ermahnt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen." [5] Bist du nur geduldig und bezwingst Herz und Zunge, dann wirst du glücklich sein. . . .

31. Liebe zu den Armen.

Dem Armen, auch wenn er ungestüm dich anfleht, leihe ein williges Ohr. Es steht geschrieben: „Erbittere den Armen in seinem Hilferuf nicht." [6] Denn er hat Bedrängnis im Herzen und den Hilferuf auf der Zunge. Er bittet um das, was ihm fehlt. Du mußt bedenken, wie du in der gleichen Lage ebenfalls wünschen würdest, daß man dir thun möchte. . . . Wenn du so handelst, wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen [7] und Helligkeit auf allen deinen Pfaden glänzen. Barmherzigkeit und Friede werden dich niemals verlassen; Wahrheit und Gerechtigkeit werden vor deinem Antlitze einhergehen in Ewigkeit. Dann magst du den Herrn anrufen, und er wird dich erhören.

[1] Sprichw. 15, 15. [2] Matth. 5, 8. [3] Pred. 7, 10.
[4] Sprichw. 16, 32. [5] Luk. 31, 19. [6] Eccli. 4, 2. [7] Is. 58, 8.

Digitized by Google

„Du wirst rufen, und der Herr wird antworten: Siehe, hier bin ich.“ [1]

32. Von den verschiedenen Trübsalen.

Trübsal, Traurigkeit, Bedrängnisse und Versuchungen aller Art giebt es auf der Welt gar vielerlei. Es giebt solche am Leibe und an der Seele. Sinnliche Menschen betrüben sich wegen vergänglicher Dinge, während die geistlich Gesinnten besorgt sind, den Himmel zu verlieren. „Die Traurigkeit dieser Welt“, sagt der Apostel, „bewirkt den Tod.“ [2] Geistliche Traurigkeit aber bewirkt ewiges Leben und ewige Freude.

33. Von der Aussöhnung mit Gott nach begangenem Fehler.

Hast du einen Fehler begangen, mein Sohn: sobald du ihn erkennst, bereue ihn von Herzen und, soviel du kannst, beeile dich, ihn gut zu machen. Vor demjenigen, der alles weiß, erkenne dich schuldig und unwürdig, bis du Genugthuung geleistet hast. Sprich also: „Der Sünden meiner Jugend und meiner vielfachen Unwissenheit gedenke nicht [3]. Richte mich nicht zu Grunde, o Herr, in meinen Missethaten und zürne mir nicht für und für. Vielmehr nach deiner immerwährenden Barmherzigkeit und deiner großen Güte eile, mir zu helfen, weil du gütig bist.“ Gedenke, mein Sohn, der Worte des Zöllners: „‚Gott sei mir armen Sünder gnädig.‘ [4] Denn ich bin nicht würdig, ich, der Unglückliche und Unreine, zu dir, dem Reinsten, meine unglücklichen Augen zu erheben. Denn mich drückt die Last meiner Sünden nieder, und ich wage nicht aufzublicken, wenn nicht du, der du allein ohne Sünde bist, mir die Hand reichst und mich aufrichtest. Befleckt bin ich vom Sündenfalle, blind und in der Dunkelheit umhertappend, gefangen in den Banden der Sünde. Du reinige, erleuchte und befreie mich. Du hast ja den reuigen Schächer erhört, dem reuigen Zöllner vergeben, den Gerechten Belohnung verheißen und den Sündern die Verzeihung nicht verweigert, da du sprachst: ‚Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.‘ [5] Ich möchte mich zu dir bekehren und von nun an will ich mit allem Fleiß und aus allen Kräften von dem Laster mich abwenden und deinen Geboten treu sein, gerechtester Vater.“ . . .

34. Vom Verhalten bei der Versuchung.

In Trübsal, Verfolgung und Versuchungen, in Nöten und Trübsalen, in Gefahren und Krankheiten und bei jeder Gebrechlichkeit, welcher der gebrechliche Mensch ausgesetzt ist, zeige deinen Mut und siehe klug dich vor. Es steht geschrieben: „Bewahre dein Herz mit allem Fleiß.“ [6] Hast du es bewahrt, so kämpfe möglichst für seine Standhaftigkeit.

---

[1] Is. 58, 9. [2] 2 Kor. 7, 10. [3] Ps. 24, 7. [4] Luk. 18, 13.
[5] Ez. 33, 11. [6] Sprichw. 4, 23.

Digitized by Google

35. Von der Trübsal.

Stößt dir eine Trübsal zu, ertrage sie mit Geduld, wie geschrieben steht: „Die Trübsal bewirkt Geduld.“ [1] Wenn du mit Vertrauen zu Gott in der Trübsal rufest, so wird er dich erhören. Vernimm den Propheten: „Zu dem Herrn rief ich in der Trübsal, und er erhörte mich.“ [2] „In der Trübsal hast du mich angerufen, und ich habe dich erlöst“ [3], und „zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich und am Tage des Heiles helfe ich dir“ [4]. Du also, mein Sohn, wenn du in Trübsal kommst, rufe, damit du verdienst, erhört zu werden. Ist es geschehen, so versäume nicht, Gott zu danken und zu sprechen: „Aus der Trübsal habe ich angerufen den Herrn, und der Herr gab mir Gehör und machte mir Raum.“ [5]

36. Von der Verfolgung.

Werde nicht kleinmütig in der Versuchung. Es steht geschrieben: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er bewährt sein wird, wird er die Krone des Lebens empfangen.“ [6] Und wieder: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.“ [7] Und er fügt hinzu: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch lästern und verfolgen und um meinetwillen alles Böse wider euch ersinnen.“ [8] Wenn es aber wegen deiner Sünden geschieht, dann ertrage es in Geduld und dulde es mit Christus.

37. Von der Not.

Wenn du in Not gerätest, vertraue und sprich: „Aus meinen Nöten rette mich, mein Gott.“ [9] Du kannst ja wohl wieder in deine frühere glückliche Lage zurückkehren, wenn es so Gottes Wille ist. Denke an Job und Tobias.

38. Von der Bedrängnis.

Bedrängnis ist jede Not. In solcher und in drückender Armut befand sich jener, welcher sagte: „Ich bin arm und mühselig von meiner Jugend an; wenn auch erhöhet, doch gedemütigt und betrübt.“ [10] ... Damit du aber auch in schlimmen Tagen die guten nicht vergessest, so mahne ich dich, daß du deinen Beschützer anrufest am Tage, da Trübsal und Bedrängnis dir zustoßen, um Leib und Seele zu retten. Gedenke, mein Sohn, der Bedrängnis des Joseph, David, Daniel, Susanna, Sidrach, Misach und Abdenago und vieler anderer, die in der Trübsal zum Herrn riefen und nicht nur erhört wurden, sondern auch

[1] Röm. 5, 3. [2] Ps. 119, 1. [3] Ps. 80, 8. [4] 2 Kor. 6, 2.
[5] Ps. 117, 5. [6] Jak. 1, 12. [7] Matth. 5, 10.
[8] Ebd. V. 11. [9] Ps. 24, 17. [10] Ps. 87, 16.

Digitized by Google

wieder in die frühere glückliche Lage zurückkehrten und noch bessere Gnaden erlangten.

39. Von der Krankheit.

Wenn Krankheit deinen Leib befällt, werde nicht mutlos, schreite nicht traurig einher. Sie ist eine Schule des Herrn, gesund und heilsam für Leib und Seele. Es steht geschrieben: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.“ [1] Der Geschlagene aber ist ihm nur um so mehr anhänglich, wie ein Sohn dem Vater.

Vielen würde es, wie die Lehrer sagen, nichts schaden, wenn sie krank wären. Warum? Weil sie, solange sie gesund sind, an nichts anderes denken, als an Raub, Wollust und alle Laster. Für solche ist es eine Gnade Gottes, wenn er sie heimsucht. . . .

Wenn dir aber, mein Sohn, Gott eine fortdauernde Gesundheit schenkt, so bitte und mahne ich dich, daß du die Gesundheit des Leibes zum Heile deiner Seele gebrauchest.

40. Gieb in allem Gott die Ehre.

Möge dir übrigens was immer Heilsames, Ehrenvolles und Erwünschtes begegnen, schreibe es Gott zu, nicht dir. Glaube nicht, daß es dein Verdienst sei, sondern gieb Gott die Ehre. Es steht geschrieben: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre.“ [2] Denn was hat der Mensch, das er nicht empfangen hat? Und wenn wir es empfangen haben, was rühmen wir uns? Daher mahne ich dich, daß du ihm vor allem Lob, Ehre und Ruhm erweisest. Wenn dir Reichtümer zuströmen, hänge dein Herz nicht allzusehr an sie, denn sie vergehen leicht. Wenn du darum gehörig reich werden willst, lerne Weisheit. Sie erstrebe vor allem, und du wirst Ruhe in ihr finden. Es steht geschrieben: „Ein begehrenswerter Schatz ist im Herzen des Gerechten“ [3] (u. s. w.).

41. Eine Vergleichung der sieben Gaben des Heiligen Geistes und der acht Seligkeiten.

Von den acht Seligkeiten und den sieben Gaben des Heiligen Geistes habe ich dir bereits gesprochen. Ich habe versucht, so gut ich es nach dem Maße meiner geringen Einsicht vermochte, es deinem jugendlichen Fassungsvermögen so deutlich als möglich zu machen. Noch vermagst du feste Speise nicht zu ertragen, weswegen ich dir Milch zu kosten gab. Mögest du dadurch immer mehr gekräftigt werden, daß du immer höher steigest und Geschmack für die himmlische Speise gewinnst, von welcher

[1] Hebr. 12, 5. 6. [2] Ps. 113, 9. [3] Sprichw. 21, 20.

Digitized by Google

der Psalmist sagt: „Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß: selig der Mann, der auf ihn hofft“ [1] und seinen Sinn beständig auf ihn richtet. Diese Seligkeiten habe ich nämlich nicht gewagt, nach der Reihenfolge des Evangeliums aufzuführen, da ich mich dessen nicht für würdig erachte, sondern ich nahm Rücksicht auf dein Alter. „Als Unwürdigen in Christo gab ich dir Milch zu trinken, nicht Speise.“ [2]

Den Anfang mache ich mit der Armut im Geiste, damit du demjenigen dich nahest, der reich ist, in welchem alle Schätze verborgen sind. Mit reinem, keuschem Herzen wirst du zu ihm hinzutreten können und ein vollkommener Mann werden, wie derjenige, von welchem der Prophet sagt: „Siehe ein Mann, Aufgang ist sein Name.“ [3] Aufgang heißt er, weil er von der Höhe herab glänzt, der uns mit seinem kostbaren Blute erlöst hat, der unsere Armut auf sich genommen, um uns reich zu machen. Und er will, daß unser Name, wenn wir dessen würdig befunden werden, in den Himmel geschrieben werde mit seinen Heiligen. Er selbst sagt: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ [4] Und ferner: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen.“ [5]

42. Wie du mit Gottes Gnade dich unbefleckt halten kannst.

(Der Text dieses Kapitels fehlt.)

43. Mahnung an dich, ein vollkommener Mann zu werden.

Glücklich ist jener Mann, der voll von Verdiensten noch über die Erde dahinwandelt und ihren Kot und Staub mit dem Fuße zertritt. Bereits ist sein Name im Himmelreiche geschrieben.

Wenn du wissen willst, mein Sohn, wer jener Mann ist und was für Tugenden er haben müsse, um zu solcher Würde zu gelangen und im Zelte Gottes sich zu freuen, so vernimm den Propheten, der die Frage aufwirft: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? Oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?“ [6] Mache es mir kund. So die Frage. Vernehmen wir nun die Antwort des Herrn und beherzigen wir sie wohl. Er sagt nämlich: Erstens: „Der ohne Makel einhergeht.“ [7] Zweitens: „Der Gerechtigkeit übt.“ [8] Drittens: „Der Wahrheit spricht.“ [9] Viertens: „Der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge.“ [10] Fünftens: „Der seinem Nächsten nicht Übles thut.“ [11] Sechstens: „Der nicht schwört, um zu betrügen.“ [12] Siebentens: „Der sein Geld nicht giebt auf Wucher.“ [13] Achtens: Der Schmähung seinem Nächsten

[1] Ps. 33, 9. [2] 1 Kor. 3, 2. [3] Zach. 6, 12. [4] Matth. 5, 12. [5] Luk. 10, 20. [6] Ps. 14, 1. [7] Ebd. V. 2. [8] Ebd. [9] Ebd. V. 3. [10] Ebd. [11] Ebd. [12] Ebd. V. 4. [13] Ebd. V. 5.

Digitized by Google

nicht anthut.“ [1] Neuntens: „Der Geschenke nicht nimmt gegen den Unschuldigen.“ [2] Zehntens: Der die angethanen Unbilden geduldig erträgt. Elftens: „Der unschuldig an Händen.“ [3] Zwölftens: „Der rein ist von Herzen“ [4] und keusch am Leibe. Dreizehntens: „Der sündigen konnte und nicht sündigte.“ [5] Vierzehntens: „Der Böses thun konnte und that es nicht.“ [6] Fünfzehntens: „Der den Armen seine Hand reicht, soviel er vermag.“ [7] Dieser kann sicher wohnen im erhabenen Zelte Gottes, „denn seine Güter sind gesichert in dem Herrn[8], in seinen Augen gilt der Bösewicht nichts.“ [9] Dieser wird in den würdigen Werken verharren und „hält in Ehren die, so den Herrn fürchten“ [10].

44. Von der Siebenzahl in Bezug auf die Verzeihung der Beleidigung.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes und die acht Seligkeiten machen zusammen 15 aus. Das sind 15 Stufen zur Vollkommenheit. Denn so wird gerechnet: $1 \times 7 = 7$; $2 \times 7 = 14$. Eins dazu giebt 15. Ferner $7 \times 7 = 49$. Eins dazu giebt 50. Rechnet man so fort, so kann man ohne Ende fortschreiten. 7×11 macht 77. 7×70 macht 490. Rechne ferner $4 \times 1 = 4$, $4 \times 2 = 8$. Dazu addiere 7 und du hast 15. Von diesen beiden Zahlen sagt der Weise: „Teile aus unter sieben und auch unter achte.“ [11]

In der Zahl 70×7 erkenne, daß du stets die Beleidigung verzeihen sollst, welche andere an dir begehen. Darauf bezieht sich, was der höchste und erste unter den Aposteln (Petrus) sagt: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Siebenmal?“ [12] Der Herr sprach zu ihm: „Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ [13] Daraus macht ein Rechner 490mal; es will aber heißen: Sovielmal er sündigt, soll ihm der Nächste als Bruder verzeihen.

Aber nicht nur, wenn man durch die That sich gegen dich verfehlt, auch wenn es in Worten geschieht, sollst du ebenso oft verzeihen. Das will der gütige Herr sagen mit den Worten: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben“ u. s. w. [14]

Wenn du nun diese siebenfache Gabe und diese acht Seligkeiten erwägst und durch die 15 Stufen allmählich emporsteigst, so wirst du bald auf den Gipfel der Vollkommenheit gelangen, wie beim Zählen von der linken Hand zur rechten. Denn die geschickten Rechner zählen an der linken Hand bis auf 99; sind sie aber bis auf 100 gekommen, so hören

---

[1] Ps. 14, 4. [2] Ebd. V. 5. [3] Ps. 23, 4. [4] Ebd.
[5] Eccli. 31, 10. [6] Ebd. [7] Ebd. 7, 36. [8] Ebd. 31, 11.
[9] Ps. 14, 4. [10] Ebd. [11] Eccl. 11, 2. [12] Matth. 18, 21.
[13] Ebd. V. 22. [14] Matth. 6, 14.

Digitized by Google

sie auf mit der linken und heben freudig die rechte empor[1]. Auf diese Fingerrechnung läßt sich das Schriftwort beziehen: „Seine Linke ist unter meinem Haupte und seine Rechte umfasset mich.“[2] Was bedeutet die Linke, mein Sohn, wenn nicht das gegenwärtige Leben, in dem jeder von uns sich abmüht? Und auf was weist die Rechte hin, wenn nicht auf das heilige, himmlische Vaterland? Möge Christus von seinem himmlischen Throne herab dein Leben, wenn du guten Gebrauch davon machst, bis auf 99 verlängern. Derjenige nämlich, der dem Könige Ezechias 15 Lebensjahre hinzugab[3], möge auch deine Jahre verlängern und nach Ablauf derselben sie glücklich vollenden lassen. Es geschehe der Wille Gottes im Himmel. Amen.

45. Nützliche Mahnung über die zweifache Geburt.

Bis jetzt habe ich dir nach Möglichkeit Anleitung gegeben, wie du in zeitlichen Dingen, solange du im gegenwärtigen Kriegsdienste weilest, sicher und ruhig wandeln mögest, ohne Rücksicht auf erhabene Betrachtungen. Nun gehe ich dazu über, als deine Mutter auch dem Geiste nach dir zu zeigen, wie du im Kampfe, der die Seele betrifft, es mit Gottes Hilfe bis zu einem guten Ende bringen kannst, und wie du in Christus täglich neu geboren werden sollst. Denn nach dem Ausspruche der Lehrer ist bei jedem Menschen eine zweifache Geburt zu unterscheiden, die eine dem Leibe nach, die andere dem Geiste nach. Die geistige ist aber edler als die leibliche.

46. Ich wünsche, daß es dir bei deiner ersten Geburt wohl gehe.

Was die erste Geburt betrifft, so ist es eine bekannte Wahrheit, daß wir alle in Sünden geboren sind. Was ich dir darüber sagen wollte, findest du weiter unten.

47. Ich mahne dich zur Beharrlichkeit in der zweiten Geburt.

Ueber die zweite Geburt, die geistige nämlich, sagt das Evangelium: „Wenn einer nicht wiedergeboren ist, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“[4] Von der ersten Geburt heißt es: „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch.“[5] Von der zweiten wird hinzugefügt: „Was vom Geiste geboren ist, ist Geist.“ Somit kann derjenige, der zum zweitenmal wiedergeboren ist, der Vater vieler sein, wie der Apostel sagt: „O meine Kindlein, für die ich abermal Geburtsschmerzen habe, bis daß Christus fester in euch gestaltet wird.“[6] ... Lies, wie die selige Maria, die Mutter

[1] Vgl. über die Fingerrechnung die Einleitung Nr. XII.
[2] Cant. 2, 6. [3] 4 Kön. 20, 1—11. [4] Joh. 3, 3.
[5] Ebd. V. 6. [6] Gal. 4, 19.

Digitized by Google

des erhabensten Kindes, und die selige Augusta, die Mutter des hl. Symphorian von Autun, ihre Kinder zum zweitenmal in Christus wiedergeboren haben[1]. So hat es zu allen Zeiten viele gegeben, welche durch das Evangelium und die Predigt heiliger Lehre oder durch das Beispiel eines heiligen Wandels und guter Werke täglich in der heiligen Kirche neue Kinder zeugen.

48. Vom ersten und zweiten Tode.

Der erste Tod ist die Trennung des Leibes entweder zu einem glücklichen, oder, was Gott verhüte, zu einem bösen Lose.

Der zweite Tod ist der Tod der Seele.

49. Erwäge den ersten Tod.

Dem ersten Tode kann kein Mensch entgehen, wie der Psalmist sagt: „Wer ist der Mensch, der da lebt und schaut den Tod nicht?“[2] ... So sagte auch Josue, als er zur Pforte des Todes kam, zu seinen Leuten: „Siehe, ich gehe heute den Weg alles Irdischen.“[3]

50. Strebe, den zweiten Tod zu vermeiden.

Dem zweiten Tode aber kann der Mensch entfliehen, wenn er will und gehörig kämpft. Denn es steht geschrieben: „Wer überwindet, der soll vom zweiten Tode nicht beschädigt werden. Den mache ich zu einem Pfeiler in meinem Tempel. Und ich will auf ihn meinen Namen schreiben und den Namen der Stadt, des neuen Jerusalems[4]. Und ich werde ihn wie zu einem Siegel machen“[5] vor meinem Angesichte. „Überdies werde ich ihm zu essen geben von dem Baume, der im Paradiese Gottes ist.“[6] Glücklich derjenige, der in den Unruhen dieser Zeit also kämpft, daß er würdig sei solcher Ehre. Er wird den Tod vergessen und zugleich mit den Heiligen das ewige Leben genießen. Um an so edlem Wettstreit dich würdig zu beteiligen, befolge, o Sohn, meinen Rat, eifere Christo nach und sei fleißig im Lesen und Beten.

51. Mahnung zum Lesen und Beten.

In der heiligen Lesung findest du, was du beten, was du vermeiden und fliehen, was du suchen und wie du in allem dich verhalten sollst.

---

[1] Der heilige Märtyrer Symphorian ward am 22. August 178 zu Autun in Frankreich hingerichtet, weil er den Götzen nicht opfern wollte. Als man ihn zum Tode führte, stand seine Mutter auf der Stadtmauer und rief ihm aufmunternde Worte zu.

[2] Ps. 88, 49. [3] Jos. 23, 14. [4] Offenb. 2, 11; 3, 12.

[5] Aggäus 2, 24. [6] Offenb. 2, 7.

Digitized by Google

In derselben wird dir alles klar werden. Daß wir beständig beten sollen, mahnt uns der Apostel mit den Worten: „Betet ohne Unterlaß.“ [1] Und anderswo heißt es: „Dein Augapfel lasse nicht ab.“ [2] Sollen wir also beständig beten und unsere Augen immer weinen? Nein, sondern der Sinn ist: Was immer du Gutes thun magst in dieser Welt, das wird für dich unablässig zum Herrn bitten. Wenn du für deine Fehler und diejenigen anderer Thränen zu Gott vergießest, so werden selbst deine Augäpfel zum Herrn schreien und bitten. Möchte doch auch die Welt daran teilnehmen. Lies und bete, damit der Allerbarmer dir gnädig sein Ohr leihe.

52. Von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Bete für die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft: für die Vergangenheit, daß dir vergessen werde, was du darin gefehlt hast; dann, daß du die gegenwärtigen Übel fliehest und daß du die zukünftigen vermeidest, um dich davor zu bewahren.

53. Bitte für die Glieder der Kirche.

Bete, soviel dir möglich ist, für alle Stufen der Kirche.

54. Für die Bischöfe und Priester.

In erster Linie bete für alle Bischöfe und Priester, damit sie für dich und das ganze Volk Gott würdige und reine Gebete darbringen.

55. Für die königlichen Hoheiten.

Bitte für die Könige und alle ihre hohen Angehörigen, daß sie in Christo treu festhalten an der Religion der katholischen Kirche und das irdische Reich so in Frieden regieren, daß sie jenes himmlische erlangen.

56. Für deinen Herrn.

Bitte auch für deinen Herrn (Karl den Kahlen), daß Gott ihm die Stärke des Leibes und der Seele vermehre, ihm die Hindernisse wegräume, im Glück ihn klug und wachsam mache und ihn immerdar im Glück und im Glanze bewahre. Möge er deine jugendliche Kraft durch heilsame Furcht und kluge Liebe zur Vollendung führen.

57. Mahnung zum beständigen Gebete für den Vater.

Für deinen Vater bete noch besonders eifrig und anhaltend und laß auch die übrigen geistlichen Stände für ihn beten, damit Gott ihm Zeit

[1] 1 Thess. 5, 17. [2] Klagel. 2, 18.

Digitized by Google

seines Lebens Friede und Einigkeit mit allen, soviel möglich ist, gebe; daß sein tapferer Mut, gestärkt mit Geduld, alles überwinde und er nach Vollendung dieses Lebens durch Früchte der Buße und reichliches Almosen zum himmlischen Reiche gelangen möge. Amen.

58. Für wen du noch ferner beten sollst, „und für das ganze heilige Volk Gottes".

Man soll beten für die Feindseligen, Zwieträchtigen und Verleumder, daß der Friede Gottes, der jeden Begriff übersteigt, ihre Herzen und Sinne bewahre und sie einträchtig mache in Worten und Thaten, daß sie aus Einem Herzen und mit Einem Munde Gott verherrlichen, der im Himmel herrscht. Amen.

Für die Reisenden, daß ihnen Gott glücklichen und erwünschten Weg verleihe; für die Schiffenden, daß sie freudig zum Hafen des Heiles gelangen; für die Kranken. . . . Lies die Gebete der Kirche am Karfreitag und bete, wie daselbst steht: „für das ganze heilige Volk Gottes".

59. Bitte für alle Abgestorbenen.

Bete auch für alle abgestorbenen Gläubigen, daß der gütige Herr ihnen zu Hilfe komme und ihre Seelen in den Schoß Abrahams versetze, damit sie mit den Heiligen Ruhe und Erquickung genießen mögen. Bei den Opfern für die Abgestorbenen wird diesen, wie die Lehrer behaupten, ein dreifaches Almosen gespendet: für die sehr Guten (die Heiligen) sind es Dankopfer, für die übrigen Sühnopfer.

60. Was du für die Bösen thun sollst.

Auch für die sehr Bösen (Verstorbenen) soll man beten. Warum? Wenn es auch nicht ihren Seelen zu gute kommt, so wird ihnen doch aus dem Verdienst anderer armen Seelen Ruhe und Erquickung zu teil. Weil wir aber nicht wissen, für wen Gott unsere Gabe annimmt, muß man für alle geben und für niemanden verzweifeln. . . .

61. Bete für die verstorbenen Verwandten deines Vaters.

Bitte für die Eltern deines Vaters, welche ihm in gesetzmäßiger Erbfolge ihr Vermögen hinterlassen haben. Wer sie gewesen sind und wie sie geheißen haben, findest du in einem besondern Absatze am Ende dieses Büchleins geschrieben [1]. Wenn auch die Schrift sagt: „An fremden Gütern freut sich ein anderer" [1], so besitzen doch ihre Erbschaft, wie ich gesagt habe, nicht Fremde, sondern dein Herr und Vater Bernhard,

[1] S. unten Kap. 72. [2] Eccli. 14, 4.

Digitized by Google

soviel sie zurückgelassen haben. Bitte für die gegenwärtigen Besitzer; bitte, daß du dieselben in deinem Leben lange und glücklich genießen mögest. Ich glaube, daß, wenn du angemessen und demütig deinen Vater angehest, so wird er dir daraus eine Ersparnis von seinem Reichtum zukommen lassen, wie er schon früher, die Milde des allmächtigen Gottes nachahmend, dir davon etwas spenden ließ. Soviel du vermagst, bete für die Seelen der Großeltern, damit sowohl er einen Lohn davon habe, wie ihre verstorbenen Seelen, die einst alles besaßen. Wegen der vielen Geschäfte hat er jetzt dazu keine Zeit. Du aber, solange du gesund bist und Gelegenheit hast, bete beständig für ihre Seelen.

62. Bete für den verstorbenen Herrn Theodorich und für alle Abgestorbenen, daß sie im Frieden ruhen.

Auch den dürfen wir nicht vergessen, mein Sohn, der dich aus meinen Armen gehoben und im Bade der Wiedergeburt als Sohn in Christo angenommen hat. Sein Name war im Leben Herr Theodorich. Jetzt würde er, wenn es ihm vergönnt wäre, in allem dein Beschützer und Pfleger sein. Ihn hat, wie wir glauben, Abrahams Schoß aufgenommen, und dich hat er, wie einen Erstgebornen, als Kind in dieser Welt zurückgelassen. Alles, was er hatte, hinterließ er gänzlich unserm Herrn und Gebieter, damit es dir zu Nutzen käme. Wenn er aber etwas Ungerechtes begangen und nicht gebüßt haben sollte, so leiste Genugthuung für seine Fehler, soviel du kannst, allein und in Gemeinschaft mit anderen, bei den nächtlichen Gebeten, zur Mette, zur Vesper und den übrigen Tagzeiten [1], wo du bist und soviel du vermagst, durch Gebete heiliger Priester und Almosen an die Armen, und laß fleißig für ihn das Opfer dem Herrn darbringen. Wenn du für ihn deine Gebete zum Herrn emporschickst, so sprich folgende Sprüchlein: fünfmal: „Herr, gieb ihm die ewige Ruhe"; fünfmal: „Seine Seele möge bei den Guten wohnen"; fünfmal: „In ewigem Andenken wird der Gerechte sein", oder was du sonst Passendes weißt. Hierauf sprich das Gebet: „Wir bitten dich, o Herr, daß du den Leib und die Seele deines Dieners Theodorich in den Schoß Abrahams, Isaaks und Jakobs versetzest, damit, wenn der Tag deiner Erkenntnis kommt, du ihn mit deinen Heiligen und Auserwählten auferstehen lassest. Durch Jesum Christum, unsern Herrn." Feierliche Messen und Opfer laß nicht nur für ihn, sondern auch für alle abgestorbenen Christgläubigen häufig darbringen. Denn kein besseres Gebet giebt es in dieser Beziehung, als die Darbringung von Opfern, wie es von dem tapfern Manne Judas heißt: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten und das Opfer für sie darzubringen, damit sie von den Sünden befreit werden." [2] Mögen sie in Frieden ruhen. Amen.

[1] S. oben Kap. 10. [2] 2 Makk. 12, 46.

Digitized by Google

63. Über denselben Gegenstand.

Handle demnach, mein Sohn, gemäß meinem Rate und besonders in betreff der Seele des obgenannten Theodorich gesegneten Andenkens. Übrigens sei stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft[1]. Die Zeit, welche du in dieser Welt zubringst, preise Gott und bitte ihn, daß er in allem deine Schritte leite. . . .

64. Über die Zusammensetzung der Zahlen.

(Der Text dieses Kapitels fehlt.)

65. Von der Bedeutung der Buchstaben des Namens Adam.

In den vier Buchstaben des Namens Adam sind die vier Weltgegenden ausgedrückt. A bedeutet Aufgang oder Osten; D ist drunten oder Untergang; das zweite A ist die arktische Gegend oder Norden, und M ist Mittag. Nach allen diesen vier Weltgegenden hat Adam durch seine Nachkommen sich ausgebreitet.

Auch als (griechische) Zahlzeichen sind diese Buchstaben von Bedeutung. Ihre Summe 1 + 4 + 1 + 40 macht nämlich zusammen 46. Das ist die Zahl der Jahre, die es brauchte, um das Haus des Herrn in Jerusalem wieder herzustellen. Denn der Herr, der selbst gemäß der festgesetzten Zahl seinen Lebenslauf vollenden wollte, sprach zu den Juden: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufbauen. Da sprachen sie: Sechsundvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes“[2], als ob er sagte: Löset durch das Leiden, was ich von euch ursprünglich angenommen habe, und ich werde es wieder in drei Tagen aufrichten aus göttlicher Machtvollkommenheit. Von diesen drei Tagen hatte der Prophet lange vorher vorausverkündigt: „Er wird uns beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage uns erwecken.“[3]

66. Von den zehn Segnungen, die beständig bei dir bleiben sollen.

Wie 1, 2, 3 und 4 zur Summe 10 geben, so machen 10, 20, 30 und 40 zusammen 100; ferner 100, 200, 300 und 400 zusammen 1000; und 1000, 2000, 3000 und 4000 geben 10 000. So kann man weiter gehen und sagen 10 000, 20 000, 30 000 und 40 000 geben 100 000, und so höher und höher. Diese Zahlen schließen ein tiefes Geheimnis in sich. Bei der Einheit denke an den Einen Gott, von dem der Prophet sagt: „Er ist groß und allein der Höchste auf der

[1] Eph. 6, 10. [2] Joh. 2, 19—21. [3] Os. 6, 3.

Digitized by Google

ganzen Erde."[1] Zwei bedeutet die zwei Testamente oder die zwei Gebote der Gottes- und Nächstenliebe. Die Dreizahl bedeutet den Vollkommenen und Dreifachen, der denjenigen erlöst, der fest an ihn glaubt. Unter der Vierzahl sind die vier Weltgegenden zu verstehen und die vier Evangelien, die auf dem ganzen Erdkreise gepredigt werden. Die Fünf sind die fünf klugen Jungfrauen oder die fünf Sinne des Leibes; wer diese rein und keusch bewahrt, wird doppelten Lohn erhalten. Bei der Sechszahl erinnere dich an die sechs Wasserkrüge und an die sechs Zeitalter dieser Welt, wo Gute und Böse untereinander vermischt sind. Wenn du davon liesest, so fasse es wohl und werde zu gutem Weine. Sieben ist die Zahl der Leuchter und der Lampen, welche das Haus des Herrn erleuchten. Bei acht denke an die acht Seelen, welche in der Sündflut gerettet wurden durch die Arche. Sie bilden diejenigen vor, welche, durch das Wasser der Taufe wiedergeboren, würdig sind, die achte Seligkeit mit der Siegespalme zu erlangen. Neun sind Chöre der Engel, welche in der Prüfung fest bestanden. Zehn bedeutet den Zehnten, der einst, nach den Aussprüchen der Väter, in die himmlischen Scheunen gesammelt werden soll, um die Lücke wieder auszufüllen, welche die abgefallenen Engel gelassen haben. Hierzu sind nicht die Heiden allein berufen, sondern auch die Geschlechter Israels, gemäß dem Worte der Schrift: „Wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, so wird ganz Israel gerettet werden."[2] Möge diese Rettung dir einst zu teil werden. Amen.

Doch ich komme wieder auf die obigen Rechnungen zurück. Wir haben gesehen, wie mehrere Zahlen zusammen zehn zur Summe geben und so weiter, Hunderte, Tausende, bis hinauf zu einer Million, welche die vollkommenste Zahl ist. Daher der Segenswunsch, den die Söhne Jakobs ihrer Schwester zurufen: „Du, unsere Schwester, wachse zu tausendmal Tausend."[3] Wenn das beim schwachen Geschlechte stattfindet, was ist es dann mit dem starken? Gott der Allmächtige, auf den das alles sich bezieht, möge, wie er einst Isaak und Rebekka durch Jakob gesegnet hat, mit seinem Kreuze dich segnen. Möge deine Tugend wachsen und sich mehren. Amen.

67. Fortsetzung des Vorigen.

„Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde, und die Fülle von Korn und Wein."[4] Er sei dir ein Helfer und ein starker Schirmer gegen alle deine Feinde. Und wie einst Moses sein Volk gesegnet hat, so erflehe auch ich dir, holder Knabe, diesen reichsten Segen[5]: 1. Gesegnet seist du in der Stadt. 2. Gesegnet auf dem Felde. 3. Gesegnet am Königshofe. 4. Gesegnet mit dem Vater und gesegnet mit dem Bruder. 5. Gesegnet mit den

[1] Ps. 82, 19. [2] Röm. 11, 25, 26. [3] Gen. 24, 60.
[4] Gen. 27, 28. [5] Deut. 28, 3 ff.

Digitized by Google

Großen und gesegnet mit den Kleinen. 6. Gesegnet mit den Alten und gesegnet mit den Jungen. 7. Gesegnet mit den Reinen und gesegnet mit den Enthaltsamen. 8. Gesegnet mit den Mäßigen und gesegnet mit den Wachsamen. 9. Gesegnet sei auch die Frucht deines Ackers. 10. Gesegnet sei deine Jugend, dein Eingang und dein Ausgang, daß du bis zum Greisenalter gelangest. Und wenn du einst am Ziele bist, mögest du den Lauf glücklich vollenden und glücklich in den Hafen der Ruhe eingehen. Amen.

68. Von deinen Lebensjahren.

Schon viermal vier Jahre hast du zurückgelegt. Wenn mein zweites Kind ebenso alt wäre, so wollte ich ihm ein anderes Büchlein schreiben. Und wenn du es einmal auf vierzig gebracht hast, und ich dich von Angesicht schauen könnte, so wollte ich in eindringlichen Worten noch stärkere Beweggründe dir schreiben. Aber weil die Zeit meiner Auflösung herannaht und die Krankheit schwer auf meinem Leibe lastet, habe ich eilig diese Lehren für dich und deinen Bruder zusammengestellt, da ich fühle, ich werde nicht bis zu dem obgenannten Zeitpunkte gelangen. Möge meine Lehre dir nützlich sein und süß munden, wie Speise aus köstlichem Honig. Die Zeit, da ich deinem Vater übergeben wurde, wann du auf die Welt kamst, an welchem Monatstage, alles findest du hier aufgeschrieben. Daraus mögest du entnehmen, daß dieses Büchlein, von der ersten Zeile bis zur letzten Silbe, zu deinem Wohle geschrieben ist. Um zu wissen, wovon darin gehandelt wird, lies die Überschriften vor jedem Kapitel, damit du leichter verstehst, was hernach folgt.

Die vorhergehenden Zeilen, wie auch die nachfolgenden, habe ich zu deinem leiblichen und geistigen Nutzen selbst verfaßt und mahne dich nochmals, sie fleißig zu lesen und deinem Herzen einzuprägen.

69. Verse mit deinem Namen[1].

Verfaßt habe ich diese Zeilen, damit du, mein Sohn, sie zu deinem Nutzen gebrauchest.

Erforsche das Wort Gottes fleißig, lerne den heiligen Unterricht, so wird dein Geist mit großer Freude erfüllt werden in Ewigkeit.

Reich und stark, fromm und gütig ist der König, der dich, Jüngling, allezeit unter seinen Schutz nehmen möge.

Sei du hinwieder demütigen Geistes, keusch am Leibe, dienstfertig gegen alle.

Ehre und liebe vor allem den Herrn deinen Gott aus ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften; hierauf in allem auch deinen Vater.

[1] Es sind 18 Zeilen, nicht Verse, aber wie Verse geschrieben, so daß die Anfangsbuchstaben die Worte bilden: Verse an Wilhelm. Sie enthalten nochmals eine Zusammenfassung des bereits Gesagten.

Digitized by Google

Als edelgeborner Sproß und würdiger Sohn deiner Ahnen diene ihm unverdrossen.

Nach dem Beispiele der Großen am Hofe richte dich, stelle den Niedrigen dich gleich, halte dich zu den Gutgesinnten, beuge dich nicht vor den Stolzen und Bösen.

Wahre Diener des Heiligtums, würdige Bischöfe halte in Ehren; empfiehl überall dich den Hütern der Altäre.

In Werken der Barmherzigkeit übe dich fleißig; richte nach Gerechtigkeit.

Laß dich nicht durch Gaben bethören und unterdrücke niemand.

Habe die Hand offen zum Geben und das Auge zur Wachsamkeit; sei mit allen einträchtig.

Einer ist, der alles vergelten wird; für das Gute wird er den Lohn im Himmel erteilen.

Laß dir angelegen sein, solchen Lohn zu erlangen, wenn du auch erst 16 Sommer zählst.

Möchte es mir vergönnt sein, dich noch als vollendeten Mann zu sehen, aber ich werde es nicht erleben.

Ende dieser Verse, unter Gottes Beistand, in deinem 16. Jahre, Anfang Dezember, am Feste des hl. Andreas und des Advents.

70. Ausblick in die Zukunft.

Ich bin am Schlusse dieses Büchleins, das ich, nach meinen Kräften, mit freudigem Gemüte für dich verfaßt und zu deinem Nutzen zierlich habe schreiben lassen.

Mein Wunsch ist, daß, wenn du einmal herangewachsen bist, du dein Haus gehörig einrichten mögest, und, wie von David geschrieben steht, wie das zarteste Holzwürmlein[1]. Vollführe auch im Staate alles nach der gehörigen Ordnung. Ob ich das erleben werde, weiß ich nicht. Ungewiß bin ich wegen meiner Verdienste, ungewiß wegen der Gesundheit und wie schwebend auf unsicheren Wellen. Aber mag es mit mir auch noch so schlimm bestellt sein, beim Allmächtigen ist nichts unmöglich. Nicht in des Menschen Hand steht es, nach Belieben zu handeln, sondern insoweit als es Gott gestattet, oder wie die Schrift sagt: „nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“[2]. Daher vertraue ich auf ihn und sage nur: Wie es der Wille ist im Himmel, so geschehe es. Amen.

71. Schlußermahnung.

Im Übermaß der Liebe und des Verlangens nach dir habe ich mich selbst gleichsam vergessen. Selbst bei verschlossenen Thüren möchte ich zu-

[1] 2 Kön. 23, 8. [2] Röm. 9, 16.

Digitized by Google

weilen bei dir aus- und eingehen. Aber weil ich dessen nicht würdig erachtet werde, so bitte ich dich inständigst, daß du nicht aufhörst, für die Erlösung meiner Seele zu beten. Wilhelm, du weißt ja, wie ich beständig krank bin und sonst in Drangsal, „in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von den Heiden", wie geschrieben steht[1]. Dieses alles und noch manches andere habe ich in meinem gebrechlichen Leibe ausgestanden, aber mit der Hilfe Gottes und dank deinem Vater Bernhard bin ich diesem allem getrost entgangen. Aber es giebt mir zu denken, auf welche Weise ich entgangen bin. Wenn ich zurückdenke, wie oft war ich träge im Lobe Gottes! wie oft war ich bei den sieben kanonischen Stunden[2] nachlässig! Daher bitte ich dich aus ganzem Herzen und allerinständigst, daß du doch beständig wegen meiner Fehler und Vergehen Gottes Barmherzigkeit anrufest, daß er mich, die Schwergeprüfte, in den Himmel aufnehmen wolle.

Solange ich noch in dieser Welt lebe, strebe, wachsam zu sein, nicht allein durch Gebet und Nachtwachen, sondern auch mit Almosen an die Armen, damit ich einst, den Banden meines sündigen Leibes entrückt, vom gnädigen Richter aufgenommen werde. Dein und anderer eifriges Gebet ist mir jetzt sehr vonnöten; es wird aber später dies noch mehr sein, und ich glaube, es geht nicht mehr lange bis dahin. Ich bin gar sehr in Angst darüber, was mir in Zukunft bevorsteht und wie ich am Ende freigesprochen werde. Auf meine Verdienste traue ich nicht. Warum? Weil ich in Gedanken und Reden gefehlt habe. Das unnütze Reden kommt aber der bösen That sehr nahe. Doch werde ich bei alledem nie an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, vielmehr immer daran festhalten. Um dieselbe zu erlangen, kann mir niemand von den Überlebenden so behilflich sein wie du, mein edler Knabe, und andere durch dich. Um meinem Herrn und Gemahl Bernhard nützlich zu sein und in der March sowohl wie anderwärts ihm Dienste zu leisten, und weil ich nicht wollte, daß er von mir oder von dir sich trennte, wie es bei einigen Sitte ist, habe ich viele Schulden machen müssen. In manchen Verlegenheiten habe ich daher nicht nur von Christen, sondern selbst von Juden Anleihen gemacht. So gut ich im stande war, habe ich dieselben zurückbezahlt und werde dies auch ferner thun. Sollte nach meinem Tode noch etwas abzutragen sein, so bitte ich dich dringend, dich sorgfältig nach meinen Gläubigern zu erkundigen. Hast du sie herausgefunden, so laß ihnen alles ausbezahlen, nicht nur aus meinem Erbe, sondern auch aus deinem Vermögen, was du etwa hast und noch, mit Gottes Hilfe, auf gerechte Weise erwerben wirst.

Weiteres habe ich dir nicht zu schreiben. Wie du dich gegen deinen kleinen Bruder verhalten sollst, darüber habe ich dich bereits ermahnt. Das füge ich noch hinzu, daß, wenn er einst zu den Jahren gelangt ist,

[1] 2 Kor. 11, 26. [2] S. Kap. 10.

Digitized by Google

er für mich beten wolle. Und euch beide vereint bitte ich, daß ihr oft heilige Sühn- und Bittopfer für mich darbringen wollet, damit, wenn mein Erlöser mich aus dieser Welt abrufen läßt, er mir eine Erquickung bereit halte. Möge dann Gott durch dein und der übrigen frommes Gebet mir gestatten, in den Himmel einzugehen. Amen.

Hier endet das Handbüchlein.

72. Namen von Verstorbenen.

Hier folgen die Namen einiger Verstorbenen, die ich weiter oben übergangen habe[1], nämlich Wilhelm, Kunigunde, Gariberga[2], Withburga[3], Theodorich, Gotshelm[4], Werner, Rothlinde.

Dann sind noch andere aus der erwähnten Familie, die, Gott sei Dank, noch am Leben sind. Derjenige, der sie in diese Welt gesandt, wird sie auch, wenn es ihm gefällt, daraus abberufen. Was diese betrifft, so wollen wir, mein Sohn, mit dem Psalmisten sprechen: „Wir, die leben, werden preisen den Herrn von nun an bis in Ewigkeit.“[5]

Wenn aber jemand aus deiner Verwandtschaft stirbt, was ja in Gottes Hand gelegt ist, sowie auch dein Onkel Heribert[6], so laß seinen Namen zu den oben erwähnten hinzuschreiben und bete für sie.

73. Was für eine Grabschrift du mir setzen sollst.

Auch meinen Namen sollst du dereinst dazu schreiben lassen, wenn ich meine Tage vollendet haben werde. Überdies wünsche ich, und ich bitte dich darum von ganzem Herzen, daß du am Orte, wo ich beigesetzt bin, und auf den Stein, der meine Leiche bedeckt, die folgenden Zeilen als Inschrift anbringen lassest, damit, wer dieselben sieht, für mich Unwürdige zu Gott würdige Gebete verrichte.

Aber auch, wer immer dieses dein Handbüchlein lesen mag, möge die folgenden Worte beherzigen und mich in seinem Gebete Gott empfehlen.

---

[1] S. Kap. 61.

[2] Die Nonne Gerberga, die Tochter des hl. Wilhelm von Aquitanien, folglich Tante unseres Wilhelm, wurde im Jahre 834 als Giftmischerin in der Saone ertränkt. Dümmler, Gesch. d. ostfr. Reiches I, 98.

[3] Kunigunde und Witburg hießen die beiden Gemahlinnen des Herzogs Wilhelm von Aquitanien.

[4] Graf Gauzhelm von Roussillon, Wilhelms Onkel, wurde im Jahre 834 nach tapferer Verteidigung der Stadt Chalons an der Saone von Kaiser Lothar gefangen genommen und mit dem Schwerte hingerichtet. Dümmler, ebd.

[5] Ps. 113, 26.

[6] Heribert, Sohn des hl. Wilhelm und Bruder Bernhards von Aquitanien, wurde im Jahre 830 als Mitschuldiger Bernhards auf Befehl des Kaisers Lothar geblendet und nach Italien verbannt. Dümmler, ebd. I, 58.

Digitized by Google

Grabschrift Dodanas.

Der Erde entnommen, ruht hier Dodanas sterbliche Hülle:
Nimm sie auf, König des Himmels.

Diese Erde nimmt den Staub zurück, der von ihr genommen ward.
Sei ihr barmherzig, König der Milde.

Von den Leiden niedergebeugt, bleibt ihr nur das enge Grab übrig.
Sei ihren Sünden gnädig, höchster König.

O ihr alle, jedes Alters und Geschlechts, die ihr hier vorübergeht, sprechet:
Heiliger, großer Gott, erlöse sie von den Banden.

Mit grauser Wunde geschlagen, von Bitterkeit umgeben, endete sie ihr Leben im Staube.
Sei ihren Sünden gnädig, mächtiger König.

Daß nicht die höllische Schlange an ihrer Seele nage, betet für sie:
O gütiger Gott, stehe ihr bei.

Jeden, der hier vorübergeht, beschwöre ich, daß er bete:
Herr, gieb ihr die ewige Ruhe.

Und das ewige Licht laß ihr mit den Heiligen leuchten auf ewig. Amen.

A † Ω

Digitized by Google

Jonas von Orleans.

Amelung, A., Leben und Schriften des Bischofs Jonas von Orleans. Programm. 4°. Dresden 1888.
Baehr, Dr. J. Chr. F., Geschichte der Römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter. S. 394—398. Karlsruhe, Müllersche Hofbuchhandlung, 1840.
Cellier, Dom Remi, Histoire générale des auteurs sacrés. XVIII, 635—645. Paris 1752.
Du Pin, Ellies, Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques. VII. sec. éd. p. 4. Mons, Migeot, 1696.
Ebert, A., Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande. II, 225—230. Leipzig, Vogel, 1880.
Fabricius, Jo. Alb., Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis. IV, 455—456. Florentiae, Baracchi, 1858.
Histoire littéraire de la France. V, 20—31. Paris, Osmont etc. 1714.
Kessel, Artikel „Jonas" in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon. VI. 2 Aufl. Sp. 1812 bis 1816. Freiburg. Herder, 1889.
Simson, Bernh., Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen. I, 381—384. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1874.

Bischof Jonas von Orleans ist einer der hervorragendsten Kirchenfürsten des neunten Jahrhunderts, bei seinen Zeitgenossen hoch angesehen, wenn auch heute weniger bekannt. Als Bischof und Staatsmann, als Gelehrter und Schriftsteller nimmt er eine bedeutende Stellung ein, die wir, soweit der Raum es gestattet, im folgenden zu zeichnen versuchen.

Wie Jonas selbst erzählt, war er in Aquitanien geboren, dem Königreiche, das damals nahezu den dritten Teil des heutigen Frankreich, südlich und westlich der Loire, umfaßte. Näheres über die Zeit und den Ort seiner Geburt wissen wir nicht, ebensowenig über seinen Bildungsgang vor der Erhebung auf den Bischofsstuhl von Orleans. Diese fand statt im Jahre 818, nachdem Theodulf, sein Vorgänger, von König Ludwig dem Frommen abgesetzt worden war. Dieser starb aber erst im Jahre 821, daher sich meist die Angabe findet, daß Jonas erst in diesem Jahre Bischof geworden sei. Er faßte sein Amt sehr ernst auf. In einer Zeit, wo das kirchliche Leben vielfach in Verfall geraten war, suchte er den strengen Ernst der frühern Bußdisciplin wiederherzustellen. Sein Streben ging hauptsächlich dahin, die Jugend zu religiös-sittlicher Bildung heranzuziehen. Sowohl die leiblichen als geistlichen Väter der Kinder mahnt er an ihre Pflichten, die Pfleglinge in den Grundlehren des Glaubens zu

Digitized by Google

unterweisen und in das Verständnis der Heiligen Schrift einzuführen. Da er die Bedeutung der Klöster für das leibliche und geistige Wohl des Volkes erkannte, war er ein warmer Gönner derselben, förderte sie in seinem Sprengel nach Möglichkeit, suchte entstandene Uneinigkeiten zwischen einzelnen Klöstern in Minne beizulegen und die klösterliche Zucht immer mehr zu befestigen.

Am ausführlichsten sind wir über die Thätigkeit unseres Bischofs auf den Synoden jener Zeit unterrichtet, auf denen er ein gewichtiges Wort mitzureden pflegte. Damals handelte es sich hauptsächlich um die Verehrung der Bilder, über welche bei den Franken ganz unrichtige Ansichten verbreitet waren. Namentlich war es der Bischof Claudius von Turin (815—830), welcher die Bilder und selbst das Kreuz aus den Kirchen entfernen wollte. Eine Pariser Synode vom Jahre 825, weit entfernt, so weit zu gehen, sprach sich doch gegen die Bilderverehrung aus, und der Erzbischof Jeremias von Sens und Jonas von Orleans wurden bestimmt, dem Papst Eugen II. diesen Beschluß mit aller Bescheidenheit mitzuteilen. Was dieser darauf antwortete, ist nicht bekannt. Einen hervorragenden Anteil hatte Jonas auch an einer Pariser Synode im Jahre 829, die sich die Reform des christlichen Lebens zur Aufgabe gesetzt hatte. Die Akten derselben, auf die wir noch zurückkommen werden, wurden von Jonas verfaßt, den seine Gewandtheit als Schriftsteller hierzu besonders empfahl. Er verfaßte auch im Jahre 835 das Protokoll der Synode von Diedenhofen.

Als Staatsbürger war Jonas seinem kaiserlichen Herrn, Ludwig dem Frommen, treu und ergeben, auch im Unglück; als ein großer Teil der Geistlichkeit von demselben abgefallen war, verließ er ihn nicht und mahnte auch die widerspenstigen Söhne, dem Vater gehorsam und unter sich einträchtig zu sein. Im Jahre 834 zog er mit anderen Prälaten sogar mit in den Krieg gegen den aufrührerischen Kaiser Lothar, bei dessen Anhang sich auch der Graf Matfrid von Orleans befand.

In der theologischen Wissenschaft nimmt Jonas unter seinen Zeitgenossen eine der höchsten Stellen ein. Seine ausgedehnten Kenntnisse stützten sich auf ein gründliches Studium der Heiligen Schrift und der wichtigsten lateinischen Kirchenväter. Daß er die letzteren fleißig gelesen, ergiebt sich aus jedem Blatte seiner Schriften. Am öftesten pflegt er den hl. Augustin zu citieren, der ihm als erste Autorität in theologischen Fragen galt. „Die tiefe Auffassung des menschlichen Verderbens, wie sie sich bei Augustin findet, entsprach so recht dem sittlichen Ernste, welcher Jonas innewohnte“ (Amelung a. a. O. 18).

In früheren Jahren hatte er auch der Dichtkunst gehuldigt, was für dieses Alter und die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches ist. Ein Zeitgenosse rühmt ihn als einen zweiten Homer; man weiß aber, wie solche poetische Huldigungen zu verstehen sind. Sprachgewandtheit und ein feiner lateinischer Stil sind aber Jonas nicht abzusprechen. Seine

Digitized by Google

Schreibweise ist klar und lebendig, der Ausdruck treffend, die Darstellung musterhaft.

Den Tod Jonas' haben wir in das Jahr 843 oder vielleicht schon vorher anzusetzen, da in diesem Jahre die Wahl seines Nachfolgers Agius stattfand.

Jonas' erstes Werk der Zeit nach ist wohl sein „Leben des hl. Hubert", des Bischofs von Lüttich (gest. 727), verfaßt auf Bitten seines Nachfolgers Waltkaud in den Jahren 825—831.

Auf Bitten eines gewissen Matfrid, wohl des oben erwähnten Grafen von Orleans, schrieb Jonas seinen „Laienspiegel" (De institutione laicali) in drei Büchern. Das erste handelt besonders von den Sakramenten und dem Gebete, das zweite von den Pflichten der Eheleute, das dritte fügt verschiedene Lehren über den christlichen Wandel hinzu. Im ersten Buche handelt er, wo vom Sakrament der Taufe die Rede ist, von den Pflichten der Taufpaten; im zweiten von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern. Die betreffenden Kapitel folgen unten in Übersetzung. Das ganze Werk ist von großer Bedeutung für die Geschichte der christlichen Ethik, namentlich wegen des öftern Hinweises auf die sittlichen Schäden jener Zeit, wodurch das düstere Gemälde, das uns bereits Dodana in ihrem Handbüchlein entworfen hat, noch um einige dunkle Schatten vermehrt wird. Die Schrift wurde zuerst von dem Benediktiner d'Achery (Spicilegium. Paris, Savreux, 1655. I, 1—203; 2. Aufl. das. 1723, Montelant. I, 258—323) herausgegeben und in der Patrologie von Migne (CVI. Paris 1851, col. 122—278) wieder abgedruckt.

Ein Werk ganz ähnlicher Art, aber kürzer, ist der „Fürstenspiegel" (De institutione regia), an Ludwigs Sohn, König Pippin von Aquitanien, gerichtet. Es finden sich darin ziemlich lange Stellen, welche mit dem Laienspiegel wörtlich übereinstimmen; beide zusammen zeigen eine große Verwandtschaft mit den Akten der Pariser Synode vom Jahre 829. Eine genaue Untersuchung (Simson a. a. O. 381—384; Amelung a. a. O. 39—48) hat ergeben, daß Jonas auch jene Beschlüsse zu Papier gebracht hat. Diese Schrift war bereits im 9. Jahrhundert in der Bibliothek von St. Gallen vorhanden; die betreffende Handschrift ist aber längst von dort verschwunden [1].

Das bedeutendste Werk Jonas' sind die drei Bücher über die Bilderverehrung (De cultu imaginum), gegen den oben genannten Bischof Claudius von Turin gerichtet.

Im 12. Jahrhundert besaß die Bibliothek von St. Amand einen Band Predigten unseres Bischofs, von denen sonst weiter nichts bekannt ist [2].

[1] Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui. Bonnae, Cohen, 1885. XV, 283: Admonitio ione episcopi ad pippinum.

[2] Sermones Jonae Aurelianensis, bei Delisle, Le Cabinet des Manuscrits de la Bibliothèque nationale. II. Paris, Imprimerie nationale, 1874. p. 452, nr. 132.

Digitized by Google

Laienspiegel.

(Lib. I, c. 6 u. 8; lib. II, c. 14 u. 15. Migne, Patrol. lat. CVI, 152 sqq.)

1. Die Paten sollen als geistliche Väter diejenigen, welche sie aus der Taufe gehoben haben, durch Wort und Beispiel zur Tugend anleiten.

Der Prophet Daniel ruft uns zu, daß wir nicht nur uns selbst bemühen sollen, die Lehre des Heils zu erfassen, sondern auch andere zur Gerechtigkeit zu erziehen. Er sagt nämlich: „Die aber Erleuchtete waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmaments: und die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, wie Sterne immer und ewig.“ [1] Auch der hl. Augustin sagt in einer Rede an das Volk [2]: „Wer immer, sei er Mann oder Frau, geistigerweise Kinder aus der Taufe hebt, soll wissen, daß er für sie vor Gott Bürgschaft geleistet hat. Solche sind daher verpflichtet, in aufrichtiger Liebe für sie Sorge zu tragen, sie zu warnen und zu strafen, daß sie die Keuschheit bewahren, jungfräulich bleiben vor der Hochzeit, vom Fluchen und Schwören ihre Zunge rein halten, keine schändlichen Reden oder Lieder im Munde führen, nicht stolz, nicht neidisch seien, weder Zorn noch Haß im Herzen bergen, nicht auf abergläubische Dinge achten, keine Zauber- oder Hexensprüche weder sich noch anderen umhängen, vor Wahrsagern als vor Dienern des Satans fliehen, fest am katholischen Glauben halten, fleißig die Kirche besuchen, eitles Geschwätz verachten, dagegen fromme Lesungen mit Aufmerksamkeit anhören.“ Sie [3] sollen die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Armen und Fremdlinge beherbergen, die Kranken und Gefangenen besuchen, in der Not ihnen beispringen, mit allen im Frieden leben, die Entzweiten versöhnen, den Priestern Ehre erweisen. „Das alles also und andere dergleichen gute Werke bemühet euch euern geistlichen Söhnen und Töchtern beizubringen, so werdet ihr mit ihnen sicher zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Täusche sich keiner, geliebte Brüder! Kein Mensch (lebt und kein Mensch) [4] stirbt für sich allein. Vielmehr, ich wiederhole, was ich schon oft gesagt habe, so viele jeder durch heiligen Lebenswandel erbaut hat, für so viele und mit so vielen wird er den ewigen Lohn der Seligkeit erlangen. Und wer im Gegenteil anderen das Beispiel eines schlechten Wandels gegeben hat, auch wenn sie ihm nicht gefolgt sind, soll wissen, daß er für so viele Rechenschaft abzulegen hat. Daher müssen wir, wie ich schon oben angedeutet, unseren Täuflingen mit Gottes Hilfe nach Kräften das Beispiel

---

[1] Dan. 12, 3.

[2] Sermo 163 (oder 168) de tempore. Ed. Migne V, 2071.

[3] Das Folgende bis „Ehre erweisen“ steht nicht bei Augustin, welcher statt dessen verlangt, daß man den Gästen die Füße waschen soll.

[4] Das Eingeklammerte steht bei Augustin, fehlt aber bei Jonas.

Digitized by Google

eines guten Wandels geben, daß wir, anstatt für ihr Verderben Strafe zu erhalten, vielmehr für das gute Beispiel Verzeihung der eigenen Sünden erlangen.“ [1] Und weil euch oft erklärt worden ist, was ihr zu vermeiden und zu fliehen habet, und in häufigen Predigten auseinandergesetzt wurde, was ihr thun und anstreben sollet, so handelt mit Gottes Hilfe so, daß unsere Ermahnung euch zum Heile und nicht vor dem Throne des ewigen Richters zum Verderben gereichen möge.

So belehrt uns der große Kirchenlehrer, daß wir alle, so viele wir können, durch Wort und Beispiel zu einem tugendhaften und heiligen Lebenswandel und zur Beharrlichkeit in guten Werken aufmuntern sollen. Vor allem aber sollen wir auf dieses bedacht sein denjenigen gegenüber, welche wir aus der heiligen Taufe gehoben haben. Freilich giebt es viele, welche dieses heilbringende Amt nicht ausüben zum Heile des Täuflings, sondern vielmehr aus weltlicher Rücksicht. Solche aber mögen selbst entscheiden, ob sie den Namen geistlicher Väter auch in der That verdienen. Wer daher durch die Taufe geistlicher Vater geworden ist, hat auch die ernste Pflicht, daß der Täufling, der zum Kinde Gottes angenommen worden ist, nicht durch schlechten Wandel wieder ein Kind des Satans werde, aus dessen Knechtschaft er durch die Gnade der Taufe befreit worden ist.

2. Die Kleinen sollen, wenn sie zu den Jahren der Einsicht gekommen sind, in den Geheimnissen des Glaubens über das Sakrament der Taufe und die sieben Gaben des Heiligen Geistes unterrichtet werden.

Die Kirche, sagt der hl. Augustin, ist ein Haus heilsamer Lehre. Gut darin leben, heißt, sich vorbereiten zu dem ewigen Leben. Wer immer also in diese Schule geht, worin der höchste Lehrer und Meister Christus lehrt, muß auch demütig seinen Nacken unter die Zucht eines solchen Lehrers beugen. Hier nämlich lernt man die mannigfaltigen Vorschriften des rechten Glaubens kennen; da sie so zahlreich sind und aus der einen Quelle der Weisheit fließen, ist ebensowohl den Kleinen mit den offenen als den Großen mit den verborgenen Dingen Arbeit gegeben. Es ist daher notwendig, daß, wer noch nicht zu den tiefer liegenden Lehren Christi vorzudringen vermag, unterdessen sich begnüge, die weniger hohen zu fassen, bis er mit Hilfe der göttlichen Gnade auch das Höhere zu erreichen im stande ist. Daher lehrt auch der Herr seine Schüler auf dem Berge und die Scharen in der Ebene.

Wollte aber jemand seine langsame Fassungskraft vorschützen und sagen: Ich kann nicht lernen, ich habe nicht so viel Einsicht, um so viele und so hohe Lehren Christi, die allerdings wunderbar und unzählbar sind,

[1] Soweit der hl. Augustin. Das Folgende findet sich nicht mehr bei ihm a. a. O.

Digitized by Google

zu erfassen, so höre er, was der genannte hl. Augustin im Buche von der christlichen Lehre[1] schreibt. Er sagt: „Viele Vorschriften sind im Gesetze, durch welche das gute Leben geregelt, befohlen und gelehrt wird. Es sind wirklich viele, ja unzählige Vorschriften. Wer ist im stande, auch nur die Seiten zu zählen, geschweige die Vorschriften selbst! Dennoch wollte der Herr, daß niemand sich am Tage des Gerichtes solle entschuldigen können, er habe nicht Zeit gehabt, zu lesen, oder überhaupt nicht lesen können, oder es nicht recht verstanden; denn, wie geschrieben steht[2]: ‚Ein vollendendes und ein abkürzendes Wort wird der Herr über das Land bringen.' Und daß dieses vollendete und abgekürzte Wort nicht dunkel sei, war der Wille Gottes. Es ist deswegen kurz, daß jeder Zeit finde zum Lesen; deswegen offenbar, daß man nicht sagen könne: Ich kann es nicht verstehen. Groß ist daher der Schatz der göttlichen Schriften und enthält in sich viele und wunderbare Vorschriften als ebensoviele kostbare Steine und wertvollen Schmuck, oder als inhaltsreiche Gefäße von edlem Metall. Aber wer vermag diesen Schatz zu erforschen, ihn auszubeuten und all das zu erlangen, was darin verheißen ist? Der Herr hat im Evangelium dieses Gleichnis gebraucht, da er sprach: ‚Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist.'[3] Damit aber keiner meine, er sei nicht geschickt genug, diesen Schatz auszubeuten, fügte er sogleich ein anderes Gleichnis hinzu: ‚Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, verkauft er alles, was er hat, und kauft sie.'[4] Wenn du daher zu träge warst, den Schatz auszubeuten, so sei wenigstens nicht zu träge, die eine Perle unter der Zunge zu tragen und damit sicher überall umherzugehen. Was ist also das vollendende und abkürzende Wort? ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte[5]. Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten.'[6] Siehe, das lernt man im Hause der Zucht: Gott lieben, den Nächsten lieben; Gott als Gott, den Nächsten wie dich selbst."

In den ersten Zeiten der heiligen Kirche nämlich wurden nur diejenigen getauft, die zuvor unterrichtet waren im Glauben der heiligen Dreifaltigkeit und im Geheimnis der hochheiligen Taufe. Jetzt aber, weil der Name Christi überall ausgebreitet ist, werden auch die kleinen Kinder, welche von christlichen Eltern geboren sind, obschon sie noch nicht

[1] Sermo de disciplina Christian. cap. 2 et 3. Ed. Migne VI, 669.

[2] Is. 10, 23: „Gott, der Herr der Heerscharen, wird dem Verderben steuern im ganzen Lande," nach der Übersetzung von Allioli.

[3] Matth. 13, 44. [4] Ebd. V. 45. [5] Matth. 22, 37.

[6] Ebd. V. 39 u. 40.

Digitized by Google

reden können, ohne Zögern herbeigebracht, damit sie die Gnade der Taufe erlangen. Und mit Recht. Sind sie doch Sünder geworden durch fremde Schuld und sollen daher auch durch fremde Hilfe und Fürsprache von der Makel der Erbsünde erlöst und so von der Macht der Finsternis befreit in das Reich ihres Herrn aufgenommen werden. Aber es ist sehr darauf zu achten, und das geht die Eltern oder diejenigen an, welche sie aus dem heiligen Bade der Taufe gehoben haben, daß sie in den Geheimnissen des Glaubens und der Taufe unterrichtet werden, sobald sie zu dem Alter der Einsicht gelangt sind. Können oder wollen sie aber nicht tiefer und gründlicher in den Sinn der heiligen Schriften eindringen, so ist es unerläßlich, daß sie wenigstens im Glauben der heiligen Dreifaltigkeit und im Geheimnis der heiligen Taufe unterrichtet seien.

3. Die Eltern sollen ihre Kinder sorgfältig in der Furcht Gottes unterrichten, sie lehren, keusch zu leben, Gott zu dienen und den Eltern Ehre zu erweisen. Vernachlässigen sie das, so setzen sie sich großer Gefahr aus.

Es giebt viele, welche ihre Kinder mehr nach dem Geiste als nach dem Fleische, aber noch mehr giebt es, welche sie mehr nach dem Fleische als nach dem Geiste lieben. Andere giebt es, welche sie mehr die Gesetze des Himmels als der Welt beobachten lehren; wieder andere dagegen, welche sie mehr mit den Gesetzen der Welt als des Himmels bekannt machen. Viele richten ihren Sinn mehr nach dem Himmlischen als nach dem Irdischen, andere im Gegenteil mehr nach dem Irdischen als nach dem Himmlischen. Solche aber, die ihre Kinder nur fleischlich lieben und mehr mit dem Geiste der Welt als des Himmels zu erfüllen trachten, mögen hören, was der Herr im fünften Buche Moses sagt: „Es sollen diese Worte, die ich dir heute gebiete, in deinem Herzen sein, und du sollst sie deinen Kindern erzählen und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest.“ [1] Und er fährt fort: „Setzet diese meine Worte in eure Herzen und in eure Gemüter. Wie ein Zeichen hänget sie an eure Hände und setzet sie zwischen eure Augen.“ [2] Lehret eure Söhne, sie zu betrachten. Sie sollen dem frommen Job nachahmen, dessen Sorge um die Erziehung seiner Söhne so weit ging, daß er nicht nur äußerlich in Wort und That sie vollkommen machte, sondern auch ihre Herzen durch dargebrachte Opfer reinigte. Es schreibt nämlich der hl. Gregor in seiner Moralischen Erklärung [3]: „Nachdem die Tage des Gastmahles herum waren, sandte Job zu ihnen und heiligte sie und machte sich des Morgens frühe auf und opferte Brandopfer für einen jeglichen.

[1] Deuteron. 6, 6—7. [2] Ebd. V. 8.
[3] Moralia in Job. Lib. I, cap. 8 et 9. Ed. Maur. I, 20.

Digitized by Google

Wenn es heißt: ‚er sandte zu ihnen und heiligte sie', so wird damit offenbar, wie ernst er in ihrer Gegenwart mit ihnen verfuhr, denen er auch in der Abwesenheit seine Sorgfalt nicht entzog." Und weiter heißt es daselbst: „Daß aber die Söhne des frommen Job in so guter Lehre und Zucht erzogen waren, daß sie beim Gastmahl weder in Wort noch That sich verfehlten, geht klar hervor aus den Worten: Es möchten vielleicht meine Söhne gesündigt und Gott gesegnet haben in ihrem Herzen[1]. Er hatte sie gelehrt, vollkommen zu sein in Wort und That, aber er war immerhin in Furcht wegen ihren Gedanken." Bald darauf fährt er fort[2]: „Hierbei ist wohl zu beachten, mit welcher Strenge der Vater auf die Handlungen der Söhne achtete, und mit welcher Sorgfalt er bemüht war, ihre Herzen zu reinigen."

Hören wir auch, wie David seinen Sohn Salomon unterrichtet. So heißt es im ersten Buche der Könige: „Ich gehe den Weg aller Welt. Sei stark und ermanne dich und habe acht auf die Hut des Herrn, deines Gottes, daß du wandelst auf seinen Wegen, und beobachtest seine Ceremonien und seine Gebote und Rechte, wie geschrieben steht im Gesetze Mosis."[3] Und im Buche der Chronik: „Du aber, mein Sohn Salomon! erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüte; denn alle Herzen erforschet der Herr und alle Gedanken der Gemüter versteht er. Wenn du ihn suchest, wirst du ihn finden; wenn du ihn aber verlässest, wird er dich verwerfen in Ewigkeit."[4]

Nicht weniger schön lehrt auch Tobias, von dem wir lesen: „Nachdem er aber Mann geworden, nahm er zum Weibe Anna aus seinem Stamme und zeugte aus ihr einen Sohn, den er nach seinem Namen nannte und von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden."[5] Denselben Sohn Tobias redet er folgendermaßen an: „Höre, mein Sohn, die Worte meines Mundes und lege sie wie eine Grundfeste in dein Herz. Wenn Gott meine Seele aufgenommen hat, so begrabe meinen Leib und halte deine Mutter in Ehren alle Tage ihres Lebens. Denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen in ihrem Leibe. Wenn aber auch sie die Zeit ihres Lebens vollendet haben wird, so begrabe sie neben mir. Und alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich ja, in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn, unseres Gottes, außer acht zu lassen. Gieb Almosen von deinem Vermögen und wende von keinem Armen dein Angesicht ab: denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet wird. Wie du es kannst, also sei barmherzig. Wenn du viel hast, gieb reichlich; wenn du wenig hast, suche

[1] Job 1, 5. [2] Greg. l. c. c. 9 p. 21. [3] 3 Kön. 2, 2—3.
[4] 1 Paralip. 28, 9. [5] Tob. 1, 9—10.

Digitized by Google

auch das wenige gerne zu geben. Denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Tag der Not, weil das Almosen von jeglicher Sünde und vom Tode erlöst und die Seele nicht in die Finsternis kommen läßt. Almosen giebt großes Vertrauen auf den höchsten Gott allen, die es geben. Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, begnüge dich mit deinem Weibe und laß übrigens nie etwas Lasterhaftes von dir hören. Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen. Wer dir arbeitet, dem gieb alsbald seinen Lohn und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben. Sieh, daß du niemals einem andern thust, was du nicht willst, daß dir von einem andern widerfahre. Iß dein Brot mit den Hungrigen und Dürftigen, und bedecke mit deinen Kleidern die Nackenden. Setze dein Brot und deinen Wein auf das Begräbnis des Gerechten, aber iß und trink nicht davon mit den Sündern. Suche allezeit Rat bei einem Weisen. Lobe Gott zu aller Zeit und bitte ihn, daß er deine Wege leite, und daß alle deine Anschläge in ihm verbleiben." [1] Später fügt er noch hinzu: „Darum, meine Kinder, höret euren Vater: Dienet dem Herrn in der Wahrheit, und trachtet zu thun, was ihm wohlgefällig ist, und befehlet euren Kindern, daß sie Gerechtigkeit thun und Almosen geben, daß sie Gottes eingedenk seien und ihn loben zu aller Zeit in Wahrheit und aus allen ihren Kräften." [2]

Wir lesen auch in den Sprichwörtern: „Züchtige deinen Sohn, damit du nicht die Hoffnung verliereſt; aber ihn zu töten, sei nicht Vorsatz deiner Seele." [3] „Entziehe einem Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Rute, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen." [4] „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und Wonne gewähren deiner Seele." [5] „Wer die Rute spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in Zucht." [6] Jesus, der Sohn Sirachs, spricht: „Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf. Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib und zeige kein lachendes Angesicht vor ihnen." [7] Der Apostel schreibt: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn." [8] Ferner: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden." [9] Hieronymus schreibt in dem Briefe an Läia [10]: „Wenn also die Fehler der erwachsenen Kinder, welche schon für sich selbst verantwortlich sind, sogar den Eltern noch angerechnet werden, um wie viel mehr die eines schwachen Säuglings, der nach dem Ausspruche des Herrn [11] weder weiß, was rechts noch links ist, d. h. keinen Unterschied kennt zwischen Gut und Böse? Wenn du

[1] Tob. 4, 2—20. [2] Ebd. 14, 10—11. [3] Sprichw. 19, 18.
[4] Ebd. 23, 13—14. [5] Ebd. 29, 17. [6] Ebd. 13, 24.
[7] Eccli. 25, 26. [8] Epheſ. 6, 4. [9] Kol. 3, 21.
[10] Epist. 107, n. 6. Ed. Migne XXII, 873. Thalhofer, Bibl. d. Kirchenv. I, 460. [11] Jonas 4, 11.

Digitized by Google

sorgsam bekümmert bist, daß deine Tochter von keiner Natter gestochen werde, warum bist du nicht mit gleicher Sorgfalt bekümmert, daß sie nicht von dem Hammer der ganzen Welt getroffen werde[1], daß sie nicht aus dem goldenen Taumelkelche Babylons trinke[2], mit Dina nicht ausgehe, um die Töchter des fremden Landes zu beschauen?[3] daß sie nicht mit tänzelndem Schritte einhergehe, nicht die Röcke nachschleppe? Gifte werden nur in einer honigsüßen Umhüllung gegeben, und Laster berücken bloß unter dem Scheine und Schatten von Tugenden." Er fährt also fort: „Wer aber unmündig ist und Verstand hat wie ein Unmündiger, dessen gute wie schlechte Thaten werden den Eltern angerechnet, bis er zu den Jahren der Unterscheidung gelangt und der Buchstabe des Pythagoras, das Ypsilon[4], ihn an den Scheideweg führt; es wäre denn, du glaubtest vielleicht, daß die Kinder der Christen, wenn sie die Taufe nicht empfangen, nur selber für die Sünde verantwortlich seien und das Verbrechen sich nicht auch auf jene erstrecke, die für die Taufe nicht gesorgt haben, besonders in der Zeit, wo die Täuflinge nicht widerstreben konnten. Andererseits ist aber auch gerade so die Seligkeit der Kinder der Gewinn ihrer Eltern."

Ambrosius im Buche über Joseph[5] sagt: „Wir werden also unterrichtet, wie die Liebe der Eltern und die Dankbarkeit der Kinder beschaffen sein soll. [Es ist süß, die Kinder zu lieben, und sehr süß, sie herzlich zu lieben.] Aber oftmals schadet die Liebe der Eltern, wenn sie sich nicht zu mäßigen weiß, den Kindern, sei es, daß sie durch allzugroße Nachsicht den Fehler nicht beachtet, sei es, daß die einseitige Bevorzugung des einen diesem die brüderliche Liebe der übrigen entfremde. Mehr erwirbt man dem Sohne, dem man die Liebe seiner Brüder erwirbt. So zeigen die Eltern am schönsten ihre Freigebigkeit und hinterlassen den Kindern die reichste Erbschaft. Die Kinder sollen verbunden sein durch die gleiche Dankbarkeit, da sie ja bereits verbunden sind durch die gleiche Natur. Die Liebe kennt keinen Gewinn des Geldes, wobei die Liebe Schaden leidet. Muß man sich noch wundern, daß wegen eines Landgutes oder eines Hauses Zwietracht unter Brüdern entsteht, wenn unter den Söhnen des frommen Jakob der Neid wegen eines Rockes entbrannt

---

[1] Jer. 50, 23 ist Babylon als Hammer (Gottes zur Züchtigung) der Welt bezeichnet; hier soviel als sündige, verderbte Welt.

[2] Jer. 51, 7. [3] Gen. 34, 1.

[4] Die Alten kannten nicht nur ein Trivium und Quadrivium (s. d. Einleitung IV oben S. 4), sondern auch ein Bivium (Zweiweg), und verstanden darunter den Buchstaben Ypsilon (Y), welcher von Pythagoras aus Samos in das Alphabet eingeführt und daher auch der Samische Buchstabe genannt wurde. In seinen zwei auseinandergehenden Ästen erblickte man ein Bild des menschlichen Lebens, des Scheideweges zwischen Gut und Bös (Persius Satyr. 3, 56). Bei den Kirchenvätern findet man öfter Anspielungen hierauf. Hieronym. Comment. in Ecclesiasten. c. X. Ed. Migne XXIII, 1091. — Lactantius, Div. Inst. VI, 3. Ed. Vindob. I, 486. — Isidor. Etymolog. I, 3. 7. Ed. Migne, Patrol. lat. LXXXII, 76.

[5] Cap. 2, ed. Maurin. I, 484. Die eingeklammerte Stelle fehlt bei Jonas.

Digitized by Google

ist? Wie also? Ist Jakob tadelnswert, weil er den einen den übrigen vorzog? Aber wir können die Eltern nicht hindern, diejenigen mehr zu lieben, welche es nach ihrer Meinung mehr verdienen, und wir dürfen auch die Kinder nicht abhalten von dem Wetteifer, beliebter zu sein. Übrigens liebte Jakob denjenigen mehr, an welchem er mehr den Glanz höherer Tugenden wahrnahm."

Es giebt auch solche, welche ihre Söhne nur mit gelinden Worten ermahnen und sich nicht erschrecken lassen durch das Schicksal des Hohenpriesters Heli, welcher seine Söhne nur mit Worten zurechtwies, aber versäumte, sie mit strengen Maßregeln zu züchtigen [1]. Es giebt aber sehr viele Eltern, welche ihre Söhne, während sie in den Jahren der Ausgelassenheit sind, nicht mit Schlägen zum Guten anhalten wollen; sind aber dieselben zu den Jahren der Einsicht gelangt und fangen an, sich einem schlechten Wandel hinzugeben, so werden sie so leicht nicht mehr durch die Zucht der Eltern vom Bösen abgehalten; aber ihre Sünden werden ohne Zweifel den Eltern angerechnet, welche versäumt haben, im zarten Alter sie zu züchtigen.

4. Die Kinder sollen den Eltern die schuldige Ehre erweisen.

Wie es solche giebt, welche den Eltern die ihnen gebührende Ehrfurcht und Achtung erweisen, so giebt es gegenteils auch andere, die solches versäumen. Diese beachten nicht oder wollen nicht beachten, daß, wer die Eltern verachtet, Gott beleidigt, welcher der Schöpfer und wahre Vater aller ist, und daß Gott das an den Eltern begangene Unrecht, wenn es nicht durch wahre Buße gesühnt wird, ja nicht ungestraft lassen wird. Wie strafwürdig und wie ungeziemend es daher sei, den Eltern nicht mit Ehrfurcht zu begegnen, wie verdienstlich dagegen, ihnen die schuldige Ehre und Gehorsam zu erweisen, geht aus folgenden Zeugnissen hervor.

Gott sagt im Gesetze [2]: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird." Ebendaselbst spricht er [3]: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben." Salomon sagt [4]: „Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen." Derselbe [5]: „Ein Thor treibt Spott mit der Zucht seines Vaters; wer aber die Warnung beobachtet, wird klüger." Ferner [6]: „Ein weiser Sohn erfreut den Vater, und ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter." Ferner [7]: „Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch." Ferner [8]: „Wer

[1] 1 Kön. 2. [2] Ex. 20, 11. [3] Ebd. 21, 17. [4] Sprichw. 30, 17.
[5] Ebd. 15, 5. [6] Ebd. V. 20. [7] Ebd. 19, 26.
[8] Ebd. 20, 20.

Digitized by Google

seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht in der dicksten Finsternis." Der Apostel schreibt[1]: „Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn, denn das ist recht. Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden." Und Tobias, da er seinen Sohn unterrichtet, sagt: „Wenn Gott meine Seele aufgenommen hat, so begrabe meinen Leib und halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens, denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen in ihrem Leibe. Wenn aber auch sie die Zeit ihres Lebens vollendet hat, so begrabe sie neben mir."[2]

Augustin schreibt bei der Auslegung der zehn Gebote also[3]: „Das vierte Gebot heißt: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Diesem steht die vierte Plage der Ägypter gegenüber: dies ist die Hundsmücke, wie sie auf Griechisch genannt wird. Was bedeutet das? Es ist die Art der Hunde, die Eltern nicht anzuerkennen. Nichts ist so hündisch, als diejenigen nicht anzuerkennen, denen man sein Dasein verdankt. Daher ist es auch recht, daß die jungen Hunde blind zur Welt kommen."

Hieronymus schreibt im Briefe an die Furia[4]: „Es ist gut, daß die Kinder nach Gott ihre Eltern lieben. Wenn es aber gilt, die Liebe zu Eltern und Kindern der Liebe Gottes gegenüberzusetzen, so daß nicht beide nebeneinander bestehen können, dann ist der Haß der Angehörigen Liebe gegen Gott[5]. Ehre deinen Vater aber nur, wenn er dich vom wahren Vater nicht lostrennt. Du sollst das Band der Blutsverwandtschaft so lange anerkennen, als jener seinen Schöpfer anerkennt."

Ambrosius schreibt in dem Buche, welches von Joseph handelt[6]: „Vor allem lernen wir, den Eltern die größte Ehrfurcht zu erweisen, wenn wir lesen, daß derjenige, welcher vom Vater gesegnet wurde, gesegnet war, und der verflucht wurde, war verflucht. Deswegen hat Gott den Eltern diese Gnade gegeben, daß die Kinder zur Elternliebe angetrieben würden. Das Vorrecht der Eltern ist die Zucht der Kinder. Ehre also den Vater, damit er dich segne. Der Fromme möge den Vater ehren der Gnade wegen, der Undankbare aus Furcht. Und wenn der Vater auch arm ist und keine großen Reichtümer besitzt, die er den Kindern hinterlassen könnte, so hat er doch das Erbgut seines letzten Segens, um es seinen Nachkommen als ein Heiligtum zu hinterlassen. Und sicher will

---

[1] Ephes. 6, 1—3. [2] Tob. 4, 3—5.

[3] Sermo VIII, cap. 4. De X plagis et X praeceptis. Ed. Migne V, 69.

[4] Epist. 54, n. 3. Ed. Migne XXII, 550. Jonas hat aber die Worte des hl. Hieronymus nur teilweise wörtlich, mehr dem Sinne nach wiedergegeben.

[5] Vgl. den Ausspruch Jesu Christi bei Luk. 14, 26: „Wenn jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein."

[6] De Benedict. patriarch. Cap. I. Ed. Maurin. I, 513.

Digitized by Google

es mehr heißen, glücklich zu sein, als reich." Es giebt nämlich Söhne von so verkehrter Gesinnung, daß sie die schuldige Ehrerbietung gegen die Eltern darein setzen, dieselben als solche anzuerkennen, und ihnen nur äußerlich dem Leibe, nicht dem Geiste nach Achtung erweisen. Auch weigern sie sich, ihnen das Notwendige für ihren Unterhalt zukommen zu lassen. Mögen sie daher beherzigen, daß die Ehrerbietung, wenn davon in der Schrift die Rede ist, nach der Auslegung des hl. Hieronymus [1] nicht sowohl in der ehrfurchtsvollen Begrüßung, als vielmehr in Gaben und freiwilligen Geschenken besteht. Derselbe bemerkt dann noch weiter [2]: „Der Herr befiehlt mit Rücksicht auf die Schwächen, das Alter und die Dürftigkeit der Eltern, daß die Kinder sie ehren sollen, auch dadurch, daß sie ihnen das Notwendige für ihren Unterhalt zukommen lassen."

So sind wir denn zu dem Schlusse gelangt, daß die Kinder ihren Eltern die schuldige Ehrfurcht erweisen, wenn sie in denselben die Urheber ihres Daseins mit Demut und Achtung erkennen und für ihre notwendigen Bedürfnisse sorgen.

---

[1] Comment. in Matth. II, 15. Ed. Migne XXVI, 105.
[2] Ib. 106.

Digitized by Google

Hrabanus Maurus.

Bähr, Geschichte der römischen Litteratur im karoling. Zeitalter, 415—447.
Dümmler, E., Artikel Rabanus in der Allgem. deutsch. Biogr. XXVII, 66—74.
Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters. II, 120—145. Leipzig 1880.
König, Dr. J., Raban und die Schule zu Fulda. Freiburger Diözesan-Archiv. III. Freiburg 1868.
Kunstmann, Hrab. Magn. Maurus. Eine hist. Monographie. Mainz 1841.
Rabanus Maurus, der erste Lehrer Deutschlands. Katholische Schulzeitung. 22. Jahrgang. Nr. 20—41. Donauwörth 1889.
Richter, Hrabanus Maurus. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im Mittelalter. 4°. Progr. Malchin 1882.
Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit. Liefg. 19—21. Hrabanus Maurus, bearb. von J. Freundgen. Paderborn 1889.
Spengler, Leben des hl. Rhabanus Maurus, Erzbischofs von Mainz. Regensburg 1856.

Der tüchtigste und berühmteste von Alkuins Schülern war Hrabanus[1] Maurus. Er stammte nach seiner eigenen Angabe aus Mainz, und Mabillon nimmt als wahrscheinlichstes Jahr seiner Geburt 776 an. Als Knabe kam er in das Kloster Fulda, welches der hl. Sturmi auf den Befehl des hl. Bonifatius 744 gegründet hatte. Unter seinem Nachfolger Abt Baugulf begann Hraban seine Studien. Der dritte Abt, Ratgar, sandte ihn zu seiner weitern Ausbildung zugleich mit Hatto in die Schule Alkuins nach Tours. Dieser gab ihm den Beinamen Maurus, wie der Lieblingsschüler des hl. Benedikt geheißen hatte. Er lehrte ihn die freien Künste, Ethik und Philosophie und las mit ihm Metrik und die Heilige Schrift. Rhaban hielt sich wohl nur ein Jahr in Tours auf und begann, nach Fulda zurückgekehrt, seine segensreiche Lehrthätigkeit, wozu ihm Alkuin noch kurz vor seinem Tode glücklichen Fortgang wünschte. Der Ruhm der Schule von Fulda, der ganz Deutschland erfüllte, ist vor allem auf seine Wirksamkeit gegründet. Bald aber kamen schwere Prüfungen über die fröhlich aufstrebende Lehranstalt. Die Brüder führten bittere Klage über Abt Ratgar, der sie als Handlanger beim Klosterbau anstellte, so daß sie notgedrungen die Studien aufgeben mußten. Dem Hraban nahm er selbst seine Bücher weg, die Noten und Glossen,

[1] Hraban = Rabe.

Digitized by Google

die er sich einst als Diktate des Lehrers nachgeschrieben hatte. Die Klageverse, welche er deswegen an ihn richtete und die ein steinernes Herz hätten erweichen können, vermochten nichts auszurichten. Erst 817, nachdem Ratgar abgesetzt worden war, besserten sich die Verhältnisse. Abt Eigil, ein wohlunterrichteter Mann und dem Hraban, welcher 814 Priester geworden war, wohlgesinnt, regierte nur drei Jahre, worauf seine Würde an Hraban überging (822—842). Sein schweres Amt legte diesem manche Geschäfte und Sorgen auf, und es war ihm eine Erholung, wenn er zeitweise davon sich zurückziehen und dem Unterrichte und den Studien sich widmen konnte. In dieser Zeit bildete er seine bedeutendsten Schüler. An den politischen Verwicklungen unter Ludwig dem Frommen nahm er nur ungern Anteil, aber in der Weise, die eines Lehrers würdig war. Er verfaßte eine Flugschrift „Von der Ehrfurcht der Söhne gegen ihre Väter und der Unterthanen gegen die Könige", worin er unter Berufung auf Lehre und Beispiel der Bibel für die Rechte des alten Kaisers eintritt. Nach dessen Tode trat er auf die Seite des Kaisers Lothar und entsagte infolge davon im Frühjahr 842 seiner Würde, für die Hatto ausersehen war. Hraban zog sich auf den Petersberg bei Fulda zurück, wo er ganz den Studien und schriftstellerischen Arbeiten lebte. Nur widerstrebend folgte er 847 der einmütigen Wahl des Klerus und Volkes auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Diese erhabene Stellung benutzte er zur Abschaffung verschiedener Mißbräuche, zur Reform des Klerus und zum geistigen und leiblichen Wohle des armen, unterdrückten Volkes. Beachtenswert ist eine Verordnung aus dem ersten Jahre seiner Regierung, worin die deutsche Predigt nachdrücklich empfohlen wird. Er starb den 4. Februar 856, nachdem er bis in die letzten Jahre litterarisch thätig geblieben war. Kein Deutscher vor ihm hatte eine so hohe Stufe der Bildung erreicht. Er wurde darum als das Orakel seiner Zeit angesehen; Kaiser und Kaiserinnen, Könige, Bischöfe, Mönche, Fürsten, die Päpste selbst wollten teilnehmen an seiner Gelehrsamkeit oder seinem Unterrichte. Gleich Alkuin hat er als Lehrer am bedeutendsten gewirkt und auch als Seelsorger, Abt und Bischof die Bildung sowohl des Klerus als des Volkes nicht aus den Augen gelassen. Man hat ihn daher den Begründer des deutschen Schulwesens und, weniger zutreffend, den ersten Lehrer Deutschlands genannt. Besonders ließ er sich auch die Vermehrung der Bibliothek von Fulda, die schon vor ihm recht ansehnlich war, angelegen sein, „so daß nach einem Berichte aus alter Zeit die Menge der Bücher kaum gezählt werden konnte". Als Hrabans Schüler, deren Zahl wohl sehr bedeutend war, sind vor allem zu nennen Otfrid von Weißenburg, der Sänger des Lebens Christi nach den Evangelien in deutscher Sprache, Walahfrid Strabo, später Abt von Reichenau, und Servatus Lupus, Abt von Ferrières, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, welcher um 830 vom Erzbischof von Sens nach Deutschland zur weitern Ausbildung gesandt worden

Digitized by Google

war. Auch Hrabans Nachfolger im Lehramte war sein Schüler gewesen, der Mönch Rudolf, welchem die Jahrbücher des Klosters das Zeugnis geben, daß er fast in allen Gauen Germaniens für einen ausgezeichneten und berühmten Lehrer galt; daneben war er Geschichtschreiber und Dichter und in allen Künsten ein vollendeter Meister. Er starb den 8. März 865.

Eine wesentliche Ergänzung zu Hrabans Lehrthätigkeit bilden seine zahlreichen Schriften, die hauptsächlich den Zwecken des Unterrichts und der Erziehung geweiht und zugleich ein würdiges Denkmal deutschen Fleißes sind. Den größten Raum nehmen darunter die Erklärungen biblischer Bücher ein. Ein eigentliches Schulbuch ist sein Werk über die „Festrechnung", worin er die schwierigen in dieses Gebiet gehörenden Fragen in 96 Kapiteln zu lösen versucht hat. Einige kleinere grammatische Schriften haben kein weiteres Verdienst, als Priscian und Donat in Deutschland bekannter gemacht zu haben.

Wichtiger sind die drei Bücher „Von der Ausbildung der Geistlichen", im Jahre 819 auf die Bitten und zum Gebrauche seiner Schüler geschrieben und dem Erzbischof Heistulf von Mainz gewidmet. Darin ist die Rede von den verschiedenen geistlichen Ämtern und ihren Obliegenheiten, so daß hier alles, was zur Bildung und den Pflichten der Geistlichen gehört, zusammengestellt ist. Das dritte Buch handelt von der zu solcher kirchlichen Amtsthätigkeit notwendigen Wissenschaft. Die Fülle derselben nebst einem rechtschaffenen Wandel soll diejenigen zieren, welche der Kirche vorstehen. Grund und Quelle aller Weisheit ist aber die Heilige Schrift; von dem Studium derselben ist zuerst die Rede; dann von demjenigen, was sich in den Schriften der Heiden Nützliches findet, um es auf die Erklärung der Bibel anzuwenden. Indem dann Hraban zu den einzelnen weltlichen Wissensgebieten übergeht, bespricht er der Reihe nach die sieben freien Künste. Bei jeder einzelnen giebt er zuerst die Worterklärung des Namens; auf diese, welche nicht immer zutreffend ist, folgt die genauere Begriffsbestimmung, worauf dann der Wert des betreffenden Wissenszweiges und seine Anwendung auf das Studium der biblischen und kirchlichen Schriften besprochen und durch Beispiele erläutert wird. Da dieser Abschnitt — es sind die Kapitel 18 bis 26 — unten in deutscher Übersetzung folgt, so ist ein näheres Eingehen darauf nicht notwendig. Es darf angenommen werden, daß diese Schrift, schon um des hohen Ansehens ihres Verfassers willen, beim Unterrichte vielfach Verwendung fand; in ihr ist somit auch der Maßstab gegeben für die Bildungsstufe, auf welcher die Geistlichen jener Zeit standen. Seinen Stoff schöpfte Hraban, wie er am Anfange selbst bemerkt, aus verschiedenen Werken der heiligen Väter, vor allem aus Cassiodors Unterweisungen, Augustins Doctrina christiana und Gregors Cura pastoralis. Oft sind längere Stellen Wort für Wort entlehnt, so daß dem Hrabanus als geistiges Eigentum fast nur die Übergänge bleiben. Genaueres hierüber folgt bei den betreffenden Stellen. Man ersieht hieraus übrigens die

Digitized by Google

Art und Weise, wie die Schriftsteller des Mittelalters ihre Vorlagen ausbeuteten. (Vgl. die Einleitung Nr. XVIII.)

Denselben Inhalt hat Hraban in späteren Schriften teilweise noch weiter ausgeführt. Einzelne Abschnitte hat er wörtlich wieder aufgenommen in seine drei Bücher „Von der kirchlichen Zucht", De disciplina ecclesiastica, welche dem Chorbischof Reginald von Mainz zugeeignet sind. Eine Probe „Über die christliche Zucht" aus dem dritten Buche folgt unten in deutscher Übersetzung.

Einem ähnlichen Zwecke des Unterrichts mit ähnlichem Charakter diente Hrabans umfassendstes Werk, die 22 Bücher „Vom Weltall", die diesem Titel entsprechend alles, was damals Gegenstand des gelehrten Unterrichts war, in eine Art Encyklopädie zusammenfaßten. Er beginnt mit der Betrachtung Gottes und der Engel, bespricht die biblische Geschichte und die einzelnen biblischen Bücher, die Sakramente und andere kirchliche Gegenstände. Dann werden die verschiedenen Geschöpfe behandelt, astronomische und physikalische Gegenstände, woran sich die Chronologie schließt. Weiterhin kommt der Verfasser auf die heidnischen Götter, Philosophen und Poeten zu sprechen, handelt dann von der Sprache, über Gegenstände der Medizin, des Landbaues, der Kriegskunst, der Kleidung, Speisen und des Hauswesens. Als Quelle dienten ihm hauptsächlich Isidors Etymologien, aus denen selbst ganze Bücher herübergenommen sind. Erfahren wir somit aus denselben wenig Neues, so staunen wir dennoch ob der Gelehrsamkeit des Mannes, dessen Geist das gesamte Wissen jener Zeit umspannte und in einem Werke niederlegte, das eine ganze Bibliothek ersetzen konnte. Was Isidor im siebenten Jahrhundert für Spanien, Beda im achten für England gewesen war, das leistete im neunten Hrabanus für Deutschland. Jedenfalls bleibt es eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade hundert Jahre nach der Gründung Fuldas im finstern Buchenwalde ein Werk ans Licht tritt, das tief und gründlich angelegt, auf der Höhe der Zeit steht und noch lange nachher, auch außerhalb Deutschlands, im Gebrauch blieb. Beweis hierfür ist eine Handschrift in Monte Cassino, welche im elften Jahrhundert geschrieben und beinahe auf jeder Seite mit farbenprächtigen Bildern geschmückt ist.

Von Hrabans prosaischen Schriften verdienen noch besonders Erwähnung ein Martyrologium, worin auf jeden Tag des Jahres die Märtyrer und andere Heilige, deren Gedächtnis gefeiert wird, aufgezählt werden. Eine kleine Abhandlung „Über die Seele" widmet er dem König Lothar und fügt dazu am Schlusse einige Kapitel über das Kriegswesen. In seiner Schrift „Von der Darbringung der Knaben" verteidigt er die damalige Sitte, Kinder schon in früher Jugend Gott zu weihen und für den klösterlichen Stand zu bestimmen. Endlich haben wir noch eine Sammlung von Hrabans Predigten.

Nicht übergehen dürfen wir aber seine lateinischen Gedichte, vorab das kunstreiche Werk „Vom Lobe des heiligen Kreuzes", 28 Ge-

Digitized by Google

dichte, worin einzelne Buchstaben verschiedene Figuren bilden und zusammengelesen wieder einen Vers ausmachen. Freilich ist hierbei die wahre Poesie verkannt, wenn auch Mit- und Nachwelt das Buch beinahe als ein Wunderwerk anstaunten.

Die erste Gesamtausgabe von Hrabans Schriften veranstaltete im Jahre 1626—1627 der Propst Colvenerius von Douay zu Köln in sechs Foliobänden. Einzelnes ist seither erst aufgefunden und herausgegeben worden. Einen Wiederabdruck veranstaltete Migne (Patrolog. lat. CVII—CXII), Paris 1851—1852. Die folgende Übersetzung ist nach der Originalausgabe veranstaltet. Einige offenbar verderbte Stellen sind dabei stillschweigend verbessert worden.

Die sieben freien Künste.

(Hrabani Mauri Opera, edit. Colvenerii VI, 41—44.)

1. Die Grammatik und ihre Abteilungen.

Die erste der freien Künste ist die Grammatik, die zweite die Rhetorik, die dritte die Dialektik, die vierte die Arithmetik, die fünfte die Geometrie, die sechste die Musik, die siebente die Astronomie.

Die Grammatik hat ihre Benennung von dem Buchstaben, wie die Ableitung des Wortes zeigt[1]. Es läßt sich von ihr die Definition geben: Die Grammatik ist die Wissenschaft, welche lehrt, die Dichter und Geschichtschreiber zu erklären, und die Art und Weise, richtig zu schreiben und zu sprechen. Sie ist der Ursprung und die Grundlage der freien Künste, und es geziemt sich, sie in der Schule des Herrn zu lesen, weil auf ihr die Wissenschaft des richtigen Sprechens und die Art und Weise des Schreibens beruht. Wie wird einer die Kraft des gesprochenen Wortes oder die Bedeutung der Buchstaben und Silben erkennen, wenn er es nicht zuerst aus ihr gelernt hat? Oder wie könnte er den Unterschied der Versfüße, Accente und Vergleichungsgrade verstehen, wenn er nicht in diesem Fache darüber belehrt wurde? Oder woher sollte er die Regeln über die Redeteile, die Schönheit der Figuren, die Kraft der Bilder, die Grundsätze der Worterklärung, die fehlerlose Rechtschreibung kennen, wenn er sich nicht vorher mit der Kunst der Grammatik bekannt gemacht hat? Tadellos also, und nicht nur das, lobenswert ist, wer diese Kunst lernt und liebt, nicht als einen leeren Streit mit Worten, sondern um daraus die Wissenschaft

---

[1] Vom griechischen γράμμα, Buchstabe, Zeichen.

Digitized by Google

von der richtigen Rede und Geläufigkeit im Schreiben sich anzueignen. Sie ist der Richter aller Bücherschreiber, weil sie jeden Fehler, sobald sie ihn erblickt, auch tadelt, und die gute Schreibweise durch ihre Beistimmung bekräftigt. Auch die sämtlichen Redefiguren, so viele deren die weltliche Wissenschaft kennt, finden sich öfter in den heiligen Büchern angewandt. Zudem haben unsere Schriftsteller öfter und reichlicher, als man denken und glauben sollte, Bilder gebraucht, was jeder finden wird, welcher die heiligen Bücher sorgfältig liest. Und nicht nur Beispiele finden sich von allen diesen Bildern, sondern von einigen werden in den biblischen Büchern auch die Namen erwähnt, wie Allegorie, Rätsel, Gleichnis. Ihrer aller Kenntnis ist somit notwendig, um die Unklarheit gewisser Stellen der Heiligen Schrift aufzuhellen; denn wollte man die Worte im eigentlichen Sinne nehmen, so würde Ungereimtes herauskommen. Daher muß man untersuchen, ob nicht vielleicht dieses oder jenes, was wir nicht verstehen, ein bildlicher Ausdruck sei; auf diese Weise ist das meiste, was vorher dunkel war, klar geworden.

Die Verslehre aber, die ebenfalls in der Grammatik behandelt wird, ist auch nicht gering zu achten, weil, nach dem Zeugnisse des hl. Hieronymus [1], der hebräische Psalter bald sich in Jamben bewegt, bald in alcäischem Vers erklingt, bald in sapphischer Strophe ertönt, bald in halben Versfüßen einherschreitet. Das Deuteronomium aber, der Lobgesang des Isaias, sowie Salomon und Job sind ursprünglich aus fließenden Hexametern und Pentametern zusammengesetzt, wie Josephus und Origenes schreiben. Daher muß man diese Lehre, obschon sie auch allgemein bei heidnischen Schriftstellern sich findet, nicht geringschätzen, sondern vielmehr davon soviel lernen, als notwendig ist. Haben ja viele christliche Männer ausgezeichnete Bücher über diese Kunst geschrieben und dadurch Gott zu gefallen gesucht: so Juvencus, Sedulius, Arator, Alcimus, Clemens [2], Paulinus, Fortunat und viele andere. Sofern wir aber die Gedichte und überhaupt die Bücher der Heiden ihres Redeschmuckes wegen lesen wollen, so müssen wir wie mit dem gefangenen Weibe verfahren, von welchem im fünften Buche Moses' die Rede ist [3]. Dort befiehlt der Herr, wenn ein Israelit sie zum Weibe begehrte, so solle sie sich das Haupthaar scheren, die Nägel beschneiden, das Kleid ablegen, darin sie gefangen ward, und dann möge sie in die Gewalt des Siegers übergehen. Wenn wir dies nach dem Buchstaben verstehen, so ist es lächerlich. So pflegen denn auch wir dies zu thun und müssen es thun, wenn wir die heidnischen Dichter lesen, wenn Bücher weltlicher Weisheit in unsere Hände kommen. Finden wir etwas

[1] Vorrede z. Buche Job. Ed. Migne XXVIII, 1082. Diese Ansicht ist nicht richtig, indem die hebräischen Versmaße sich mit den griechischen und lateinischen nicht vergleichen lassen.

[2] Prudentius ist gemeint.

[3] Deut. 21, 12. Dieser Gedanke ist dem hl. Hieronymus entlehnt in seinem Briefe a. d. Redner Magnus, Epist. 70. Ed. Migne XXII, 666. S. Einleitung XVI.

Digitized by Google

Nützliches darin, so wenden wir es auf unsere Glaubenslehre an; das Schädliche aber, von den Götzenbildern, von Liebeleien, von Sorgen für zeitliche Dinge, das wird abgethan, muß weggeschnitten werden, das wollen wir, wie Krallen, mit dem schärfsten Messer beschneiden. Doch müssen wir vor allem darauf achtgeben, daß diese unsere Freiheit nicht den Schwachen zum Ärgernis gereiche, damit nicht der Bruder, der noch schwach ist in unserer Wissenschaft und für den doch Christus auch gestorben ist, zu Grunde gehe, wenn er sieht, wie wir uns mit den Götzen befassen.

2. Die Rhetorik.

Die Rhetorik ist, wie die Lehrer sagen, die Anleitung, in weltlicher Wissenschaft, soweit sie sich auf bürgerliche Fragen bezieht, schön zu reden. Scheint sie sich auch nach dieser Erklärung nur auf die weltliche Weisheit zu beziehen, so steht sie dennoch der kirchlichen Wissenschaft nicht fern. Denn alles, was der Redner und Lehrer des göttlichen Gesetzes beredt und zierlich lehrt, oder was er passend und fein zu Papier bringt, bezieht sich auf die Erfahrung in dieser Kunst. Wer daher diese Kunst rechtzeitig sich zu eigen gemacht hat, und ihre Vorschriften beim Schreiben sowohl wie beim Vortrag einer Rede befolgt, braucht nicht zu fürchten, daß er einen Fehler begehe; und wer sie so vollkommen sich aneignet, daß er im stande ist, das Wort Gottes zu verkündigen, der thut damit ein gutes Werk. Denn da durch die Redekunst[1] sowohl Wahres als Falsches angeraten werden kann, wer möchte da behaupten, die Wahrheit solle in ihren Verteidigern der Lüge gegenüber wehrlos dastehen, so daß jene, welche etwas Falsches anraten wollen, schon im Eingange den Zuhörer geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen verständen, die anderen dagegen nicht? daß jene das Falsche kurz, klar und einleuchtend darstellen, diese hingegen das Wahre so, daß die Zuhörer ermüden und das Gesagte weder verstehen noch wahrscheinlich finden? daß jene mit Scheingründen die Wahrheit angreifen und Unwahres behaupten, diese aber nicht im stande seien, die Wahrheit zu verteidigen und das Falsche zu widerlegen? daß jene die Gemüter der Zuhörer zum Irrtum verleiten und antreiben, durch ihre Worte sie erschrecken, betrüben, aufheitern, erhitzen, diese aber für die Sache der Wahrheit sich träge, kalt und schläfrig zeigen? Wer wäre so unvernünftig, solches für vernünftig zu halten? Da also die Gabe der Rede ein Mittelding ist, das sehr viel dazu beitragen kann, sowohl zum Bösen als zum Guten zu bereden, warum sollen die Guten sich nicht bestreben, sie zu erwerben, damit sie für die Wahrheit streiten, da ja die Bösen, um ihre verkehrten und eitlen Rechtshändel zu gewinnen, davon einen schlechten

[1] Das Folgende über die Rhetorik ist bis zum Schlusse des Kapitels, nur der letzte Satz ausgenommen, aus dem hl. Augustin (De doctrina christiana. IV. c. 2 u. 3. Ed. Migne III, 89) entlehnt.

Digitized by Google

und verkehrten Gebrauch machen? Was immer aber hierbei als Gewohnheit und Regel in Betracht kommt, so gelangt man doch erst durch entsprechende Anwendung des Redeschmuckes und durch anhaltende Übung der Zunge zu dem, was man Beredsamkeit nennt. Und dies soll in eigens hierfür festgesetzter, angemessener Zeit während des hierzu geeigneten Lebensalters von denen erlernt werden, welche sie schnell sich anzueignen vermögen. Haben doch selbst die vorzüglichsten Redner unter den Römern sich nicht gescheut, zu sagen, daß diese Kunst entweder nur frühzeitig oder dann gar nie erlernt werden könne[1]. Wir aber schätzen dieselbe nicht so hoch, daß wir auch das gereiftere und selbst bejahrte Lebensalter dazu anhalten wollten. Es genügt, daß die Jünglinge sich darum bemühen, die wir zum Nutzen der Kirche herangebildet wünschen, und auch diese nicht alle, sondern nur solche, die nicht bereits durch Notwendigeres dringend in Anspruch genommen sind. Denn wem ein scharfer und lebhafter Geist fehlt, der erwirbt sich die Beredsamkeit leichter, indem er beredte Männer hört oder ihre Schriften liest, als wenn er die Regeln der Beredsamkeit studiert. Auch soll es außer den kanonischen Büchern nicht an solchen kirchlichen Schriften fehlen, die mit dem heilsamen Schutzwall höherer Autorität umgeben sind. Solche soll der junge Mann lesen und auffassen, und wenn er auch nur auf den Inhalt achtet, wird er immerhin schon durch die Beschäftigung damit auch von der Redeweise durchdrungen, namentlich wenn dazu die Übung kommt im Schreiben, Verfassen und zuletzt auch im Vortragen dessen, was er der Frömmigkeit und der Regel des Glaubens gemäß erachtet. Doch genug für diesmal von der Rhetorik, indem wir uns vorbehalten, weiter unten die Regeln derselben für die einzelnen Arten der Beredsamkeit eingehender darzulegen.

3. Die Dialektik.

Die Dialektik ist die Wissenschaft der Vernunft, welche lehrt, zu untersuchen, Begriffe zu bestimmen und zu erläutern, um so im stande zu sein, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Sie ist somit die Wissenschaft der Wissenschaften; sie lehrt sowohl wie man lehren, als wie man lernen müsse; in ihr zeigt und eröffnet sich die Vernunft selbst, was sie sei, was sie wolle, was sie sehe. Sie allein weiß, was Wissen ist, und nicht nur will sie uns das Wissen geben, sie kann es auch. Durch sie erkennen wir aus Vernunftschlüssen, was wir sind und woher wir sind; durch sie erkennen wir, wer gut und was gut ist, wer der Schöpfer ist und das Geschöpf; durch sie erforschen wir das Wahre und erkennen das Falsche; durch sie lernen wir Schlüsse ziehen und finden, was folgerecht ist und nicht, was dem Wesen einer Sache widerstreitet, was bei Streitfragen wahr, was wahr-

[1] Cicero, Vom Redner III, 23. n. 89.

Digitized by Google

scheinlich und was ganz falsch ist. Bei dieser Wissenschaft untersuchen wir jegliche Sache scharfsinnig, erklären sie richtig und besprechen sie mit Klugheit. Daher müssen die Geistlichen diese edelste der Künste verstehen und ihre Regeln durch beständiges Nachdenken innehaben, damit sie dadurch die Verschlagenheit der Irrlehrer klar durchschauen und ihre vergifteten Aussprüche mit scharfsinnigen Schlußfolgerungen widerlegen können. Denn es giebt viele[1] sogenannte Trugschlüsse, falsche Vernunftschlüsse, welche oft den wahren so ähnlich sind, daß sie nicht nur die Schwachsinnigen sondern auch die Verständigen, wenn sie nicht hinreichend aufpassen, täuschen. So behauptete einer im Gespräche gegen einen andern: „Was ich bin, das bist du nicht." Das gab der andere zu. Es war auch zum Teil wahr, schon deshalb, weil der eine etwas hinterlistig, der andere harmlos war. Nun fügte er hinzu: „Ich aber bin ein Mensch." Auch das wurde vom andern zugegeben, woraus sich dann der Schluß ergab: „Du bist also kein Mensch." Solche verfängliche Schlüsse verabscheut meines Erachtens die Schrift aufs höchste an der Stelle, wo es heißt: „Wer trügerisch redet, ist hassenswert."[2] Übrigens wird auch eine solche Rede, die nicht verfänglich ist, aber mehr nach dem Schmucke der Worte hascht, als der Würde angemessen ist, trügerisch genannt.

Es giebt auch richtige Vernunftschlüsse, die zu falschen Folgerungen führen, die aus dem Irrtum desjenigen gezogen werden, mit welchem man verhandelt. Sie werden aber deswegen auch von einem rechtschaffenen und unterrichteten Manne gezogen, damit jener, dessen Irrtum er verfolgt, dadurch beschämt den Irrtum aufgebe. Denn wenn er darin verharren wollte, so müßte er auch das, was er als falsch verwirft, annehmen. So war es keine richtige Schlußfolgerung, wenn der Apostel sagte: „Also ist auch Christus nicht auferstanden"; und wenn er hinzufügt: „So ist unser Glaube vergeblich, vergeblich auch unsere Predigt."[3] Dies ist gänzlich falsch, weil sowohl Christus auferstanden ist, als auch die Predigt derjenigen, die es glaubten, nicht vergeblich war. Weil aber die Folgerung falsch ist, so muß auch die Voraussetzung falsch sein. Diese Voraussetzung lautet: „Es giebt keine Auferstehung der Toten"; so sagten jene, deren Irrtum der Apostel widerlegen wollte. Denn aus jener Voraussetzung, die sie aufstellten, es gebe keine Auferstehung der Toten, folgt notwendig: „Also ist auch Christus nicht auferstanden." Nun ist aber diese Folgerung falsch, da ja Christus auferstanden ist. Folglich ist die Voraussetzung, es gebe keine Auferstehung der Toten, falsch. Es giebt also eine Auferstehung der Toten. In Kürze lautet diese ganze Beweisführung so: „Wenn es keine Auferstehung der Toten giebt, ist auch Christus nicht auferstanden. Christus ist aber auferstanden, also giebt es eine Auferstehung der Toten." Da somit richtige Schlußfolgerungen nicht nur

[1] Das Folgende bis gegen Ende des Kapitels ist ebenfalls aus dem hl. Augustin geschöpft. De doctrina christ. II, c. 30, n. 48 u. 49. Ed. Migne III, 58.
[2] Eccli. 37, 23. [3] 1 Kor. 15, 14.

Digitized by Google

aus wahren, sondern auch aus falschen Voraussetzungen abgeleitet werden können, so ist es leicht, eine richtige Schlußfolgerung auch in solchen Schulen zu erlernen, die außerhalb der Kirche stehen; die wahren Sätze aber sind in den heiligen kirchlichen Büchern zu finden. Die Richtigkeit der Schlußfolgerungen aber ist nicht von den Menschen eingeführt, sondern von ihnen wahrgenommen und beobachtet worden, daß man sie lernen und lehren kann. Sie liegt in dem unvergänglichen und von Gott festgesetzten Wesen der Dinge, wie er es selbst als Urheber geschaffen hat.

Soviel über die Logik. Von ihr gehen wir zur Mathematik über.

4. Die Mathematik.

Mathematik bedeutet nach dem Sinne des Wortes die Lehre, welche die abstrakte Größe behandelt. Eine abstrakte Größe ist eine solche, welche wir in Gedanken vom Stoffe oder von anderen Eigenschaften loslösen, wie paar oder unpaar, oder andere Beziehungen, die nur in unserer Vorstellung bestehen. Sie wird eingeteilt in Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, von denen jede der Ordnung nach zu besprechen ist.

5. Arithmetik.

Die Arithmetik ist die Wissenschaft von den Zahlengrößen an und für sich. Sie ist somit die Lehre von den Zahlen, denn das griechische ἀριθμος heißt Zahl. Die weltlichen Schriftsteller haben sie deshalb den mathematischen Wissenschaften vorangestellt, weil sie für sich allein als Fach besteht, ohne eines andern zu bedürfen. Dagegen bedürfen die folgenden: Musik, Geometrie und Astronomie, um bestehen zu können, der Hilfe der Arithmetik. Josephus, der gelehrte Hebräer, erzählt im ersten Buche seiner Altertümer, Kapitel 9, daß Abraham zuerst die Arithmetik und Astronomie den Ägyptern gelehrt habe, und aus diesem Keime hätten diese so scharfsinnigen Leute die übrigen Fächer weiter ausgebildet. Mit Recht raten unsere heiligen Väter das Studium derselben aufs eifrigste an, weil dadurch die Gedanken zum großen Teil von sinnlichen Dingen abgezogen und auf das gerichtet werden, was wir einst durch die Gnade des Herrn mit dem Herzen erfassen können. Auch die Bedeutung der Zahl ist nicht zu verachten. An vielen Stellen der Heiligen Schrift zeigt sich, wenn man genau zusieht, wie hoch sie zu halten ist. Es heißt daher nicht umsonst beim Lobe Gottes: Alles hast du nach Maß, Zahl und Gewicht angeordnet[1].

Es wird aber jede Zahl so durch ihre Eigentümlichkeiten bestimmt, daß keine davon einer andern gleich sein kann. Sie sind somit einander ungleich und verschieden; jede einzelne ist verschieden, jede einzelne ist begrenzt und alle sind unbegrenzt. Wer aber dürfte es wagen, die Zahlen

[1] Weish. 11, 21.

Digitized by Google

geringzuschätzen, als ob sie nicht zum Wissen Gottes gehörten, da Plato, der von so hohem Ansehen ist, den Ausspruch thut, Gott habe die Welt aus Zahlen geschaffen. Auch bei uns sagt der Prophet von Gott: Nach Zahlen bringt er die Welt hervor[1]. So sagt auch der Heiland im Evangelium: „Alle eure Haare sind gezählt.“[2] Zwar bieten die Zahlen von selbst sich unserem Anblicke dar, gleichsam als die Bilder der Körper, z. B. wenn die Zusammensetzung, Ordnung und Einteilung der Sechszahl erwogen wird; dennoch ist die höhere und vorwiegendere Betrachtung nicht damit einverstanden, indem sie vielmehr das Wesen der Zahl in sich faßt; mit anderen Worten soll damit gesagt sein, daß die Einheit der Zahl nicht in Teile zerlegt werden könne, während alle Körper in Teile zerlegt werden können. Ja eher würden Himmel und Erde vergehen, welche nach der Sechszahl geschaffen sind, als daß es je geschehen könnte, daß die Sechszahl nicht aus ihren Teilen bestehe. Deswegen können wir nicht sagen, die Sechszahl sei darum vollkommen, weil Gott in sechs Tagen alle seine Werke vollendet hat, sondern deswegen hat Gott in sechs Tagen seine Werke vollendet, weil die Sechszahl vollkommen ist[3]. Wenn daher jene (Werke) auch gar nicht da wären, so wäre doch jene (Zahl) vollkommen; wäre sie aber nicht vollkommen, so wären jene demgemäß nicht vollkommen.

Die Unkenntnis der Zahlen ist auch schuld daran, daß man vieles nicht versteht, was bildlich und geheimnisvoll in der Heiligen Schrift angeführt wird. Der Forschergeist wenigstens verdient diesen Namen nicht, wenn er nicht Bescheid weiß darüber, warum Moses, Elias und der Herr selbst vierzig Tage gefastet haben. Die geheime Bedeutung dieser Handlung kann nicht erklärt werden ohne Kenntnis und Beherzigung dieser Zahl. Sie ist nämlich zehnmal vier, gleichsam die Kenntnis aller Dinge mit den Zeiten verwoben. Nach der Vierzahl verlaufen die Zeiten des Tages und Jahres; die Tageszeiten sind die Stunden des Morgens, Mittags, des Abends und der Nacht; die des Jahres Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Solange wir aber in der Zeit leben, müssen wir uns der Annehmlichkeit der Zeiten entschlagen und fasten, um der Ewigkeit willen, in welcher wir leben wollen. Schon der Lauf der Zeiten giebt uns die Lehre, daß wir das Zeitliche geringschätzen und das Ewige suchen sollen. Die Zahl zehn bezeichnet die Kenntnis des Schöpfers und der Geschöpfe. Denn die Dreizahl geht auf den Schöpfer, die Siebenzahl bezeichnet das Geschöpf nach dem Leben und Leibe. Denn in jenem sind drei enthalten, daher wir auch Gott lieben sollen aus ganzem Herzen, ganzer Seele und

[1] Diese Worte finden sich so nicht in der Heiligen Schrift. Es soll vielleicht Eccli. 38, 32 gemeint sein: Nach der Zahl geschieht alle seine Thätigkeit.

[2] Matth. 10, 30.

[3] Über die Sechs als eine vollkommene Zahl siehe die Anmerkung zu Alkuins Schrift über die Seele Kap. 14, oben S. 44 und die Einleitung XI.

Digitized by Google

ganzem Gemüte. Beim Leibe aber sind die vier Elemente, aus welchen er besteht, augenscheinlich. Mit dieser Zehnzahl, welche zeitlich, d. h. viermal genommen wird, soll uns daher ans Herz gelegt werden, keusch und enthaltsam von zeitlicher Lust zu leben, mit anderen Worten, vierzig Tage zu fasten. Das will das Gesetz, das in Moses verkörpert ist; das lehren die Propheten, dargestellt in Elias; dazu ermahnt der Herr selbst, der, gleichsam von Gesetz und Propheten bezeugt, in ihrer Mitte auf dem Berge vor den Augen der drei staunenden Jünger verklärt wurde.

Ferner entsteht die Frage, wie die Zahl Fünfzig aus Vierzig entstehe. Auch diese Zahl ist in unserer Religion durch das Pfingstfest in nicht geringem Maße geheiligt. Nimmt man dieselbe dreimal, wegen der drei Zeiten, vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und unter der Gnade, oder auch wegen dem Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, fügt man noch die Dreizahl hinzu, wegen des erhabensten und heiligsten Geheimnisses unserer Kirche, so hat man 153[1]. Da haben wir die Zahl der Fische, welche nach der Auferstehung des Herrn in den auf die rechte Seite ausgeworfenen Netzen gefangen wurden[2].

So finden sich unter immer wieder verschiedenen Zahlenformen in den heiligen Büchern noch viele geheime Beziehungen, welche den Lesern wegen Unkenntnis der Zahlen verborgen sind. Daher müssen diejenigen, welche zur Kenntnis der Heiligen Schrift gelangen wollen, diese Kunst mit Fleiß sich aneignen. Haben sie dieselbe gelernt, so werden sie die geheimnisvollen Zahlen in den heiligen Büchern leichter verstehen.

6. Die Geometrie.

Nun wollen wir zur Geometrie übergehen, welche in der anschaulichen Darstellung der Gestalten besteht. Sie ist ein vielgebrauchtes Lehrmittel der Philosophen, welche zu dessen Lob nichts Rühmlicheres zu sagen wissen, als daß Jupiter bei seinen Werken beständig Geometrie treibe[3]. Mir aber scheint es fraglich, ob darin ein Lob oder ein Tadel liege, daß sie nämlich dem Jupiter andichten, er zeichne am Himmel dasselbe, was sie mit farbigem Sande darstellen[4]. Würde es in rechter Weise auf den wahren Schöpfer und allmächtigen Gott bezogen, so möchte der Satz allenfalls auf Wahrheit beruhen. Denn auf

[1] Das Lateinische hat centum uel tres (103). In der Handschrift stand aber offenbar CLIII. Das L wurde unrichtig für eine Abkürzung von uel gelesen. Dazu bemerkt der hl. Hieronymus mit Berufung auf die Naturforscher seiner Zeit, es gebe überhaupt 153 Arten der Fische, und diese seien alle gefangen worden, um den Fang des ganzen Menschengeschlechtes anzudeuten. In Ezechiel. 14, c. 47. Ed. Migne XXV, 474. [2] Joh. 21, 11.

[3] Plutarchus, Convivia VIII, 2: Πῶς Πλάτων ἔλεγε τὸν θεὸν ἀεὶ γεωμετρεῖν. Die Stelle findet sich nicht in den uns erhaltenen Schriften Platons. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I, 156.

[4] Die alten Geometer zeichneten ihre Figuren in blauen Sand.

Digitized by Google

die Geometrie, wenn man so sagen darf, stützt sich die heilige Gottheit, indem sie ihren Geschöpfen, welche sie bis heute ins Dasein ruft, verschiedene Arten und Gestalten zuteilt; oder wenn sie mit ihrer anbetungswürdigen Macht den Sternen ihre Bahnen anweist, die Planeten in bestimmten Kreisen rollen läßt und die Fixsterne an bestimmte Punkte heftet. Denn die Lehren dieser Wissenschaft lassen sich auf alles beziehen, was gut geordnet und eingerichtet ist. Nach dem Wortlaut bedeutet Geometrie Messung der Erde. Ihre Begriffsbestimmung ist: Die Geometrie ist die Wissenschaft von den unbeweglichen Größen und Gestalten. Nach den verschiedenen Gestalten wurde zuerst, wie einige erzählen, Ägypten an die einzelnen Eigentümer verteilt. Die Meister in dieser Kunst wurden daher einst Feldmesser genannt. Varro aber, einer der Gelehrtesten unter den Lateinern, sagt, dieser Name komme davon, daß einstmals die Menschen durch Ausmessung der Länder und Bestimmung der Grenzen den umherschweifenden Völkern den Segen des Friedens gewährt hätten; später hätten sie den ganzen Jahreslauf in Monate geteilt, und daher haben auch im Lateinischen die Monate (menses) ihren Namen als Messer des Jahres. Nachdem aber solches gefunden war, wurden sie von der Wißbegierde angetrieben, auch das Unsichtbare zu erforschen, und begannen zu fragen, wie weit der Mond von der Erde, wie weit die Sonne von dem Monde entfernt sei; wie viel die Entfernung bis zum Scheitelpunkte des Himmels betrage. Dieses hätten die geschicktesten Geometer, wie er sagt, herausgebracht. Dann habe man, wie er glaubwürdig berichtet, das Maß der ganzen Erde aufgenommen, und von daher habe die Wissenschaft selbst den Namen Erdmeßkunst erhalten, der ihr nun durch viele Jahrhunderte geblieben ist.

Diese Wissenschaft ward auch angewendet beim Bau der Stiftshütte und des Tempels, wo Kreise und Kugeln von demselben Maßstab, dann auch Halbkugeln, Vierecke und andere Figuren zur Verwendung kamen. Die Kenntnis von dem allem ist für denjenigen, der sich damit beschäftigt, von großem Nutzen zu tieferer Einsicht.

7. Musik.

Musik ist die Wissenschaft, welche von den Verhältnissen der Zahlen handelt, hauptsächlich von solchen, welche sich bei den Tönen finden, wie das Doppelte, das Dreifache, das Vierfache und ähnliche Verhältnisse. Diese Wissenschaft ist daher so edel und so nützlich, daß wer dieselbe nicht besitzt, ein geistliches Amt nicht gehörig ausfüllen kann. Mag es sich um die gehörige Aussprache bei den Lesungen, um den lieblichen Gesang der Psalmen in der Kirche handeln, diese Wissenschaft leitet dazu an, und nicht nur zum Lesen und Singen in der Kirche, sondern um überhaupt den ganzen Gottesdienst angemessen zu vollziehen. So erstreckt sich denn das Fach der Musik

Digitized by Google

auf alle Handlungen unseres ganzen Lebens auf folgende Weise: Erstens, wenn wir die Gebote unseres Schöpfers beobachten und mit reinem Gemüte, zu der bestimmten Zeit ihm dienen. Denn was immer wir reden oder was durch den Pulsschlag innerlich uns bewegt, erweist sich durch den Rhythmus der Musik als mit harmonischen Kräften verbunden. Die Musik nämlich ist die Wissenschaft vom rechten Takt und Maß. Wenn wir uns daher eines rechtschaffenen Wandels befleißen, so zeigen wir uns als echte Genossen dieser Kunst; wenn wir aber Böses thun, fehlt uns die Harmonie. Sogar Himmel und Erde nebst allem, was in ihnen durch höhere Einwirkung vorgeht, ist nichts anderes als Musik; behauptet ja Pythagoras, daß diese Welt durch die Musik geschaffen sei und durch sie regiert werden könne. Auch zur christlichen Religion steht sie in enger Beziehung; daher kommt es, daß die Unkenntnis einiger musikalischen Dinge vieles verschließt und verdunkelt. So hat jemand über den Unterschied zwischen Harfe und Zither einige scharfsinnige Andeutungen gemacht; und was die zehnsaitige Harfe betrifft, so streiten sich die Gelehrten mit Grund, ob es ein musikalisches Gesetz gebe, welches eine so große Zahl der Saiten erfordert, oder dann, wenn dies nicht der Fall ist, ob nicht gerade diese Zahl eine besonders heilige Bedeutung habe, etwa wegen der zehn Gebote des Gesetzes. Wenn ferner die Frage wegen dieser Zahl erhoben wird, so ist sie nur auf den Schöpfer und das Geschöpf zu beziehen, wie gerade in Bezug auf die Zehnzahl oben nachgewiesen wurde. Auch jene Zahl Jahre, die für den Tempelbau erfordert war, 46 nach dem Evangelium [1], scheint etwas Harmonisches auszudrücken. Bezieht man sie auf den Tempel des Leibes des Herrn, welcher bei der Erwähnung des Tempels gemeint ist, so müssen viele von den Irrlehrern gestehen, der Sohn Gottes habe nicht einen scheinbaren, sondern einen wirklichen und menschlichen Leib angenommen. So finden wir denn, daß sowohl die Zahlen wie die Musik an vielen Orten der Heiligen Schrift ehrenvoll erwähnt werden.

Fern seien daher von uns die Irrtümer heidnischen Aberglaubens, welche die neun Musen als Töchter des Jupiter und der Mnemosyne (des Gedächtnisses) erfanden. Schon Varro widerlegt sie, und ich glaube nicht, daß es bei ihnen, was diesen Gegenstand betrifft, einen gelehrtern und scharfsinnigern Forscher gegeben habe. Er sagt nämlich, es habe irgend eine Stadt — an den Namen erinnere ich mich nicht — bei drei Künstlern je drei Standbilder der Musen bestellt, um sie im Tempel des Apollo als Weihgeschenke aufzustellen, indem man sie auswählen und von demjenigen kaufen wollte, welcher die schönsten gemacht hätte. Nun sei es aber geschehen, daß jene Künstler ihre Werke gleichmäßig schön darstellten, so daß der Bürgerschaft sämtliche neun gefielen. So wurden sie alle gekauft, um im Tempel dem Apollo geweiht zu werden. Ihnen habe

[1] Joh. 2, 20.

Digitized by Google

dann, sagt er, der Dichter Hesiod die Namen beigelegt. Also nicht Jupiter hat die neun Musen gezeugt, sondern drei Künstler haben je drei hervorgebracht. Die drei aber habe die Bürgerschaft nicht deswegen bestellt, weil sie dieselben im Traume erblickt hatte, oder weil so viele irgend einem von ihnen vor Augen schwebten, sondern weil sich leicht die Beobachtung machen ließ, daß jeder Ton, welcher die Grundlage der Melodie ist, von Natur dreifach ist: entweder wird er von der Stimme hervorgebracht, wie bei denen, welche aus der Kehle ohne Instrumentalbegleitung singen; oder durch Blasen, wie bei Trompeten und Flöten; oder durch Anschlagen, wie bei Zithern und Pauken und allen anderen Instrumenten, welche durch Anschlagen zum Tönen gebracht werden [1]. Mag es sich nun so verhalten, wie Varro berichtet, oder nicht, so müssen wir doch nicht wegen des abergläubischen Mißbrauchs die Musik fliehen, wenn wir daraus etwas entnehmen können, was zum Verständnis der Heiligen Schrift nützlich ist; auch dürfen wir uns nicht zu ihren Theaterpossen verleiten lassen, wenn wir, um geistigen Gewinn zu erlangen, von Zithern und Tonwerkzeugen handeln. Denn wir lernen ja auch die Wissenschaften, obgleich sie ihren Merkur für den Gott derselben ausgeben. Oder fliehen wir etwa darum Tugend und Gerechtigkeit, weil sie diesen zu Ehren Tempel weihten und sie lieber im Steine verehrten, als im Herzen trugen? Vielmehr soll jeder, der ein guter und wahrer Christ ist, überzeugt sein, daß überall, wo er die Wahrheit findet, auch sein Gott zugegen ist.

8. Die Astronomie.

Zuletzt bleibt noch die Astronomie, welche, wie einmal jemand gesagt hat, für die Frommen ein würdiges Lehrmittel, für die Neugierigen eine große Plage ist. Nämlich wenn wir sie mit lauterer und demütiger Gesinnung erforschen, erfüllt sie auch unsere Gesinnung, wie die Alten sagen, mit großer Klarheit. Was will es doch heißen, in Gedanken sich zum Himmel zu erheben, mit forschendem Geiste seinen Bau insgesamt zu ergründen und mit der einsichtigen Schärfe des Verstandes wenigstens teilweise zu erfassen, welche Geheimnisse ein so gewaltiger Raum in sich schließt! Denn die Welt soll, wie einige sagen, zu einer runden Kugel geballt sein und so die verschiedenen Gestalten der Dinge in ihrem Umkreis fassen. Darüber hat Seneca, in Übereinstimmung mit den Untersuchungen der Philosophen, ein Buch verfaßt mit dem Titel „Die Gestalt der Welt“ [2]. Die Astronomie nun, von welcher wir handeln, heißt Gesetz der Sterne, weil dieselben auf keine andere Weise, als wie ihnen von

[1] Die ganze Stelle von Varro über die neun Musen ist dem Buche des hl. Augustin „Über die christliche Lehre“ entnommen (De doctrina christiana II, 17. Ed. Migne III, 49).

[2] Senecas Schrift De forma mundi ist verloren. Cassiodor erwähnt sie De artt. ac disc. ll. VII. (II, 559, ed. Garet.)

Digitized by Google

ihrem Schöpfer bestimmt ist, bestehen oder sich bewegen können, es wäre denn, daß sie durch ein Wunder nach göttlichem Ratschluß sich verändern. So lesen wir [1], daß Josua Nave der Sonne in Gabaon befahl, stille zu stehen, und daß sie zur Zeit des Königs Ezechias um zehn Stufen rückwärts schritt [2], daß beim Leiden des Herrn die Sonne drei Stunden verdunkelt wurde [3], und dergleichen. Wunder heißt man derartige Erscheinungen deshalb, weil sie gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur in auffallender Weise eintreten. Wie die Astronomen sagen, schweben die Sterne, welche fest am Himmel zu stehen scheinen. Dagegen bewegen sich die Planeten, d. h. Wandelsterne, die gleichwohl ihren Lauf nach bestimmtem Gesetze vollenden. Die Astronomie ist somit, wie bereits gesagt, die Wissenschaft, welche den Lauf und die Bilder der Sterne behandelt, ferner alle Beziehungen der Sterne unter sich und zur Erde mit forschendem Geiste ergründet. Zwischen der Astronomie und Astrologie ist ein gewisser Unterschied, obgleich beide Teile Einer Wissenschaft sind. Denn die Astronomie umfaßt die Umdrehung des Himmels, den Aufgang, Untergang und die Bewegung der Gestirne und woher sie ihre Benennung haben. Die Astrologie dagegen beruht teilweise auf der Natur, teilweise auf Aberglauben. Die natürliche Astrologie leitet aus dem Laufe der Sonne, des Mondes und der Sterne eine gewisse Beschaffenheit der Zeiten ab; die abergläubische aber ist jene, welche die Mathematiker treiben, die aus den Sternen wahrsagen, welche die zwölf Zeichen des Himmels auf die einzelnen Glieder der Seele oder des Leibes verteilen, und versuchen, aus dem Laufe der Sterne den Menschen die Nativität zu stellen. Diesen Teil der Astrologie, welcher auf der Erforschung der Natur beruht, den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne und gewisse Wechsel der Zeiten vorsichtig ergründet, muß der christliche Klerus mit sorgsamer Prüfung sich aneignen, um durch sichere auf den Regeln beruhende Mutmaßungen, sowie durch zuverlässige und untrügliche Schlußfolgerungen nicht nur die vergangenen Zeiträume der Wahrheit gemäß zu erforschen, sondern auch von der Zukunft mit Wahrscheinlichkeit urteilen zu können. Sie soll auch im stande sein, den Eintritt des Osterfestes und die bestimmten Zeiten aller Feste und Feierlichkeiten sorgfältig zu beobachten, um sie dem christlichen Volke zur Feier gehörig bekannt zu geben.

Schluß.

So haben wir denn, wie ich glaube, im vorhergehenden genugsam uns darüber erklärt, welchen Nutzen es den Katholiken bringe, die sieben freien Künste der Weltweisen zu erlernen. Das wollen wir noch beifügen, daß [4], wenn in den Schriften und Abhandlungen der sogenannten Philo-

[1] Jos. 10, 12. [2] 4 Kön. 20, 11. [3] Luk. 23, 44.

[4] Das Folgende bis zum Schlusse ist dem hl. Augustin (De doctrina christiana II, 40—41) Wort für Wort entlehnt.

Digitized by Google

sophen etwas zu finden ist, welches der Wahrheit gemäß und mit unserem Glauben übereinstimmend ist, namentlich bei den Platonikern, wir uns vor ihnen nicht allein nicht scheuen, sondern auch solches von ihnen, als den unrechtmäßigen Besitzern, für uns in Anspruch nehmen sollen. Denn wie die Ägypter nicht nur Götzenbilder und Frondienste hatten, welche das Volk Israel verabscheute und floh, sondern auch Gefäße von Gold und Silber, und Kleider, welche jenes Volk beim Auszug aus Ägypten gleichsam zu besserem Gebrauch heimlich sich angeeignet, nicht aus eigener Anmaßung, sondern weil es so von Gott geboten war, indem die Ägypter selbst das unbedachterweise liehen, was sie nicht recht verwendeten [1], so enthalten auch alle Lehrsysteme der Heiden nicht nur erlogene und abergläubische Dichtungen und eine erdrückende Last nutzloser Arbeit, welche jeder von uns, der von Christus geführt, aus der Gesellschaft der Heiden auszieht, verabscheuen und meiden muß, sondern es finden sich darunter auch die eben besprochenen freien Künste, welche besser für den Dienst der Wahrheit passen, dann einige sehr nützliche Lebensregeln, ja selbst über die Verehrung des Einen wahren Gottes findet sich einiges bei ihnen. Und dieses, gleichsam ihr Gold und Silber, haben sie nicht selbst bereitet, sondern gewissermaßen aus den Schachten der göttlichen Vorsehung, welche alles durchdringt, herausgegraben, um sich desselben auf verkehrte und ungerechte Weise zu bedienen und es zum Teufelsdienste zu mißbrauchen. Der Christ nun, welcher sich von ihrer traurigen Genossenschaft im Geiste abwendet, muß es von ihnen nehmen und zum rechten Gebrauche, zur Verkündigung des Evangeliums verwerten. Auch ihre Kleider, das will sagen ihre menschlichen Einrichtungen, welche der bürgerlichen Gesellschaft angepaßt und für dieses Leben unentbehrlich sind, darf man nehmen und zu christlichem Gebrauche verwenden. Denn was anderes haben viele unserer braven Gläubigen gethan? Sind sie nicht mit möglichst viel Gold, Silber und Kleidern belastet aus Ägypten ausgezogen? So Cyprian, ebenso ausgezeichnet als liebreicher Lehrer wie als glücklicher Märtyrer; so Lactantius, Victorinus, Optatus, Hilarius und unzählige Gelehrte. Sie folgten dem Beispiele, welches der treueste Diener Gottes, Moses, gegeben hatte, von dem es heißt [2]: „Er wurde unterrichtet in aller Weisheit der Ägypter.“ Allen diesen Männern hätte das abergläubische Heidentum niemals, und am wenigsten zu jener Zeit, als es das Joch Christi abschüttelte und seine Jünger verfolgte, die ihm nützlich scheinenden Wissenschaften überlassen, wenn es Verdacht geschöpft hätte, sie könnten zur Verehrung des wahren und einzigen Gottes, durch welchen der nichtige Dienst der Götzen zerstört wurde, verwendet werden. So aber gaben sie Gold, Silber und Kleider dem aus Ägypten ausziehenden Volke Gottes, nicht ahnend, daß ihre Gaben zum Dienste Christi verwendet würden. Denn ohne Zweifel ist das,

[1] Ex. 3, 22 u. 12, 35. Vgl. dazu die Einleitung XVI, S. 7. [2] Apg. 7, 22.

Digitized by Google

was beim Auszug aus Ägypten geschah, im bildlichen Sinne, um dieses anzudeuten, zu verstehen, womit ich einer andern ebenso guten oder bessern Auslegung nicht vorgreifen will. Das aber möge ein auf diese Weise vorbereiteter Leser der heiligen Schriften wohl beherzigen, wenn er sich zu deren Erforschung anschickt, daß er nämlich nicht den Spruch des Apostels vergesse: „Die Wissenschaft bläht auf, die Liebe erbaut.“[1] Das soll seine Gesinnung sein, wenn er auch noch so reich aus Ägypten auszieht; denn wenn er nicht Ostern feiert, so kann er nicht gerettet werden. „Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert worden.“[2] Und die Opferung Christi ruft uns nichts Eindringlicheres zu, als was er selbst gleichsam denjenigen, welche er in Ägypten unter Pharao sich abmühen läßt, zuruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“[3]

Von der christlichen Zucht.

(Hrabani Mauri Opera, ed. Colv. VI, 73—74.)

Die Zucht ist die Wächterin der Hoffnung, der Zügel des Glaubens, die Führerin auf dem Wege zum Heile, der Brennstoff und die Nahrung der guten Naturanlage, die Lehrerin der Tugend. Sie lehrt nämlich, bei Christus zu verbleiben, beständig Gott zu loben und zu den von Gott verheißenen Belohnungen im Himmel zu gelangen. Ihr nachzustreben, ist heilsam; sie vernachlässigen und vermeiden, bringt Verderben. Daher spricht der Heilige Geist beim Psalmisten: „Ergreifet die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergang gehet vom rechten Wege, wenn gählings sein Zorn entbrennt über euch.“[4] Und an einer andern Stelle: „Zu dem Sünder aber spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch haßtest die Zucht?“[5] Und wiederum lesen wir: „Wer die Zucht verwirft, der ist unglücklich.“[6] Daher auch Salomon die Vorschriften der Weisheit uns ans Herz legt mit den Worten: „Mein Sohn, verwirf nicht die Zucht des Herrn, und laß den Mut nicht sinken,

---

[1] 1 Kor. 8, 1. [2] Ebd. 5, 7. [3] Matth. 11, 28—30.
[4] Ps. 2, 12. 13. [5] Ps. 49, 16. 17. [6] Weish. 3, 11.

Digitized by Google

wenn du von ihm gestraft wirst, denn wen der Herr liebt, den züchtigt er.“[1] Wenn aber Gott den züchtigt, welchen er liebt, so züchtigt er auch, um zu bessern. Auch die Brüder und namentlich die Priester, wenn sie züchtigen, thun es nicht aus Haß, sondern aus Liebe und um zu bessern. Daher auch Gott durch den Propheten Jeremias vorausgesagt hatte, indem er auf unsere (christlichen) Zeiten hinwies: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen.“[2] Sie werden weiden durch die Zucht. Da nun in den heiligen Schriften oft und überall die Zucht empfohlen wird als die Grundlage der Religion und des Glaubens, was sollen wir denn eifriger begehren, was fleißiger anstreben, als feste Wurzeln zu fassen und unsern Wohnsitz auf dem festen Fels zu begründen, damit wir um so fester und unerschütterlich in den Stürmen und Gewittern dieser Welt dastehen und durch die göttlichen Gebote den verheißenen Lohn erwerben? Beherzigen wir wohl und vergessen es nicht, daß unser Leib ein Tempel Gottes ist, der im Bade der Wiedergeburt von allem Schmutze des alten Menschen gereinigt wurde. Es wäre unrecht, ihn wieder zu verunreinigen oder zu verletzen. Wer ihn verletzt, wird selbst verletzt werden. Wir sind die Vorsteher und Hüter dieses Tempels; dienen wir demjenigen, welchem wir angehören. Der Apostel Paulus schreibt in seinen Briefen, worin er uns durch göttliche Lehre auf den Weg des Lebens führt: „Ihr gehöret nicht euch selbst an, denn ihr seid um teuern Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe.“[3] Lasset uns daher Gott verherrlichen und tragen in einem reinen und keuschen Leibe und durch einen bessern Wandel. Da wir durch Christi Blut erkauft sind, so wollen wir in Gehorsam uns dem Befehle des Erlösers unterwerfen. Tragen wir Sorge dafür, daß nichts Unreines oder Unheiliges in den Tempel Gottes eindringe und ihn, der darin seinen Wohnsitz hat, daraus vertreibe. Der Herr, der geholfen und geheilt hat, bedient sich lehrender und mahnender Worte. „Siehe zu,“ spricht er, „du bist geheilt; sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfahre.“[4] Nachdem er die Gesundheit verliehen, lehrt er, furchtsam zu sein im Wandel und sich unbefleckt zu bewahren. Er will nicht, daß einer nachher frei und zügellos umherschweife. Vielmehr wird der Geheilte um so ernstlicher an seine Abhängigkeit erinnert, da er wissen soll, es sei eine geringere Schuld, zu fehlen, bevor man unter der göttlichen Zucht stand. Der aber darf nicht auf Verzeihung hoffen, der einmal Gott zu erkennen angefangen hat, aber zu sündigen fortfährt. Möchten doch das so Männer wie Weiber, Knaben und Mädchen, jedes Geschlecht und jedes Alter sich vornehmen und beobachten, getreu dem geschworenen Eide, den sie Gott gelobt haben. Was wir von der

[1] Sprichw. 3, 11. 12. [2] Is. 3, 15. [3] 1 Kor. 6, 19. 20.
[4] Joh. 5, 14.

Digitized by Google

Gnade Gottes heilig empfangen haben, können wir nicht ängstlich genug bewahren.

Möge daher der Lehrer wachsam sein über die Schüler, die Eltern über die Kinder, indem sie dieselben in aller Zucht heranziehen, doch aber ohne Übertreibung, gemäß dem Spruch: Alles mit Maß. Wer den Rost allzu genau wegfegen will, wird das Gefäß zerbrechen[1]. Daher der Apostel spricht: „In der Lehre und Zucht des Herrn erziehet eure Kinder.“[2] Gleicherweise mahnt auch die Weisheit durch Salomon: „Entziehe dem Knaben die Züchtigung nicht, denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Rute, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen.“[3]

Es muß daher die Sorge aller Vorgesetzten sein, ihre Untergebenen durch die Zucht zu bewahren, und sie dürfen ihre Leitung nicht vernachlässigen. Nur so werden sie im Gerichte Gottes freigesprochen werden. Darauf beziehen sich die Worte des Herrn beim Propheten Ezechiel: „Menschensohn, dich habe ich zum Wächter gesetzt über das Haus Israels: darum, wenn du ein Wort aus meinem Munde hörst, verkünde es ihnen in meinem Namen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Gottloser, du wirst des Todes sterben! und du sagst ihm das nicht, daß der Gottlose verlasse seinen Weg: so wird wohl der Gottlose selbst in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Hast du aber dem Gottlosen verkündet, daß er sich bekehre von seinen Wegen, und er bekehrt sich nicht von seinem Wege: so wird er selbst sterben in seiner Missethat, du aber hast gerettet deine Seele.“[4]

Die Zucht des Lehrers muß der Natur des Zöglings angepaßt sein. Daher schreibt Paulus an seinen Schüler: „Überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit“[5]; als wollte er sagen: Zeige den Ernst des Meisters und die Liebe des Vaters. Die Zuchtlosen und Unruhigen soll man mit Strenge unterweisen, die Verträglichen und Opferwilligen hingegen zu noch besserem Fortschreiten ermuntern. Die Nachlässigen und die Verächter der Zucht züchtige und strafe[6]. Das lehrt uns der Heiland im Evangelium selbst, wenn er die hartherzigen und ungläubigen jüdischen Kaufleute mit einer aus Stricken geflochtenen Geißel aus dem Tempel treibt und spricht: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.“[7] Auch der

---

[1] Nach der Regel des hl. Benedikt Kap. 64. [2] Epheſ. 6, 4.
[3] Sprichw. 23, 13. 14. [4] Ez. 33, 7—9. [5] 2 Tim. 4, 2.
[6] Diese Stelle: Zeige den Ernst u. s. w. ist ebenfalls der Regel des hl. Benedikt Kap. 2 entlehnt. [7] Matth. 21, 13.

Digitized by Google

Apostel Petrus hat nicht umsonst das Todesurteil gesprochen über Ananias und Saphira, die, von der Pest des Geizes angesteckt, ihn angelogen und durch ihre Heuchelei den Heiligen Geist zu täuschen versucht hatten. So sollte sich bewähren, was geschrieben steht: „Wenn man einen Gottlosen geißelt, wird der Thor weiser.“[1] Werden wenige gehörig gezüchtigt, so werden viele Fehlenden aufmerksam gemacht und gebessert. Deswegen haben auch die heiligen Väter in ihren Kirchenversammlungen gegen die Fehlenden verschiedene Strafen und sogar den Kirchenbann festgesetzt, daß nach Art des Vergehens auch die Strafe des Bannes ausgedehnt werde und dadurch die Kranken geheilt, die Gesunden vorsichtig gemacht werden.

[1] Sprichw. 19, 25.

Digitized by Google

Notker.

Bäumker, W., Artikel Notker in d. Allg. deutsch. Biographie. XXIV, 35—39.
Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus dem 9. Jahrh. Herausg. und erläutert von E. Dümmler. Leipzig 1857.
Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters. III, 151.
Ladewig, P., Artikel Salomo III. in d. Allg. d. Biogr. XXX, 277—281.
Meier, P. G., Geschichte der Schule von St. Gallen im Mittelalter. Jahrbuch für Schweizergeschichte. Bd. X.
Meyer, G., von Knonau, Lebensbild des hl. Notker. Mitteilungen der antiq. Gesellsch. in Zürich. Bd. XIX.

Unter den Schulen des Mittelalters ist keine so berühmt, wie diejenige von St. Gallen. Die Namen eines Ratpert, Eckehart, Notker glänzen als Sterne erster Größe, wenn man die Geistesmänner vergangener Jahrhunderte nennt. Ich habe an einem andern Orte ihre segensreiche Thätigkeit und ihr unvergeßliches Andenken dargestellt. Hier ist nur der angesehenste Lehrer dieses Gotteshauses, den die Kirche unter ihre Heiligen erhoben hat, zu schildern, Notker, zum Unterschied von mehreren anderen Trägern dieses Namens genannt der Stammler (Balbulus). Er war um das Jahr 840 geboren in Jonswyl an der Thur, wo sein Bruder Othar Schultheiß war. Seine Bildung erhielt er an der damals eben aufblühenden Klosterschule von St. Gallen. Seine Lehrer waren Isso, welcher 872 starb, und der in menschlicher wie göttlicher Wissenschaft gleich ausgezeichnete Irländer Möngal, genannt Marcellus. Notker war 890 Bibliothekar und nach dem Zeugnisse der Urkunden 892—894 Hospitarius oder Gastmeister des Klosters. Von einem Fehler in der Aussprache erhielt er den Beinamen Balbulus, der Stammler, und er selbst gedenkt in seinen Schriften wiederholt dieses Gebrechens. Klösterliche Demut ist nämlich ein Grundzug von Notkers Wesen, der sich schüchtern von der Außenwelt zurückzog und ganz innerlich und in sich gekehrt lebte. Um so mehr erhebt ihn die Mit- und Nachwelt als den „gelehrten Meister". Man sagte von ihm, daß es im Reiche Karls III. keinen gelehrtern Mann gebe, und der Kaiser selbst, als er im Jahre 883 während drei Tagen im Kloster sich aufhielt, legte ihm viele schwere Fragen zur Beantwortung vor, bediente sich seines Rates und schätzte ihn vor allen anderen. In der Befolgung der klösterlichen Disciplin war Notker streng gegen sich selbst und verlangte auch von anderen

Digitized by Google

Genauigkeit und Pünktlichkeit. Er war ein steter Mahner der jüngeren Mönche. Nutzloses Auslaufen aus dem Kloster, leeres Gerede war ihm verhaßt. Nach dem Tode Möngals folgte er diesem seinem Lehrer in der Leitung der innern Schule. Er wird gepriesen als der Mildeste der Milden, der seine Zöglinge mit liebevoller Strenge behandelte, ohne sie zu schlagen. Sie hingen denn auch mit ganzer Seele an ihm.

Am meisten ist Notker als Dichter und Musiker bekannt. Sein Hauptverdienst sind die Sequenzen, eine neue Gattung lyrischer Gesänge, die in der Messe gesungen wurden. Von daher erhielt er sogar den Namen: Notker, welcher die Sequenzen verfaßte. Er starb am 6. April 912. Im Jahre 1514 wurde er von Papst Leo X. unter die Heiligen aufgenommen.

Notkers berühmtester Schüler war Salomo III., Bischof von Konstanz, der samt seinem Bruder Waldo von Salomo I., der ihr Anverwandter war, der Schule von St. Gallen übergeben worden war. Man hat zwar bezweifelt, ob Notker der Lehrer der beiden Jünglinge gewesen sei; nach dem Chronisten Eckehart IV. wären sie vielmehr Mitschüler gewesen. Dennoch sind wir, gestützt auf andere Nachrichten, berechtigt, Notker für den Verfasser der unten folgenden Briefe und Lehrer Salomos anzusehen. Im Jahre 878 oder 879 verließ Salomo, der etwa 18 Jahre zählen mochte, die Schule, und von da an beginnt ein höchst interessanter Briefwechsel des St. Galler Lehrers mit seinen ehemaligen Zöglingen, welcher uns im Formelbuche Salomos teilweise erhalten ist, da dieser als Bischof die Schreiben seines Lehrers zu einer Mustersammlung vereinigte für den Unterricht seiner Kleriker. Daraus erhalten wir sehr merkwürdige Aufschlüsse über das Verhältnis des Lehrers zu seinen Schülern und über die Schule überhaupt. Man ersieht daraus die zärtliche Sorgfalt Notkers für das zeitliche und ewige Wohl seiner Schüler, die er in rührender Weise an den Tag legt.

Er fordert sie auf (Brief I.), der Trägheit sich zu entraffen und ihre Studien nicht liegen zu lassen, vielmehr mit Eifer den Wissenschaften obzuliegen, um sich zum Priestertume vorzubereiten. Ein folgender Brief (II.) spielt auf die Namen der Brüder an, wünscht ihnen Gewalt und Frieden und fordert sie auf, brieflich mit ihrem Lehrer zu verkehren, wenn auch reißende Ströme und hohe Berge sie trennen.

Sehr eindringlich werden die Worte des treuen Mentors hinter den Klostermauern, wenn es gilt, die sinnliche Neigung der Zöglinge zu bekämpfen. In ernsten Worten fordert er Salomo auf: „Mögen nicht schändliche Weiber dich zur Schande bringen, sondern sei ein Mann!“ Esto vir! Selbst in Versen mahnt er ihn, doch ja seine Augen zu bezähmen:

Halte die Augen dir rein, schau nicht nach schändlichen Dingen,
Vielmehr richte empor den Blick zu den Sternen des Himmels.

Und da für den teuren Zögling die Zeit heranrückt, daß er die Priesterweihe empfangen soll, schreibt ihm sein Lehrer (Brief III.) und

Digitized by Google

giebt ihm Anleitung zum Studium der Heiligen Schrift und der besten Erklärer. Aus dem Briefe ward eine Abhandlung, die später für verschiedene Klöster abgeschrieben, eines der bekanntesten Werke Notkers und eine der verbreitetsten Schulschriften des Mittelalters wurde. In seiner Demut rechnet freilich Notker diese Anleitung zu den Albernheiten und will nicht, daß er als Verfasser derselben bekannt werde. Am Schlusse deutet er an, daß Salomo noch des Bischofsamtes würdig sein werde; freilich werde er (Notker) dann längst im Grabe ruhen. Ein folgendes Schreiben, das letzte (IV.), schließt den vorher gegebenen Unterricht für den künftigen Priester ab, indem es denselben hauptsächlich auf die Lebensbeschreibungen der Heiligen verweist, sowie auf einige andere, kirchengeschichtliche Bücher. Die beiden letzten Schreiben sind ein schönes Zeugnis für die gründliche Belesenheit Notkers in den kirchlichen Schriftstellern und ein Beweis, wie der gelehrte Bibliothekar die ihm anvertrauten Bücher wohl kannte. Daß einzelne Unrichtigkeiten vorkommen, die am betreffenden Orte berichtigt sind, verdient um so mehr Nachsicht, da ja Notker mehr in Art eines Briefes seine Schüler unterrichten, als eine ausgearbeitete Abhandlung geben wollte. Sein Schüler Salomo wurde im Jahre 890 kurz nacheinander Abt von St. Gallen und Bischof von Konstanz. Er war einer der ruhmreichsten Äbte des Klosters und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Sein Todestag ist der 5. Januar 919.

Notker hat auch ein Martyrologium verfaßt, natürlich mit Benützung seiner Vorgänger, namentlich Hrabans, aber auch mehrfach mit eigenen Zusätzen, die ein Zeugnis seiner Gelehrsamkeit sind. Daneben haben wir von ihm noch Hymnen auf Heilige und einige kleinere lateinische Gedichte. Man betrachtet ihn auch mit Grund als den ungenannten Verfasser jener merkwürdigen Sammlung von Geschichten über Karl den Großen, der gewöhnlich nur als „Mönch von St. Gallen" bezeichnet wird.

I. Erster Brief Notkers an seine Schüler.

(Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz. S. 50—52.)

Wir lesen beim Propheten[1], wie der König Nabuchodonosor unter den Gefangenen aus Juda wohlgebildete und verständige Knaben sah, und befahl, daß sie während drei Jahren unterrichtet und dann vor ihn gebracht werden sollten. So geschah es, und nach drei Jahren fand sich bei ihnen mehr Weisheit und Verstand als bei allen Weisen von Babylon. Die heidnischen Völker sind auf die Predigt der Apostel, einige nach drei Jahren, einige nach zwei Jahren, einige nach einem oder schon

[1] Dan. 1, 4 ff.

Digitized by Google

nach einem halben Jahre, in der Lehre und Gnade Christi vollkommen erfunden worden. Soll ich darauf hinweisen, daß der göttliche Lehrmeister selbst, der nicht nur durch Worte, sondern durch Thaten lehrte, mit seinen Schülern nicht länger als drei und ein halbes Jahr oder vielmehr nach anderen bloß zwei und ein drittel Jahr sichtbar verkehrte und sie durch seine Gegenwart belehren und unterrichten wollte? Gewiß, wenn er nicht gewußt hätte, daß während eines solchen Zeitraumes jeder es zur Vollkommenheit in der Lehre und im sittlichen Wandel bringen könne, hätte er sie nicht so bald gleichsam als Ungebildete und Waisen zurückgelassen, obschon er ihnen einen andern Tröster sandte, der sie in alle Wahrheit einführen sollte[1].

Aber wohin, glaubt ihr wohl, ziele ich mit den angeführten Beweggründen? Ihr sehet, wie schwer, ja wie betrübend es für mich ist, daß ihr so lange Zeit mit der Milch oder vielmehr mit fester Speise erzogen worden seid und doch wieder lernen müßt, welches die Buchstaben sind und wie aus ihrer Verbindung Silben, aus der Vereinigung der Silben die Wörter, aus der geordneten Reihe von Worten ein vernünftiger Satz gebildet wird. Und doch solltet ihr nach so langer Schulzeit und bei curem gereiften Alter es dahin gebracht haben, daß ihr über die schwierigsten Fragen der Grammatik Auskunft geben, aus den Fallstricken der Dialektik mit listigem und gewandtem Fuße euch entwinden, aus den Redeübungen der Rhetorik als Sieger hervorgehen, die Lage der Länder erforschen, den verschiedenen Gang der Planeten herausfinden, den Einfluß der Gestirne bewundern könntet. Ein Spiel und eine unvergleichliche Lust sollte es für euch sein, beständig etwas Neues vom Unsichtbaren und Überirdischen zu hören, täglich etwas von den verschlossenen Geheimnissen des Gesetzes und der Propheten entweder zu lösen oder zur Beantwortung vorzulegen. Wenn wir solches dann wissen, so sollet ihr es erfahren; wüßten wir es nicht, so würden wir uns damit an eine gelehrtere Persönlichkeit wenden. Wäre auch jene aus menschlicher Beschränktheit der zu lösenden Frage nicht gewachsen, so gereicht es euch nicht zur Schande, etwas nicht zu wissen, was auch den Lehrern der Kirche unbekannt ist.

Auf meinen Tadel oder vielmehr meine Warnung hin werfet die Unlust und Trägheit von euch und nehmet alle eure Kräfte zusammen, um Fragen an uns zu stellen oder uns zu antworten. Sonst werde ich mir keine Mühe mehr geben, euch weiter zu schreiben oder sonstwie zu unterstützen, bis ich endlich euch zum Schreiben gebracht habe. Wisset ihr nicht, wie ihr so leicht schon mehr als einmal, ja öfter aus unseren Händen entschlüpft und das Band meiner Liebe zu euch zerrissen habt? Ich muß daher fürchten, daß ihr für beständig euch von uns entfernet und nie mehr zurückkehret, oder wenn ihr es dann auch wolltet, so

[1] Joh. 15, 26; 16, 13.

Digitized by Google

könntet ihr gar wohl, bei der Ungewißheit dieses flüchtigen Lebens, uns nicht mehr antreffen. Ich beschwöre euch darum, bei der Liebe, die ja einst zwischen uns groß geworden ist, verleget euch mit Eifer auf das Studium der Wissenschaften, damit ihr verdienet, vor euern weltlichen Anverwandten zum Priestertume befördert zu werden und vor den Königen und der gesamten Versammlung des Volkes an den Altar Gottes zu treten, zu dessen Dienste ihr von der Wiege an von euren Eltern bestimmt worden seid. Es ziemt sich nicht für euch, die schmutzigen und beschwerlichen Arbeiten der Bauern zu verrichten, nachdem ihr die angenehme und süße Last Christi zu tragen übernommen habt. Es ist schändlich, an leibliche Nachkommenschaft zu denken, während ihr geistliche Väter und Stellvertreter Gottes werden könnt. Es ist ungeziemend und höchst ungerecht, den Vorhof des höchsten Königs zu verlassen, um sich mit der Verwaltung des eigenen Vermögens abzugeben, namentlich da ihr nicht wie die Kätzchen am Herde, sondern im Heerlager des himmlischen Kaisers erzogen worden seid. Wenn ihr nun demselben abtrünnig werdet, so wird euch jeder als Verräter an der gelobten Treue verabscheuen und gleich schal gewordenem Salze[1] zu allem andern für untauglich halten. Möget ihr davor bewahrt werden, um was wir beständig in Gebeten flehen. Lebet wohl!

II. Zweiter Brief Notkers an seine Schüler.

(Dümmler a. a. O. S. 61—62.)

Meinen vielgeliebten Schülern möge, gemäß ihren Namen, Gewalt und Friede in Fülle zukommen[2]. Seid eingedenk, meine Teuern, wie von der Wiege an, ja schon im Schoße eurer Mutter und bevor ihr geboren waret, die göttliche Barmherzigkeit euch umfangen hat. Ja schon bevor ihr zum Dasein kamet, haben eure Eltern sie erfahren. Zwar ihr achtet das für nichts, was doch andere sehr hoch schätzen, daß ihr ohne verstümmelte Glieder und wohlgebildet mit einer vernünftigen Seele zur Welt kamet, daß ihr mit beträchtlichem Aufwand erzogen wurdet, daß ihr von allen geliebt und geehrt die Kinder- und Knabenjahre zubrachtet und nun das Jünglingsalter hoffnungsvoll antreten könnet. Was glaubt ihr, meine Herzchen, was müßt ihr denken, nachdem der gütigste Schöpfer solche Wohlthaten den Undankbaren, die dieselben noch nicht erkennen konnten, erwiesen hat, wie wird er erst für diejenigen sorgen, die ihm ergeben und gehorsam sind! Das beherziget und überdenket es fleißig.

[1] Matth. 5, 13.

[2] Anspielung auf die Namen Waldo (der Waltende, Gewaltige) und Salomo (Friedensfürst).

Digitized by Google

Es wäre schändlich, wenn ihr euch der Trägheit hingäbet, anstatt mit allem Eifer euch auf jedes Wissensfach zu verlegen, worin ihr viele von euern Altersgenossen übertreffen könnt. Und vor allem bitte ich euch dringend um eines. Weil ihr von Jugend auf in den Wissenschaften unterrichtet worden seid, so ist es für euern Stand am meisten notwendig, Aufsätze in Prosa und Verse in Gedichten abzufassen. Geht daran ohne alles Zögern und Zaudern, denn es läßt sich bereits voraussehen, daß uns bald die Gipfel der Alpen, die tiefen Thäler, reißende Flüsse, stürmische Seen und kalter Schnee voneinander trennen werden. Dann müssen wir schriftlich miteinander verkehren; aber auch jetzt schon, da wir nahe bei einander und fast an demselben Orte leben, ohne uns gegenseitig nach Belieben sehen zu können, und die Unterredung uns gänzlich versagt ist. Lebet wohl!

III. Notker an Salomo über die Schriftausleger.

(Dümmler a. a. O. S. 64.)

Da du so klug bist und der Ruf der Klugheit in deiner Familie forterbt, muß ich mich wundern, wie du unpassende Dinge verlangst. Allein weil ich dir nicht davon abzuraten vermag, will ich deinem Wunsche willfahren. Doch kann ich dir den Tadel nicht ersparen, daß wenn du mir hättest Gehör geben wollen, dir jetzt alle unsere Schriftsteller wohl bekannt wären. Wenn ich nun auch im stande bin, Nützliches zu schreiben, und du verdienst, das Beste zu empfangen, so wird doch für meine Thorheit und deine Verschämtheit am besten gesorgt sein, wenn bei solchen Albernheiten die Namen von uns beiden mit Schweigen bedeckt werden. Siehe daher zu, daß du nicht ungeschickterweise uns in üblen Ruf bringst.

Wenn du wissen willst, was die Juden von der historischen Auslegung des ersten Buches Moses halten, so durchforsche das Buch des Hieronymus, betitelt „Hebräische Untersuchungen nach der Übersetzung der siebenzig Dolmetscher". Wünschest du den moralischen Sinn, lies den Origenes; willst du gelehrte Untersuchungen, so nimm die zwölf Bücher des Augustin zur Hand . . .

Vor allem aber empfehle ich dir als nützlich den Eugyppius, welcher aus allen Schriften des tiefen und geheimnisvollen Augustinus ein sehr nützliches und fast unentbehrliches Buch zusammenstellte, worin du über viele Geheimnisse der Heiligen Schrift Aufschluß finden wirst . . .

Wenn du Glossen zur ganzen Heiligen Schrift wünschest, so genügt dir der Mainzische Erzbischof Hrabanus . . .

Da sich mir Gelegenheit bietet, an dieser Stelle über das Kirchenamt, das du übernehmen willst, dich eingehender zu unterrichten, erkenne ich mich nicht gewachsen für eine so wichtige Sache. Denn ich fühle,

Digitized by Google

daß ich weder im stande bin, meinen eigenen Wandel gehörig zu überwachen, noch meinen Gefühlen den passenden Ausdruck zu geben. Ich sende dir daher das Buch des heiligen Papstes Gregor, mit dem Titel „Hirtenregel". Nach meiner Ansicht und wohl nach derjenigen aller Einsichtigen dürfte man es besser und richtiger „Spiegel"[1] benennen. Darin wird jeder sich selbst gleichsam abgemalt finden, besonders aber die Bischöfe und Priester, für welche nicht nur ihr Reden und Wirken, sondern auch die Gedanken und Gefühle, die ein jeder als Priester oder auch schon vorher hat, gleichsam lebendig vor Augen gestellt werden. Soviel ist in diesem Buche aus dem Neuen und Alten Testamente angebracht und ausgelegt, daß, wenn du es deinem Gedächtnisse anvertraust, du die Wissenschaft aller Bücher zu besitzen glaubst. Daraus nun mußt du abwägen und prüfen, ob du um deines eigenen Seelenheiles willen die Priesterwürde ablehnen sollst, um nicht diejenigen zu gefährden, welche du nicht im stande sein wirst zum Bessern zu leiten, oder aber, ob du zu deinem eigenen Vorteil, indem das Priesteramt dich von dem Wege des Lasters zurückhält, und wegen des Nutzens derjenigen, die du belehren kannst, es annehmen und danach streben sollst. Freilich „Streben" ist ein höchst gefährliches und unanständiges Wort, und die Sache selbst sollte bei Christen nicht gefunden werden und am wenigsten bei Priestern.

Du hast ferner den Eucherius, von dem ich nicht weiß, ob es jener spanische Priester ist, von welchem der hl. Augustin im 22. Buche vom „Staate Gottes"[2] erzählt, er sei durch den hl. Stephanus von einer langdauernden Steinkrankheit geheilt worden, oder ob es irgend ein anderer Bischof oder Lehrer ist[3]. Er hat zahlreiche und sehr nützliche Erklärungen und moralische Auslegungen der heiligen Schriften aufgestellt und gelöst.

Was soll ich von Albinus (Alkuin) sagen, dem Lehrer des Kaisers Karl, welcher, wie du selbst zu sagen pflegst, hinter keinem zurückstehen wollte, sondern in der heidnischen und in der heiligen Wissenschaft alle zu übertreffen suchte. Er hat eine Grammatik verfaßt, mit welcher Donat, Nicomachus, Dositheus und unser Priscian den Vergleich nicht aushalten[4]. Aber für dich, Närrchen, hat er auch noch über die Dialektik, über Glaube, Hoffnung und Liebe vieles geschrieben und sich sogar nicht abhalten lassen, Hand an das Evangelium Johannes zu legen. Vieles schrieb er an

[1] Spiegel, lat. Speculum, war ein Buchtitel, der im Mittelalter oft vorkam; daher Schwabenspiegel, Laienspiegel, Spiegel der Rhetorik, das Speculum naturale und historiale des Vincenz von Beauvais u. a.

[2] De civitate Dei XXII, 8, 12. Ed. Migne VII, 766. Doch steht hier Eucharius.

[3] Eucherius oder Eucerius, Bischof von Lyon, gestorben um das Jahr 450, schrieb biblische Glossen und Erklärungen zur Heiligen Schrift, welche im frühern Mittelalter viel gebraucht wurden. Die Bibliothek von St. Gallen besitzt noch jetzt etwa ein Dutzend Handschriften seiner Werke, die meisten aus dem achten und neunten Jahrhundert.

[4] Über Alkuin und seine Grammatik vgl. oben S. 23.

Digitized by Google

seine Freunde, vorzüglich an Wito. Auch wage ich nicht, dir seine Briefe zu empfehlen, weil sie für ein Bürschchen wie du allzu hoch scheinen. Doch ist dies nicht meine Ansicht, weil er eben gemäß seiner hohen Stellung, wonach er dem mächtigsten Könige zunächst stand, sowohl sprach, als auch lebte und schrieb.

Dagegen empfehle ich dir die Briefe des Hieronymus, nicht jenes griechischen Heiden und Götzenanbeters [1], sondern unseres kirchlichen Anbeters des wahren Gottes. Darin findest du gehörigen Ernst neben einer auffallenden Scherzhaftigkeit, die Auslegung der heiligen Schriften, die Aufmunterung zum jungfräulichen und zum Witwenstande, die Aufrichtung der Gefallenen und eine so heftige Sprache gegen die Geistlichen, Mönche und Jungfrauen, . . . daß du nicht vergessen sollst, daß du selbst ein Geistlicher bist und Mönchen und Nonnen nichts mehr vorzuwerfen haben wirst. Vor allem aber empfehle ich dir als höchst passend für dein Alter, deine Familienverhältnisse, selbst für deinen Charakter und dein Amt jenen Brief an Nepotian [2], einen Verwandten des Bischofs Heliodor, von dem man hoffte, er werde einst seinem Onkel als Bischof nachfolgen [3], der aber vom Tode plötzlich weggerafft wurde. Nach der Anweisung, wie er sie ihm gegeben, strebe deinen Wandel einzurichten, und statt nach dem Tode deines mütterlichen Oheims nach der Bischofswürde zu züngeln, lebe vielmehr in Furcht und rüste dich, vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen, denn dir wie uns allen ist die Stunde deines Hingangs ungewiß.

Wenn du dann Gedichte wünschest, so hast du die heidnischen Fabeln nicht nötig, sondern du hast in der Christenheit den sehr weisen Prudentius [4], welcher über die Erschaffung der Welt, die Märtyrer, das Lob Gottes, die Väter des Neuen und Alten Testamentes sehr lieblich gesungen hat, den Kampf der Tugenden und Laster in lieblichen Bildern sehr hübsch darstellt, hingegen die Ketzer und Heiden mit den schärfsten Waffen bekämpft. Alcimus Avitus, der eigentlich nur die Geschichte der Schöpfung behandeln wollte, hat dennoch unsere Religion insgesamt in einem sehr lieblichen Gedichte besungen, ferner ein sehr schönes Buch über die Jungfrauschaft an seine Schwester geschrieben und ein anderes über den Unterricht der Sterblichen [5]. Dafür hast du dir das Buch Catos erwählt [6], suche aber dieses möglichst bald zu erlangen. Den

[1] Es ist schwer zu sagen, wer hiermit gemeint ist, da von einem solchen Hieronymus nichts bekannt.

[2] Nr. 52. Ed. Migne XXII, 527.

[3] Gerade wie Salomo III. seinem Onkel Salomo II.

[4] Prudentissimum Prudentium.

[5] Der hl. Alcimus Ecdicius Avitus, der um 490 Bischof von Vienne wurde, besang die Schöpfung und den Sündenfall des Menschen und das Lob der Keuschheit, das an seine Schwester Fuscina gerichtet ist. Von anderen Gedichten ist nichts bekannt. Vgl. Migne, Patrol. lat. LIX, 191.

[6] Die Distichen des Dionysius Cato sind gemeint, die in den mittelalterlichen Schulen sehr viel gelesen wurden.

Digitized by Google

Juvencus, den Redner Sedulius und die Hymnen des Ambrosius hast du bereits deinem Gedächtnisse eingeprägt. Wolltest du alle kirchlichen Schriftsteller lesen, so würdest du dich durch eitle Mühe aufreiben, da es auch heute und bis ans Ende der Welt nicht an solchen fehlen wird, die etwas Nützliches zu schreiben verstehen. Willst du aber die alten Schriftsteller kennen lernen, so lies das Buch des hl. Hieronymus über die berühmten Männer vom hl. Petrus bis auf ihn selbst; dann dasjenige des Gennadius, Bischofs von Toledo, von Ambrosius bis auf jenen Gennadius[1]. Nun habe ich dir endlich genug aufgetischt. Ich schließe. Doch kann ich dir deinen Heißhunger nicht zum Vorwurf machen, muß im Gegenteil meine Lässigkeit tadeln. Soeben giebt mir Gott, der alles glücklich lenkt, den Prosper in den Sinn, dessen Epigramme du, allerdings gegen deinen Willen, auswendig weißt[2]. Doch seine Bücher „Vom thätigen und beschaulichen Leben" kennst du noch nicht[3]. Wenn du sie aber lesen und beobachten wirst, wirst du des Bischofsamtes höchst würdig sein. Nun wird dir endlich klar sein, worauf ich fortwährend mit dem priesterlichen Namen hindeute. Aber ach, wie sanft werden dann meine Gebeine ruhen! Ich schließe mit einem herzlichen Lebewohl.

IV. Von den Lebensbeschreibungen der Heiligen.

(Dümmler a. a. O. 76.)

Ueberdies mußt du recht fleißig die Kämpfe und Siege der heiligen Märtyrer lesen, damit du dich gewöhnest, nach ihrem Beispiele nicht nur die Lockungen der Welt zu verachten, sondern selbst das Leben für Christus hinzugeben und die Qualen des Leibes für nichts zu achten, mit Hilfe der göttlichen Gnade und des innewohnenden Heiligen Geistes. Hierbei stehen die Apostel obenan und vor allen Petrus und Paulus, Andreas und Jakobus, der Bruder des Johannes, aber auch Jakobus, der Bruder des Herrn. Dagegen besitzen die Geschichten von Andreas und Johannes sowie die Leidensgeschichten der übrigen Apostel kein kirchliches Ansehen. Doch ist darunter die Leidensgeschichte des hl. Bartholomäus die zuverlässigste oder doch wahrscheinlichste. Die Geschichten von Petrus und Paulus und ihrer Schüler, der Kerkermeister Processus und Martinianus, des Priesters Nicomedes, ferner von Nereus und Achilleus, Maro, Viktorin, Euticetes, Mar-

[1] Notker irrt sich hier, indem er Gennadius Bischof von Toledo nennt; er war ein Priester von Marseille und schrieb um 480 eine Fortsetzung zu Hieronymus' Werk: „Von den berühmten Männern". Den Ambrosius bespricht er übrigens nicht.

[2] Prosper war ein gelehrter Laie aus dem südlichen Frankreich, der mehrere theologische Schriften und Gedichte verfaßte. Er starb wahrscheinlich im Jahre 463.

[3] Dieses Werk wird Prosper mit Unrecht zugeschrieben.

Digitized by Google

cellus, der heiligen Petronella, Felicula, Domitilla, Potentiana, Euphrosina dienen zu erbaulicher Lesung. Ebenso das Buch des Hermas, welches den Titel „Der Hirt" führt. Dagegen wird das dem Klemens zugeschriebene Buch [1] nicht für echt angesehen. Zunächst an die Apostel aber reiht sich die Lebens- oder Leidensgeschichte des hl. Klemens, hierauf das wunderbare Buch von den Heiligen Alexander, Eventius, Theodulus, Hermes, Quirinus u. a.

In der Kirchengeschichte ist Eusebius, Bischof von Cäsarea, zu erwähnen, und diejenige unseres Hieronymus, worin nicht nur von der Geburt des Herrn an alle möglichen Leidensgeschichten der Heiligen auf der ganzen Erde enthalten sind, sondern auch sonst noch vieles, das der Aufzeichnung wert ist, bis auf die Zeit des Hieronymus selbst. Von diesem habe ich dir bereits gesagt, daß er selbst ein Buch geschrieben hat, worin er alle berühmten Männer erwähnt, vom hl. Petrus bis auf seine Zeit, mit Angabe der Bücher, die jeder geschrieben. Nach ihm hat Gennadius, Bischof von Toledo, ein anderes ähnliches Werk zusammengestellt bis auf seine Zeit [2]. Dann giebt es noch eine andere Geschichte, die dreifache genannt, weil der römische Senator Cassiodor aus drei Schriftstellern, nämlich Sokrates, Sozomenus und Theodoret, was ihm das Wichtigste schien, in einen Band vereinigte.

Kannst du die Leidensgeschichte des hl. Laurentius vollständig ausfindig machen, so daß sie nicht zerstückelt ist, welche Kämpfe und wie viele Siege der Märtyrer wirst du finden! Ferner diejenige des Polichronius, Bischofs von Babylon in Persien, mit seinen Priestern und Diakonen und mit den Königen Abdon und Sennen. Durch diese Verfolgung oder richtiger gesagt Verwüstung, welche der Kaiser Decius anstiftete, ist in jenen Gegenden die christliche Religion unterdrückt worden. Nachdem er dann nach Rom zurückgekehrt war, ließ er dort alle Christen, die er auftreiben konnte, mit verschiedenen Todesstrafen hinrichten. Dennoch konnte er durch ein solches Blutbad den Christennamen nicht, wie er beabsichtigte, ausrotten. Sogar in Persien wurde, wenn auch erst nach langer Zeit, die christliche Religion wieder eingesetzt durch den römischen Feldherrn Cyriacus. Dies geschah nämlich zur Zeit des Kaisers Diokletian und seiner Söhne, Maximian, der im Abendlande, und Maximin, der im Oriente regierte, welche alle anderen in der Verfolgung unseres Glaubens übertrafen.

Aber die Kirche ist auf einen festen Felsen gegründet und kann zwar erschüttert, aber nicht, wie jene hauptsächlich wollten, zerstört werden, was auch nachher dem verabscheuungswürdigen Apostaten Julian nicht gelang. Als dieser durch himmlische Fügung weggeräumt worden, da erschienen,

---

[1] Die Klementinen sind gemeint, die dem Papste Klemens I. unterschobenen Schriften.

[2] Vgl. die Note 1 S. 147.

Digitized by Google

gleichwie nach einem strengen Winter, die Frühlingsblumen in unserem Lande, die vorher wie im Kasten oder unter der Rinde verschlossen gehalten waren, Bischof Basilius der Kappadocier und sein Bruder, der wunderthätige Gregor, Athanasius, Bischof von Alexandrien, Johannes, Bischof von Konstantinopel. Auch alle die Wüsten brachten neue Früchte, einen Paulus und Antonius, dann Macarius und Serapion und die 24 Ältesten mit einer unzähligen Menge solcher, die unter ihrem Schatten sproßten.

Auch das Abendland begann, zwar etwas spät, Blüten zu treiben: einen Martinus, der, in Pannonien geboren, nicht allein Italien, Germanien und Gallien mit seiner Gegenwart erleuchtete, sondern auch alle Morgenländer, wie sie selbst bezeugen, mit der Herrlichkeit seines Lichtes überstrahlte. Zu ihnen ging auch sein Lehrer Hilarius, um sie durch seine leibliche Gegenwart zu erleuchten. Ich meine, wir dürfen Gott dankbar dafür sein, daß wir, die Langsameren, ihnen doch den Vorsprung wieder abgewonnen haben, wenn ich auf Ambrosius, Hieronymus blicke und Augustin, welcher im Leben und Tode uns angehört, so daß das unfruchtbare Afrika sich solcher Fruchtbarkeit nicht rühmen kann; ferner Maximus, Clarus, Simplician, Eusebius, Aurelius, Severus, Severin, Brictio, die beiden Paulin, nämlich von Trier und von Nola, die alle wie Sterne gleichmäßig einherwandeln; dann gegen Ende der Nacht noch viele andere, deren Name schon auf ihre Tugend hinweist, ein heiliger Comgall[1], dessen Name soviel heißt als „der Glückliche", Columba[2], Columban[3], Gallus, Gregor, welcher von den Griechen den Namen „Goldmund" erhielt, Benedictus, Honoratus, Libertinus, dann unser Othmar[4] und derjenige der Belgier[5]. Wenn du übrigens die heidnischen Schriftsteller kennen lernen willst, so lies den Priscian[6]. Unter den Geschichtschreibern rate ich dir den Juden Josephus an und den Hegesippus[7]. Hiermit schließe ich mein Büchlein.

---

[1] Der Gründer des Klosters Benchor in Irland soll 3000 Mönche unter sich gehabt haben. Er starb den 10. Mai 601.

[2] Abt von Hy (Jona), das er 563 gründete, gestorben 9. Juni 597.

[3] Der berühmte Glaubensbote, von dem oben die Rede war.

[4] Abt von St. Gallen von 720—759.

[5] Der hl. Audomarus oder Othmar, französisch Omer, Mönch von Lureuil, wurde 637 Bischof von Thérouanne und starb den 9. September 667. Nach ihm ist die Stadt St. Omer benannt.

[6] Über Priscian siehe die Einleitung VIII.

[7] Unter seinem Namen hat man eine Beschreibung der Zerstörung Jerusalems, die im Mittelalter sehr verbreitet war.

Digitized by Google

Hugo von Sankt Viktor.

Engelhardt, Hugo von St. Viktor und Joh. Ruysbroek, zur Geschichte der mystischen Theologie. Erlangen 1838.
Hauréau, Les oeuvres de Hugues de Saint-Victor, essai critique. Paris 1887.
Histoire littéraire de la France. XII, 1—72. Paris 1763.
Hugonin, Essai sur la fondation de l'école de Saint-Victor de Paris. Ebd. 1854. (Migne, Patrol. lat. CLXXV, p. XIII—C.)
Derselbe, Étude critique des oeuvres de Hugues de Saint-Victor. (Ebd. C—CXXV.)
Liebner, Alb., Hugo von Sankt Viktor und die theologische Richtung seiner Zeit. Leipzig 1832.
Michaud, E., Guillaume de Champeaux et les écoles de Paris au XII^e siècle. Paris 1867.
Prantl, K., Artikel Hugo in d. Allg. d. Biographie. XIII, 320—321. Leipzig 1881.
Derselbe, Geschichte der Logik im Abendlande. II, 111.
Ritter, H., Geschichte der Philosophie. VII, 507—547. 1844.
Schlosser, Frd. Christ., Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen. Teil II, 35—58. Frankfurt a. M. 1819.
Schmid, H., Artikel Hugo von Sankt Viktor in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, II. Sektion, XI, 454—465.
Schröbl, Artikel Hugo von Sankt Viktor in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon. V, 390—393. Freiburg 1850. — Derselbe Artikel 2. Aufl. VI, 392—398, von A. Bringmann S. J. Ebd. 1889.
Schumann, Dr. J. Chr. Gottlob, Kleinere Schriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen, 2. Heft (Hannover 1878), behandelt „Hugo von Sankt Viktor als Pädagog" sehr einläßlich und anerkennend. Er giebt auch eine Übersetzung des dritten Buches des Didaskalikon, hat aber Hugo nicht immer recht verstanden.
Townsend, W. J., The great schoolmen of the middle ages. 125—136. London 1881.

Im Südosten von Paris, am linken Ufer der Seine, wo heute im Jardin des Plantes die wilden Tiere sich tummeln, führten vor 700 Jahren fromme Mönche in Betrachtung, Handarbeit, und Studium einen gar erbaulichen Wandel. Es waren die Augustiner-Chorherren der Abtei St. Viktor, deren Schule eines glänzenden Rufes genoß und aus weiter Ferne wißbegierige Jünglinge herbeizog. Dorthin hatte sich im Jahre 1108 Wilhelm von Champeaux zurückgezogen, nachdem er auf die Stellung eines angesehenen Lehrers und die Würde eines Archidiakons von Paris verzichtet hatte, um unter dem weißen Kleide der Regularkanoniker sich von

Digitized by Google

der Welt abzuschließen. St. Viktor war damals noch ein bescheidenes Kirchlein mit nur wenigen Geistlichen. Wilhelm gedachte seine Lehrthätigkeit ganz aufzugeben, da die weltliche Wissenschaft, welcher er sich bis dahin ergeben hatte, ihm ein Hindernis der Vollkommenheit war. Doch ließ er sich durch Bischof Hildebert von Le Mans bewegen, aufs neue den Lehrstuhl zu besteigen, und bald hatte er eine bedeutende Zahl Schüler um sich versammelt. Im Jahre 1113 erhob König Ludwig VI. St. Viktor zur Abtei, die er mit Gütern und Privilegien reichlich ausstattete. Noch ist die Urkunde mit des Königs Siegel und Unterschrift und derjenigen von elf Bischöfen vorhanden im Nationalarchiv in Paris. Darin sagt der König, daß er, dem Beispiele seiner Vorfahren folgend, an der Kirche St. Viktor Regularkanoniker einsetze, „daß sie für uns und das Heil unseres Reiches die Barmherzigkeit Gottes anrufen und unser und unserer Vorfahren in ihren Gebeten eingedenk seien". Und damit nicht die Sorge für zeitliches Bedürfnis den Sinn der Brüder auf weltliches Trachten lenke, habe er die genannte Kirche ausgesteuert und begabt. Er gestattet, frei den Abt zu wählen, ohne alle Rücksichtnahme auf den Willen des Königs, und zählt die geschenkten Landgüter auf. Im folgenden Jahre bestätigte Papst Paschalis II. die Stiftung und ebenso das Recht der freien Abtswahl. Wilhelm von Champeaux war schon 1113 Bischof von Chalons-sur-Marne geworden, als welcher er am 18. Januar 1121 starb. An seine Stelle als Obern wählten die Brüder von St. Viktor ihren ersten Abt Gilduin, welcher dem Gotteshause weise und gerecht vorstand bis zu seinem Tode im Jahre 1155. Unter seiner klugen und milden Regierung ward die neue Genossenschaft nicht nur reich an Gütern, sondern auch ein Mittelpunkt gelehrter und frommer Studien. Dazu trug bei, daß die Bibliothek des Klosters mit wertvollen Büchern reichlich versehen war. Hier hatte Bischof Reinhard von Halberstadt seine Studien gemacht, und er gründete nach dem Muster von St. Viktor in seiner Diöcese zu Hamersleben ebenfalls ein Augustinerkloster mit einer Schule. Hier nun, im Sachsenlande, erhielt Hugo, der um 1097 geboren war, seine erste Bildung. Aus seinem Lebensgange wissen wir wenig Zuverlässiges. Über den Ort seiner Geburt gehen die Angaben auseinander. Nach den gegründetsten Nachrichten war er in der Nähe von Ypern in Ostflandern geboren. Er selbst sagt über seine jüngeren Jahre (siehe unten Lehrbuch 3, 20): „Ich bin von Jugend auf in der Fremde gewesen und weiß daher, mit welchem Kummer die Seele den armseligen Fleck der heimatlichen Hütte verläßt." Dies stimmt nicht gut zu der Behauptung derjenigen Schriftsteller, welche Hugo aus dem Geschlechte der Grafen von Blankenburg und Regenstein im Harzgebirge abstammen lassen. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich vor seinen Altersgenossen aus durch seinen Eifer zum Lernen, und er selbst erzählt, mit welchem Interesse er sich schon damals auf die Wissenschaft verlegte (Lehrbuch 6, 3). Nachdem er etwa das Alter von 18 Jahren

Digitized by Google

erreicht hatte, um das Jahr 1115, sehnte er sich nach weiterer Ausbildung in Frankreich, wo damals viele deutsche Jünglinge ihre Bildung holten. Sein gleichnamiger Oheim Hugo, welcher Archidiakon von Halberstadt war, billigte nicht nur sein Vorhaben, sondern wollte auch selber daran teilnehmen. Es war in jener Zeit nichts Ungewöhnliches, daß selbst kirchliche Würdenträger sich nochmals auf die Schulbank setzten, um sich noch weiter auszubilden. Die beiden hielten sich zunächst einige Zeit in der Abtei von St. Viktor zu Marseille auf und wandten sich von da, mit einigen Reliquien des hl. Viktor beschenkt, nach der berühmten Schule von St. Viktor in Paris. Abt Gilduin nahm sie mit Freuden auf, und sie fühlten sich bald heimisch. Angezogen durch das klösterliche Leben, das mit den Übungen der Frömmigkeit ernstes wissenschaftliches Studium verband, traten beide der frommen Genossenschaft bei. Der ältere Hugo ließ großenteils auf seine Kosten die neue Klosterkirche bauen und stattete sie reichlich mit goldenen und silbernen Geräten aus. Der jüngere Hugo, der von seinem Kloster den Beinamen trägt, hat dasselbe, soviel wir wissen, niemals mehr auf längere Zeit verlassen. Er warf sich mit jugendlichem Eifer auf das Studium und verlangte nichts weiter, als in der klösterlichen Abgeschiedenheit den Beispielen der Wissenschaft und Tugend, die er täglich vor Augen sah, nachzuahmen. Noch im 14. Jahrhundert war eine Abschrift von der „Stadt Gottes" des hl. Augustin in St. Viktor aufbewahrt, welche von Hugo durchkorrigiert war und als Musterexemplar galt, von welchem andere Abschriften genommen wurden.

Vorstand der Schule war der Prior Thomas, welcher im Jahre 1133 auf gewaltsame Weise das Leben verlor, worauf Hugo genötigt ward, dessen Nachfolger im Lehramt zu werden. Mit großem Erfolge trug er Philosophie und Theologie vor. Hierbei hielt er sich genau an die Lehre, wie sie in der Heiligen Schrift enthalten und von alters her von den Vätern überliefert ist, und fern von den neuen Lehrmeinungen, wie sie gerade damals auftauchten. Ebenso ließ er die logischen Parteikämpfe, die damals in den Schulen im Schwange waren, unberührt; dafür legte er um so mehr Nachdruck auf das praktisch-ethische Moment, das er auch in der Wissenschaft hervorhob. An Umfang des gelehrten Wissens, Feinheit des Geistes, Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Leichtigkeit in der schriftlichen Darstellung übertraf er alle seine Zeitgenossen. Sein eifriges Wirken fand auch glänzende Anerkennung, vor welcher der Neid verstummen mußte. Mit Anspielung auf den Orden, welchem er angehörte, nannte man ihn den „Augustin seiner Zeit". Leider war sein zarter Körper den Anforderungen seines Lehramtes und den strengen Übungen der klösterlichen Ascese nicht gewachsen, so daß er die Zahl seiner Lebensjahre bloß auf 44 brachte.

Hugos Tod war sehr erbaulich. Einer seiner Mitbrüder und zugleich sein vertrauter Freund, Osbert, hat uns einen kurzen Bericht darüber hinterlassen. Nachdem Hugo mit großer Reue und unter vielen

Digitized by Google

Thränen dem Abte seine Beicht abgelegt hatte, empfing er wiederholt die Lossprechung. Im Beisein vieler Religiosen und auch Laien ward ihm die heilige Ölung gespendet und dann nochmals die letzte Wegzehrung gebracht. Der Kranke erhob sich, soviel er konnte, und sagte: „Ich bete den Leib meines Herrn an und empfange ihn als mein Heil." Nach der heiligen Kommunion drückte er andächtig das Bild des Gekreuzigten an seine Lippen. Er starb Dienstag den 11. Februar 1141 und wurde am Eingang seines Klosters begraben. 1355 wurden seine Gebeine ausgehoben und im Chore der Kirche beigesetzt. Eine Inschrift in lateinischen Versen bezeichnete die Stelle, wo seine sterblichen Überreste ruhten.

Bei der Nachwelt blieb Hugos Name unvergeßlich, und sein Andenken als Lehrer ist nicht minder berühmt als dasjenige eines hl. Bernhard und Anselm. Ja selbst der hl. Thomas von Aquin, der durch seine Wissenschaft alle vor und nach ihm verdunkelte, erkannte Hugo als seinen Lehrer an. Petrus Lombardus, einer der angesehensten Theologen des Mittelalters, erhielt in St. Viktor, wahrscheinlich unter Hugo, seine Bildung. Er starb als Erzbischof von Paris im Jahre 1164. Ein anderer Schüler Hugos war Achard von St. Viktor, welcher 1155 Abt dieses Klosters wurde und 1171 als Bischof von Avrenches starb. Er ist der Verfasser einer Schrift über die Dreifaltigkeit.

Hugos berühmtester Schüler ist Richard von St. Viktor, ein Schotte, welcher gleich vielen seiner Landsleute durch den hohen Ruf der Schule aus der Ferne herbeigezogen ward. Er trat dem Kloster bei, gewann bald Hugos Freundschaft und stieg bis zur Würde eines Priors. Sein Tod fällt in das Jahr 1173. Er hatte sich die Tugend und die Lehre seines Meisters zum Vorbild genommen und bildete letztere namentlich in der Mystik weiter aus. Beide Männer waren eine der schönsten Zierden ihres Klosters und Ordens; sie haben den Ausschreitungen ihrer Zeitgenossen in Wissenschaft und Leben männlich widerstrebt und durch ihren fleckenlosen Wandel einen heilsamen Einfluß zunächst auf die Geistlichkeit, dann auf die Zeitgenossen überhaupt ausgeübt. Geist wie Charakter haben sie hochgehalten und die Studien damit zu durchdringen gewußt. Sie sind ein dankenswertes Geschenk der Vorsehung für jene Zeit, welcher sie aus den Irrgängen der Dialektik den richtigen Ausweg gewiesen haben. — Später trat noch ein dritter Ordensgenosse der beiden Genannten auf, Walter von St. Viktor, ein Flamänder, welcher um 1180 dem Rationalismus Abälards und seiner Schule entgegentrat.

Die Gelehrsamkeit Hugos umfaßte alles, was die Alten überliefert hatten und die damalige Wissenschaft überhaupt kannte. Auch der weltlichen Wissenschaft mißt er einen hohen Wert bei, wenn sie ihm auch hauptsächlich als Vorbereitung und Hilfsmittel für die Theologie gilt. Wenn sich freilich in seinem Wissen manche Lücken finden, so ist das nicht ihm, sondern seiner Zeit zuzuschreiben. Sicher würde er auch noch mehr

Digitized by Google

geleistet haben, wäre er nicht so früh gestorben. Um so mehr ist es beachtenswert, daß er selbst in der Naturwissenschaft sich bewandert zeigt, worin jenes Zeitalter noch am wenigsten unterrichtet war. Auch als Geschichtschreiber ist er aufgetreten, indem er eine Weltchronik verfaßte, welche von Adam bis auf seine Zeit reicht. Sie ist nie gedruckt worden, aber noch mehrfach in Handschriften vorhanden. Daß er auch die griechische Sprache verstand, sieht man aus den zahlreichen Beispielen, die er daraus anführt; selbst der Titel eines seiner Bücher, Didascalicon, ist dem Griechischen entlehnt. Doch scheint hierbei seine Kenntnis nicht gerade tief gegangen zu sein, so wenig als im Hebräischen; was er aus dieser Sprache beibringt, hat er wohl aus Hieronymus und Isidor geschöpft.

Dagegen werden seine Kenntnisse in der Dialektik sehr gerühmt. Er zeigte sich in den abstraktesten und verwickeltsten Fragen als einen ausgezeichneten Logiker, der dieselben mit Klarheit und Gewandtheit zu lösen verstand. Besonders muß ihm das hoch angerechnet werden, daß er den dialektischen Spitzfindigkeiten, die in den damaligen Schulen herrschten, entschieden entgegentrat.

Als Theologe galt Hugo unter den berühmten Lehrern seines Jahrhunderts als der sicherste und erleuchtetste Führer. Er vereinigt bewunderungswerte Tiefe und Scharfsinn und außerordentliche Klarheit des Geistes mit der zartesten und reichsten Gottinnigkeit. Diese letztere ist es hauptsächlich, welche unsern Hugo zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen unter den mittelalterlichen Gottesgelehrten macht. Sicher hat auch seine nationale Anlage, sein echt deutsches Gemüt, die Grundlage hergegeben, auf welcher diese glückliche Verbindung der Scholastik und Mystik bei ihm möglich wurde. Dieses Bündnis ist es, das ihn so hoch über die anderen erhob, ohne ihn zu Falle zu bringen. Die Mystik bewahrte ihn vor der Trockenheit und Unfruchtbarkeit der späteren Scholastiker, während die Scholastik ihn vom Zerfließen ins Allgemeine und Unbestimmte zurückhielt.

Hugos Schriften waren sehr verbreitet. Kein Theologe und kein Philosoph des Mittelalters wurde so vielmal abgeschrieben. Mochte eine Klosterbibliothek noch so klein sein, so fand sich darin sicher wenigstens das eine oder andere seiner Bücher, am häufigsten das Didascalicon. Dasselbe finden wir um die Mitte des 12. Jahrhunderts nebst anderen Werken von Hugo in der Bibliothek des Klosters Bec in der Normandie [1]. Das Kloster Lippoldsberg an der obern Weser in Kurhessen besaß 1151 in einem Bande mehrere Werke Hugos, darunter auch das Didascalicon [2]. Das Gleiche gilt von der Bibliothek des Klosters Prüfening in Bayern im Jahre 1158 [3].

[1] Ravaisson, Rapports sur les Bibliothèques des Départements de l'Ouest, 392.

[2] Monumenta Germaniae historica. Script. XX, 556.

[3] Becker, Catalogi Bibliothecarum antiqui 214.

Digitized by Google

Hugos Didascalicon wurde zum erstenmal in Straßburg um 1470 gedruckt. Diese Ausgabe ist so selten, daß der Preis bis 100 Mark beträgt [1]. Hugos sämtliche Werke wurden zum erstenmal im Jahre 1526 zu Paris in 3 Foliobänden herausgegeben. Andere Ausgaben erschienen in Venedig 1588, in Köln 1617 und in Rouen 1648. Die letzte gilt als die beste und vollständigste, und an sie habe ich mich bei der Übersetzung gehalten. Sie ist wieder abgedruckt in der großen lateinischen Patrologie von Abbé Migne, Band 175—177. Es findet sich aber darunter manches, was nicht von unserem Hugo herrührt, namentlich Werke des Abtes Hugo von Foliet. Andererseits giebt es in den Handschriften vieler Bibliotheken manche Werke Hugos, die noch niemals gedruckt worden sind, obschon sie es besser verdienten, als so manches Geisteserzeugnis moderner Schriftsteller.

Hugo schrieb natürlich lateinisch, das damals einzig die Sprache der Gelehrten war. Seine Schriften sind zum großen Teil theologischen Inhalts, namentlich Erklärungen der Heiligen Schrift, und berühren uns folglich nicht weiter. Vielmehr wenden wir uns gleich zu seinen 6 Büchern Didascalicon oder Eruditio didascalica, was soviel ist als „Lehrhafte Unterweisung" oder „Anleitung zur Wissenschaft" [2]. Davon behandelt die erste Hälfte oder die drei ersten Bücher die weltlichen Wissenschaften, während das vierte bis sechste Buch die Anleitung zum Studium der Heiligen Schrift bilden. Als Quellen sind Hieronymus, Boethius, Cassiodor und namentlich Isidor von Sevilla benützt. Das meiste aber hat wohl Hugo aus seiner eigenen Erfahrung und Beschäftigung mit der Wissenschaft geschöpft. Sein Werk ist um so mehr von Bedeutung, weil wir in demselben die erste mittelalterliche Pädagogik besitzen. Frühere, namentlich Alkuin und Notker, hatten nur gelegentlich einzelne Punkte besprochen; Hugo ist der erste, welcher eine Anleitung zur Wissenschaft giebt und zeigt, was, wie und in welcher Ordnung man dieselbe betreiben soll. Dabei schildert er uns lebendig das Treiben vieler Lehrer in damaliger Zeit (III, 6. 14. 19), sowie vieler Schüler (III, 14). Wir erhalten aber auch zugleich einen Überblick über das gesamte Gebiet des damaligen Wissens, wobei auch die weltlichen Wissenschaften liebevoll eingehend besprochen werden. Hugo versucht dieselben unter einem höhern Gesichtspunkte zu ordnen und in ein System zu bringen. Es ist nicht notwendig, auf den Inhalt näher einzugehen; ich verweise auf die unten folgende Übersetzung der drei ersten Bücher nebst Auszügen aus den drei letzten. Einige Sätze, die keinen guten Sinn gaben, sind einfach übergangen worden;

---

[1] Hain, Repertorium 9022. Rosenthal, Catal. XXXIX, 544.

[2] Eine kleine Anleitung zum Lernen und Nachdenken, angeblich von Hugo (Hugo Parisiensis, De modo dicendi et meditandi — Martène et Durand, Thesaurus V, 887—890), erweist sich als ein wörtlicher Auszug aus Hugos Didaskalikon III, 14. 7. 8. 12. 11; VI, 8.

Digitized by Google

sonst suchte ich den Text getreu wiederzugeben; meine eigenen Zusätze sind in Parenthese beigefügt.

Da Hugo ein so angesehener und tüchtiger Lehrer war, daß er den Ehrennamen Didascalus, Lehrmeister, erhielt, verdienen seine Ratschläge und Ansichten volle Berücksichtigung. Sie ist ihnen in den zunächst auf Hugo folgenden Jahrhunderten reichlich zu teil geworden. Zwar an den hohen Schulen, wie zu Paris und Oxford, erging man sich lieber in endlosen scholastischen Streitfragen, weswegen seine Schriften weniger Beachtung fanden. Dagegen fehlte es ihm nicht an stillen Verehrern in den friedlichen Mauern der Klöster. Vincenz von Beauvais hat in seinem „Handbuch für königliche Prinzen" zahlreiche Stellen aus Hugo wörtlich angeführt. Mehr als zwanzig Citate sind dem Didascalicon entlehnt, wobei hie und da ein Kapitel wörtlich aufgenommen ist, andernmals die wichtigsten Sätze daraus zusammengedrängt werden. Ich schließe mit den Worten des protestantischen Kirchenhistorikers K. R. Hagenbach (Vorlesungen über die Kirchengeschichte des Mittelalters I, 331). Er schreibt über die Schule von St. Viktor: „Die, welche gewohnt sind, in dem Mittelalter eitel Barbarei und Verdumpfung der Geister zu sehen, mögen wohl einige Augenblicke stille stehen vor solchen Gestalten und sich fragen, ob denn die Weisheit unserer Zeit, wo es sich noch immer um dieselben Fragen, noch immer um die Feststellung der Begriffe von Glauben und Wissen handelt, so gar weit über jene hinaus sei? Wenn in den Dingen des materiellen und socialen Lebens, in allem, was die Erkenntnis und Bearbeitung der äußern, uns umgebenden Natur betrifft, ein ungeheurer Fortschritt nicht geleugnet werden kann, so werden die, welche über die ewigen Wahrheiten Aufschluß suchen, gewiß auch in unserer Zeit sich nicht verlassen sehen, gleich als ob diese, wie man ihr oft vorwirft, in Materialismus versunken und keines höhern Gedankens zugänglich wäre; aber gewiß ist, daß eben die, welche zu unserer Zeit eine Antwort haben auf die Fragen nach den göttlichen und ewigen Dingen, sich immer und immer wieder gewiesen sehen an das, was die Männer der Vorzeit erforscht, erfahren, erlebt, erbetet haben. Gewiß ist, daß wir oft auf eine überraschende Weise das schon im 11. und 12. Jahrhundert einfach schön und klar und gründlich ausgesprochen finden, was die Weisheit unserer Zeit erst wieder erobern und gleichsam aus dem Schutt ihrer eigenen Trümmer wieder hervorrufen zu müssen glaubt."

Digitized by Google

Hugo von Sankt Viktors Lehrbuch.

(Hugonis a S. Victore Didascalica. Ed. Rothomag. Tom. III, p. 1. — Migne, Patrologia latina CLXXVI, 739.)

Erstes Buch.
Vom Lehren und Lernen.

1. Kapitel.
Gegenstand und Einteilung dieses Werkes.

Zwei Wege sind es vor allem, auf welchen wir zur Wissenschaft geführt werden, das Lesen und das Nachdenken. Die erste Stelle im Unterrichte nimmt das Lesen ein, und davon, nämlich von der rechten Art und Weise zu lesen, handelt das erste Buch. Die notwendigsten Vorschriften hierüber lassen sich in drei Punkte zusammenfassen; zuerst muß man wissen, was man lesen soll; zweitens, in welcher Ordnung der Zeit nach, und drittens, wie man lesen soll. Von diesen drei Punkten wird im einzelnen in diesem (ersten) Buche gehandelt. Dasselbe belehrt den Leser sowohl weltlicher als heiliger Schriften und zerfällt daher in zwei Teile, wovon jeder in drei Abschnitte geteilt wird. Im ersten Teil wird von dem Lesen in den (freien) Künsten gehandelt, im zweiten von der geistlichen Wissenschaft. Die Ordnung ist folgende: Zuerst wird gezeigt, was zu lesen sei, dann, in welcher Ordnung und in welcher Weise. Damit man aber wissen könne, was zu lesen sei, so wird im ersten Teil der Ursprung aller Künste aufgezählt, hierauf ihre Beschreibung und Einteilung, wie nämlich jede von der andern abhängt und in ihr enthalten ist, wodurch die Wissenschaft aus einem Ganzen in seine kleinsten Teile gespalten wird. Es folgt die Aufzählung der Schriftsteller, welche über die verschiedenen Künste geschrieben haben, und die Anleitung, welche von diesen hauptsächlich zu lesen seien. Dann wird eröffnet, in welcher Ordnung dieselben und wie sie zu lesen seien. Zuletzt wird den Lesenden eine Lebensordnung vorgeschrieben und damit der erste Teil geschlossen.

Im zweiten Teile wird zuerst bestimmt, was zur Heiligen Schrift gehöre; dann die Zahl und Ordnung der heiligen Bücher, ihre Verfasser und die Erklärung der Namen angegeben. Hierauf wird von einigen Eigenschaften der Heiligen Schrift gehandelt, soweit dies notwendig ist. Ferner wird gelehrt, wie derjenige die Heilige Schrift lesen soll, der darin ein Mittel, seine Sitten zu verbessern, und eine Richtschnur für sein Leben sucht. Zuletzt wird noch gezeigt, wie derjenige die heiligen Bücher lesen soll, der sie aus Liebe zur Wissenschaft liest, und damit endet der zweite Teil.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Vom Ursprung der Künste und der Vollkommenheit der Seele.

Vor allen Dingen muß man zuerst nach der Weisheit streben, in welcher die Form des vollkommenen Gutes besteht. Die Weisheit erleuchtet den Menschen, damit er sich selbst erkenne, nachdem er den übrigen (Geschöpfen) ähnlich gewesen, weil er nicht erkannte, daß er vor den übrigen geschaffen war. Der unsterbliche Geist nämlich, von der Weisheit erleuchtet, schaut auf seinen Ursprung und erkennt, wie ungeziemend es sei, außer sich etwas zu suchen, was ihm selbst genügen könnte. Auf dem Dreifuß des Apollo[1] steht geschrieben: Γνῶθι σεαυτόν, das heißt: „Erkenne dich selbst." In der That würde der Mensch, wenn er seines Ursprungs eingedenk wäre, erkennen, wie nichtig alles das ist, was der Veränderung unterworfen ist. Es ist bei den Philosophen eine ausgemachte Wahrheit, daß die Seele aus allen Teilen der Natur zusammengefügt sei. Und im „Timäus" von Plato heißt es: Aus der teilbaren und unteilbaren und gemischten Substanz, aus der einen und verschiedenen und der aus beiden gemischten Natur, aus der die Gesamtheit besteht, ist die Wirklichkeit (ἐντελέχεια) gebildet. Daraus folgt, daß sie auch einen Anfang nimmt. Denn durch die Vernunft erfaßt sie einesteils die unsichtbaren Ursachen der Dinge, anderenteils umfaßt sie die sichtbaren Formen der Wirklichkeit durch die Eindrücke der Sinne. Sie sammelt die Bewegung, welche nach zwei Kreisen auseinandergeht; denn möge diese durch die Sinne auf das Sinnliche ausgehen oder durch die Vernunft zum Unsichtbaren aufsteigen, zieht sie doch die Ähnlichkeiten der Dinge wieder in sich zusammen. Und dadurch geschieht es, daß derselbe Geist, der alles zu umfassen vermag, aus der Gesamtheit der natürlichen Dinge sich ein Bild zusammensetzt. Es war nämlich ein Lehrsatz des Pythagoras: „Ähnliches wird vom Ähnlichen erfaßt." So könnte die vernünftige Seele, wenn sie nicht aus allem zusammengesetzt wäre, durchaus nicht alles umfassen. Mit Bezug darauf hat einer gesagt:

> Irdisches fasse die Erde, himmlischen Äther die Flamme,
> Wasser das Flüssige, Luft unsere atmende Brust.

Doch müssen wir nicht denken, daß jene Männer, welche der Natur der Dinge wohl kundig waren, es so verstanden hätten, als ob dies von der Zusammensetzung (der Seele) aus Bestandteilen zu verstehen wäre, sondern vom Verhältnis der Zusammensetzung. Vielmehr wollten sie dadurch ihr wunderbares Vermögen bezeichnen; daher sagten sie, sie habe etwas von der Natur derselben, nicht als ob sie aus Teilen derselben zusammengesetzt sei, sondern nach dem Verhältnis derselben. Denn diese Übereinstimmung mit allen Dingen ist der Seele nicht von außen her zu

[1] Der dreifüßige Sessel der Pythia im Orakel zu Delphi.

Digitized by Google

teil geworden, sondern sie kommt ihr zu aus sich selbst und durch ein gewisses angeborenes Vermögen und eigene Kraft. Denn wie Varro in den Büchern über die Natur[1] sagt: Nicht jede Veränderung kommt den Dingen von außen her zu, so daß zu einer Veränderung notwendig ist, daß der Gegenstand entweder etwas verliere, was er hatte, oder etwas Anderes und Verschiedenes, was er nicht hatte, von außen her annehme. So sehen wir z. B., wie eine Wand, wenn ihr eine Form aufgedrückt wird, die Gestalt jedes Bildes annimmt. Wenn dagegen der Bildner dem Metall eine Figur einprägt, so wird dieses nicht zwar von innen heraus, aber aus eigenem Wesen und natürlicher Eigenschaft etwas anderes darstellen. So auch der Geist; wenn er die Eindrücke aller Dinge aufnimmt, kann man sagen, er sei alles und sei aus allem zusammengesetzt, nicht den Bestandteilen nach, sondern daß er sie nach Kraft und Wirkung umfasse. Und das ist eben die Würde unserer Natur, welche allen von Natur aus gleichmäßig zukommt, die aber nicht alle gleichmäßig erkennen. Denn der Geist, durch die Leidenschaften seines Körpers betäubt und durch die sinnlichen Gestalten von sich selbst abgezogen, vergißt, was er gewesen ist, und weil er sich nicht erinnert, etwas anderes gewesen zu sein, glaubt er nur an das, was er sieht. Er wird aber durch den Unterricht wieder auf den rechten Weg gebracht, wodurch wir unsere Natur erkennen und lernen, das nicht außer uns zu suchen, was wir in uns finden können. *Der höchste Trost im Leben ist daher die Liebe zur Weisheit.* Wer diese findet, ist wohl daran, und wer sie besitzt, ist glücklich.

3. Kapitel.

Die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit.

Pythagoras war der erste von allen, welcher das Streben nach Weisheit *Philosophie* nannte. Er wollte lieber ein Liebhaber der Weisheit als ein Weiser genannt werden. Denn vorher nannte man solche „Weise". Schön nennt er die Forscher nach der Wahrheit nicht Weise, sondern Liebhaber der Weisheit, weil die Wahrheit so verborgen ist, daß es immer schwer ist, sie selbst zu erreichen, wie sehr auch der Geist danach trachtet und sich zu ihrer Erforschung erhebt. Die Philosophie aber erklärte er als die Wissenschaft von den Dingen, die wahr seien und ihre unvergängliche Wesenheit besäßen. Danach[2] ist die Philosophie die Liebe, das Streben und gewissermaßen die Freundschaft der Weisheit. Damit ist aber nicht eine Wissenschaft gemeint, die sich um gewisse Werkzeuge und Kunstgriffe bewegt, sondern jene Weisheit, die keiner Sache bedarf,

[1] Periphysion. Ein solches Werk Varros ist nicht weiter bekannt. Wahrscheinlich ist das Werk des Scotus Erigena: Περὶ φύσεως μερισμοῦ gemeint.

[2] Das Folgende nach Boethius, In Porphyr. Dialog. I. Ed. Migne LXIV, 10.

Digitized by Google

ein lebendiger Geist und allein der Urgrund aller Dinge ist. Die Liebe dieser Weisheit besteht darin, daß der vernünftige Geist von jener lautern Weisheit erleuchtet, gleichsam auf sich selbst zurückbezogen und hingeführt wird, und das Streben nach Weisheit ist die Freundschaft der Gottheit und jenes reinen Geistes. Diese Weisheit also legt allen Seelen das Verdienst ihrer Gottheit auf und führt sie zurück zur eigenen Kraft und Reinheit ihrer Natur. Daraus entsteht die Wahrheit der Forschung und des Denkens und eine heilige und reine Keuschheit des Handelns. Weil[1] aber dieses so ausgezeichnete Gut der Philosophie für die menschlichen Seelen bestimmt ist, so ist es notwendig, daß der Faden der Rede von den Kräften der Seele selbst seinen Ausgang nehme.

4. Kapitel[2].

Die Kraft der Seele ist dreifach und der Mensch einzig mit Vernunft begabt.

Es läßt sich eine dreifache Kraft der Seele, soweit sie die Körper belebt, unterscheiden: die erste bewirkt das Leben des Körpers, daß er geboren wird, wächst und durch Aufnahme von Nahrung zunimmt; die zweite gewährt die Unterscheidung durch die Sinne; die dritte stützt sich auf die Kraft des Geistes und der Vernunft. Die erste hat zur Aufgabe, die Körper hervorzubringen, zu ernähren und zu erhalten, wobei die Sinne oder die Vernunft nicht mitwirken. Das ist der Fall bei den Kräutern und Bäumen, überhaupt bei alle dem, was mit Wurzeln an die Erde geheftet ist. Die zweite aber ist zusammengesetzt und verbunden, und indem sie die erste sich unterordnet, giebt sie ein verschiedenes Urteil darüber, je nachdem sie im stande ist, ein solches zu bilden. Denn jedes lebende Wesen, welches mit Empfindung begabt ist, entsteht, nimmt Nahrung zu sich und wächst. Die Sinne aber sind verschieden und können bis auf fünf steigen. Was aber nur wächst, hat darum noch nicht auch Empfindung. Was aber empfinden kann, das nimmt auch zu, und ihm kommt auch die erste Kraft der Seele zu, das Entstehen und Wachsen. Die Wesen aber, welche Sinne haben, fassen nicht nur diejenigen Formen der Dinge, welche durch ihre Gegenwart auf sie einen körperlichen Eindruck machen, sondern auch nachdem die sinnliche Empfindung verschwunden ist, halten sie ein Bild der erkannten Formen fest im Gedächtnis. Je nach seiner Anlage bewahrt jedes animalische Wesen dieses länger oder kürzer. Aber bei ihnen sind diese Vorstellungen unbestimmt und unklar, so daß sie aus ihrer Verbindung und Zusammenstellung nichts zustande bringen können. Daher können sie auch nicht

[1] Boethius ebd. I, 71.

[2] Dieses ganze Kapitel ist beinahe wörtlich aus Boethius' Kommentar zu Porphyrius, Buch I. a. a. O. S. 71 entlehnt.

Digitized by Google

an alles sich auf gleiche Weise erinnern und das einmal aus dem Gedächtnis Entschwundene nicht mehr zurückrufen. Von dem Zukünftigen haben sie keine Kenntnis. Die dritte Kraft der Seele hingegen, welche die bereits genannten des Lebens und Empfindens voraus hat und sich derselben als nützlicher Helfer bedient, beruht gänzlich auf der Vernunft und bethätigt sich entweder mit sicheren Schlüssen über die gegenwärtigen Dinge oder mit dem Verständnis der abwesenden oder der Untersuchung der noch unbekannten. Diese kommt dem Menschen allein zu und faßt nicht nur vollkommene und bestimmte Vorstellungen und Empfindungen auf, sondern sie erklärt und bekräftigt auch mit vollem Verständnis, was die Einbildungskraft vorstellt. Daher genügt es, wie schon gesagt, dieser göttlichen Natur nicht, nur das zu erkennen, was sie mit den Sinnen zu fassen vermag, sondern sie ist auch im stande, aus den Sinneseindrücken sich eine Vorstellung zu bilden, den abwesenden Dingen einen Namen zu geben und was sie mit dem Verstand im Geiste erfaßt hat, durch das bezeichnende Wort darzustellen. Auch das ist ihr von Natur eigen, vom Bekannten ausgehend das Unbekannte zu erforschen und nicht nur, ob etwas sei, sondern auch, was es sei, wie es sei und warum es sei.

Diese dreifache Kraft der Seele kommt, wie gesagt, allein der menschlichen[1] Natur zu. Diese Kraft der Seele entbehrt auch nicht der Antriebe zum Wissen, weil sie in diesen vier Dingen vorzüglich die Kraft des Verstandes übt. Denn sie untersucht entweder, ob etwas sei, oder wenn das Dasein gewiß ist, erforscht sie, was es sei. Wenn sie dann durch die Vernunft zum Wissen über diese beiden Punkte gelangt ist, so untersucht sie durch die Vernunft, wie jedes beschaffen sei, und erforscht an ihm die übrigen Eigenschaften. Hat sie diese erkannt, so fragt sie weiter, warum es so sei, und forscht mit der Vernunft weiter nach. Da also dies die Thätigkeit des menschlichen Geistes ist, daß er immer mit dem Begreifen des Gegenwärtigen, oder im Verständnis des Abwesenden, oder im Untersuchen und Auffinden des Unbekannten beschäftigt ist, so giebt es zwei Dinge, in welchen die denkende Seele ihre ganze Kraft aufwendet: das eine, daß sie die Natur der Dinge durch die rechte Art der Forschung kennen lerne; das andere, daß sie zuerst durch Wissenschaft das erfasse, was sie hernach durch sittlichen[2] Ernst ausüben soll.

5. Kapitel.

Welche Dinge zur Philosophie gehören.

Aber wir sind, wie ich sehe, im Laufe der Rede in ein unentwirrbares Labyrinth gekommen, wo uns nicht der verworrene Ausdruck, sondern die dunkle Sache Schwierigkeit macht. Denn weil wir unternommen

[1] Es muß offenbar gelesen werden hominum statt nominum.

[2] Ich lese moralis, wie auch bei Boethius steht, statt mortalis.

Digitized by Google

haben, von dem Streben nach Weisheit zu reden, das den Menschen allein durch einen gewissen Vorzug der Natur zukommt, scheint daraus zu folgen, daß die Weisheit gewissermaßen die Lenkerin aller menschlichen Handlungen sein müsse. Denn wenn die Natur der wilden Tiere, die von keiner vernünftigen Einsicht gelenkt wird, ihre Bewegungen nur nach den Eindrücken der Sinne richtet und weder in ihrem Thun noch Lassen von unterscheidender Einsicht gemäßigt, sondern von einer gewissen blinden Begehrlichkeit des Fleisches getrieben wird, so folgt, daß das Handeln der vernünftigen Seele nicht der blinden Begierde unterworfen sein, sondern der lenkenden Weisheit folgen müsse. Dies einmal zugegeben, müssen wir auch sagen, daß nicht nur jene Studien, bei denen es sich um die Natur der Dinge oder um die Zucht der Sitten handelt, sondern auch die letzten Gründe aller menschlichen Handlungen und Wissenschaften geziemender Weise zur Philosophie gehören. Nach dieser Auffassung können wir die Philosophie so bestimmen: Die Philosophie ist die Wissenschaft, welche die letzten Gründe aller menschlichen und göttlichen Dinge vollkommen erforscht. Dagegen kann man nicht geltend machen, was oben gesagt wurde, die Philosophie sei Liebe und Eifer für die Weisheit. Es handelt sich hier nicht um die Weisheit, welche mit Werkzeugen ausgeübt wird, wie die Baukunst, Landwirtschaft u. dgl., sondern um diejenige, welche allein der letzte Grund der Dinge ist. Denn dieselbe Handlung kann ihrem Grunde nach zur Philosophie gehören und der Ausübung nach von ihr ausgeschlossen sein. So ist, um beim angeführten Beispiel zu bleiben, die Theorie der Landwirtschaft Sache des Philosophen, die Ausübung Sache des Landwirts. Daneben sind die Werke der Kunst zwar nicht Natur, aber sie ahmen die Natur nach und geben die Gestalt ihres Vorbildes (welches die Natur ist, die nachgeahmt wird) der Vernunft gemäß wieder. Daraus ersieht man, aus welchem Grunde wir die Philosophie auf alle Handlungen der Menschen ausdehnen müssen und daß sie so viele Teile haben muß, als es Verschiedenheiten der Dinge giebt, auf welche sie sich erstreckt.

6. Kapitel.

Vom Ursprung der Theorie, der Praxis und der Mechanik.

Das Ziel und die Absicht bei allen menschlichen Handlungen und Bestrebungen, welche von der Weisheit bestimmt werden, muß darauf gerichtet sein, daß entweder die Vollkommenheit unserer Natur wiederhergestellt werde oder die unvermeidlichen Fehler, welche diesem gegenwärtigen Leben anhaften, gemildert werden. Ich will mich deutlicher erklären. Zwei Dinge sind im Menschen: das Gute und das Böse, die Natur und das Laster. Das Gute, weil es von Natur ist, weil es verdorben ist, weil es vermindert ist, muß durch die Übung wiederhergestellt werden. Das Böse, weil es Laster ist, weil es Verderbnis ist, weil es nicht Natur

Digitized by Google

ist, muß ausgeschlossen werden. Wenn es aber nicht von Grund aus ausgerottet werden kann, muß es doch durch Anwendung von Heilmitteln gemildert werden. Dies also muß durchaus geschehen, damit die Natur wiederhergestellt und das Laster ausgeschlossen werde. Die Vollkommenheit des menschlichen Lebens wird aber durch zwei Dinge bewirkt, durch Wissenschaft und durch Tugend, die einzige Ähnlichkeit, die wir mit der höchsten und göttlichen Wesenheit haben. Denn der Mensch ist nicht einfach von Natur, sondern ein Doppelwesen; sein besserer Teil, ja sein eigentliches Selbst ist unsterblich; sein hinfälliger Teil aber, das einzige, was diejenigen kennen, die nur den Sinnen Glauben schenken, ist der Sterblichkeit und Veränderlichkeit unterworfen. Der Mensch muß so oft sterben, als er verliert, was er ist. Und das ist der letzte Teil der Dinge, die einen Anfang und ein Ende haben.

7. Kapitel.

Von dem dreifachen Unterschied der Dinge.

Es giebt aber auch andere Dinge, welche weder Anfang noch Ende haben, und diese nennt man ewig. Andere haben einen Anfang, aber kein Ende; diese nennt man unvergänglich. Andere haben Anfang und Ende, und diese heißen zeitlich. In die erste Ordnung versetzen wir dasjenige, das kein anderes Sein hat als sein eigenes, das will sagen, bei welchem Ursache und Wirkung nicht verschieden sind, das nicht anderswoher, sondern von sich selbst sein Dasein hat, wie der Schöpfer und Baumeister der Natur allein.

Dasjenige aber, das ein anderes Sein hat, als es ist, das von anderswoher zum Dasein kam und aus einer vorhergehenden Ursache zur Wirklichkeit kam, so daß es zu sein anfing, ist die Natur, welche die ganze Welt einschließt. Es giebt etwas, das von seinen ursprünglichen Ursachen ohne äußern Anstoß zum Dasein gelangt, einzig durch den Ratschluß des göttlichen Willens, und das daselbst unvergänglich, ohne Ende und ohne Veränderung fortbesteht. Das sind die Wesenheiten der Dinge, welche die Griechen οὐσίαι nennen, und alle Weltkörper über dem Monde, welche deswegen auch, weil sie sich nicht verändern, göttlich genannt worden sind. Die dritte Ordnung begreift die Dinge, welche Anfang und Ende haben und durch sich selbst nicht zum Sein kommen. Sie sind das Werk der Natur und entstehen auf Erden, unter der Mondkugel, unter dem Triebe des bildenden Feuers, welches durch eine gewisse Kraft in die sinnlichen Dinge hinabsteigt und sie hervorbringt. Von diesen gilt daher, was gesagt wurde: Nichts in der Welt stirbt, weil nichts vom Wesen zu Grunde geht. Denn nicht das Wesen der Dinge vergeht, sondern ihre Gestalt. Wenn es aber heißt, ihre Gestalt vergehe, so ist das nicht so zu verstehen, als ob irgend ein bestehendes Ding durchaus zu Grunde gehen und sein Sein verlieren würde,

Digitized by Google

sondern daß es vielmehr verändert werde, etwa dadurch, daß, was verbunden war, getrennt wird oder das Getrennte verbunden; oder daß, was hier war, dorthin übertragen wird; oder was jetzt war, dann sein wird; bei diesem allem erleidet das Sein der Dinge keine Einbuße. Davon heißt es: Alles, was aufging, fällt, und alles, was wächst, altert, weil nämlich alle Werke der Natur, wie sie einen Anfang haben, so auch dem Ende nicht entgehen. Von ihnen sagt Persius[1]:

Nichts wird aus nichts; nichts kann zum Nichts zurückkehren.

Und weil alle Natur eine ursprüngliche Ursache und eine endlose Dauer hat, heißt es:

Und zum Nichts kehrt zurück, was vorher nichts gewesen.

Wie nämlich jedes Werk der Natur in der Zeit aus verborgener Ursache in die Wirklichkeit eintrat, so wird es auch, wenn diese Wirkung durch die Zeit zerstört ist, wieder dorthin zurückkehren, von wo es gekommen ist.

8. Kapitel.

Von der Welt über und unter dem Monde.

Die Naturkundigen haben demgemäß die Welt in zwei Teile geteilt, wovon der eine jenseits der Mondbahn liegt, der andere diesseits. Den jenseitigen Teil, in welchem alles vom Urgesetze abhängt, nannten sie Natur, den Teil unter dem Monde das Werk dieser Natur, weil alle Geschlechter der lebenden Wesen, die darin durch den eingehauchten Lebensgeist sich bewegen, von oben her durch unsichtbare Zugänge die Nahrung eingeflößt erhalten, daß sie nicht nur entstehen und wachsen, sondern auch fortbestehen. Jene obere Welt nannten sie auch die Zeit, wegen des Laufes und der Bewegung der Gestirne darin; die untere das Zeitliche, weil es von den oberen Bewegungen beeinflußt wird. Was jenseits der Mondbahn ist, heißt auch Elysium, wegen dem beständigen Lichte und der stillen Ruhe, das Diesseitige wegen der Unbeständigkeit und Verwirrung der wogenden Dinge die Unterwelt.

Dies haben wir etwas weitläufiger auseinandergesetzt, um zu zeigen, daß der Mensch, soweit er an der Veränderlichkeit teilnimmt, auch der Notwendigkeit unterworfen ist; sofern er aber unsterblich ist, ist er mit der Gottheit verwandt. Daraus folgt, was oben gesagt wurde, daß nämlich die Absicht aller menschlichen Handlungen darauf gerichtet sein soll, daß entweder das gottähnliche Bild in uns wiederhergestellt werde, oder für die Notwendigkeit dieses Lebens gesorgt werde, das um so mehr der Pflege und Sorge bedarf, je leichter ihm ein Unglück zustoßen kann.

---

[1] Sat. 3, 84.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Die Gottähnlichkeit der Menschen.

Durch zwei Dinge wird im Menschen die Gottähnlichkeit wiederhergestellt, durch die Erforschung der Wahrheit und die Ausübung der Tugend. Denn er ist Gott ähnlich, insoweit er weise und gerecht ist. Aber während Gott unabänderlich weise und gerecht ist, ist der Mensch veränderlich. Diejenigen Handlungen aber, welche der Not dieses Lebens dienen, sind dreifacher Art: erstlich was der Natur als Hilfsmittel dient; zweitens was gegen Belästigungen von außen her schützt; drittens was gegen dieselben, wenn sie eingetreten sind, als Heilmittel dient. Wenn wir daher unsere Natur wiederherzustellen suchen, so ist dies eine göttliche Handlung; wenn wir aber für das Nötige gegen unsere Schwachheit sorgen, eine menschliche. Jegliche Handlung ist daher entweder göttlich oder menschlich. Jene, weil sie von oben stammt, können wir passend Einsicht nennen; diese aber, weil sie von unten kommt und gleichsam eines gewissen Rates bedarf, können wir Wissenschaft heißen. Wenn also die Weisheit, wie oben gesagt wurde, alle Handlungen regelt, welche durch die Vernunft geschehen, so folgt daraus auch, daß die Weisheit diese zwei Dinge in sich enthalte, die Einsicht und die Wissenschaft. Die Einsicht wiederum, weil sie sich mit der Erforschung der Wahrheit und der Erwägung der Sittlichkeit beschäftigt, teilen wir in zwei Arten: die Theorie, das ist die spekulative, und die Praktik, das ist die aktive Lehre, welche auch Ethik oder Sittenlehre heißt. Die Wissenschaft aber, weil sie die menschlichen Werke erforscht, heißt demgemäß die Mechanik, das ist die unechte[1].

10. Kapitel.

Von den dreifachen Werken.

Es giebt ein dreifaches Werk, ein Werk Gottes, ein Werk der Natur und ein Werk des Künstlers, welcher die Natur nachahmt. Gottes Werk besteht darin, zu schaffen, was vorher nicht war, wie wenn es heißt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“[2] Das Werk der Natur bringt hervor, was verborgen war; daher heißt es: „Die Erde bringe grünende Kräuter hervor.“[3] Das Werk des Künstlers verbindet entweder Getrenntes oder trennt Verbundenes, z. B.: „Sie nähten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen.“[4]

[1] „Dieser Ausdruck mechanica, id est adulterina, kommt daher, weil Hugo mechanica von dem griechischen moichos (Ehebrecher) ableitet, so daß dann adulterina soviel ist als Unechtes, Nachgemachtes, weil die Kunstwerke nicht Naturwerke, sondern Nachahmungen sind.“ Schumann a. a. O. 26. In den Epistolae obscurorum virorum wird über diese etymologische Verkehrtheit gespottet. Epist. 25. Edit. Münch pag. 120.

[2] Gen. 1, 1. [3] Ebd. V. 11. [4] Ebd. 3, 7.

Digitized by Google

Es konnte nämlich weder die Erde den Himmel erschaffen, noch der Mensch das Kraut hervorbringen, der nicht eine Handbreit zu seiner Leibeslänge hinzuzufügen vermag [1]. Bei diesen drei Werken können wir füglich das Werk des Menschen, weil es nicht Natur ist, sondern Nachahmung der Natur, mechanisch oder nachgemacht nennen, wie auch ein falscher Schlüssel ein nachgemachter heißt. Inwiefern aber das Werk des Künstlers die Natur nachahme, das im einzelnen zu verfolgen, wäre lange und schwierig. Wir können es aber doch an Beispielen in Kürze nachweisen. Wer ein Standbild gießt, hat es einem Menschen abgesehen. Wer ein Haus macht, sieht es vom Berge ab. Denn, wie es beim Propheten heißt [2]: „Er sendet Quellen in die Thäler, mitten durch die Berge gehen die Wasser hindurch." Die Höhe des Berges hält das Wasser nicht zurück. So auch muß des Hauses Gipfel sich zur Höhe erheben, daß er den Sturm und Platzregen sicher aushalten könne. Wer zuerst den Gebrauch der Kleider erfand, ward durch die Erwägung geleitet, daß alle Wesen gewisse eigentümliche Schutzmittel haben, durch welche sie ihre Natur gegen schädliche Einflüsse decken. Die Rinde umgiebt den Baum, die Feder deckt den Vogel, die Schuppe den Fisch, die Wolle kleidet das Schaf, die Borste das Vieh, das Weichtier ruht in der Muschel, und der Elefant fürchtet wegen seines Stoßzahnes die Geschosse nicht. Gewiß ist es nicht ohne wichtige Ursache gekommen, daß, während jedem einzelnen Wesen seine Waffen von Natur aus angeboren wurden, der Mensch allein nackt und wehrlos zur Welt kommt. Es war eben notwendig, daß die Natur für jene sorgte, die sich selbst nicht helfen können. Dem Menschen aber sollte dadurch noch mehr Gelegenheit zum Erfinden gegeben werden, da er genötigt ist, das, was die anderen von Natur haben, mit seinem eigenen Verstande aufzufinden. Dadurch erscheint nämlich jetzt der Verstand des Menschen in viel hellerem Lichte, als wenn er das schon hätte, was er erst erfinden muß. Und mit Recht lautet ein Sprichwort: Not bricht Eisen. Auf diese Weise ist nämlich das herrlichste, dessen sich menschlicher Kunstfleiß rühmen kann, erfunden worden. Dadurch sind das Malen, Weben, Bildhauen, Bildgießen und unzählige andere Kunstfertigkeiten entstanden, so daß wir neben der Natur den Künstler nicht weniger bewundern.

11. Kapitel.

Was die Natur sei.

Da wir die Natur schon so oft genannt haben, so dürfen wir die Erklärung dieses Ausdruckes nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, obgleich Cicero sagt, es sei schwer, von der Natur eine Begriffserklärung

[1] Luk. 12, 25. [2] Ps. 103, 10.

Digitized by Google

zu geben. Aber wenn wir auch nicht alles, was wir sagen wollen, sagen können, so dürfen wir doch das nicht verschweigen, was wir sagen können. Die Alten haben vieles von der Natur gesagt, ohne jedoch den Gegenstand zu erschöpfen. Soviel ich aber aus ihren Worten zu schließen vermag, pflegten sie dieses Wort in dreifacher Bedeutung zu gebrauchen.

Erstens wollten sie durch dieses Wort jenes Urbild aller Dinge bezeichnen, welches im göttlichen Geiste ist und nach dem alle Dinge gebildet sind. Sie sagten, die Natur sei der Urgrund jedes Dinges, von welchem es nicht nur das Sein, sondern auch ein solches (bestimmtes) Sein habe. Nach dieser Bedeutung kann man die Definition aufstellen: Die Natur ist das, was jedem Ding sein Sein verleiht. Zweitens nannte man Natur das eigene Sein jedes Dinges und definierte daher: Die Natur ist dasjenige, was jedem Ding seine eigentümliche Gestalt giebt, wodurch es sich vom andern unterscheidet. In diesem Sinne pflegen wir zu sagen: Es ist die Natur der schweren Körper, zur Erde zu sinken, oder daß das Leichtere nach oben strebt, daß das Feuer brennt, das Wasser naß ist. Die dritte Definition lautet: Die Natur ist das bildende Feuer, das aus einer gewissen Kraft hervorgeht, um die sinnlichen Gegenstände hervorzubringen. Die Naturkundigen sagen nämlich, alles gehe aus der Wärme und der Feuchtigkeit hervor. Daher nennt Virgil[1] den Ozean den Vater, und Valerius Soranus in einem Doppel-Verse auf Jupiter im Sinne eines ätherischen Feuers sagt[2]:

Jupiter, du Erzeuger der Könige, Dinge und Götter,
Und der Götter Erzeugerin, ein Gott du und jedweder

12. Kapitel.

Vom Ursprung der Logik.

Nachdem wir den Ursprung der Theorie, der Praktik und der Mechanik gezeigt haben, bleibt noch der Ursprung der Logik zu erforschen, die ich deswegen ans Ende stelle, weil sie zuletzt erfunden wurde. Die übrigen wurden vorher erfunden, aber die Erfindung der Logik war unentbehrlich, weil niemand gehörig über die Dinge sprechen kann, außer er habe zuerst die rechte Art und Weise gelernt, sich auszudrücken. Daher sagt Boethius: Als die Alten zuerst anfingen, die Natur der Dinge und die Eigenschaften der Sitten zu erforschen, mußten sie notwendig in viele Irrtümer fallen, weil sie Worte und Begriffe nicht auseinanderzuhalten vermochten. So begegnete es dem Epikur vielfach[3], welcher glaubt, daß die Welt aus Atomen bestehe und das Vergnügen als den Maßstab des Guten aufstellt. Es ist aber klar, daß er und andere deswegen geirrt

[1] Georgica IV, 381.
[2] Bei Augustin, Stadt Gottes VII, 9.
[3] Boethius, In Porphyr. l. I. ed. Migne LXIV, 72.

Digitized by Google

haben, weil sie die Schlußfolgerungen, auf die sie geraten waren, auch auf die Dinge übertrugen. Das ist aber ein großer Irrtum, denn bei den Vernunftschlüssen ist es nicht so, wie bei den Zahlen. Was an den Fingern abgezählt und richtig gerechnet wird, das muß zweifellos auch bei den Sachen selbst so herauskommen; wenn bei der Rechnung hundert herauskommt, so müssen jener Zahl auch hundert Dinge entsprechen. Etwas anderes ist es bei der logischen Untersuchung. Denn nicht alles, was der Gang der Rede hervorbringt, steht auch in der Natur fest. Daher mußten diejenigen notwendig sich täuschen, welche die wissenschaftliche Untersuchung beiseite ließen und sich der Erforschung der Natur zuwandten. Denn wenn nicht zum voraus ausgemacht ist, welche Erkenntnistheorie den rechten Weg zur Erforschung der Wahrheit eingeschlagen habe, welche nur Wahrscheinlichkeit biete, welcher man trauen dürfe und welcher nicht, solange kann die unverfälschte Wahrheit nicht durch Vernunftschlüsse gefunden werden. Da nun die Alten öfters in Irrtum verfielen und auf falsche und sich widersprechende Schlüsse kamen, während es doch unmöglich schien, daß man über die gleiche Sache durch verschiedene Schlüsse zu sich widersprechenden Folgerungen gelangen könne, so daß es zweifelhaft war, welcher Folgerung zu glauben sei, zeigte sich die Notwendigkeit, zuerst die wahre und echte Natur des Erkennens selbst zu erwägen. War diese einmal erkannt, so konnte man einsehen, ob das richtig verstanden sei, was durch die Schlußfolgerung gesucht war. Von da nahm die Wissenschaft der Logik ihren Ursprung, welche die Art der Untersuchung und die Wege angiebt, wie die Schlußfolgerungen zu unterscheiden seien, damit man erkennen könne, welche Schlußfolgerung das eine Mal wahr, das andere Mal falsch, welche immer falsch und welche nie falsch sei[1]. Das ist der Zeit nach die letzte, der Ordnung nach die erste Wissenschaft, denn diese muß der Anfänger in der Philosophie zuerst durchnehmen, und darum wird in derselben die Natur der Worte und Begriffe gelehrt, ohne welche keine gründliche Behandlung der Philosophie denkbar ist.

Den Namen hat die Logik von dem griechischen Worte λόγος, welches eine doppelte Bedeutung hat; es heißt entweder Rede oder Vernunft, und danach giebt es eine Logik der Rede und eine Logik der Vernunft. Die Logik der Vernunft, welche man Kritik nennt, enthält die Dialektik und Rhetorik. Die Logik der Rede gehört der Art nach zur Grammatik, Dialektik und Rhetorik und enthält die Überredungskunst in sich. Diese Logik[2] der Rede rechnen wir als viertes zur Theorie, Praktik und Mechanik. Man muß aber nicht glauben, vor Erfindung der Logik als Redekunst habe es keine Rede gegeben oder die Menschen hätten nicht miteinander sich unterredet. Es waren schon vorher die Reden und die

[1] Bis hierher Boethius a. a. O. 73.

[2] Logik ist hier der Ableitung des Wortes gemäß im weitern Sinne genommen, wonach sie alle Künste des Triviums umfaßt. Siehe die Einleitung IV.

Digitized by Google

Wissenschaften allgemein, aber die Theorie des Redens und der Wissenschaften war noch nicht gemeinnützig gemacht; man besaß noch keine Vorschriften, wie man richtig reden oder denken müsse. Denn alle Wissenschaften waren im Gebrauche, bevor man sie lehrte. Wie aber die Menschen merkten, daß der Gebrauch zur Kunst ausgebildet werden könne und daß, was zuerst nur unbestimmt und regellos war, sich auf gewisse Regeln und Vorschriften zurückführen lasse, fingen sie, wie gesagt, an, den Gebrauch, der teils zufällig, teils von Natur aus entstanden war, zur Kunst zu erheben, was im Gebrauch Verkehrtes lag, zu verbessern, was fehlte, zu ergänzen, was überflüssig war, abzuschneiden und im übrigen gewisse Regeln und Vorschriften zu geben.

So war der Ursprung aller Wissenschaften beschaffen, was wir im einzelnen leicht nachweisen können. Bevor es eine Grammatik gab, haben die Menschen geschrieben und geredet. Bevor es eine Dialektik gab, wußten sie durch Schlüsse das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Vor aller Rhetorik behandelten sie die bürgerlichen Rechte; bevor die Arithmetik war, war das Zählen im Gebrauch; vor aller Musik ward gesungen; Äcker wurden gemessen, bevor man die Geometrie kannte. Bevor die Astronomie war, unterschied man die Zeiten durch den Lauf der Sterne. Hierauf erst kamen die Wissenschaften, welche zwar vom praktischen Gebrauche ihren Anfang nahmen, aber vollkommener sind als dieser. Hier wäre der Ort, auseinanderzusetzen, wer die einzelnen Wissenschaften erfunden habe, wann, wo und wie dieselben zu einem Lehrfach gemacht wurden; vorher aber will ich die einzelnen von ihnen durch eine philosophische Einteilung auseinanderhalten.

13. Kapitel.

Schluß des vorhergehenden.

Es ist notwendig, das bereits Gesagte nochmals kurz zusammenzufassen, um leichter den Übergang zum folgenden zu finden. Wir haben gesagt, daß es nur vier Wissenschaften gebe, welche die übrigen alle in sich enthalten: die Theorie, welche mit der Erforschung der Wahrheit sich abgiebt; die Praktik, welche die Zucht der Sitten erwägt; die Mechanik, welche die Künste dieses Lebens ordnet; endlich die Logik, welche recht zu reden und scharfsinnig zu disputieren lehrt. Hiermit läßt sich nicht unpassend jene Vierzahl der Seele in Vergleich bringen, die bei den Alten aus Ehrfurcht beim Eide ausgerufen wurde durch die Formel: „Bei demjenigen, welcher unserer Seele jene Vierzahl verliehen hat.“ Nun wollen wir zeigen, wie diese vier in der Philosophie enthalten sind und welche andere sie hinwieder in sich enthalten, vorher aber noch einmal kurz die Definition der Philosophie wiederholen.

Digitized by Google

Zweites Buch.

1. Kapitel.

Von der Verschiedenheit der Künste unter sich.

Die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit, welche nichts bedarf, der belebende Geist und die einzige Grundursache der Dinge. Diese Definition hält sich mehr an die Bedeutung des Wortes; denn das griechische φίλος bedeutet „lieb", und σοφία „Weisheit", daher Philosophie: Liebe zur Weisheit. Was weiter hinzugefügt wird: welche nichts bedarf, der belebende Geist und die einzige Grundursache der Dinge, bezeichnet die göttliche Weisheit, welche deswegen nichts bedarf, weil sie schon alles in sich faßt und auf einmal und zugleich alles anschaut, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Der belebende Geist heißt sie deshalb, weil das, was einmal in der göttlichen Vernunft geschieht, niemals durch Vergessenheit getilgt wird. Die einzige Grundursache der Dinge ist sie, weil nach ihrem Gleichnis alles gebildet ist. Es sagen einige, daß jenes, wodurch die Künste wirken, immer bleibe. Das also wirken alle Künste, das beabsichtigen sie, daß das göttliche Ebenbild in uns wiederhergestellt werde, welches in uns der Form nach, in Gott aber die Wesenheit ist; und je gleichförmiger wir diesem werden, desto mehr sind wir weise. Denn dann beginnt in uns wiederzustrahlen, was immer in seinem Geiste gewesen ist und bei ihm unveränderlich fortbesteht, während es bei uns vorübergeht. Mit anderen Worten: Die Philosophie ist die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften, d. h. auf sie weisen alle Wissenszweige und Künste hin. Kunst kann man das Wissen nennen, welches in den Vorschriften und Regeln der Kunst besteht, wie es in der [Heiligen] Schrift ist; Wissenschaft ist in ihrer Vollständigkeit zu verstehen, wie sie in der [Kirchen-] Lehre uns entgegentritt. Oder Kunst kann man nennen, wenn etwas Wahrscheinliches und Glaubwürdiges behandelt wird, Wissenschaft, wenn über das, was nicht anders sein kann, durch wahre Untersuchung etwas besprochen wird. Diesen Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft haben Plato und Aristoteles aufgestellt. Oder Kunst kann heißen, was an einem gegebenen Stoff geschieht und im Werke dargestellt wird, wie in der Architektur; Wissenschaft aber das, was in der Untersuchung besteht und einzig durch Schlußfolgerungen dargestellt wird, wie die Logik. Noch anders: Die Philosophie ist die Betrachtung des Todes. Diese geziemt sich am meisten für Christen, welche, nachdem sie den Ehrgeiz der Welt mit Füßen getreten haben, in geistigem Wandel gleichsam für das zukünftige Vaterland leben. Noch anders: Die Philosophie ist die Wissenschaft, welche die letzten Gründe aller göttlichen und menschlichen

Digitized by Google

Dinge glaubwürdig erforscht. So weist der letzte Grund aller Studien auf die Philosophie hin. Die Anwendung ist nicht ganz Philosophie, und daher scheint die Philosophie in gewisser Weise sich auf alle Dinge zu beziehen.

2. Kapitel.

Einteilung der Philosophie.

Die Philosophie wird in die Theorie, Praktik, Mechanik und Logik geteilt. Diese vier enthalten die ganze Wissenschaft. Theorie heißt Spekulation; Praktik Thätigkeit, mit anderem Namen Ethik, das heißt Sittenlehre, weil die Sitten in guten Thaten bestehen. Die Mechanik ist Nachahmung, weil sie es mit menschlichen Handlungen zu thun hat; die Logik ist die Mündlichkeit, weil sie von den Worten handelt. Die Theorie wird eingeteilt in Theologie, Mathematik und Physik. Diese Abteilung macht Boethius[1] mit anderen Worten: Die Theorie zerfällt in die intellektible (intellectibilis), intelligible (intelligibilis) und natürliche; unter intellektibler versteht man die Theologie, unter intelligibler die Mathematik und unter natürlicher die Physik[2]. Weiter geht es zur Definition des Intellektiblen.

3. Kapitel.

Von der Theologie.

Das Intellektible[3] ist das, welches als eines und dasselbe, durch sich selbst in eigener Gottheit immerdar bestehend, niemals durch die Sinne, sondern allein durch den Geist und die Vernunft erfaßt wird. Diese enthält in sich die spekulative Erkenntnis Gottes und die Untersuchung der Immaterialität der Seele durch die wahre philosophische Forschung. Das nennen, wie Boethius[4] sagt, die Griechen Theologie, welches Wort soviel sagen will als: Rede von göttlichen Dingen. Θεός heißt nämlich „Gott" und λόγος „Rede" oder „Vernunft". Wir treiben daher Theologie, wenn wir entweder die unaussprechliche Natur Gottes oder auch besondere Geschöpfe in einer gewissen Beziehung nach ihrer tiefsten Auffassung besprechen.

4. Kapitel.

Von der Mathematik.

Mathematik heißt Lehre oder Wissenschaft. Wenn das Wort ohne h geschrieben wird (matesis), so bedeutet es Eitelkeit und bezeichnet den

---

[1] In Porphyr. Dialog. I. Ed. Migne LXIV, 11.

[2] Unter Physik versteht Hugo immer die gesamte Lehre von der Natur überhaupt. Vgl. unten Kap. 18.

[3] Boethius a. a. O. S. 11.

[4] Dialog zu Porphyrius I. Ed. Migne P. l. LXIV, 11.

Digitized by Google

Aberglauben jener, welche die Schicksale der Menschen an die Sterne knüpfen; daher nennt man solche Menschen Matematici (Astrologen)[1]. Mit h geschrieben, bedeutet Mathesis „Lehre", nämlich die Lehre, welche die abstrakte Quantität[2] betrachtet. Denn abstrakt heißt die Quantität, welche wir durch den Verstand vom Stoffe trennen, oder von anderen Zufälligkeiten, wie paar, unpaar u. dgl., und damit allein in Gedanken operieren; dies thut die Lehre, nicht die Natur. Diese Lehre nennt Boethius[3] die intelligible, da sie den ersten intellektiblen Teil durch Nachdenken und Einsicht begreift, nämlich welches die letzten Gründe der himmlischen Werke der höchsten Gottheit sind und was immer unter dem Monde einen seligern Geist und eine reinere Substanz besitzt; endlich auch der menschlichen Seelen, die alle einst von jener ersten intellektibeln Substanz waren, aber durch die Berührung[4] von den intellektibeln zu den intelligibeln herabgezogen wurden, so daß sie vielmehr eingesehen werden als einsehen, und durch die Reinheit ihrer Einsicht dann um so glücklicher sind, so oft sie zu den intellektibeln sich erheben. Denn die Natur der Geister und der Seelen, weil sie unkörperlich und einfach ist, nimmt teil an der intellektibeln Substanz. Aber weil sie durch die Werkzeuge der Sinne nicht gleichmäßig sich zur Auffassung der sinnlichen Dinge herabläßt und ihr Bild durch die Einbildungskraft an sich zieht, so verliert sie hierbei gewissermaßen ihre einfache Natur, je näher sie dem Zusammengesetzten kommt. Denn was dem Zusammengesetzten ähnlich ist, kann durchaus nicht mehr einfach genannt werden. Dieselbe Seele ist daher nach verschiedener Beziehung zugleich intellektibel und intelligibel; intellektibel darin, daß sie unkörperlicher Natur ist und von keinem Sinn erfaßt werden kann; intelligibel aber deswegen, weil sie den sinnlichen Dingen ähnlich ist, aber doch nicht sinnlich. Intellektibel ist nämlich, was weder sinnlich ist, noch dem Sinnlichen ähnlich; intelligibel aber, was zwar an und für sich nur durch die Einsicht wahrgenommen wird, aber nicht durch die Einsicht allein wahrnimmt, weil es eine Einbildungskraft oder einen Sinn hat, womit es das Sinnliche wahrnimmt. Indem es nun die Körper berührt, artet es aus; denn so oft es den sichtbaren Gestalten der Körper vermittelst der sinnlichen Eindrücke nacheilt und die Empfindung davon durch die Einbildungskraft in sich zieht, und so oft es durch irgendwelche Eigenschaften der entgegengesetzten Leidenschaft erregt wird, wird auch seine Einfachheit getrennt. Wenn es aber von dieser Zerstreuung zur reinen Einsicht sich erhebt und sich in sich selbst sammelt, wird es durch den Anteil an der intellektibeln Substanz wieder glücklicher.

---

[1] Er will damit der Astrologie entgegentreten, welche im Mittelalter in abergläubischem Ansehen stand. Schumann.

[2] abstracta quantitas = die abstrakte, d. h. durch den Verstand von der Materie abgelöste Quantität. Schumann.

[3] L. c. 11.

[4] tactu; bei Hugo steht: tractu, durch die Last.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Von der Vierzahl der Seele.

Das Verhältnis dieses Fortschrittes und Rückschrittes läßt sich auch an Zahlen nachweisen[1]. Die Einheit, dreimal gesetzt, giebt 3; diese, wieder dreimal genommen, macht 9; 3mal 9 machen 27, und 3mal 27 geben 81. Hier kommt auf der vierten Stufe die Einheit zum Vorschein, und das Gleiche würde sich zeigen, wenn man die Multiplikation ins Unendliche fortführen würde, daß immer als die vierte Zahl das Eins erscheint. Durch die Einheit, die gleichfalls unkörperlich ist, wird aber am passendsten das einfache Wesen der Seele ausgedrückt. Auch die Dreizahl wird nicht unpassend mit der Seele in Beziehung gebracht wegen der unauflöslichen Bande der vermittelnden Einheit. Die Vierzahl aber, wobei zwei Mittel sind, weswegen sie auflösbar ist, bezieht sich eigentlich auf den Körper. Die erste Entwicklungsstufe der Seele besteht somit darin, daß sie aus ihrem einfachen Wesen, das durch die Einheit dargestellt wird, zur wirklichen Dreiheit fortschreitet, wo sie durch die Begierde etwas anderes anstrebt, durch den Zorn etwas anderes zurückweist und durch die Vernunft zwischen beiden unterscheidet. Und mit Recht sagt man, sie schreite von der Einheit zur Dreiheit vor, weil jegliche Wesenheit naturgemäß früher ist, als ihre Potenz. Und daß dieselbe Einheit in der vervielfachenden Dreiheit dreimal sich findet, bedeutet, daß die Seele nicht aus Teilen, sondern ganz in ihren einzelnen Potenzen besteht. Denn wir können nicht sagen, daß die Vernunft allein, oder der Zorn allein, oder die Begierde allein der dritte Teil der Seele sei, da die Vernunft weder etwas anderes, noch weniger in der Substanz ist, als die Seele, und der Zorn nichts anderes, noch weniger ist als die Seele, und die Begierde nichts anderes oder weniger als die Seele, sondern eine und dieselbe Substanz nach ihren verschiedenen Wirkungsweisen hat verschiedene Namen. Hierauf von der wirklichen Dreizahl auf die zweite Entwicklungsstufe gelangt, wird sie zur harmonischen Zahl, welche den menschlichen Körper beherrscht und neun Einheiten enthält. Das ist die Zahl der Monate, die notwendig sind, damit der menschliche Leib seine vollkommene Ausbildung erhalte. Dabei besteht die Ordnung, daß die Seele zuerst natürlicherweise ihre Kräfte habe, bevor sie mit dem Leibe vereinigt wird. Es folgt die dritte Stufe, wo sie durch die Sinne bereits aus sich selber heraus und durch unzählige Thätigkeiten an diese sichtbare Welt herantritt. Diese wird durch 27 bezeichnet, welches eine Kubikzahl und durch die dreifache Abmessung einem Körper vergleichbar ist. Auf der vierten Stufe kehrt sie, vom Körper befreit, zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurück; daher erscheint bei der vierten Multiplikation, wo aus 3 mal 27 die Zahl 81 entsteht, die Ein-

[1] Siehe die Einleitung XII.

Digitized by Google

heit als Schlußstein, um anzudeuten, daß nach Schluß dieses Lebens, welches durch 80 bezeichnet wird, die Seele zur Einheit und Einfachheit zurückkehre, von welcher sie ausgegangen war, als sie sich zur Leitung des menschlichen Körpers herabließ. Daß aber 80 die natürliche Grenze des menschlichen Lebens sei, ergiebt sich aus dem Psalmisten, wenn es heißt: „Wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und was darüber noch, ist Mühsal und Schmerz.“[1] So verstehen einige diese vier Stufen der Seele, von denen oben die Rede war, und nennen sie zum Unterschiede von der Vierzahl des Körpers Vierzahl der Seele.

6. Kapitel.

Von der Vierzahl des Körpers.

Denn auch dem Körper wird seine Vierzahl zugeteilt. Wie der Seele die Einheit, so kommt ihm die Zweiheit zu. Zwei mit sich selbst multipliziert giebt 4, 2mal 4 macht 8; 2mal 8 macht 16 und 2mal 16 32. Hier haben wir an vierter Stelle wieder das Zwei, von welchem wir ausgegangen sind, und so geht es ins Unendliche fort, daß immer an vierter Stelle die Zweizahl erscheint. Und dies ist die Vierzahl des Körpers, wodurch angezeigt wird, daß alles, was aus Teilbarem zusammengesetzt ist, ebenfalls teilbar ist. Damit dürfte gezeigt sein, wie die Seelen von dem Intellektibeln zum Intelligibeln herunterkommen, wenn sie von ihrer reinen einfachen Einsicht, welche durch kein körperliches Bild getrübt wird, sich zur Einbildung des Sichtbaren herablassen, und daß sie wiederum glücklicher werden, wenn sie von dieser Zerstreuung sich zum Urquell ihrer Natur zurückwenden und sich sammeln, gleichsam als die besten Gestalten, denen ein gewisses Zeichen eingedrückt ist. Es ist daher, um mich deutlicher auszudrücken, das Intellektible in uns soviel als die Einsicht und das Intelligible soviel als die Einbildung; Einsicht nämlich über den Ursprung der Dinge, das heißt Gott, die Ideen und den Stoff, und eine reine und gewisse Erkenntnis der unkörperlichen Dinge. Die Einbildung aber ist die Erinnerung an die sinnlichen Eindrücke, welche, von den Körpern ausgehend, in der Seele haften; sie hat in sich kein gewisses Prinzip der Erkenntnis. Empfindung ist die Einwirkung, welche die Seele im Körper von der Außenwelt erleidet.

7. Kapitel.

Vom Quadrivium.

Gegenstand der Mathematik ist, wie oben (Kap. 4) bemerkt, die abstrakte Quantität; ihre Unterarten sind daher bei den Teilen der Quantität zu suchen. Die abstrakte Quantität ist nichts anderes als eine sichtbare Gestalt, welche in räumlicher Ausdehnung dem Geiste eingeprägt, in

[1] Ps. 89, 10.

Digitized by Google

der Einbildung existiert. Davon giebt es zwei Arten[1], entweder stätige, wie Baum, Stein, was man eine Größe nennt, oder diskrete, wie Herde, Volk, was man Menge heißt. Dann giebt es wieder Mengen, die für sich bestehen, wie drei, vier, überhaupt jede ganze Zahl, oder die ein Verhältnis ausdrücken, als das Doppelte, die Hälfte, anderthalb, vier Drittel u. dgl. Die Größen sind entweder beweglich, wie die Himmelskugel, oder unbeweglich, wie die Erde. Die Größe an und für sich betrachtet die Arithmetik, die Größe im Verhältnis zu einer andern die Musik. Die Kenntnis der unbeweglichen Größe vermittelt die Geometrie; die Wissenschaft von der beweglichen kommt der Astronomie zu. Somit zerfällt die Mathematik in die Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.

8. Kapitel.

Die Arithmetik.

Das griechische ἀρετή bedeutet „Kraft", arithmus „Zahl", daher Arithmetik „Kraft der Zahl". Die Kraft der Zahl aber besteht darin, daß nach ihrem Vorbild alles gebildet ist[2].

9. Kapitel.

Die Musik.

Die Musik hat ihren Namen von moy, d. h. „Wasser", weil keine Harmonie oder Wohllaut ohne Flüssigkeit möglich ist[3].

10. Kapitel.

Die Geometrie[4].

Geometrie bedeutet Feldmessung, weil diese Wissenschaft zuerst von den Ägyptern erfunden wurde, deren Grenzen vom Nil durch den Schlamm überdeckt und verwischt wurden, so daß sie mit Meßstangen und Schnüren ihr Land auszumessen begannen. Das wurde dann von den Weisen auch auf die Messung des Meeres, des Himmels, der Luft und aller Körper angewandt und ausgedehnt.

11. Kapitel.

Die Astronomie.

Zwischen Astronomie und Astrologie ist der Unterschied, daß Astronomie soviel als Gesetz der Sterne heißt, Astrologie aber dem Wortsinn nach: Rede von den Sternen. Denn νόμος heißt Gesetz und λόγος

[1] Nach Boethius, Arithmetik I, 1.

[2] Diese Worterklärung, wie auch die folgende, sind viel zu gesucht und gekünstelt. Arithmetik heißt einfach Zahlenlehre. Vgl. die Einleitung XXVII.

[3] Vgl. die vorhergehende Note. [4] Nach Isidor, Etymolog. 3, 10.

Digitized by Google

Rede. Die Astronomie erforscht daher die Gesetze der Gestirne, die Umdrehung des Himmels, dessen Einteilung und Kreise, den Lauf, Auf- und Untergang der Gestirne und warum jedes so genannt werde. Die Astrologie aber betrachtet die Gestirne nach ihrem Einfluß auf Geburt und Tod und die Deutung der übrigen Ereignisse. Sie wird geteilt in die natürliche und in die abergläubische. Die natürliche gründet sich auf die Beschaffenheit der Körper, welche verschieden sind nach der von oben kommenden Einwirkung, als Gesundheit, Krankheit, trübes und heiteres Wetter, Überfluß oder Unfruchtbarkeit. Die abergläubische beruht auf dem zufälligen Zusammentreffen, und dem was vom freien Willen abhängt, wovon die Mathematiker handeln [1].

12. Kapitel.

Von der Arithmetik.

Die Arithmetik hat zu ihrem Gegenstand die Zahl. Diese ist entweder gerade, paar, oder ungerade, unpaar. Die paare Zahl ist entweder paarpaar, oder paarunpaar, oder unpaarpaar [2].

13. Kapitel.

Von der dreifachen Harmonie [Musik] [3].

Es giebt eine dreifache Harmonie [Musik]: eine himmlische, eine menschliche und eine instrumentale. Die himmlische kommt entweder von den Elementen, von den Planeten oder den Zeiten. Die der Elemente ist verschieden nach Zahl, Gewicht und Maß. Diejenige der Planeten ist verschieden nach Lage, Bewegung und Natur; die der Zeiten nach Tagen, Abwechslung von Licht und Dunkel, nach den Monaten, nach Zu- und Abnahme des Mondes, nach dem Jahre in der Abwechslung der Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die menschliche Harmonie ist entweder körperlich oder geistig oder die Verbindung beider. Die körperliche besteht im Wachstum, gemäß welchem der Mensch zunimmt,

---

[1] S. o. Kap. 4. Astronomie und Astrologie bedeuten ursprünglich dasselbe, die Lehre von den Gestirnen. Hugo scheidet bereits die letztere teilweise dem Aberglauben zu, von welchem im Mittelalter nur wenige ganz frei waren. Siehe Einleitung XV.

[2] Boethius, Arithmet. I, 8. Ed. Migne LXIII, 1085. Paarpaar ist eine Zahl, die bis 1 immerfort durch 2 teilbar ist, z. B. 8, 16, 32; paarunpaar eine solche, die nur einmal durch 2 teilbar ist, z. B. 6, 10; unpaarpaar, wenn sich die Zahl mehrmal, aber nicht ohne Ende durch 2 teilen läßt, z. B. 24. Auch die ungerade Zahl hat drei Arten. Die erste sind die Primzahlen, die zweite die Produkte der Primzahlen, die dritte die relativen Primzahlen. Boethius a. a. O. Kap. 13, l. c. 1092.

[3] Siehe die Einleitung XIV.

Digitized by Google

was bei allem, das geboren wird, stattfindet; eine andere ist in den Säften, aus deren Mischung der menschliche Leib besteht, was allem Beseelten zukommt. Eine andere besteht in der Wirkungsweise, welche insbesondere den vernünftigen Wesen zukommt. Diese werden von der Mechanik geleitet. Sie sind gut, wenn sie das Maß nicht überschreiten, so daß die Begierde davon nicht großgezogen wird, wodurch Krankheit erzeugt werden müßte. Daher sagt Lucan[1] beim Lobe Catos:

Ihm ist Schmaus, was den Hunger besiegt; hoch preist er Penaten,
Welche den Sturm abwehren vom Haus, und köstliche Kleidung
Däucht ihn, über die Glieder, nach altem Brauche der Römer,
Zottige Toga[2] zu ziehen, u. s. w.

Die Harmonie in der Seele zeigt sich in den Tugenden: Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Mäßigkeit; in den Seelenkräften: Vernunft, Zorn und Begierde. Die Harmonie zwischen Seele und Leib ist jene natürliche Freundschaft, durch welche die Seele mit dem Leibe nicht durch leibliche Bande, sondern durch gewisse Affekte verbunden ist, um den Leib zu bewegen und empfindlich zu machen. Dieser Freundschaft zufolge haßt niemand sein eigenes Fleisch[3]. Die Harmonie besteht darin, daß man das Fleisch liebe, aber den Geist noch mehr; daß der Leib gepflegt werde, aber die Tugend nicht verkümmere.

Zur Instrumentalmusik gehören die Streich- und Schlaginstrumente, wie die Cymbeln und Harfen; die Blasinstrumente, als Flöten und Orgeln; die menschliche Stimme bei Gesängen und Liedern. Auch muß man drei Arten von Musikern unterscheiden: einen, welcher das Tonstück erfindet, einen, welcher es mit den Instrumenten zur Ausführung bringt, und den dritten, welcher das Tonstück und die Ausführung beurteilt.

14. Kapitel.

Von der Geometrie.

Die Geometrie zerfällt in drei Teile: Planimetrie, Stereometrie und Kosmometrie. Die Planimetrie mißt die Ebene, das heißt Länge und Breite, also nach zwei Ausdehnungen hin, vorwärts und rückwärts, rechts und links. Die Stereometrie mißt die körperliche Ausdehnung nach Höhe und Tiefe, was dasselbe bedeutet, denn vom Meere sagt man, es sei tief, vom Baume, er sei hoch. „Kosmos" heißt Welt, daher Kosmometrie, Ausmessung der Welt. Dies geschieht in der Sphärometrie oder Kugelmessung, weil die Welt die Gestalt einer Kugel oder eines Balls hat. Die Kugelmessung handelt nicht nur von der Welt allein, doch ist diese unter allen kugelförmigen Körpern der wichtigste.

---

[1] Pharsalia II, 380.
[2] Das wollene Oberkleid.
[1] Ephes. 5, 29.

Digitized by Google

15. Kapitel.

Von der Astronomie.

Wenn oben [Kap. 7] gesagt wurde, die Geometrie befasse sich mit den unbeweglichen Größen, die Astronomie mit den beweglichen, so war dies von dem ersten Anfang derselben zu verstehen, wonach auch die Geometrie nichts weiter wäre, als Messung der Erde. Oder wir können sagen, daß die Geometrie an der Weltkugel das Unbewegliche messe, nämlich die Ausdehnung der Himmelsgegenden und Kreise, insofern sie der geometrischen Betrachtung unterworfen sind. Denn die Geometrie betrachtet nicht die Bewegung, sondern den Raum; die Astronomie hingegen das Bewegliche, den Lauf der Sterne und die Abschnitte der Zeiten. Somit können wir allgemein sagen, die unbewegliche Größe sei der Geometrie zuständig, die bewegliche der Astronomie, und wenn beide mit demselben Gegenstand sich beschäftigen, so betrachtet doch die eine das Bleibende, die andere erwägt das Veränderliche.

16. Kapitel.

Definition des Quadriviums.

Die Arithmetik ist folglich die Wissenschaft der Zahlen, die Musik die Einteilung der Töne und die Verschiedenheit der Stimmen, mit anderen Worten, die Musik oder Harmonie ist der Einklang verschiedener Elemente, die miteinander zusammenstimmen. Die Geometrie ist die Wissenschaft der unbeweglichen Größen und die anschauliche Verzeichnung der Formen, wodurch die Grenzen jedes Dinges angegeben werden; mit anderen Worten: Die Geometrie ist die Quelle der Sinneswahrnehmungen und der Ursprung der Begriffe. Die Astronomie ist die Wissenschaft, welche die Bahn, die Bewegung und den Kreislauf der Himmelskörper in ihren bestimmten Zeiten erforscht.

17. Kapitel.

Von der Physik.

Die Physik erforscht und erklärt die Ursachen der Dinge in ihren Wirkungen und die Wirkungen der Dinge in ihren Ursachen:

> Was Erdbeben erzeugt, was flutende Meere erreget[1],
> Heilende Kräfte der Pflanzen, der wilden Tiere Gemüter,
> Arten der Sträucher, der Steine und alles, was kreucht auf dem Bauche.

Φύσις bedeutet Natur, daher auch in der oben [Kap. 2] angeführten Einteilung der Theorik Boethius die Physik die natürliche [Theorik] nennt.

[1] Virgil, Vom Landbau II, 479. Die zwei folgenden Verse scheinen nicht aus einem alten Dichter entnommen.

Digitized by Google

Sie heißt auch Physiologie, das will sagen: Rede über die Natur, was sich auf den gleichen Gegenstand bezieht. Physik wird zuweilen im weitern Sinne genommen als gleichbedeutend mit Theorik, und nach dieser Auffassung teilen einige die Philosophie in drei Teile: Physik, Ethik, Logik, wobei die Mechanik wegfällt und nur die genannten drei Teile zur Philosophie gerechnet werden [1].

18. Kapitel.

Was jede Wissenschaft Eigentümliches habe.

Wenngleich das letzte Ziel aller Wissenschaften die Philosophie ist, so geht doch jede ihren besondern Weg und hat ihre eigene Betrachtungsweise, wodurch sie sich von den anderen unterscheidet. Die Logik betrachtet die Dinge, indem sie dem Begriffe derselben sich zuwendet, sei es durch Untersuchung: ob es dieses nicht sei und ihm nicht ähnlich sei, oder durch Schlußfolgerung: ob es dieses nicht sei, aber ihm doch ähnlich sei. Somit betrachtet die Logik die Gattungen und Arten der Dinge. Der Mathematik aber kommt es zu, die miteinander verbundenen Eigenschaften durch die Vernunft zu abstrahieren; z. B. in der Wirklichkeit findet man die Linie nicht getrennt von der Fläche und dem Körper. Denn es giebt keinen Körper, der nur Länge und nicht auch Breite und Höhe hätte, vielmehr sind diese drei einem Körper wesentlich. Die Vernunft aber faßt die Linie rein für sich auf, abgesehen von Breite und Dicke, und das ist mathematisch, nicht als ob es in der Wirklichkeit so sei oder sein könnte, sondern weil die Vernunft oft die Eigenschaften der Dinge in Betracht zieht, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie sie sein könnten, nicht in sich, sondern wie sie in der Vernunft sind oder wie die Vernunft sie denken kann. Dieser Betrachtungsweise gemäß wurde [Kap. 7] gesagt, daß eine stätige Größe bis zum Unendlichen abnehmen und eine diskrete ins Unendliche wachsen könne. Denn das ist die Thätigkeit der Vernunft, daß sie jede Ausdehnung in die Länge in Längen teilt, die Breite desgleichen u. s. w.

Die Aufgabe der Physik [2] besteht darin, die vermischte Wirkungsweise der Dinge unvermischt in Betracht zu ziehen. Denn die Wirkungen der Weltkörper sind nicht rein, sondern aus reinen Wirkungen zusammengesetzt, die für sich nicht bestehen, die aber dennoch die Physik rein und für sich betrachtet, daher sie also die Wirkung des Feuers, der Erde, der Luft, des Wassers sowohl aus der Natur und Eigenschaft eines jeden an und für sich und aus der Wirkung des Ganzen in Betracht zieht und beurteilt. Auch das ist zu erwähnen, daß die Physik allein eigentlich von Dingen handelt, die anderen alle von ihren Begriffen. Die Logik handelt

[1] So Isidor., Different. II, XXXIX, 149. Ed. Migne LXXXIII, 93.

[2] Es sei nochmals daran erinnert, daß Hugo unter „Physik" die gesamte Naturlehre versteht. Vgl. d. Note oben zu Kap. 2.

Digitized by Google

von den Begriffen selbst nach der ihnen zugeschriebenen Beschaffenheit, die Mathematik aber nach ihrer einheitlichen Zusammensetzung. Daher bedient sich die Logik zuweilen der reinen Einsicht; die Mathematik aber ist niemals ohne das Vorstellungsvermögen und ist daher nichts wahrhaft Einfaches. Weil nämlich die Logik und Mathematik im Lehrplane vor der Physik kommen und ihr gleichsam als Hilfswissenschaften dienen, die jeder vorher inne haben muß, bevor er dem Studium der Physik sich widmet, so war es notwendig, die Betrachtungsweise nicht auf die Wirkung der Dinge, wobei das Experiment trügen kann, sondern auf die Vernunft allein zu gründen, worin die unerschütterliche Wahrheit besteht, und von da aus unter Leitung der Vernunft sich an die Prüfung der Dinge zu machen. Nachdem wir somit gezeigt, wie die Einteilung der Theorik, welche Boethius im obigen [Kap. 2] aufstellt, passend sei, so wollen wir beide nochmals kurz wiederholen, um die einzelnen Worte von beiden Einteilungen miteinander zu vergleichen.

19. Kapitel.

Zusammenfassung des obigen und Einteilung der Theorik.

Die Theorik wird eingeteilt in die Theologie, Mathematik und Physik. Oder: die Theorik wird eingeteilt in das Intellektible, das Intelligible und die Natur. Oder noch anders: Die Theorik wird eingeteilt in eine göttliche, eine lehrhafte und in die Philologie. Somit wäre Theologie, Intellektibles und Göttliches dasselbe; ebenso Mathematik, Intelligibles und Lehrhaftes; endlich auch Physik, Philologie und Natur. Viele glauben, daß diese drei Teile der Theorik sinnig in einem Beinamen der Pallas Athene, der Göttin der Weisheit, angedeutet seien. Sie heißt nämlich Tritonia, gleichsam τρίτη γνῶσις oder dreifache Erkenntnis, nämlich Gottes, was wir das Intellektible nennen, der Seelen, die wir das Intelligible heißen, und der Körper, welche die Natur ausmachen. Von diesen dreien hat auch die Weisheit ihren Namen, denn obgleich wir die drei übrigen: Ethik, Mechanik und Logik, passend der Weisheit unterordnen können, so hat, genauer gesprochen, doch die Logik von der Kunst der Rede, die Mechanik von der Klugheit oder Gewandtheit im Handeln und die Ethik von der Vorsicht im Wandel ihren Namen. Hiergegen nennen wir die Theorik allein wegen der Erforschung der Wahrheit die Weisheit.

20. Kapitel.

Einteilung der Praktik.

Die Praktik wird eingeteilt in die persönliche, private und öffentliche, oder in die Ethik, Ökonomik und Politik, oder in die sittliche, häusliche und bürgerliche. Hierbei bedeuten wieder die persönliche, ethische und sittliche das Gleiche, ebenso die private, ökonomische und häusliche, wie die

Digitized by Google

öffentliche, politische und bürgerliche. Ökonom heißt nämlich Haushalter und das griechische πόλις soviel als Stadt oder Bürgerschaft, daher Politik die Staatsangelegenheiten. Ethik, hier als Teil der Praktik hingestellt, ist im engern Sinne zu fassen als das Persönliche, welches für sich selbst Sorge trägt, sich mit jeglicher Tugend umgiebt, schmückt und erbaut, im Wandel nur das gestattet, dessen man sich erfreuen kann, nichts, das man bereuen müßte. Die private Praktik vollführt ihre Pflicht im engern Kreise der Familie, die öffentliche übernimmt die Sorge für den Staat und hat das Gemeinwohl im Auge durch kluge Vorsicht, gleichwiegende Gerechtigkeit, standhafte Tapferkeit und geduldige Mäßigkeit. Die persönliche Praktik trifft somit den einzelnen, die private das Familienhaupt, die bürgerliche die Staatsvorsteher. Die Praktik ist soviel als Ausübung, weil sie die gemachten Vorschläge auszuführen hat. Sittlich heißt sie, insofern durch sie die gute Sitte im Leben erstrebt und errungen wird und die Einrichtungen gefördert werden, welche zur Tugend hinführen. Die häusliche Praktik sorgt für weise Ordnung in den Angelegenheiten der Familie, die bürgerliche für die gemeinnützige Verwaltung des ganzen Staates.

21. Kapitel.

Einteilung der Mechanik in sieben Fächer.

Die Mechanik wird in sieben Fächer oder Wissenschaften eingeteilt: Webekunst, Kriegskunst, Schiffahrt, Landwirtschaft, Jagd, Heilkunst, Schauspielkunst. Drei davon gewähren Schutz vor den äußeren schädlichen Einwirkungen der Natur, die übrigen vier dienen zur Ernährung und Stärkung von innen heraus. Daraus ergiebt sich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Trivium und Quadrivium; das Trivium handelt von den Worten, die äußerlich sind, das Quadrivium von den Begriffen, welche innerlich erfaßt werden. Das sind die sieben Dienerinnen, welche Merkur von der Philologie als Mitgift erhielt[1]. Der Beredsamkeit nämlich, wenn die Weisheit mit ihr verbunden ist, ist jegliche menschliche Thätigkeit unterworfen, wie Cicero von dem Studium der Beredsamkeit sagt im Buche der Rhetorik[2]: „Sie macht das Leben sicher, ehrenvoll, glänzend und angenehm. Sie ist es ja, durch welche dem Staate eine Menge Vorteile zufließen, besonders wenn in ihrem Gefolge die Weisheit, die Lenkerin aller Angelegenheiten, sich findet; aus ihr strahlt auf die, welche sich in ihrem Besitze befinden, Lob, Ehre und Würde zurück; durch sie gewinnen auch die Freunde den zuverlässigsten und sichersten Schutz.“ Diese Künste heißen die mechanischen oder unechten, weil sie vom Handwerk handeln, welches sein Vorbild in der Natur hat. Die anderen heißen die freien

[1] Vgl. Martian Capella, Hochzeit Merkurs mit der Philologie. Einleitung V.
[2] De inventione I, 4.

Digitized by Google

Künste, entweder weil sie einen freien, das ist einen ungebundenen und geübten Geist erfordern, um in die feinsten Dinge einzudringen, oder weil im Altertum nur die Freien, was soviel ist als die Edeln, dieselben zu studieren pflegten, während die gemeinen Leute und die Niedriggeborenen ihre Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten zeigten. Daraus ersieht man die Sorgfalt und den Fleiß der Alten, welche nichts unversucht lassen wollten, sondern alles unter gewisse Regeln und Vorschriften brachten. Die Mechanik ist die Wissenschaft, zu welcher die Verfertigung aller Dinge gerechnet wird.

22. Kapitel.

Von der Webekunst.

Zur Webekunst gehören alle Arten des Webens, Nähens, Wirkens, sei es mit der Hand, der Nadel, der Spindel, der Ahle, dem Haspel, dem Kamme, der Spule, dem Brenneisen, der Rolle oder irgend einem andern Instrumente, aus irgend welchem leinenen oder wollenen Stoffe, aus allen Arten von glatten oder behaarten Häuten, aus dem Hanfe und dem Baste der Binsen, aus Haaren, Flocken und anderen Dingen dieser Art, mögen sie nun zu Kleidern, Decken, Leinwand, Mänteln, Netzen, Matratzen, Vorhängen, Matten, Filzen, Geweben, Fanggarnen, Seilen verarbeitet werden. Auch die Strohhalme, aus denen die Menschen Hüte und Körbchen zu flechten pflegen, finden bei der Webekunst ihre Verwendung.

23. Kapitel.

Von der Kriegskunst, besonders vom Waffenschmieden.

Die zweite mechanische Kunst ist die Kriegskunst, welche von den Waffen handelt. Solcher giebt es zweierlei: Schutzwaffen, als Schild, Panzer, Helm, und Angriffswaffen, wie Schwert, Streitaxt, Dolch. Geschosse sind Waffen, die geschleudert werden, wie der Wurfspieß und der Pfeil. Die Kriegskunst hat es mit den Instrumenten zu thun, nicht so fast, weil sie sich derselben bedient, als weil sie aus einer ihr vorliegenden Masse Stoff ein Instrument, wenn der Ausdruck erlaubt ist, bildet. Solche Stoffe sind Steine, Holz, Metalle, Sand, Thon. Daraus ergiebt sich eine zweifache Thätigkeit, die des Baumeisters und des Feuerarbeiters. Der Baumeister ist entweder Maurer, als Steinhauer und Pflästerer, oder Zimmermeister, als Zimmermann und Schreiner, wozu andere Arbeiter ähnlicher Art kommen mit Axt, Beil, Säge, Feile, Bohrer, Hobel, Messer, Kelle, Richtscheit, womit sie polieren, behauen, schnitzen, feilen, schaben, zusammenfügen, anstreichen, und zwar mit allen möglichen Stoffen: Lehm, Ziegelstein, Kalk, Holz, Bein, Sand, Gips und was dergleichen mehr sind. Der Feuerarbeiter ist entweder Schmied, welcher durch Hämmern dem Stoff seine Form giebt, oder Gießer, der den Stoff in Formen gießt.

Digitized by Google

24. Kapitel.

Von der Schiffahrt.

Die Schiffahrt umfaßt allen Verkehr mit einheimischen oder fremden Waren, beim Kaufen, Verkaufen und Tauschen. Sie ist nichts anderes als eine Abart der Rhetorik, weil für diesen Beruf die Beredsamkeit am meisten notwendig ist. Daher ist auch der Gott der Beredsamkeit, Merkurius, der Gott der Kaufleute[1]. Diese dringt in die entlegensten Teile der Welt vor und an unbekannte Gestade, durchzieht schaurige Wüsten und verkehrt auf menschliche Weise mit barbarischen Nationen und unbekannten Sprachen. Durch ihre Bestrebungen werden die Völker verbunden, der Friede befestigt und durch den Vorteil des einzelnen der gemeinsame Nutzen gefördert.

25. Kapitel.

Vom Landbau.

Der Landbau umfaßt vier Arten des Betriebes: Ackerbau, wobei die Saat angebaut wird; Anpflanzung durch Bäume und Sträucher, wie Weinberge, Obstgärten, Nutzwälder; Weideplätze, wie Wiesen, Matten, Triften, Alpen; Blumenzucht, wie in den Gärten und Rosenbeeten.

26. Kapitel.

Von der Jagd.

Die Jagd wird eingeteilt in die Wildjagd, Vogeljagd und Fischfang. Die Wildjagd wird auf mannigfache Weise ausgeübt: mit Garnen, Schlingen, Fallstricken, Fallgruben, mit Bogen, Wurfspieß, Lanze, Umstellung, mit Hunden und Falken. Die Vogeljagd geschieht mit Fallstricken, Schlingen, Garnen, Bogen, Leimruten, Angel. Der Fischfang geschieht mit Fangnetzen, Garnen, Reusen, Angeln, Spießen. Zu dieser Kunst gehört alles, was sich auf die Speisen, Getränke und deren Geschmack bezieht; den Namen aber hat sie von einem Teile, weil man vor alters mehr Wildbret genoß, wie noch heute in einigen Gegenden, wo das Brot sehr selten ist, das Fleisch Speise heißt[2] und Mus oder Wasser für das Getränke gilt. . . Die Zukost ist zweifach: Brot und Gemüse. Vom Brot giebt es viele Arten: gesäuertes, ungesäuertes, unter der Asche gebackenes, Zwieback, Kuchen, Wecken, Zuckerbrot, Weißbrot, Semmel, Brezel, Gerstenbrot und noch viele andere. Zukost nennt man dasjenige, was zur Speise genossen wird, wovon es ebenfalls viele Arten giebt:

[1] Mercurius, quasi mercatorum κύριος, id est dominus appellatur. Ein wunderliches Wortspiel mit dem Namen Merkur.

[2] Englisch meat = Fleisch, eigentlich Speise.

Digitized by Google

Mus, Brei, Gemüse, Früchte. Fleisch essen wir entweder gebraten oder gekocht oder gedörrt, roh oder eingesalzen. Andere Arten sind Speck, Schinken, Fett, Schmer u. s. w. . . Unter den Getränken sind solche, die bloß Trank sind und erfrischen, ohne zugleich zu nähren, wie das Wasser; andere zugleich Trank und Speise, die erfrischen und ernähren, wie der Wein; andere, die zu den Speisen gehören, und zwar von Natur aus, wie der Wein und alles Gegorene; anderes nur nebenbei, wie das Bier, der Met. Die Jagd umfaßt also das Gewerbe der Bäcker, Metzger, Köche und Wirte.

27. Kapitel.

Von der Medizin.

Die Medizin wird eingeteilt in die Veranlassungen und in die Einwirkungen. Veranlassungen sind sechs: die Luft, Bewegung und Ruhe, Entleerung und Füllung, Speise und Trank, Schlafen und Wachen und die Affekte der Seele. Sie heißen Veranlassungen, weil sie, mäßig gebraucht, die Gesundheit bewirken und befördern, im Übermaß aber die Krankheit. Die Affekte der Seele werden darum zu den Veranlassungen der Gesundheit und Krankheit gerechnet, weil sie entweder, wie der Zorn, die Hitze stürmisch erregen, oder nur gelinde, wie die Gelüste, oder dieselbe anziehen und verheimlichen, entweder stürmisch, wie Schwanken und Furcht, oder gelinde, wie die Angst. Andere regen die Lebenskräfte innerlich und äußerlich auf, wie die Traurigkeit. Die Einwirkungen der Medizin sind entweder innere oder äußere u. s. w. . . Die Chirurgie ist eine doppelte: am Fleische Schneiden, Nähen und Brennen; an den Knochen Einrichten und Verbinden. Auch darf sich niemand wundern, daß wir Speise und Trank der Medizin beigesellen, die weiter oben zur Jagd gerechnet wurden, weil man sie nach verschiedenen Seiten betrachten kann, wie der Wein in der Traube zur Landwirtschaft gehört, im Faß zur Kellnerei und beim Genusse zur Medizin. Ebenso gehört die Bereitung der Speisen zur Bäckerei, Metzgerei und Küche, die Kraft des Geschmackes zur Medizin.

28. Kapitel.

Von der Schauspielkunst.

Die Schauspielkunst hat ihren Namen von den Spielen, welche das Volk zu schauen pflegte; der Ort, wo solches geschah, nicht immer, aber gewöhnlich, hieß Theater. Je nach der Art des Spieles war auch der Ort verschieden: Theater, Hofraum, Säulenhalle, Cirkus, Rennbahn; andere fanden bei Gastmählern und in Tempeln statt. Im Theater wurde eine Vorstellung gegeben, entweder eine Dichtung, oder durch Larven, durch Verkleidung, oder Figuren. In den Hofräumen wurden Reigen- oder

Digitized by Google

Einzeltänze aufgeführt. In der Rennbahn fand der Wettlauf statt, entweder zu Fuß, zu Pferd oder zu Wagen. Im Zirkus traten die Ringkämpfer auf. Bei den Gastmählern wurde gesungen, auf Instrumenten und mit Würfeln gespielt. In den Tempeln sangen sie bei feierlichen Anlässen das Lob der Götter. Die Spiele rechneten sie aber deswegen zu den erlaubten Handlungen, weil durch eine mäßige Bewegung die natürliche Wärme des Leibes erhalten und der Frohsinn unterstützt wird. Übrigens war es notwendig, dem Volke zeitweilig Spiele zu geben, und dazu waren bestimmte Lokale zu Aufführungen notwendig, damit man nicht in Schlupfwinkeln sich zusammenfand, um Schlechtigkeiten oder Schändlichkeiten zu treiben.

29. Kapitel.

Von der Logik, als dem vierten Teile der Philosophie, und von der Grammatik.

Die Logik wird unterschieden in die Grammatik und in die Lehre von der Rede. Das griechische γράμμα bedeutet „Buchstabe", daher Grammatik: die Lehre von den Buchstaben. Buchstabe ist eigentlich das Zeichen, womit man schreibt, der einfache Laut, der ausgesprochen wird. Gewöhnlich nimmt man aber Grammatik im weitern Sinn, wo Schrift und Aussprache mitinbegriffen werden. Einige sagen, die Grammatik sei kein Teil der Philosophie, sondern gleichsam nur ein Anhängsel und Hilfsmittel derselben. Was die Lehre von der Rede betrifft, so sagt Boethius[1]: „Sie könne ein Teil und ein Hilfsmittel der Philosophie sein, wie Fuß, Hand, Zunge, Augen ein Teil und Hilfsmittel des Körpers sind. Die Grammatik handelt einfach von den Lauten an sich, was nämlich ihre Erfindung, Bildung, Zusammensetzung, Beugung, Aussprache u. a. m. betrifft, was sich bloß auf den Laut bezieht. Die Lehre von der Rede handelt von den Worten nach ihrem Begriffe.

30. Kapitel.

Einteilung der Grammatik.

In der Grammatik unterscheidet man Buchstaben, Silben, Sätze und Rede. Man kann sie auch anders einteilen: in Buchstaben, welche geschrieben, und Laute, welche gesprochen werden. Andere Teile der Grammatik sind: Hauptwort, Zeitwort, Partizip, Pronomen, Adverb, Präposition, Konjunktion, Interjektion; ferner[2]: der Laut, der Buchstabe, die Silbe, der Versfuß, der Accent, die Länge, die Note, die Orthographie,

[1] In Porphyr. Dialog. I. Ed. Migne LXIV, 12.
[2] Nach Isidor, Etymol. I, 5.

Digitized by Google

Analogie, Etymologie, Gloſſen, Unterſcheidungszeichen, Sprachfehler, Unrichtigkeiten, Schnitzer, Umlaut, Figuren, Tropen, Reime, Verſe, Fabeln, Geſchichten. Auf die Erklärung dieſer Ausdrücke einzugehen, würde zu weit führen, da wir uns hier der Kürze befleißigen müſſen und ich mir vorgenommen habe, in dieſem Werklein nur die Einteilung der Dinge und ihre Benennungen zu geben, um den Leſer mit den Anfangsgründen der Wiſſenſchaft bekannt zu machen. Wer mehr zu wiſſen verlangt, leſe den Donatus, Servius[1], Priscian über die Accente und über die zwölf Verſe Virgils[2], den Barbarismus[3] und die Etymologien des Iſidor[4].

31. Kapitel.

Lehre von der Rede.

Die Lehre von der Rede hat zwei Beſtandteile: die Erfindung und die Beurteilung. Sie läßt ſich abteilen in die Beweisführung, Überzeugung und Überredung. Die Beweisführung geſchieht durch zwingende Gründe, die Überzeugung durch die Dialektiker und Redner, die Überredung durch die Sophiſten und Schwätzer. Die Überzeugung zerfällt in die Dialektik und Rhetorik, und jede von dieſen hat als zugehörige Teile die Erfindung und die Beurteilung. Weil ſie nämlich beide zuſammen die Überredungskunſt ausmachen, müſſen ſie auch darin enthalten ſein. Die Erfindung lehrt, die Beweisgründe aufzufinden und das Beweismaterial zu ſammeln, während die Beurteilung über beides zu richten lehrt.

Es läßt ſich fragen, ob die Erfindung und Beurteilung zur Philoſophie gehören. Sie ſcheinen nämlich weder zur Theorik, noch zur Praktik, noch zur Mechanik, noch auch ſelbſt zur Logik zu gehören. Zur Logik gehören ſie nicht, weder als Teil der Grammatik, noch als Teil der Überzeugung. Zur Überzeugung gehören ſie nicht, da ſie die Teile derſelben ſind; keine Sache kann aber zugleich das Ganze und ein Teil derſelben Gattung ſein. So ſcheint es, daß die Philoſophie nicht die ganze Wiſſenſchaft enthalte. Aber man darf nicht vergeſſen, daß „Wiſſenſchaft“ in zweifachem Sinne gebraucht wird, ſowohl für ein einzelnes Fach, wie wenn ich ſage: Die Dialektik iſt eine Wiſſenſchaft, d. h. ſoviel als eine Kunſt oder ein Fach, als auch für irgend welches Wiſſen, wie wenn ich ſage: der, welcher etwas weiß, habe davon Wiſſenſchaft. Z. B., wenn ich die Dialektik verſtehe, ſo habe ich die Wiſſenſchaft davon; wenn ich die Noten verſtehe, habe ich die Wiſſenſchaft davon; wenn ich weiß, daß Sokrates der Sohn des Sophronius iſt, ſo habe ich die Wiſſenſchaft

[1] Deſſen Gloſſen zu Virgil.

[2] Partitiones XII versuum Aeneidos, worin zwölf Verſe Virgils metriſch und grammatiſch zergliedert werden in Form von Fragen und Antworten. S. Einleitung VIII.

[3] Die kleinere Grammatik des Donatus. S. Einleitung VII.

[4] S. Einleitung VI

Digitized by Google

davon. Und so überhaupt von jedem, der etwas weiß, kann man sagen, er habe die Wissenschaft davon. Aber doch ist ein Unterschied, wenn ich sage: Die Dialektik ist eine Wissenschaft, oder: Er hat die Wissenschaft, das ist das Wissen, daß Sokrates der Sohn des Sophronius ist. Von jeder Wissenschaft, die eine Kunst oder ein Fach ist, läßt sich behaupten, sie sei ein zur Philosophie gehörender Teil. Doch gilt dies nicht allgemein, daß jede Wissenschaft, d. h. jedes Wissen, auch ein Teil der Philosophie sei. Übrigens ist jede Wissenschaft, sei sie ein Fach oder irgend ein Wissen, ein Teil der Philosophie, entweder ein notwendiger oder ein Bruchteil. Ein Fach aber ist die Wissenschaft, welche einen selbständigen Endzweck hat, worin die Aufgabe des betreffenden Wissenszweiges vollkommen auseinandergesetzt wird. Das geschieht bei der Wissenschaft des Erfindens und Beurteilens nicht, denn keine ist für sich selbständig, daher keine Wissensfach heißen kann, sondern nur Teil eines Faches, nämlich der Überzeugung.

Eine andere Frage ist die, ob die Erfindung und Beurteilung zugleich Teile der Dialektik und der Rhetorik seien. Es scheint nicht, daß zwei Dinge von entgegengesetzter Art aus denselben Teilen bestehen können. Hierauf ist zu bemerken, daß diese zwei Ausdrücke gleichbedeutend sind in Bezug auf die Teile der Dialektik und Rhetorik. Oder wir können vielleicht noch besser sagen, die Erfindung und Beurteilung seien eigentlich Teile der Überzeugung und können unter diesen Benennungen in eins zusammengefaßt werden. Bei den untergeordneten Arten unterscheiden sie sich durch etwelche Eigentümlichkeiten, welche Unterschiede übrigens in diesen Worten nicht ausgedrückt sind, weil sie durch dieselben nicht bezeichnet werden, was sie als Art ausmachen, sondern was sie als Teile der Gattung sind.

Wir können somit das Vorstehende kurz also zusammenfassen: Die Grammatik ist die Wissenschaft, sich ohne Fehler auszudrücken. Die Dialektik ist die scharfsinnige Untersuchung, welche das Wahre vom Falschen unterscheidet. Die Rhetorik ist die Wissenschaft, von dem Rechten zu überzeugen.

Drittes Buch.

Von der Ordnung im Lesen.

1. Kapitel.

Von der Wissenschaft und ihrer Einteilung.

(Wiederholung des im vorhergehenden Buche Gesagten.)

Die Philosophie wird eingeteilt in die Theorik, Praktik, Mechanik und Logik; die Theorik in die Theologie, Physik, Mathematik; die Mathematik wieder in die Arithmetik, Musik, Geometrie [und Astronomie];

Digitized by Google

die Praktik in die einzelne, private und öffentliche, die Mechanik in Webekunst, Waffenkunst, Schiffahrt, Landwirtschaft, Jagd, Medizin, Schauspielkunst. Die Logik gliedert sich in die Sprachkunst und Redekunst. Die Redekunst zerfällt in die Beweisführung, Überzeugung und Überredung. Die Überzeugung wird eingeteilt in die Dialektik und Rhetorik. In dieser Einteilung sind nur die Hauptabteilungen der Philosophie enthalten; es giebt noch andere Unterabteilungen, aber dieses mag für jetzt genügen. Die Zahl derselben beträgt 21; nähme man auch noch die Unterabteilungen dazu, so würde man 38 finden. Man liest verschiedene Schriftsteller über diese Wissenschaften, welche die einzelnen Künste eingeführt haben, die einen, indem sie den Anfang machten, die anderen, indem sie weiteres hinzufügten, noch andere, indem sie vollendeten, so daß von derselben Kunst oft verschiedene Urheber angegeben werden. Von diesen will ich im folgenden die Namen einiger aufzählen.

2. Kapitel.

Von den Urhebern der Künste.

Ein Theologe bei den Griechen war Linus, bei den Lateinern Varro und in unseren Zeiten Johannes Scotus. Die Physik oder Naturwissenschaft wurde bei den Griechen von Thales aus Milet, einem der sieben Weisen, erfunden, bei den Lateinern von Plinius beschrieben. Die Arithmetik erfand Pythagoras aus Samos; Nikomachus setzte sie schriftlich auf, die dann zuerst von Apulejus, später von Boethius ins Lateinische übersetzt wurde[1]. Dieser Pythagoras machte auch eine mathematische Vierzahl, nämlich ein Buch über die Lehre des Quadriviums[2], und erfand auch den Buchstaben Y als Bild des menschlichen Lebens[3]. Als Erfinder der Musik[4] nennt Moses den Tubal, der aus der Nachkommenschaft Kains war. Die Griechen schreiben sie dem Pythagoras zu oder dem Merkur, welcher die vierfaitige Leier erfand; andere nennen den Linus, den Zetus oder Amphion. Die Geometrie soll bei den Ägyptern erfunden sein; der beste griechische Schriftsteller über dieselbe war Euklid. Ihn übersetzte Boethius. Eratosthenes war in der Geometrie durch seinen Scharfsinn ausgezeichnet; er brachte den Umfang der Erde heraus. Der Erfinder der Astronomie soll Cham, der Sohn Noes, gewesen sein.

---

[1] Apulejus von Madaura übersetzte im zweiten Jahrhundert nach Christus den Nikomachus ins Lateinische. Die Übersetzung ist verloren. Cantor, Vorlesungen über die Geschichte der Mathem. I, 362.

[2] Hier irrt sich Hugo ohne Zweifel, da von einem solchen Buche des Pythagoras sonst nichts weiter bekannt ist.

[3] Der Buchstabe Y hieß daher auch Buchstabe des Pythagoras oder der Samische und galt den Alten als Zeichen des menschlichen Lebens. Vgl. oben Note zu Seite 114.

[4] Nach Isidor, Etymol. III, 16.

Digitized by Google

Die Astrologie lehrten zuerst die Chaldäer[1], indem sie die Nativität stellten. Josephus aber behauptet, daß Abraham zuerst bei den Ägyptern die Astrologie gelehrt habe. Die Astronomie stellte Ptolemäus, der König von Ägypten, wieder her, welcher auch Tafeln einrichtete, nach welchen der Lauf der Sterne gefunden wird[2]. Einige behaupten, ein Riese Nembroth sei der größte Astrolog gewesen; es findet sich auch eine Astronomie unter seinem Namen. Die Griechen sagen, diese Kunst sei zuerst durch den Atlas ersonnen worden, daher man auch sagt, daß er den Himmel trage[3]. Der Erfinder der Ethik war Sokrates, über welche er 24 Bücher nach der positiven Gerechtigkeit herausgab[4]. Hierauf schrieb sein Schüler Plato viele Bücher über den Staat, sowohl nach der natürlichen, als nach der positiven Gerechtigkeit. Auf ihn folgte Tullius in lateinischer Sprache mit seinen Büchern über die Republik. Der Philosoph Fronto schrieb ein Buch „Strategemata", über die Kriegslisten. Die Mechanik hatte verschiedene Urheber. Hesiod aus Askra hat zuerst bei den Griechen über Landwirtschaft geschrieben; ihm folgte Demokrit. Auch Mago aus Karthago beschrieb in 27 Büchern den Landbau[5]. Bei den Lateinern verfaßte zuerst Cato ein Werk über den Landbau[6], welches hierauf Markus Terentius Varro verbesserte[7]. Virgil schrieb Gedichte über den Landbau, nach ihm Palladius Rutilius Ämilianus und Columella, ein ausgezeichneter Redner, der in seinem großen Werke diese gesamte Wissenschaft umfaßt. Über die Architektur schrieb Vitruvius. Die Webekunst[8] soll zuerst Minerva den Griechen gezeigt haben. Sie glauben, daß sie auch zuerst das Gewebe hergerichtet, die Wolle gefärbt, den Ölbaum gepflanzt und die Baukunst erfunden habe. Von ihr wurde Dädalus unterrichtet, und man glaubt, daß er nach ihr die Baukunst betrieben habe. In Ägypten zeigte Isis, die Tochter des Inachus, wie man den Lein anpflanzen und daraus Kleider machen müsse. Ebenso erfand sie daselbst die Verarbeitung der Wolle. Von Libyen, vom Tempel des Ammon, ging die Verwendung der Wolle aus. Ninus, der König der Assyrier,

---

[1] Nach Isidor, Etymol. III, 24.

[2] Nach Isidor a. a. O. III, 25. Claudius Ptolemäus, der im zweiten Jahrhundert vor Christus in Alexandrien lebte, hat in seinem „Almagheſt" das wichtigste astronomische Werk des Altertums geschaffen. Das nach ihm benannte Weltsystem blieb herrschend bis auf Kopernikus. Er war übrigens nicht König.

[3] Isidor, Etymol. III, 24.

[4] Dies ist nicht richtig. Sokrates hat nichts Schriftliches herausgegeben.

[5] Es waren 28 Bücher, welche der römische Senat ins Lateinische übersetzen ließ. Sie sind verloren.

[6] Markus Porcius Cato der ältere, mit dem Beinamen Censorius, lebte 234—149 vor Christus. Von seinen zahlreichen Schriften ist diejenige De re rustica allein erhalten.

[7] Er lebte von 116—27 vor Christus und schrieb drei Bücher über den Feldbau, das beste, was wir aus dem römischen Altertum über diesen Gegenstand besitzen.

[8] Isidor, Etymol. XIX, 20.

Digitized by Google

hat zuerst Kriege geführt. Vulkan soll der erste Schmied gewesen sein; nach der heiligen Geschichte war es Tubal. Prometheus, welcher einem eisernen Reife einen Stein einfügte, erfand damit den Fingerring. Die Schiffahrt erfanden die Pelasger. Ceres führte zu Eleusis in Griechenland die Kenntnis des Weizens ein, Isis that dasselbe in Ägypten, Pilumnus in Italien ebenso mit Weizen und Korn nebst der Kunst des Mahlens und Backens. Tagus lehrte in Spanien das Säen, Osias erfand in Ägypten den Weinbau, Liber bei den Indiern. Dädalus machte zuerst einen Tisch und einen Stuhl. Ein gewisser Apitius, ein Römer, erfand den ersten Kochapparat, verzehrte darin sein Vermögen und gab sich zuletzt selbst den Tod. Der Erfinder der Heilkunst bei den Griechen war Apollo[1]. Sein Sohn Äskulap brachte sie durch seine löbliche Bethätigung zu größerem Ansehen, bis er vom Blitze getroffen ward, worauf die ärztliche Kunst beinahe fünfhundert Jahre unterbrochen und unbekannt war bis zur Zeit des Königs Artaxerxes. Dann rief Hippokrates sie von neuem ins Leben, welcher den Asklepius auf der Insel Kos[2] zum Vater hatte. Man glaubt, daß die Schauspiele ihren Ursprung von den Lydiern haben, welche aus Asien kamen und sich unter ihrem Anführer Tyrrhenus in Etrurien niederließen. Dort führten sie neben allerlei abergläubischen Gebräuchen Schauspiele auf, was hierauf bei den Römern Sitte wurde, welche von dorther die Künstler kommen ließen; und so erhielten die Spiele, ludi, ihren Namen von den Lydiern[3]. Die Buchstaben der Hebräer sollen von Moses durch das Gesetz eingeführt worden sein, die der Chaldäer und Syrer durch Abraham; die der Ägypter hat die Isis erfunden, die der Griechen die Phönizier, welche dann Kadmus aus Phönizien nach Griechenland brachte. Carmenta, die Mutter des Evander, deren eigentlicher Name Nikostrata war, erfand die lateinischen Buchstaben[4]. Die heilige Geschichte hat Moses zuerst geschrieben. Bei den Heiden gab zuerst der Phrygier Dares seine Trojanische Geschichte heraus, welche von ihm auf Palmblätter geschrieben sein soll[5]. Nach ihm hält man Herodot für den ersten Geschichtschreiber in Griechenland. Nach ihm war Pherekydes berühmt in der Zeit, als Esdras sein Gesetz schrieb[6]. Die Fabeln soll Alkman aus Kroton erfunden haben[7]. Ägypten ist die Mutter der Künste, von wo sie nach Griechenland und dann nach Italien kamen. Daselbst wurde die Grammatik erfunden zur Zeit des Osiris, des Gemahls der Isis. Daselbst ward auch die Dialektik erfunden von Parmenides, welcher, die Städte und die Gesellschaft der Menschen fliehend,

[1] Nach Isidor, Etymol. IV, 3. [2] Coos, Insel bei Attika.
[3] Nach Isidor, Etymol. XVIII, 16. [4] Isidor, Etymol. I, 3 und 4.
[5] Nach Isidor, Etymol. I, 41. Der angebliche Phrygier Dares, welcher im Mittelalter in hohem Ansehen stand, ist eine Fälschung des fünften christlichen Jahrhunderts.
[6] Isidor ebd. [7] Isidor ebd. 39.

Digitized by Google

lange Zeit auf einem Felsen wohnte, wo er die Dialektik ersann, woher der Fels den Namen des Parmenides erhielt[1]. Plato, der nach dem Tode seines Lehrers Sokrates aus Liebe zur Weisheit nach Ägypten wanderte, brachte von dort die freien Künste nach Athen zurück, und auf seiner Villa „Akademie" sammelte er Schüler um sich, mit denen er philosophische Studien betrieb. Er führte zuerst eine wissenschaftliche Logik bei den Griechen ein, welche hernach sein Schüler Aristoteles erweiterte, vervollkommnete und zu einer Wissenschaft erhob. Markus Terentius Varro übertrug zuerst die Dialektik aus dem Griechischen ins Lateinische. Hierauf fügte Cicero die Logik hinzu. Demosthenes, der Sohn eines Schmiedes, wird bei den Griechen für den ersten in der Redekunst gehalten, Tisias bei den Römern, Korax bei den Syrakusanern. Aristoteles, Gorgias und Hermagoras haben darüber in griechischer Sprache geschrieben, was von Tullius, Quintilian und Titianus ins Lateinische übertragen wurde.

3. Kapitel.

Welche Künste vorzüglich zu studieren seien.

Aus all den Wissenschaften, die aufgezählt wurden, haben die Alten sieben besonders für den Unterricht der Studierenden bestimmt, welche sie für so nützlich hielten, daß jeder, der diese Fächer gründlich aufgefaßt habe, hernach zur Kenntnis der anderen mehr durch Nachforschen und Übung, als durch Zuhören gelangen könne. Sie sind nämlich sozusagen die besten Werkzeuge und Bildungsmittel, wodurch dem Geiste der Weg gebahnt wird zur vollen Erkenntnis der philosophischen Wahrheit. Davon hat der Dreiweg (trivium) und der Vierweg (quadrivium) seinen Namen, weil darauf gleich wie auf Wagen der lebendige Geist zu den Geheimnissen der Weisheit vordringt. In jener Zeit schien keiner des Namens eines Lehrers würdig zu sein, wenn er nicht im stande war, diese sieben Wissenschaften öffentlich zu lehren. Von Pythagoras lesen wir, daß er bei seinem Lehrgange die Gewohnheit befolgte, daß, offenbar mit Rücksicht auf die Siebenzahl der freien Künste, durch die ersten sieben Jahre keiner seiner Schüler nach dem Grunde dessen, was er lehrte, fragen durfte, sondern er mußte den Worten des Lehrers Glauben schenken, bis er alles gehört und so bei sich selbst den Grund davon gefunden hatte. Diese sieben Künste sollen einige mit solchem Eifer studiert haben, daß sie dieselben vollständig im Gedächtnis hatten, und wenn sie dann irgend eine Schrift zur Hand nahmen oder irgend eine Frage zur Lösung oder Beurteilung vorgelegt wurde, so hatten sie nicht nötig, über den fraglichen Punkt im Buche nachzusuchen, sondern hatten sogleich das Ganze gerüstet im Kopfe. Daher rührt es, daß es zu

[1] Vgl. unten Kap. 15.

Digitized by Google

jener Zeit so viele Weise gab, die mehr im stande waren zu schreiben, als wir zu lesen vermögen. Unsere Schulgelehrten aber wollen oder können den rechten Weg beim Studieren nicht einhalten, und deswegen finden wir viele, die studieren, aber wenige, die Weise sind. Und doch muß offenbar der Leser ebenso sorgfältig darauf achten, daß er seinen Fleiß nicht unnützen Dingen zuwende, wie daß er nicht bei seinem guten und nützlichen Vorhaben erlahme. Es ist schlimm, wenn man das Gute nur nachlässig betreibt, noch schlimmer aber, wenn man viele Mühe auf eitle Dinge verwendet. Weil aber nicht alle im stande sind, recht zu unterscheiden und einzusehen, was ihnen nützlich ist, will ich dem Leser in Kürze auseinandersetzen, welche Schriften ich für die nützlichsten halte, und dann noch etwas weniges beifügen über die Weise des Darstellens.

4. Kapitel.

Von den zwei Arten der Schriften.

Es giebt zwei Arten von Schriften: erstens solche, welche eigentlich zu den Künsten gerechnet werden, und zweitens solche, die einen Anhang zu den Künsten bilden. Künste sind diejenigen, welche der Philosophie untergeordnet sind, d. h. die einen gewissen und bestimmten Stoff aus der Philosophie behandeln, wie z. B. die Grammatik, Dialektik und andere dergleichen. Den Anhang der Künste bilden diejenigen, die nur zur Philosophie in Beziehung stehen, übrigens einen außerhalb der Philosophie liegenden Stoff behandeln und nur zuweilen, von ferne und unbestimmt, einzelnes von den freien Künsten berühren, oder wenn sie nur einfach erzählen, den Weg zur Philosophie bahnen. Dahin gehören alle Lieder der Dichter, Trauerspiele, Lustspiele, die Satiren, die Sinn-, Helden- und Lehrgedichte, auch die Fabeln und Erzählungen; auch die Schriften derjenigen, die wir jetzt Philosophen zu nennen pflegen, deren Gewohnheit es ist, einen geringfügigen Gegenstand mit großer Weitschweifigkeit auszuspinnen und den einfachen Sinn durch verworrene Redewendungen zu verdunkeln, ja auch das Verschiedenartigste zusammenzuwürfeln und gleichsam aus vielen Gestalten und Farben Ein Gemälde zu erstellen. Du aber merke wohl, wie ich die beiden unterscheide: Künste und Anhang zu den Künsten.

Aber zwischen diesen beiden scheint mir der Unterschied so groß zu sein, um mich der Worte eines Dichters[1] zu bedienen:

> Wie die Weide des Sumpfes nachsteht dem weißlichen Ölbaum,
> Wie die niedrige Narde den Purpur-Rosengebüschen.

Wer daher die Wissenschaft erlangen will, darf nicht die wahren Künste beiseite lassen und in die anderen sich vertiefen, sonst wird er nicht nur einen großen, sondern einen endlosen Stoff erhalten und geringe Frucht. Endlich können die Künste ohne ihre Anhänge, einen vollkom-

[1] Virgil, Bucol. V, 17.

Digitized by Google

menen Gelehrten machen, jene Anhänge dagegen vermögen für sich allein nicht zur Vollkommenheit zu führen. Namentlich aber, da sie an sich nichts Anziehendes haben, wodurch sie den Leser gewinnen könnten, als was sie von den Künsten entlehnt und sich angeeignet haben, so sollte auch keiner bei ihnen etwas suchen, als was den Künsten eigentümlich ist. Deshalb ist meine Ansicht, daß man zuerst die Künste studiere, welche die Grundlage von allen anderen sind und die reine und unverfälschte Wahrheit enthalten, und besonders jene sieben obgenannten, welche die Werkzeuge der ganzen Philosophie sind. Hernach mag man etwas von dem übrigen treiben, soweit noch Zeit dazu ist, weil Unterhaltendes zur Abwechslung mit anstrengenden Studien mehr ergötzt, und die Seltenheit den Wert eines Gutes erhöht. So halten wir einen Sinnspruch, den wir aus einer Fabel herausgefunden haben, zuweilen besser fest. Aber in den sieben freien Künsten ist der Grundstein aller Wissenschaft, sie sind vor allen anderen Dingen kennen zu lernen, da ohne sie die philosophische Wissenschaft nichts erklären oder bestimmen kann.

5. Kapitel.

Vom Zusammenhang der Wissenschaften.

Diese Künste hängen so untereinander zusammen und bedarf die eine der Beweisführung der andern, daß, wenn die eine fehlt, die übrigen nicht hinreichend sind, einen Philosophen zu machen. Daher sind diejenigen im Irrtum, welche diesen Zusammenhang der Künste übersehen, einzelne aus denselben bevorzugen, andere unberührt lassen und dennoch glauben, dadurch zur Vollkommenheit gelangen zu können.

6. Kapitel.

Jeder Wissenschaft muß man zuteilen, was ihr gebührt.

Wiederum giebt es einen andern, nicht geringern Irrtum, den man sorgfältig vermeiden muß. Es giebt solche, die zwar nichts von dem, was studiert werden muß, auslassen, aber nicht verstehen, jeder Wissenschaft zuzuteilen, was ihr gebührt, sondern bei den einzelnen alle übrigen hineinziehen. In der Grammatik disputieren sie über den Grund der Syllogismen; in der Dialektik erforschen sie die Abwandlung der Kasusformen, und was noch mehr das Lachen herausfordert, beim Titel wird beinahe das ganze Buch abgehandelt und um nur die Aufschrift zu erklären, reichen kaum drei Lektionen hin. Statt andere zu unterrichten, tragen sie dadurch ihre Gelehrsamkeit zur Schau. O möchten doch alle sie so durchschauen, wie ich es thue. Beachte, wie verkehrt diese Gewohnheit ist: Je mehr du Überflüssiges sammelst, desto weniger kannst du das, was wirklich nützlich ist, fassen oder behalten. Bei jeder Kunst müssen wir daher zwei Dinge wohl unterscheiden und auseinanderhalten: Erstens, wie man die

Digitized by Google

Kunst selbst treiben, zweitens wie man die Grundsätze dieser Kunst auf irgend welche andere Dinge anwenden muß. Es sind eben zwei Dinge: die Kunst behandeln und gemäß der Kunst handeln. Nehmen wir z. B. die Grammatik. Die Grammatik behandelt derjenige, welcher über die Regeln handelt, die sich auf die Wörter beziehen; gemäß der Grammatik handelt jeder, der nach ihren Regeln spricht und schreibt. Die Behandlung der Grammatik kommt also nur einigen wenigen zu, wie Priscian, Donat, Servius [1] und ähnlichen; der Grammatik gemäß zu handeln, betrifft alle. Wenn wir also von jeder einzelnen Kunst handeln, hauptsächlich beim Unterrichte, wo alles in einen Leitfaden zusammengefaßt und möglichst faßlich dargestellt werden muß, so müssen wir uns begnügen, den Gegenstand möglichst kurz und passend zu erklären, damit wir nicht, wenn wir unsere Begründung allzuweit herholen, den Schüler mehr verwirren als bilden. Man muß nicht alles sagen, was man weiß, damit, was wir sagen müssen, um so nützlicher sei. Endlich lege bei jeder einzelnen Kunst den Nachdruck auf das, was ganz besonders dazu gehört. Hast du dann die Künste studiert und was jeder eigentümlich ist, durch Besprechung und Vergleichung erkannt, so wirst du erst das Verhältnis der einzelnen zu einander untersuchen können und aus der wechselseitigen Vergleichung dem nachspüren, was du vorher weniger gut verstanden hattest. Mache nicht zu viele Seitensprünge, bevor du die Wege kennst. Du wirst um so sicherer gehen, wenn du nicht fürchten mußt, zu irren.

7. Kapitel.

Was dem Lernenden not thut.

Drei Dinge sind dem Lernenden notwendig: Naturanlage, Übung und Zucht. Von der Naturanlage hängt es ab, daß man das Gehörte leicht fasse und das Gefaßte treu festhalte; von der Übung, daß man mit Fleiß und Arbeit die Naturanlage ausbilde; von der Zucht, daß man lobenswert wandle und die gute Sitte mit der Wissenschaft verbinde. Von diesen drei Punkten ist nun zur Einleitung kurz etwas im einzelnen zu bemerken.

8. Kapitel.

Von der Naturanlage, insbesondere von der Fassungskraft und dem Gedächtnisse [2].

Die, welche sich der Wissenschaft befleißigen, müssen zugleich mit Fassungskraft und Gedächtnis begabt sein, weil diese beiden in jedem Studium und Fache so zusammenhängen, daß, wenn das eine fehlt, nie-

[1] S. die Einleitung VII und VIII.

[2] Ein kleines Bruchstück De ingenio (Von der Naturanlage) wurde von Mabillon zuerst herausgegeben (Analecta 132) und in der Ausgabe von Migne am Anfang dieses Kapitels abgedruckt. Es gehört aber nicht an diese Stelle.

Digitized by Google

mand das andere zur Vollkommenheit bringen kann, wie alle Schätze nichts nützen, wo es an der Bewachung fehlt und derjenige den Behälter umsonst verschließt, der nichts aufzubewahren hat. Die Fassungskraft erfindet und das Gedächtnis bewahrt die Wissenschaft auf. Die Fassungskraft ist ein gewisses Vermögen, welches von Natur dem Geiste eingepflanzt ist und durch sich selbst besteht. Sie ist von der Natur gegeben, wird durch die Übung vermehrt, durch maßlose Anstrengung abgestumpft, durch mäßigen Gebrauch geschärft. Daher hat treffend jemand gesagt: „Ich will, daß du endlich dich schonest; Arbeit ist in den Papieren; renne durch die Luft." Durch zweierlei wird die Fassungskraft geübt, durch Lesen und Erwägen. Beim Lesen werden wir aus den Regeln und Vorschriften unterrichtet, die niedergeschrieben sind, was auf dreifache Art geschieht, die des Lehrenden, des Lernenden und des für sich Studierenden, je nachdem wir einem andern das Buch vorlesen oder es von ihm vorlesen hören oder für uns selbst lesen. Beim Lesen ist vor allem auf die Ordnung und Art und Weise Bedacht zu nehmen.

9. Kapitel.

Von der Ordnung im Lesen.

Die Ordnung ist verschieden: entweder nach den Fächern, wie wenn ich sage, die Grammatik sei älter als die Dialektik oder die Arithmetik komme vor der Musik, oder in den Büchern, wenn ich sage, der Catilinarische Krieg komme vor dem Jugurthinischen; oder in der Erzählung, nach der Reihenfolge der Begebenheiten, oder in der Disposition. Die Ordnung in den Fächern wird bestimmt nach ihrer Natur, die in den Büchern nach der Person des Verfassers oder nach dem vorliegenden Stoffe, in der Erzählung nach der Disposition. Diese ist zweifach, die natürliche, wenn die Sache in der gleichen Reihenfolge erzählt wird, wie sie geschehen ist, und die künstliche, wenn das Spätere vor dem, was früher geschehen ist, erzählt wird. Bei der Auslegung wird die Ordnung eingehalten gemäß der Untersuchung. Die Auslegung umfaßt drei Stücke: Wort, Sinn und Deutung. Unter Wort versteht man die angemessene Form des Ausdrucks, was man auch die Konstruktion nennt. Der Sinn ist die ungezwungene und zunächstliegende Bedeutung, welche aus den Worten von selbst in die Augen springt. Die Deutung ist das tiefere Verständnis, welches nur durch Auslegung und Erklärung erlangt wird. Die Ordnung ist dabei die, daß zuerst das Wort, dann der Sinn, hierauf die Deutung erforscht werde. Ist dies geschehen, so ist die Auslegung vollendet.

10. Kapitel.

Von der Art und Weise des Lesens.

Die Art und Weise des Lesens besteht in der Teilung. Jede Teilung beginnt bei dem Begrenzten und schreitet bis zum Unbegrenzten fort. Alles Begrenzte ist bekannter und leichter aufzufassen. Der Unterricht

Digitized by Google

beginnt beim Bekanntern und schreitet durch die Kenntnis desselben zum Unbekannten fort. Außerdem forschen wir durch die Vernunft, welcher namentlich das Teilen zukommt, wenn wir vom Allgemeinen zum Besondern herabsteigen durch die Teilung, und die Natur des einzelnen erforschen. Denn jedes Allgemeine ist genauer bestimmt durch seine Besonderheiten. Wenn wir also lernen, so müssen wir mit dem beginnen, was bekannter, bestimmter und faßlicher ist. Wir müssen allmählich herabsteigen und durch Teilung das Einzelne unterscheiden, um die Natur des Ganzen zu erforschen [1].

11. Kapitel.

Von der Erwägung.

Die Erwägung ist das anhaltende, überlegende und reifliche Nachdenken, um den Grund, den Ursprung, die Art und Weise und den Nutzen einer jeden Sache zu erforschen. Die Erwägung nimmt ihren Ausgang von der Lesung. Doch ist sie den Regeln und Vorschriften über das Lesen nicht unterworfen. Sie liebt es vielmehr, einen passenden Abschnitt zu durcheilen, um nach Belieben ihren Scharfsinn an der Betrachtung der Wahrheit zu bethätigen und jetzt diese, jetzt jene Ursachen der Dinge zu erforschen, jetzt in alle Tiefen einzudringen und nichts unaufgehellt zu lassen. Somit bildet die Lesung den Anfang des Unterrichtes, die Erwägung ist die Vollendung desselben. Demjenigen, der sie durch den Umgang lieben gelernt und mit ihr vertrauter geworden ist, macht sie das Leben höchst angenehm und gewährt in der Trübsal den meisten Trost. Sie ist das Höchste, was die Seele vom Geräusche des irdischen Treibens abzieht und sie in diesem Leben gleichsam einen Vorgeschmack von der Süße der ewigen Ruhe verkosten läßt. Und wenn sie einmal gelernt hat, in den Geschöpfen den Schöpfer zu suchen und zu erkennen, dann erleuchtet sie die Seele mit Wissen und belebt sie mit Freude, so daß in der Erwägung die höchste Ergötzung ist. Es giebt drei Arten der Erwägung. Die eine besteht in der Betrachtung der Sitten, die andere in der Beherzigung der Gebote, die dritte in der Erforschung der göttlichen Werke. Die Sitten betreffen Tugenden und Laster. Das göttliche Gebot ist entweder verbietend, verheißend oder androhend. Gottes Werk ist alles, was er durch seine Allmacht schafft, durch seine Weisheit lenkt und durch seine Gnade unterstützt. Welche Bewunderung dies alles verdient, das wird jeder um so mehr erkennen, je mehr er sich gewöhnt hat, mit Aufmerksamkeit Gottes Wunderwerke zu erwägen.

---

[1] Das ist, was man heute die analytische Methode nennt.

Digitized by Google

12. Kapitel.

Vom Gedächtnis.

Was das Gedächtnis betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, daß, wie die Fassungskraft durch Teilung erforscht, so das Gedächtnis durch Zusammenfassen bewahrt. Wir müssen daher, was wir beim Lernen geteilt haben, zusammenfassen, um es dem Gedächtnis anzuvertrauen. Zusammenfassen heißt dasjenige, was ausführlich beschrieben oder besprochen wurde, in eine kurze und gedrängte Formel sammeln, die von den Alten Epilog, das heißt kurze Wiederholung des Vorangegangenen genannt wurde. Denn jede Abhandlung hat irgend einen Grundgedanken, auf welchem der ganze Sinn und Inhalt der Sache beruht und auf den sich alles übrige bezieht. Diesen suchen und erwägen, heißt zusammenfassen. Es ist Eine Quelle und viele Bächlein. Willst du den Biegungen der Flüsse folgen, so halte dich an die Quelle, und du hast den ganzen Fluß. Das sage ich deshalb, weil das menschliche Gedächtnis schwach ist und nicht weit reicht; wenn es daher in viele Teile geteilt ist, so bleibt für das Einzelne wenig übrig. Wir müssen daher bei jedem Unterrichte etwas Kurzes und Bestimmtes zusammenfassen, um es in die Vorratskammer des Gedächtnisses zu hinterlegen und später nach Bedarf wieder hervorholen zu können. Dann müssen wir es auch oft wieder vornehmen und gehörig wiederkäuen, daß es nicht durch zu langen Nichtgebrauch einroste. Daher wolleſt du dich, mein lieber Leser, nicht darob freuen, wenn du vieles lieſest, sondern wenn du vieles verstehst und nicht nur verstehst, sondern auch zu behalten vermagst. Sonst nützt es dir nichts, viel zu lesen oder selbst zu verstehen. Darum verweise ich auf das, was ich oben (Kap. 8) gesagt habe, daß diejenigen, welche sich der Wissenschaft befleißigen, mit Fassungskraft und Gedächtnis begabt sein müssen.

13. Kapitel.

Von der Zucht.

Als ein Weiser über die Art und Weise gefragt wurde, wie man lernen müsse, antwortete er:

Demut des Geistes, eifriges Suchen und ruhiges Leben,
Armut, schweigendes Forschen und Grübeln, fern von der Heimat,
Pfleget dem lesenden Denker vieles Verborg'ne zu öffnen.

Er hatte wohl den Spruch vernommen: „Gute Sitten sind ein Schmuck der Wissenschaft", und deswegen fügt er den Vorschriften über das Lesen auch solche über das Leben hinzu, damit der Leser erkenne, wie er leben und lernen müsse. Die Wissenschaft ist nicht lobenswert, welche durch ein schändliches Leben befleckt wird. Daher darf derjenige, der nach Wissenschaft strebt, durchaus die Charakterbildung nicht außer acht lassen.

Digitized by Google

14. Kapitel.

Von der Demut.

Den Anfang der Charakterbildung macht die Demut. Es giebt viele Lehrmittel für sie, von welchen hauptsächlich diese drei sich auf den Leser beziehen. Erstens soll er keine Wissenschaft, kein Buch gering achten; zweitens sich nicht schämen, von jedem zu lernen; drittens, einmal im Besitze der Wissenschaft, die übrigen nicht verachten. Viele werden verblendet, weil sie vor der Zeit weise scheinen wollen. Dadurch geraten sie in einen aufgeblasenen Stolz, wodurch sie etwas vorstellen wollen, was sie nicht sind, und sich dessen schämen, was sie sind. Statt weise zu sein, wollen sie es nur scheinen und entfernen sich dadurch immer weiter von der Weisheit. Ich kenne viele solche, die noch nicht über die ersten Elemente hinaus sind, aber sich nur zum Schwierigsten herbeilassen und glauben, nur dadurch könnten sie es zu etwas Großem bringen, wenn sie entweder die Schriften der Großen und Weisen gelesen oder ihren Vortrag gehört haben. „Wir haben jene gesehen", so sagen sie; „von ihnen haben wir gelernt; sie pflegten oft mit uns zu sprechen; jene Hochgestellten, jene Berühmten haben uns gekannt." Ich aber wollte lieber von niemand gekannt sein und alles kennen. Ihr rühmt euch, daß ihr den Plato gesehen, aber nicht, daß ihr ihn verstanden habt. Es ist wohl euer unwürdig, daß ihr mich ferner höret. Ich bin nicht Plato und war nicht würdig, den Plato zu sehen. Euch ist es genug, ihn gesehen zu haben. Ihr habet aus der Quelle der Philosophie getrunken, aber es wäre euch gut, noch ferner zu dürsten. Ein König trinkt nach goldenen Bechern auch aus einem irdenen Gefäß. Was schämt ihr euch? Ihr habt den Plato gehört, höret nun auch den Chrysippus. Im Sprichwort heißt es: Was du nicht weißt, weiß vielleicht ein Eselein. Es besitzt niemand die Gabe, alles zu wissen, und wiederum ist niemand, der nicht von der Natur eine Geistesanlage empfangen hätte. Daher wird ein verständiger Leser alle gerne hören, alles lesen, kein Buch, keine Person, keine Lehre verachten. Ohne Unterschied sucht er bei allen das, was ihm fehlt, und schaut nicht darauf, wieviel er schon wisse, sondern wieviel er noch nicht wisse. Dahin gehört jener Ausspruch des Plato: „Ich will lieber bescheiden von anderen lernen, als unbescheiden anderen das Meinige aufdrängen." Warum schämst du dich, zu lernen, während du nicht errötest ob deiner Unwissenheit? Diese Schande ist größer als jene. Oder warum strebst du nach dem Höchsten, da du noch in der Tiefe liegst? Erwäge lieber, was deine Kräfte zu tragen vermögen. Derjenige geht am sichersten, der regelrecht fortschreitet. Manche, die einen großen Sprung thun wollen, fallen in den Abgrund. Eile also nicht zu sehr, auf diese Weise wirst du bälder zur Weisheit gelangen. Was du nicht weißt, das lerne gern von einem jeden. Die Demut kann dir einen Anteil geben an dem, was die Natur jedem besonders zumaß.

Digitized by Google

Du wirst weiser als alle sein, wenn du von allen lernen willst. Diejenigen, welche von allen bekommen, sind reicher als alle. Schätze auch keine Wissenschaft gering, weil jede Wissenschaft gut ist. Verachte ohne Grund keine Schrift, besonders keine Vorschrift; denn wenn du auch keinen Gewinn daraus ziehst, verlierst du doch nichts. Ich bin nämlich der Meinung, daß es keine Schrift gebe, die nicht etwas Nützliches enthalte, wenn sie am passenden Orte und in gehöriger Ordnung behandelt wird. Jede enthält etwas Eigentümliches, das ein aufmerksamer Forscher anderwärts vergebens sucht und daher, weil seltener, um so dankbarer entgegennimmt. Doch ist das nicht gut, was dem Bessern entgegen ist. Wenn du nicht alles lesen kannst, lies das, was nützlicher ist. Und wenn du auch alles lesen könntest, so darf doch nicht auf alles die gleiche Mühe verwendet werden. Vielmehr muß man einiges lesen, um darin nicht unwissend zu sein; einiges, damit es uns nicht unerhört vorkomme, weil wir sonst das, von dem wir nie etwas gehört haben, bisweilen allzu hoch anschlagen; man urteilt über eine Sache leichter, wenn deren Nutzen anerkannt ist. So magst du nun einsehen, wie notwendig dir die Demut ist, um keine Wissenschaft gering zu achten und von allen zu lernen.

Nicht minder ist es dir nützlich, wenn du etwas zu wissen angefangen hast, daß du andere nicht verachtest. Dieser Fehler der Aufgeblasenheit kommt bei einigen daher, daß sie ihr Wissen allzu fleißig beschauen und sich einbilden, etwas zu sein, und glauben, die anderen, die sie nicht kennen, würden nie im stande sein, es soweit zu bringen. Daher stammt es auch, daß einige Kleinigkeitskrämer, die wegen ich weiß nicht was sich brüsten, die alten Väter der Einfalt beschuldigen und glauben, mit ihnen sei die Weisheit geboren und mit ihnen werde sie sterben. Sie behaupten, daß in den heiligen Schriften eine so einfache Redeweise sei, daß es dabei keiner Lehrmeister bedürfe; ein jeder könne mit seinem eigenen Geiste in die Geheimnisse der Wahrheit eindringen. Sie rümpfen die Nase und machen ein schiefes Mäulchen über die Lehrer der Theologie und sehen nicht ein, daß sie Gott unrecht thun, dessen Wort sie „einfach" nennen, mit welcher an und für sich schönen Bezeichnung sie den schlimmen Sinn von „geschmacklos" verbinden. Mein Rat geht nicht dahin, diesen nachzuahmen. Ein guter Leser muß demütig und sanftmütig sein, frei von eitlen Sorgen und wollüstigen Begierden, fleißig und emsig, von allen gerne lernen, sich nichts auf seine Wissenschaft einbilden, die Urheber falscher Lehre wie Gift fliehen, lange eine Sache erwägen, bevor er darüber urteilt, verstehen und danach streben, nicht bloß gelehrt zu scheinen, sondern es auch zu sein, die Aussprüche weiser Männer verstehen und lieben und dieselben als einen Spiegel beständig vor Augen haben. Will vielleicht etwas Dunkleres seinem Verstand nicht sogleich einleuchten, so soll er nicht sogleich in Tadel ausbrechen und meinen, es sei nur das gut, was er zu verstehen vermochte. Soviel über die demütige Gesinnung des Lernenden.

Digitized by Google

15. Kapitel.

Von der Lernbegierde.

Die Lernbegierde ist Sache der Übung, wozu der Lernende viel mehr der Aufmunterung als des Unterrichtens bedarf. Wer nämlich fleißig betrachten will, was die Alten aus Liebe zur Weisheit ertrugen, wie unvergeßliche Denkmäler ihrer Tugend sie den Nachkommen hinterlassen haben, wird finden, daß er mit all seinem Fleiß ihnen nachsteht. Die einen verschmähten Ehrenstellen, andere verwarfen Reichtum, andere freuten sich über das erlittene Unrecht, andere verachteten die Peinen, andere verließen den Umgang der Menschen und suchten die entlegensten Schlupfwinkel und die Einsamkeit der Wüste auf, um sich ganz der Philosophie zu weihen und um so ungestörter der Beschaulichkeit sich hinzugeben, weil ihr Geist von keiner jener Leidenschaften beherrscht war, welche den Weg zur Tugend zu versperren pflegen. Der Philosoph Parmenides soll 15 Jahre auf einem Felsen in Ägypten gewohnt haben [1]. Von Prometheus wird erzählt, daß er wegen seines unmäßigen Forschungsdranges im Gebirge Kaukasus einem Geier ausgesetzt worden sei [2]. Weil sie nämlich wußten, daß das wahre Gut nicht in der Meinung der Menschen, sondern in einem reinen Gewissen verborgen sei und jene keine Menschen seien, die sich an vergängliche Dinge anhängen und ihr wahres Gut verkennen, wollten sie schon durch ihre räumliche Entfernung zu erkennen geben, wie weit sie durch Gesinnung und Einsicht von den übrigen entfernt wären, und nicht unter dem gleichen Dache mit jenen wohnen, von denen sie durch die Gesinnung getrennt waren. Als jemand einem Philosophen sagte: „Siehst du nicht, daß die Menschen dich auslachen?" antwortete er: „Sie lachen mich aus und werden von den Eseln ausgelacht." Daraus magst du abnehmen, wie wenig ihm daran lag, gelobt zu werden von denen, deren Tadel er nicht fürchtete. Wiederum liest man von einem andern, der alle Fächer studiert und den Gipfel der Wissenschaft erstiegen hatte und von da zur Töpferkunst sich herabließ; endlich einen dritten sollen seine Schüler mit dem höchsten Lobe gefeiert und unter anderem an ihm gerühmt haben, daß er auch die Schuhmacherkunst verstehe.

Ich möchte nur wünschen, daß unsere Studierenden solchen Fleiß besäßen, damit die Wissenschaft bei ihnen nie veraltete. Wie die Sunamitin Abisag allein im stande war, den König David im Greisenalter zu erwärmen [3], so verläßt die Liebe zur Weisheit auch bei schwindendem Körper ihren Liebhaber nicht. Beinahe alle Kräfte des Körpers verändern sich beim Greise, und während die Weisheit allein zunimmt, nehmen

---

[1] S. oben Kap. 2.

[2] Prometheus bedeutet soviel als der Sinnende, Forschende.

[3] 3 Kön. 1.

Digitized by Google

die anderen ab. Denn das Greisenalter [1] derjenigen, welche ihre Jugend mit ehrenvollen Wissenschaften gebildet haben, wird mit den Jahren gelehrter, durch die Übung erfahrener, durch den Lauf der Zeit weiser und erntet die süßesten Früchte der früheren Studien. Daher erzählt man von jenem weisen Griechen Themistokles, daß er, als er 107 Jahre alt den Tod nahen sah [2], gesagt habe, es thue ihm wehe, aus dem Leben zu scheiden, nachdem er kaum angefangen habe, weise zu sein. Plato starb schreibend 81 Jahre alt. Isokrates erfüllte 99 Jahre in Mühe und Arbeit mit Lehren und Schreiben [3]. Ich übergehe die übrigen Philosophen, einen Pythagoras, Demokrit, Xenokrates, Zeno und Kleanthes, die noch in hohem Alter im Studium der Weisheit blühten.

Ich wende mich zu den Dichtern Homer, Hesiod, Simonides, Stesichorus, welche hochbejahrt vor ihrem Tode am schönsten, gewissermaßen ihren Schwanengesang gesungen haben. Als Sophokles wegen seines hohen Alters und seiner ungeordneten Vermögensverhältnisse von den Seinigen als geistesschwach angeklagt wurde, las er vor dem Richter sein Gedicht „Ödipus", das er unlängst geschrieben hatte, vor und lieferte damit einen so glänzenden Beweis von Weisheit im gebrochenen Alter, daß er die Strenge des Richters in Gunst gegen das Theater umwandelte [4]. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Censor Cato, der beredteste unter den Römern, noch als Greis den Mut und die Lust besaß, Griechisch zu lernen. Homer erzählt, daß von der Zunge Nestors, der schon alt und beinahe abgelebt war, die Rede süßer als Honig floß. Beherzige darum, wie sehr jene die Weisheit liebten, welche auch das hohe Alter von der Forschung nicht abhielt. Eine solche Liebe zur Weisheit, eine solche Fülle kann man passend aus der Erklärung des obenerwähnten Namens herleiten. Denn Abisag wird übersetzt: „mein überfließender Vater" oder: „das Brüllen meines Vaters" [5], wodurch bewiesen wird, daß dem Gehalte des göttlichen Wortes eine überfließende und jede menschliche Stimme übertreffende Kraft innewohne. Denn das Wort „überflüssig" bedeutet an dieser Stelle eine Fülle, nicht ein Überfließen. Ferner heißt „Sunamitin" in unserer Sprache: die Scharlachrote, womit die Glut der Weisheit treffend ausgedrückt wird.

---

[1] Das Folgende bis zum Ende des Kapitels ist meist wörtlich aus dem Briefe des hl. Hieronymus an Nepotian. Epist. 52. Ed. Migne XXII, 529. Hieronymus hinwieder hat aus Cicero (De senectute) geschöpft. Danach habe ich einige der obigen Namen, die bei Hugo unrichtig sind, verbessert, z. B. Cleanthes statt Elcates, Stesichorus statt Thersilochus.

[2] Themistokles, der griechische Feldherr, starb um 460 v. Chr., 65 Jahre alt. Wahrscheinlich ist Theophrastus zu lesen.

[3] Isokrates, ein griechischer Redner, geboren 436 v. Chr., starb 338. Die Lesart: Sokrates bei Hugo ist unrichtig.

[4] Auch diese Erzählung wird von der Kritik ins Gebiet der Erfindung gewiesen.

[5] Nach Hieronymus a. a. O. und Liber de nominibus hebraicis. Ed. Migne XXIII, 819.

Digitized by Google

16. Kapitel.

Von den vier übrigen Regeln.

Die vier noch folgenden Regeln sind abwechselnd so verteilt, daß je eine sich auf die Zucht, die andere auf die Übung bezieht.

17. Kapitel.

Von der Ruhe.

Die Ruhe des Lebens, sei sie nun eine innere, daß der Geist nicht unerlaubten Gelüsten nachhänge, oder eine äußere, daß Muße und Gelegenheit zu ehrenvollen und nützlichen Studien geboten sei, gehört nach beiden Richtungen zur Zucht.

18. Kapitel.

Von der Forschung.

Die Forschung hingegen im Sinne von Erwägung ist Sache der Übung. Es scheint zwar, daß die Forschung unter der Lernbegierde mitbegriffen sei. Wenn dies richtig ist, so wäre es überflüssig, hier weiter davon zu sprechen, da in einem vorhergehenden Teile davon gehandelt wurde. Aber es muß bemerkt werden, daß zwischen beiden der Unterschied besteht, daß die Lernbegierde die Bethätigung im Werke bezeichnet, die Forschung aber die fleißige Erwägung. Zum Werke braucht es Liebe und Mühe, den Rat erzeugen Sorge und Wachsamkeit. Durch Mühe handelst du, durch Liebe vollendest du, durch Sorge siehst du vorher, durch Wachen merkest du auf. Dies sind die vier Trabanten, welche die Sänfte der Philologie tragen [1], weil sie den Geist üben, den die Weisheit beherrscht. Der Lehrstuhl der Philologie ist nämlich der Sitz der Weisheit, und sie wird von den genannten getragen, weil sie durch die Übung darin gefördert wird. Sie wurden schön dargestellt als zwei Jünglinge, um ihre Stärke anzudeuten, welche vorn die Sänfte halten, d. h. das äußere Werk verrichten. Griechisch heißen sie φίλος καὶ κόπος, Liebe und Mühe. Hinten finden sich die Jungfrauen ἐπιμέλεια καὶ ἀγρυπνία, was Sorge und Wachsamkeit bedeutet, weil sie innerlich im geheimen den Rat erzeugen. Einige glauben, durch den Lehrstuhl der Philologie werde der menschliche Körper verstanden, welchen die vernünftige Seele beherrscht, während er von vier Dienern getragen wird, den vier Elementen, welche ihn zusammensetzen. Davon sind die beiden höheren, nämlich Feuer und Luft, die thätigen, männlich, die zwei niedrigeren, Erde und Wasser, weiblich.

[1] Martian Capella (s. Einleitung V) läßt im zweiten Buche „Von der Hochzeit der Philologie" diese durch die hier genannten Jünglinge und Jungfrauen in den Himmel erheben.

Digitized by Google

19. Kapitel.

Von der Sparsamkeit.

Auch Sparsamkeit ist dem Lernenden anzuraten, daß er nicht nach Überflüssigem begehre, was namentlich zum Charakter gehört. Denn ein fetter Bauch, wie man zu sagen pflegt, erzeugt nicht scharfen Sinn. Was werden aber dazu unsere heutigen Studierenden sagen, welche nicht nur die Mäßigkeit bei ihren Studien verachten, sondern noch reicher erscheinen wollen, als sie sind. Bald rühmt sich jeder dessen, nicht was er gelernt habe, sondern was er durchgebracht habe. Aber vielleicht wollen sie es ihren Lehrern nachthun, über die ich nicht reden mag.

20. Kapitel.

Von der Fremde.

Zuletzt bleibt noch die Fremde zu besprechen, weil auch sie Einfluß auf den Menschen übt. Für den Weisen ist die ganze Welt ein Ort der Verbannung. Aber, wie ein Dichter[1] sagt:

> Heimatland, ein wie süßer Gedanke bist du für jeden,
> Dessen Erinnerung nimmer sich läßt aus dem Geiste vertreiben!

Es ist daher eine gute Grundlage der Tugend, wenn der Geist allmählich sich daran gewöhnt, von diesem Sichtbaren und Vergänglichen sich loszumachen, damit er später um so leichter sie verlassen könne. Jener ist noch gar zu zärtlich, dem das Vaterland süß ist. Dem Starken hingegen ist jeder Fleck Erde Vaterland, dem Vollkommenen nun gar ist die ganze Welt ein Ort der Verbannung. Der erstere hat sich an die Welt mit Liebe angeschlossen, der zweite sich von ihr losgemacht, der dritte verachtet sie. Ich bin von Jugend auf in der Fremde gewesen und weiß daher, mit welchem Kummer die Seele den armseligen Fleck der heimatlichen Hütte verläßt und mit welcher Freiheit sie dann selbst marmorne Paläste und getäfelte Säle verachtet.

Mit dem dritten Buche endet auch die Behandlung der weltlichen Wissenschaften, die nur eine Vorbereitung sind für das Studium der Theologie, von welcher nun die folgenden Bücher handeln.

Das vierte Buch bespricht zunächst die Quellen der Theologie, wobei die göttlichen Bücher der Heiligen Schrift voranstehen. „Sie werden am passendsten mit der Honigwabe verglichen, da sie äußerlich wegen der schmucklosen Rede trocken erscheinen, innerlich aber voll Süßigkeit sind,

[1] Ovid, Aus dem Pontus I, 3, 35.

Digitized by Google

wogegen die Schriften der Philosophen einer weißgetünchten Lehmwand gleichen, die durch ihr Äußeres das Auge täuscht." Bei der Aufzählung und Besprechung der heiligen Bücher hält sich Hugo hauptsächlich an den hl. Hieronymus. Seinem Werke giebt er auch unter den Übersetzungen den Vorzug, „denn sie hält sich genauer an die Worte und giebt den Sinn deutlicher wieder". Den zweiten Rang nehmen die Konzilien ein, unter welchen vier das höchste Ansehen haben, gleich vier Evangelien oder den vier Flüssen des Paradieses. Es sind das nicänische, constantinopolitanische, ephesinische und chalcedonensische. Es folgen die katholischen kirchlichen Schriftsteller, unter denen Augustinus durch seinen Geist und seine Wissenschaft hervorragt. „Denn er hat so viel geschrieben, daß einer, Tag und Nacht arbeitend, nicht im stande wäre, seine Bücher auch nur genau zu durchlesen, geschweige denn sie zu schreiben." Das 15. Kapitel enthält eine lange Liste von apokryphen Schriften, zu denen auch die Werke Tertullians und Cassians gerechnet werden. Mit einer Erklärung verschiedener Ausdrücke schließt das vierte Buch.

Das fünfte Buch handelt von der Methode der Schrifterklärung. Hugo nimmt einen dreifachen Sinn in der Heiligen Schrift an: den historischen, allegorischen und tropologischen (moralischen). Doch darf man nicht aus jeder Stelle diesen dreifachen Sinn herauspressen wollen, wenngleich sich oft alles unter demselben Buchstaben versteckt findet, die historische Wahrheit, eine geheimnisvolle Allegorie und eine moralische Anwendung auf das Leben. Bei der Heiligen Schrift muß man nicht, wie bei einem gewöhnlichen Buche, sich mit der gewöhnlichen Bedeutung der Worte begnügen. Es liegt vielmehr eine tiefe Bedeutung darin, und auf diese weisen sieben Regeln, welche unter dem Namen des Tychonius im Mittelalter sehr verbreitet und angesehen waren. Hugo geht dann auf die Art und Weise, wie man die Heilige Schrift lesen müsse, über und bespricht zuerst die Hindernisse des Lernens. Wie kommt es, so fragt er, daß aus der so großen Schar von Schülern, von denen doch viele Talent und Eifer haben, nur verhältnismäßig so wenige sich finden, welche zur Wissenschaft gelangen? Wie erklärt es sich, daß zwei, welche mit dem gleichen Talente und dem gleichen Eifer dasselbe Studium betreiben, dennoch so ungleichen Erfolg haben? Der eine ist bald am ersehnten Ziele, während der andere lange und schwer arbeitet und wenig ausrichtet. Man darf nicht vergessen, daß zu jedem Geschäfte zwei Dinge gehören; erstlich die Sache selber und dann die Art und Weise, wie man sie betreibt. Beide sind so enge miteinander verbunden, daß das eine ohne das andere nicht viel nützt oder wenig zu stande bringt. Indessen, man sagt mit Recht: Klugheit geht über Tapferkeit[1]. So heben wir die Lasten, die wir von Hand nicht bewegen können, durch künstliche Vorrichtung. So ist es mit allem Studium; wer ohne Klugheit sich abarbeitet, giebt sich Mühe ohne Erfolg. Er thut Luftstreiche

[1] Vgl. Eccl. 9, 16: Weisheit ist besser als Tapferkeit.

Digitized by Google

und streut seine Kräfte in den Wind. Es ist, wie wenn zwei zugleich durch einen Wald gehen, von denen der eine auf Umwegen sich abmüht, der andere auf dem geraden Wege geht. Sie streben mit gleicher Bewegung zum Ziele, aber sie gelangen nicht gleich schnell dahin. So möchte ich die Heilige Schrift mit einem Walde vergleichen, worin wir ihre Sprüche als süße Früchte lesend pflücken und nachdenkend wiederkäuen. Wer daher bei solcher Menge von Büchern im Lesen nicht die rechte Ordnung und Methode innehält, irrt wie in einem dichten Gebüsch umher und hat den rechten Weg verloren. Er gehört zu denen, von welchen geschrieben steht: „Sie lernen stets und kommen nie zur Wissenschaft.“ [1] Da ist Klugheit notwendig; denn wenn sie fehlt, ist die Ruhe schändlich und die Arbeit nutzlos. Alles in allem sind drei Hindernisse zu nennen, welche ein gedeihliches Lernen verhindern: Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit und Umstände. Die Nachlässigkeit besteht darin, daß wir das Lernen entweder ganz unterlassen oder nicht eifrig genug betreiben; die Unbedachtsamkeit, wenn wir nicht die rechte Methode und Ordnung im Lernen einhalten; die Umstände bestehen in gewissen ungünstigen Verhältnissen, wie Armut, Krankheit, natürlicher Langsamkeit, wenn es an Lehrern fehlt oder wenn sie nicht gut lehren. Im Falle von Nachlässigkeit muß man den Lernenden aneifern, ist er unbedachtsam, ihn belehren, und hat er mit ungünstigen Umständen zu kämpfen, soll man ihn unterstützen.

Das folgende, sechste, Kapitel handelt von den Früchten der heiligen Lesung. „Wer immer, um sich zu belehren, die Heilige Schrift zur Hand nimmt, muß sich zuerst darüber klar sein, welche Frucht er daraus schöpfen will. Denn man muß ohne Grund nach nichts verlangen, und wir sehnen uns nur nach dem, was Nutzen in Aussicht stellt. Die Frucht der heiligen Lesung ist zweifach: entweder wird der Geist in der Wissenschaft unterrichtet, oder mit Tugenden geschmückt. Einesteils werden wir mit nützlichen Kenntnissen bereichert, anderenteils im Leben gefördert. Das erstere, die Wissenschaft, bezieht sich mehr auf den historischen und allegorischen Sinn, das zweite auf den tropologischen [moralischen] als Anleitung zur guten Sitte. Auf dieses Endziel ist die ganze göttliche Schrift gerichtet. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Tugend vor der Wissenschaft den Vorzug verdient, was aber nicht verhindert, daß viele im Studium der heiligen Bücher es mehr auf das Wissen, als die Frömmigkeit abgesehen haben. Ich möchte keines von beiden tadeln, halte vielmehr das eine wie das andere für notwendig und lobenswert. Ich will daher für beide Bestrebungen angemessene Winke geben und wende mich zuerst dem zu, welchem es um die Herzensbesserung zu thun ist.“

Siebentes Kapitel. Wer in der Heiligen Schrift eine Lebensregel und Fortschritt in der Tugend sucht, muß vorzüglich solche Bücher lesen, welche zur Verachtung der Welt stimmen, die Seele mit der Liebe

[1] 2 Tim. 3, 7.

Digitized by Google

zum Schöpfer entflammen, den Weg zu einem richtigen Lebenswandel zeigen, und wie man Tugenden erwerben und Laster vermeiden könne. Denn es steht geschrieben: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“[1], was soviel besagen will als: Verlanget nach den Freuden des himmlischen Vaterlandes, aber bestrebet euch auch emsig, durch die Verdienste der Gerechtigkeit sie zu erlangen. Beides suchet und liebet als gut und notwendig. Wenn ihr liebet, so könnt ihr nicht müßig sein. Ihr wünschet, dorthin zu gelangen; lernet auch, wie ihr dorthin gelangen könnt, wonach ihr euch sehnt. Diese Wissenschaft wird aber auf zweifache Weise erlangt, durch Beispiel und durch Lehre. Das Beispiel haben wir in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, die Lehre lesen wir in ihren Schriften, die auf unsere Sittenbildung sich beziehen. Unter diesen sind nach meiner Ansicht diejenigen des hl. Gregor besonders hoch zu schätzen, die ich darum erwähne, weil sie mir vor allen anderen lieblich und voll der Liebe des ewigen Lebens dünken.

In den Büchern nun, die wir lesen, ist es notwendig, nicht bloß auf die Schönheit des Stiles zu achten, sondern im Wetteifer der Tugenden sich zu bemühen; wir sollen uns nicht sowohl an der Erhabenheit und Feinheit der Worte ergötzen, als an der einfachen Wahrheit. Auch das soll der Leser wissen, daß es ihm wenig ersprießlich ist, wenn er, von eitlem Wissenstriebe hingerissen, dunkle und schwer verständliche Bücher durchforscht, wobei der Geist mehr belastet als erbaut wird. Er soll sich nicht so von der Lesung allein einnehmen lassen, daß er keine Zeit mehr hat zum guten Werke. Für einen christlichen Denker ist die Lesung eine Ermunterung, nicht eine Beschäftigung; sie soll die guten Entschlüsse zeitigen, nicht ersticken. Mir wurde einst von einem Manne erzählt, der einen ganz ordentlichen Lebenswandel führte und von solcher Liebe zur Heiligen Schrift erfüllt war, daß er beständig ihrem Studium oblag. Täglich wuchs seine Wissenschaft, täglich sein Verlangen. So begann er denn im Übereifer nach Wissenschaft die einfacheren Bücher beiseite zu setzen und nach dem Verborgenen und Dunkeln zu grübeln, die Rätsel der Propheten aufzulösen und dem verborgenen Sinn der Geheimnisse eifrig nachzuspüren. Solche Last vermochte aber der menschliche Geist nicht zu ertragen und begann unter der Größe des Unternehmens und der unablässigen Anspannung zu erliegen. So sehr wurde er von der Sorge um diese unangemessene Beschäftigung getrübt, daß er nicht nur die nützlichen, sondern auch die notwendigen Handlungen unterließ. Bei ihm war der entgegengesetzte Erfolg eingetreten: die Schrift, welche er zu seiner Erbauung zu lesen angefangen hatte, aber nicht mit Klugheit und Mäßigung anzuwenden wußte, war ihm Veranlassung zum Irrtum geworden. Doch wurde er durch göttliche Erbarmung in einer Offenbarung ermahnt, von solchen Studien abzulassen und vielmehr das Leben der heiligen Väter, die Siege

[1] Matth. 6, 33.

Digitized by Google

der Märtyrer und anderes, was in einfachen Worten abgefaßt ist, zur Hand zu nehmen. So erlangte er bald seine frühere Ruhe wieder in solchem Grade, daß man in Wahrheit an ihm das Wort des Herrn erfüllt sah, womit er in Mühen und Schmerzen uns so freundlich tröstet: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“[1] Dies Beispiel habe ich angeführt, um denjenigen, welche in der Schule der Tugend und nicht der Buchgelehrtheit sind, zu zeigen, daß das Lesen nicht zum Überdruß, sondern zur Ergötzung gereichen müsse. So sagt auch der Prophet[2]: „Bücherweisheit (oder Geschäftemachen) kenne ich nicht. Ich will eingehen in die Großthaten des Herrn. Herr, deiner Gerechtigkeit allein werde ich gedenken. Mein Gott, du hast mich gelehrt von Jugend auf.“ Wer nämlich die Schrift zu seiner Beschäftigung und sozusagen zur Betrübnis des Geistes liest, der ist nicht ein Philosoph, sondern ein Geschäftemacher, und solche fortdauernde und unkluge Anstrengung vermag sich vom Stolz kaum fernzuhalten. Was soll ich aber von dem Lesen Pauls des Einfältigen sagen, der das Gesetz viel mehr erfüllen, als lernen wollte? Das mag uns als Beispiel dienen, daß nicht die Hörer und nicht die Leser, sondern vielmehr die Ausüber vor Gott gerecht sind.

Daneben ist zu bemerken, daß die Lesung auf zweifache Weise der Seele lästig werden und den Geist niederdrücken kann: der Beschaffenheit nach, wenn sie allzu dunkel ist, und durch die Menge, wenn sie allzu lange ausgedehnt wird. In beiden Fällen ist große Mäßigung notwendig, damit, was zur Erquickung dienen sollte, nicht Erstickung zur Folge habe. Es giebt solche, die alles lesen wollen. Mit solchen sollst du nicht wetteifern, sondern dich zu beschränken wissen. Es ist nichts daran gelegen, ob du alle Bücher lesest. Ihre Zahl ist unendlich; halte dich an das Endliche. Wie es kein Ende giebt, kann auch keine Ruhe sein; wo keine Ruhe ist, ist kein Friede; wo kein Friede ist, kann Gott nicht wohnen; denn wie der Prophet sagt: „Im Frieden ward sein Ort, seine Wohnung in Sion.“[3] In Sion also, aber Sion muß Frieden haben und den Frieden nicht verlieren. Du sollst betrachten, aber nicht dich beschäftigen. Sei nicht geizig, um nicht immer Not zu leiden. Höre, was Salomon, der Weise, sagt und lerne Klugheit: „Mehr als diese, mein Sohn, verlange nicht! Vielen Büchermachens ist kein Ende. Viel Studieren ist Leibespein!“ Wo ist also das Ende? „Lasset uns alle zusammen das Ende aller Rede hören. Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.“[4]

Achtes Kapitel. Es möge aber niemand aus dem Gesagten schließen, daß ich fleißige Leser tadeln wolle, da ich vielmehr fleißige Leser zur Be-

[1] Matth. 11, 29. [2] Ps. 70, 15. [3] Ps. 75, 3. [4] Eccl. 12, 12—13.

Digitized by Google

harrlichkeit aufmuntern möchte und denjenigen, welche gerne lernen, das verdiente Lob erteile. Vielmehr habe ich zu den Gelehrten gesprochen; jetzt aber wende ich mich zu denjenigen, die es erst werden wollen, welche die Schule, die den Anfang der Charakterbildung ausmacht, erst beginnen. Jenen habe ich Eifer für die Tugend angeraten, diesen Eifer im Lesen, doch aber so, daß weder diese die Tugend beiseite setzen, noch auch jene das Studium ganz unterlassen. Denn oft ist ein Unternehmen nicht vorsichtig genug, wenn demselben nicht das Studium vorangegangen ist, und ein Unterricht weniger nützlich, auf welchen nicht das gute Werk folgt. Zudem müssen jene wohl achtgeben, daß sie nicht etwa hinter sich schauen und diese sich zu trösten wissen, wenn sie noch nicht so weit sind, wie jene. Somit müssen beide sich üben und vorwärts streben. Keiner darf zurückweichen; es ist nur erlaubt, hinaufzusteigen, aber nicht hinunter. Wenn du daher noch nicht hinaufsteigen kannst, so bleibe an deinem Platze. Derjenige ist nicht frei von Schuld, der sich in fremde Angelegenheiten eindrängt. Wenn du ein Mönch bist, was thust du in der großen Menge? Wenn du das Stillschweigen liebst, wie kannst du an dem fortwährenden Lärm Freude haben? Du solltest beständig dem Fasten und Weinen obliegen und willst als Philosoph auftreten? Die Philosophie des Mönches ist seine Einfalt. Aber du sagst: „Ich will andere lehren.“ Deine Aufgabe ist es nicht, zu lehren, sondern zu weinen. Willst du dennoch Lehrer sein, so will ich dir sagen, wie du es anfangen sollst. Dein rauhes Kleid, deine einfältige Miene, dein unschuldiges Leben und dein heiliger Wandel sollen die Menschen lehren. Du bist ein besserer Lehrer, wenn du die Welt fliehst, als wenn du ihr folgst. Aber du wendest mir vielleicht ferner ein: Aber ist es mir denn nicht wenigstens erlaubt, zu lernen? Ich habe bereits gesagt: Lies und treibe nicht Geschäfte. Übung soll dir die Lesung sein, aber nicht Endzweck. Das Lehren ist gut, aber es ist für die Anfänger. Du aber hast versprochen, vollkommen zu sein, und du darfst dich daher nicht damit begnügen, den Anfängern gleich zu sein. Von dir verlangt man etwas mehr. Beherzige also, wo du bist, und du wirst leicht erkennen, was du zu thun hast [1].

[1] Es ist richtig, daß Schule und Wissenschaft nicht ohne Gefahr für die Frömmigkeit sind, und die Pflege geistlicher Studien gehörte ursprünglich nicht zu den Aufgaben der Klöster. Ja, eine rigoristische Auffassung hielt solche Obliegenheit unvereinbar mit der eigentlichen Bestimmung des Mönchtums. In diesem Sinne spricht sich der hl. Hieronymus aus und sogar mit den gleichen Worten wie unser Hugo: Der Mönch hat nicht die Aufgabe, zu lehren, sondern zu trauern. Monachus autem non doctoris habet, sed plangentis officium. Contra Vigilantium 15. Ed. Migne XXIII, 400. Auch der hl. Bernhard gebraucht diese Worte. Brief 365. Ausg. v. Mabillon. Paris 1839. I, S. 666. Vgl. Brief 89. Das. S. 262. Er erklärt aber an einer andern Stelle, daß er weder die Gelehrten tadeln, noch die Studien geringschätzen wolle. „Das sei ferne. Ich weiß wohl, wieviel die Gelehrten der Kirche genützt haben, sei es, um ihre Gegner zu bekämpfen, sei es, um die Ungebildeten zu unterrichten“ u. s. w. Das. S. 864. S. d. Einleitung XVI.

Digitized by Google

Im 9. Kapitel erklärt Hugo die fünf Stufen, auf welchen der Gerechte zur Vollkommenheit emporsteigt. Die unterste davon, für die Anfänger, ist das Lesen oder Studium, welches das Wissen giebt. Die zweite Stufe ist die Betrachtung, worin wir das Wissen aufs Leben anwenden. „Viele besitzen zwar die Wissenschaft, aber wenige verstehen dieselbe zu verwerten.“ Die dritte Stufe ist das Gebet, um die göttliche Hilfe zu erlangen, ohne welche man nichts Gutes vollbringen kann. Auf der vierten Stufe steht die Thätigkeit, die mit dem Beistande der Gnade Gott sucht. Die fünfte Stufe ist die Beschauung, worin wir die Früchte unserer Thätigkeit genießen und einen Vorgeschmack des künftigen Lohnes verkosten.

Das 10. Kapitel handelt von drei Arten von Lesern der Heiligen Schrift. „Es giebt einige, welche in der Heiligen Schrift Wissenschaft suchen, um dadurch Reichtümer, Ehrenstellen und Ruhm zu erwerben. Solche Absicht ist ebenso verkehrt als bedauernswert. Andere hören zwar mit Vergnügen das Wort Gottes und lernen seine Thaten kennen, aber nicht, weil sie heilbringend, sondern weil sie wunderbar sind. Sie wollen Verborgenes und Unerhörtes kennen lernen, viel wissen, aber nichts thun. Umsonst bewundern sie seine Macht, während sie seine Barmherzigkeit nicht lieben. Was thun sie anders, als daß sie das göttliche Wort in ein Schauspiel verkehren? So pflegt man einer theatralischen Aufführung anzuwohnen, um die Ohren zu weiden, aber nicht die Seele. Weil aber bei solchen die Gesinnung mehr unvorsichtig als bösartig ist, so würde ich solchen vielmehr helfen, als sie beschämen. Andere hingegen lesen die Schrift darum, daß sie nach Vorschrift des Apostels immer bereit seien, jedermann Rechenschaft zu geben von dem Glauben, in dem sie sind, um nämlich die Feinde der Wahrheit tapfer zu widerlegen, die Unwissenden zu belehren, selbst immer vollkommener den Weg der Wahrheit zu erkennen, tiefer in die Geheimnisse Gottes einzudringen und inniger ihn zu lieben. Solche Hingebung ist löblich und nachahmungswürdig. Das wären somit die drei Arten von Leuten, welche die Heilige Schrift lesen; die ersten sind zu bedauern, die zweiten zu unterstützen, die dritten zu loben. Wir aber wollen allen raten und wünschen daher bei allen das Gute zu mehren und das Verkehrte zum Bessern zu wenden. Wir wünschen, daß alle einsehen, was wir sagen, und daß alle thun, wozu wir ermahnen.“ Damit schließt das fünfte Buch.

Das sechste Buch enthält die Anleitung zum Studium der Heiligen Schrift. Hugo handelt zuerst von der Ordnung, in welcher man diese lesen müsse. Am interessantesten ist dabei, was er von seinen eigenen Studien erzählt, weshalb wir den betreffenden Abschnitt, die erste Hälfte des 3. Kapitels, hier wörtlich folgen lassen.

„Beim Studium ist vor allem notwendig, zuerst den historischen Sinn zu kennen, den Verlauf der Thatsachen von Anfang bis Ende, in Bezug auf Zeit, Ort und Personen dem Gedächtnis gehörig einzuprägen. Dies

Digitized by Google

sind nämlich die vier Punkte, auf die es in der Geschichte ankommt: Personen, Thatsachen, Zeit und Ort. Es möge sich keiner einbilden, in der Allegorie es zur Vollkommenheit zu bringen, wenn er nicht zuerst mit der Geschichte die Grundlage gelegt hat. Auch das Kleinste darf man dabei nicht verachten. Wer das Kleinste verachtet, geht nach und nach zu Grunde. Hast du einmal vernachlässigt, das Alphabet zu lernen, so kannst du jetzt dafür nicht zu den Grammatikern gerechnet werden. Es giebt solche, die gleich als Philosophen auftreten und die Fabeln, wie sie sagen, den falschen Aposteln überlassen wollen. Ihre Wissenschaft hat dafür eine rechte Eselsgestalt. Du, ahme solchen nicht nach!

Bist du im Kleinen recht befestigt,
Wirst du vom Großen nicht belästigt.

Ich darf sagen, daß ich niemals eine Gelegenheit versäumt habe, mich in den Wissenschaften auszubilden. Vielmehr habe ich manches gelernt, was andere als Spielerei oder Thorheit verachteten. Ich erinnere mich, als ich noch Schüler war, wie ich mich bemühte, die Namen aller Dinge zu erfahren, die mir unter die Hände oder in Gebrauch kamen, überzeugt, daß derjenige die Sache nicht zu erkennen vermag, dem der Name noch nicht bekannt ist. Wie oft habe ich meine Lehrsätze, die ich der Kürze wegen auf einer oder zwei Seiten niedergeschrieben hatte, täglich vor mich genommen, um so die Sätze nebst den Fragen und Einwendungen von beinahe allem, was ich gelernt hatte, im Gedächtnis zu haben und aufzuzählen. Ich erfand oftmals Rechtshändel, stellte den gegenseitigen Standpunkt fest und hielt sorgfältig auseinander, was dabei der Redekünstler, der Redner und der Schwätzer zu thun habe. Mit Steinchen stellte ich Rechnungen dar und zeichnete mit Kohlen auf den Boden. Ich legte an Beispielen klar vor Augen, was für ein Unterschied sei zwischen einem stumpfen, rechten und spitzen Winkel. Ich lernte, daß man den Flächeninhalt eines Quadrats erhält, wenn man je zwei [im Fußmaß ausgedrückte] Seiten desselben miteinander multipliciert. Manche kalte Nacht habe ich mit Sternsehen zugebracht. Oft spannte ich Saiten über ein hölzernes Musikinstrument nach bestimmtem Verhältnis, um sowohl die Verschiedenheit der Töne mit dem Ohre wahrzunehmen, als auch das Gemüt mit süßer Melodie zu ergötzen [1]. Das war allerdings kindisch, aber dennoch nicht ohne Nutzen, und ich trage auch jetzt noch nicht schwer daran im Magen. Das führe ich nicht deswegen an, um mich meines Wissens zu rühmen; ich weiß wohl, daß dasselbe gar nichts oder nur wenig bedeutet. Vielmehr möchte ich dir zeigen, daß jener am besten vorwärts kommt, der regelrecht fortschreitet, während manche, die einen großen Sprung thun wollen, in den Abgrund fallen." [2] Wie bei der Tugend, so giebt es auch in der Wissenschaft verschiedene Stufen.

---

[1] Das Monochord. Vgl. Einleitung XIV.

[2] S. oben III, 14.

Digitized by Google

Aber du sagst mir: Ich finde vieles in den geschichtlichen Büchern, was mir ohne Nutzen zu sein scheint. Warum soll ich mich damit abgeben? Das ist richtig. Es giebt vieles in der Schrift, das an und für sich betrachtet ohne Interesse ist. Wenn man es aber mit anderem in Zusammenhang bringt, vergleicht und als ein Ganzes abzuwägen beginnt, so sieht man, daß es notwendig und an seinem Platze ist. Einiges ist an und für sich wissenswert, anderes zwar scheint für sich allein unserer Mühe nicht wert zu sein, ist aber notwendig zum gründlichen Verständnis des übrigen und darf daher nicht leichthin übergangen werden. Lerne daher alles, und du wirst später einsehen, daß nichts überflüssig ist. Das beschränkte Wissen macht niemand Freude.

Im 4. Kapitel handelt Hugo vom allegorischen, im 5. vom moralischen Sinn, um dann weiter von der Reihenfolge der Bücher, der Erzählung und der Auslegung zu sprechen, worauf er (Kap. 9—11) ausführlicher den dreifachen Sinn behandelt (vgl. oben Buch III Kap. 9). In den folgenden Kapiteln (12—14) kommt er nochmals auf die Weise des Lesens, Nachdenkens und die Einteilung der Philosophie zurück (vgl. Buch II Kap. 2 ff.), meistens das frühere rekapitulierend. Hugo schließt ab (Kap. 15) mit einer Auseinandersetzung der Magie und ihrer Teile: Sterndeuterei, Weissagekunst u. dgl., ohne daß er übrigens betreffend den Wert oder Unwert dieser Dinge eine Andeutung machen würde. Damit sind wir zum Schlusse des sechsten Buches und zugleich des ganzen Werkes gelangt. Als eine Art Anhang, der aber nicht dazu gehört, findet sich in den Ausgaben noch ein siebentes Buch mit 27 Kapiteln. Es handelt von der Betrachtung, mit der man sich von der Kenntnis der sichtbaren Dinge zur Erkenntnis der unsichtbaren Dreifaltigkeit erhebt.

Digitized by Google

Peraldus.

Echard, Scriptores Ordinis Praedicatorum. I, 131—136. Paris 1717.
v. Ketteler, Wilh. Em., Bischof von Mainz, Die Pflichten des Adels. Eine Stimme aus den Tagen des hl. Thomas von Aquin. Mainz 1868.
[Petit-Radel], Histoire littéraire de la France. Tome XIX. 307—316. Paris 1838.

Die nachfolgende Schrift, welche sich unter den kleineren Werken des hl. Thomas von Aquin gedruckt findet (Opusculum XXXVII), ist infolge scharfsinniger kritischer Untersuchungen mit mehr Recht seinem Ordensgenossen Wilhelm Peraldus zuzuschreiben. Über den Verfasser wissen wir nur weniges mit Sicherheit; sein Werk legt am besten Zeugnis über ihn ab. Sein Name Peraldus oder Peraltus, französisch Perrault, scheint auf seinen Geburtsort hinzudeuten, das von der Rhone umflossene Schloß Petra alta (Hohenfels) bei Vienne im südlichen Frankreich. In Lyon machte er sein Probejahr und trat hierauf in den Dominikanerorden, welcher damals kürzlich gestiftet war und zahlreiche Jünglinge an sich zog. Um das Jahr 1245 übernahm er die Verwaltung der Lyoner Diöcese, da Philipp von Savoyen, welcher im genannten Jahre vom Papste zum Erzbischof von Lyon ernannt worden war, die bischöfliche Weihe nie erhielt. Einige Schriftsteller haben Peraldus zum Weihbischof machen wollen; es läßt sich aber nicht nachweisen, daß er die bischöfliche Würde besaß. Auch in der Angabe des Todesjahres schwanken die Angaben zwischen 1255—1275. Letztere Zahl dürfte der Wahrheit am nächsten kommen und wird deswegen von der Histoire littéraire beibehalten. Danach hätte er den hl. Thomas um ein Jahr überlebt.

Peraldus wird gefeiert als ein tiefdenkender Philosoph, gelehrter Naturkundiger und großer Theologe. Von seinen Werken läßt die Histoire littéraire nur die folgenden als echt gelten:

I. Eine Summe über die Tugenden und Laster, welche oft abgeschrieben und 22mal gedruckt wurde.

II. Predigten, deren Zahl auf 342 angegeben wird.

III. Eine Abhandlung von den Klostergelübden.

IV. Sechs Bücher von dem Unterrichte der Religiosen.

V. Von der Erziehung der Fürsten. Dies ist das wichtigste und angesehenste Werk des Peraldus, das auch überschrieben wird: „Von

Digitized by Google

den Pflichten des Adels", und wie bereits bemerkt, unter die Schriften des hl. Thomas von Aquin aufgenommen wurde. Treffend bemerkt Bischof Ketteler, daß Peraldus dem hl. Thomas an Hoheit und Tiefe des Geistes würdig zur Seite steht und in dieser Schrift die Ideen des hl. Thomas, oder vielmehr nicht sowohl seine Ideen, als die Ideen des Christentums und der christlichen Vorzeit ausgesprochen hat.

Überdies lobt man an dem Werke den klaren Stil, den edlen und milden Freimut der Gesinnung, die gute Ordnung im einzelnen. Der Verfasser weiß seine Sätze mit Gründen gehörig zu stützen, sei es durch Texte, sei es durch Beispiele. Von Autoritäten ist natürlich die Bibel am häufigsten angeführt, dann die Kirchenväter, hauptsächlich Augustin; auch Hugo von St. Viktor. Die Beispiele entnimmt er der Heiligen Schrift, der Kirchengeschichte und einige Male auch den weltlichen Geschichtschreibern. Hieraus läßt sich sein reiches Wissen erkennen.

Die Abhandlung ist in der Gesamtausgabe überschrieben: De eruditione principum, d. h. „Unterweisung für die Fürsten". Es könnte hiernach den Schein haben, als wenn sie ausschließlich für „Fürsten" im engern Sinne des Wortes geschrieben sei. Das ist aber dem ganzen Inhalt der Abhandlung nach keineswegs der Fall. Das Wort princeps, Fürst, hat außer der Bedeutung, in der es jetzt gewöhnlich gebraucht wird, eine viel allgemeinere, in welcher es alle Hochgestellten, alle, die eine Macht tragen, alle Vorsteher umfaßt. In diesem Sinne wird es in dieser Abhandlung gebraucht, und sie hat deshalb den ganzen Adel der damaligen Zeit zum Gegenstand und schließt zugleich alle höheren Stände aller Zeiten in sich ein, als eine Unterweisung für wahrhaft christliche Bildung und Erziehung. Der Verfasser bedient sich daher auch abwechselnd der Worte nobilitas, potestatem habens etc., Adel, Machthaber, und ein eigener Abschnitt handelt über den Begriff des wahren Adels.

Über die Veranlassung zu seinem Werke äußert er sich selbst im Vorworte: „Darum habe ich, der geringste unter den Brüdern des Predigerordens, auf Ersuchen eines gewissen Fürsten, und nachdem ich, diesem Ersuchen zu willfahren, von meinen Obern, denen ich Gehorsam schuldig bin, aufgefordert worden, zur Ehre der allerseligsten Dreifaltigkeit einiges Dienliche für Unterweisung und Anregung der Fürsten und Herren zusammenstellen wollen."

Vernehmen wir nun auch, was er über die Einteilung seines Werkes vorausschickt:

„Ich habe es aber für gut gefunden, dieses Werk in sieben Bücher abzuteilen, damit das einzelne seines Inhalts sich leichter auffinden und dem Gedächtnisse besser einprägen lasse.

Im ersten Buche werden einige allgemeine Punkte über irdische Macht und wahren Adel abgehandelt.

Im zweiten wird gezeigt, wie sich Fürsten und Herren gegen den, der über ihnen ist, gegen Gott und seine Kirche zu verhalten haben.

Digitized by Google

Im dritten: wie sie sich zu verhalten haben gegen sich selbst.

Im vierten: wie sie sich zu verhalten haben gegen diejenigen, welche um sie und neben ihnen sind, also gegen ihre Freunde, Räte und Verwalter.

Im fünften: wie sie sich zu verhalten haben gegen diejenigen, die von ihnen sind, d. i. gegen ihre Kinder, namentlich hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts.

Im sechsten: wie sie sich zu verhalten haben gegen diejenigen, welche unter ihnen sind, d. i. gegen ihr untergebenes Volk.

Im siebenten: wie sie sich zu verhalten haben gegen diejenigen, welche gegen sie sind, d. i. gegen ihre Feinde und Bekämpfer."

Der unvergeßliche Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz († 1877), hielt Peraldus' Werk so hoch, daß er es als „Eine Stimme aus den Tagen des hl. Thomas von Aquin, dem gesamten christlichen Adel Deutschlands gewidmet", im Jahre 1868 neu herausgab. Die deutsche Übersetzung verfertigte auf seine Bitte ein Mann, „der als Kenner der Litteratur und der deutschen Sprache einen festbegründeten Ruf in unserm Vaterlande hat". Es ist, wie wir dem Leser jetzt verraten dürfen, der damalige Gymnasialdirektor Heinrich Bone in Mainz, der 76jährig noch jetzt lebt, aber wegen hohen Alters die Beteiligung an der „Bibliothek der katholischen Pädagogik" ablehnte. Für diese war übrigens nur das fünfte Buch: „Über Unterricht und Erziehung der Kinder" zur Aufnahme geeignet. Es ist das wichtigste von allen und auch schon äußerlich das umfangreichste, indem es 66 Kapitel enthält, während die übrigen sechs Bücher zusammen bloß 69 Kapitel enthalten. Er bespricht im einzelnen alles, was die Erziehung der Kinder betrifft, selbst ihre Nahrung, Kleidung, das Heiraten; er will auch noch besonders, daß die Töchter gut erzogen und zur Wissenschaft und Arbeit angehalten werden.

Im folgenden ist, mit nur geringen Veränderungen, der Text nach der Übersetzung Bones im angeführten Buche Bischof Kettelers S. 216 bis 430 wieder abgedruckt. Von Bone rührt auch die Kapiteleinteilung her, die offenbar nicht der Verfasser selbst getroffen hat; daher die Übersetzung 71 Kapitel zählt, während im lateinischen Original deren nur 67 sind.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Über den Unterricht und die Erziehung der Kinder.

(S. Thomas Aquin. Opusculum XXXVII. De eruditione principum. Lib. V. Ed. Vivès, Paris 1875. Vol. 27, p. 604—660.)

1. Kapitel.

Unterricht und Erziehung ist notwendig.

1. Alle Eltern müssen die Erziehung und Ausbildung ihrer Söhne und Töchter sich angelegen sein lassen, um so mehr diejenigen, welche an der Spitze der Gesellschaft und des Volkes stehen. „Hast du Söhne, so unterweise sie", sagt die Schrift[1].

Die Erziehung der Kinder ist notwendig wegen des Zustandes, worin sich die Kinder befinden nach der Sünde der ersten Eltern. Augustinus sagt in seiner Schrift über die Stadt Gottes: „Wer weiß nicht, und wer sieht es nicht an den Kindern gleich in ihrer ersten Jugend, mit welch großer Unkenntnis der Wahrheit und mit welchem Übermaß von eitler Begierlichkeit der Mensch in dieses Leben eintritt, so daß, wenn man ihn frei leben ließe, wie er wollte, und thun ließe, was er wollte, er in alles mögliche oder doch gar manches Verkehrte und Nichtswürdige verfallen würde."

2. Es reicht aber eine bloße Unterweisung mit Worten dagegen nicht aus; im Gegenteil, eine Zucht mit Strenge und selbst mit Schlägen ist notwendig. Augustinus sagt in der angeführten Schrift: „Was bezwecken die vielfachen Schreckmisse, die man anwendet, um die Eitelkeiten der Kleinen im Zaume zu halten? Was die Hofmeister und Lehrer? Was die Ruten und Stöcke? Was anders will man mit den Strafen, als daß die Unerfahrenheit bewältigt und die böse Begierlichkeit in Zaum gebracht werde? Denn das sind nun einmal Übel, mit welchen man in dieser Zeit zu leben hat." Schläge sind von großer Wirkung; durch sie werden ja auch die unvernünftigen Tiere unterwiesen und geregelt, und so großen Eindruck machen bei ihnen die Schläge, daß sie sogar fremde Schläge scheuen, wie sich das beim Löwen zeigt, welcher in Furcht gerät, wenn vor seinen Augen ein Hündchen gepeitscht wird. Ebenso sind sie bei Menschen von großer Wirkung: denn wer nicht hören will, muß fühlen. Darum heißt es: „Die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz; aber die Zuchtrute treibt sie von dannen."[2] Und weiter: „Rute und Züchtigung erteilen Weisheit"[3]; „Züchtigung und Lehre sind jederzeit Weisheit"[4], d. h. sie führen zur Weisheit. Ja, Züchtigung bis zur Zerbläuung ist heilsam, die Sünden zu ver-

[1] Eccli. 7, 25. [2] Sprichw. 22, 15. [3] Ebd. 29, 15.
[4] Eccli. 22, 6.

Digitized by Google

treiben, wie es in den Sprüchen heißt: „Zerbläuung bis zu Wundmalen reinigt vom Bösen.“ [1]

3. Es besteht aber die Erziehung der Jugend nicht bloß in der Vertreibung der Unwissenheit, sondern auch in der Heranbildung zu guten Sitten und edlem Betragen. Von der ersten Art der Erziehung haben wir ein Beispiel an Salomon [2], wo er von sich selber spricht, indem er sagt: „Ich war der Sohn meines Vaters, der zärtlich geliebte und einzige von meiner Mutter; er lehrte mich und sprach: Laß dein Herz aufnehmen meine Worte.“ Über die andere Art lesen wir von Tobias [3], daß er seinen Sohn von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und jegliche Sünde zu meiden.

2. Kapitel.

Nachlässigkeit in der Erziehung ist tadelnswert.

1. Nachlässigkeit der Eltern in der Beaufsichtigung und Erziehung ihrer Kinder ist höchst tadelnswert, wie sich das auf mannigfache Weise zeigen läßt.

Fürs erste zeigt es sich an der Sorgfalt, welche die Eltern für geringfügige Dinge haben. Sie sind nämlich gar sehr besorgt, ihr Vieh zu hüten und ihre Pferde und Hunde zur rechten Zeit zu zähmen und zu gewöhnen. Ja, manche scheinen ihre Schweine lieber zu haben, als ihre Söhne. Darum sagte der Kaiser Augustus von Herodes, der seine eigenen Söhne getötet hatte: „Ich wollte lieber ein Schwein des Herodes sein, als sein Sohn; denn da er selbst ein Schwein ist, so nährt er seine Schweine und tötet seine Söhne.“ Und gewissermaßen töten diejenigen ihre Kinder, welche sie durch Mangel an Aufsicht und Erziehung verderben lassen.

2. Zweitens erweist es sich dadurch, daß schon die Natur selbst zur Sorgfalt in der Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder einen starken Antrieb übt. Denn Liebe zu den Kindern ist naturgemäß, und schon diese natürliche Liebe verlangt als notwendige Folge Schutz und Unterweisung der Kinder. Bei den Bäumen treibt der Stamm Säfte in die Äste, und zum Schutze werden die Äste und Früchte mit einer Rinde bedeckt; ja manche Früchte haben nicht bloß Rinde, sondern sogar eine harte Schale zu ihrer Bedeckung. Bei den unvernünftigen Tieren findet sich von Natur aus die Liebe zu ihren Jungen, und darum haben sie auch von Natur aus Sorge für deren Obhut und Unterweisung. Von der Henne sagt ja der Heiland selber [4]: „Sie sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel“, um sie zu behüten. Der Adler, wenn er seine Jungen zum Fliegen anleitet, schwebt über ihnen. Und das Schaf wird

[1] Sprichw. 20, 30. [2] Ebd. 4, 3. [3] Tob. 1, 10.
[4] Matth. 23, 37.

Digitized by Google

von der Natur selbst unterwiesen, daß es den Wolf als gefährlich erkennt und vor ihm flieht.

3. Drittens aber erweist es sich darin, daß auch die Heilige Schrift zur Erziehung, und namentlich zu der strengen, vermittelst der Züchtigung, vielfach ermahnt. „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich erquicken und Wonne gewähren deiner Seele.“ [1] — „Entziehe dem Knaben die Züchtigung nicht, denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Schlage du ihn mit der Rute, und du wirst deine Seele vor der Hölle bewahren.“ [2]

3. Kapitel.

Vernachlässigung der Erziehung bringt große Übel mit sich.

Vernachlässigung der Erziehung bringt große Übel mit sich, insbesondere folgende vier: Schande, Gefahr, Schaden und das Mißfallen Gottes.

1. Sie bringt erstens Schande. Daher sagt die Schrift: „Eine Beschämung für den Vater ist ein ungeratener Sohn.“ [3] — Die Schuld des Sohnes wird dem Vater zugerechnet, wenn er in der Erziehung desselben nachlässig war. Die Schrift sagt [4]: „Über einen gottlosen Vater klagen die Kinder, denn um seinetwillen sind sie in Schande geraten“, d. h. um der mangelhaften Erziehung willen, die er ihnen gegeben hat.

Dagegen gereicht eine sorgfältige Erziehung der Kinder dem Vater zur Ehre. „Wer seinen Sohn unterweist, wird in ihm sein Lob finden und seiner sich rühmen können im Kreise der Hausgenossen. Wer seinen Sohn unterweist, macht eifersüchtig seinen Feind und wird seiner sich rühmen im Kreise der Freunde.“ [5] Und ebendaselbst heißt es [6]: „Unterrichte deinen Sohn und gieb dir Mühe mit ihm, damit dir nicht zum Anstoß werde seine Schande“; d. h. die Schande, die auf dem Wandel des Sohnes haftet, dehnt sich aus auf den Vater, wenn derselbe nachlässig in der Erziehung desselben war.

2. Vernachlässigung der Erziehung bringt zweitens Gefahr mit sich für das Ewige sowohl als für das Zeitliche. Die Schrift sagt [7]: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig unter der Zucht.“ Und an einer andern Stelle [8]: „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Rute, daß er zuletzt seine Freude an ihm erlebe.“ Nun hat aber derjenige Vater nicht die rechte Liebe zu seinem Sohne, der nicht

[1] Sprichw. 29, 17. [2] Ebd. 23, 13—14. [3] Eccli. 22, 3.
[4] Eccli. 41, 10. [5] Ebd. 30, 2—3. [6] Ebd. V. 13.
[7] Sprichw. 13, 24. [8] Eccli. 30, 1.

Digitized by Google

dasjenige am meisten an ihm liebt, was am meisten wert ist, also die Seele nicht mehr liebt als den Leib, und der nicht dasjenige am meisten für ihn wünscht und sucht, was am kostbarsten ist, nämlich Weisheit und Tugenden. Weisheit ist kostbarer als Reichtum. „Erwirb dir Weisheit, denn sie ist besser als Gold", sagt die Heilige Schrift[1]. Und von den Tugenden sagt Augustinus, daß man sich entweder um sie bewerben oder sie von sich stoßen müsse; wer also den Kindern nicht Liebe zu den Tugenden einpflanzt, der stößt das Beste von ihnen hinweg.

Es sollen ferner die Eltern mehr nach dem himmlischen Erbteil für ihre Kinder trachten, als nach eigener zeitlicher Hinterlassenschaft. Wie der Vater seinen Sohn von Gott hat, so soll er ihn auch nähren und unterweisen für den Dienst Gottes, gemäß dem Worte der Heiligen Schrift[2]: „Was wir aus deiner Hand empfangen haben, das gaben wir dir." Die Ehre der Gatten ist, daß sie ihr Kind gemeinsam mit Gott haben, so daß das Kind, welches dem Fleische nach ihr Kind ist, zugleich ein Kind Gottes sei durch die Gnade. Augustinus sagt: „Der Segen der Nachkommenschaft besteht darin, daß diejenigen, die als Kinder der Welt geboren worden, zu Kindern des Lichtes wiedergeboren werden."

Mehr sollen die Eltern an ihren Kindern lieben, daß sie Kinder Gottes sind, als daß sie ihre Kinder sind; mehr, daß sie gut sind, als daß sie überhaupt sind. Gottlose Menschen braucht Gott nicht, wie die Schrift sagt[3]: „Gott hat kein Verlangen nach einer Menge von Kindern, die untreu und unnütz sind." Wäre es ja für sie selbst, wenn sie verdammt werden sollen, besser, daß sie gar nicht geboren wären. Darum heißt es an derselben Stelle[4]: „Freue dich nicht über die Vielzahl der Kinder, wenn sie gottlos sind; denn besser ist ein Kind, das Gott fürchtet, als tausend gottlose. Besser ist, kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen." Nimmer sollen Eltern sich freuen, wenn sie ein Kind für die Hölle geboren haben, das sie dereinst vor dem Angesicht der ganzen Welt zum höllischen Galgen führen sehen werden. Über ein solches Kind sollen sie sich nicht mehr freuen, als wenn sie eine Kröte oder eine Schlange geboren hätten. Daher spricht der Heiland selber[5]: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und über eure Kinder; denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren, und die Leiber, welche nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben."

Ja, mehr noch als die unvernünftigen Tiere scheinen die Kinder der Menschen Obhut und Unterweisung nötig zu haben. Denn die Tiere

[1] Sprichw. 16, 16. [2] 1 Par. 29, 14. [3] Eccli. 15, 22.
[4] Eccli. 16, 1—4. [5] Luk. 23, 28—29.

Digitized by Google

haben eine natürliche Furcht und Scheu vor allem, was ihnen schädlich ist, und einen natürlichen Trieb zu allem, was ihnen heilsam ist; die Kinder aber haben eine natürliche Begierlichkeit nach dem Schädlichen und eine Fahrlässigkeit gegen das Heilsame. Die Taube hält sich über Gewässer, damit sie den Schatten des Geiers schaue und ihm entfliehe. Im Hohen Lied[1] heißt es von den Tauben: „Die da wohnen an Wasserbächen, an vollgehenden Strömen." Und Hieronymus sagt: „Vögel und andere Tiere geraten nicht leicht in dieselben Schlingen und Netze." Und in der Schrift steht[2]: „Wer einen Stein unter die Vögel wirft, verscheucht sie." Ja, es kann kaum ein Stein so vorsichtig genommen und geworfen werden, daß es die Vögel nicht merken und entfliehen. Wirft man einen Hund ins Wasser, so sucht er durch Schwimmen wieder ans Ufer zu kommen. Das alles thun die Tiere aus Liebe zu ihrem Wohl; die Kinder aber machen es anders. Von ihnen heißt es[3]: „Wie lange doch, ihr Unmündigen, liebet ihr die Unmündigkeit, ihr Thoren, die da begehren nach dem, was ihnen schädlich ist!"

Gefährlich ist Unwissenheit bei Tieren und Menschen; denn durch Mangel an Kenntnis werden sie gefangen. Die Schrift sagt[4]: „Wie die Fische mit der Angel gefangen werden und die Vögel mit dem Strick, so werden die Menschen gefangen zur bösen Zeit." Der Fisch sieht die Lockspeise und nicht die Angel, und wird gefangen; sähe er die Angel, wie die Speise, so würde er sich nicht fangen lassen. Ebenso ließe der Vogel sich nicht fangen, wenn er die Schlinge in gleicher Weise erkännte, wie das Futter. Nicht anders ist es mit den Menschen; sie werden vom Teufel gefangen, wenn sie nur die augenblickliche Lust betrachten und nicht die ewige Strafe, die darauf folgt. Gregorius sagt: „Augenblicklich ist die Lust, ewig aber die Qual." Und Isaias spricht[5]: „Darum wird mein Volk gefangen abgeführt, weil es keine Einsicht hat; sein Adel wird vor Hunger vergehen und sein Pöbel vor Durst verschmachten."

3. Drittens bringt die Vernachlässigung in der Erziehung der Kinder großen Schaden. Denn Güter, die man als solche nicht erkennt, begehrt man nicht, sucht man nicht, erlangt man nicht; hat man sie aber frühzeitig als solche kennen gelernt, so wird man sie auch begehren und suchen und durch die Gnade Gottes erlangen. Die großen Güter, die der Gnade und der Glorie, werden den Erwachsenen von Gott kaum erteilt, wenn sie nicht mit großem Eifer erstrebt werden. Augustinus sagt: „Gott spart dir auf, was er nicht schnell geben will, damit du lernest, nach Großem auch großes Verlangen zu tragen."

Sorgfalt aber in der Erziehung der Kinder bringt dem Vater reichlichen Lohn; ja, nach dem Tode noch lebt er in ihnen fort. Die Schrift

---

[1] Cant. 5, 12. [2] Eccli. 22, 25. [3] Sprichw. 1, 22.
[4] Pred. 9, 12. [5] Is. 5, 13.

Digitized by Google

sagt[1]: „Es frohlockt vor Freuden der Vater des Gerechten; wer einen weisen Sohn hat, wird seiner sich freuen"; dagegen an einer andern Stelle[2]: „Der Schmerz des Vaters ist ein thörichter Sohn." Und von dem Vater, der seinen Sohn unterweist, heißt es[3]: „Während seines Lebens sah er ihn und hatte seine Freude an ihm, und bei seinem Tode ward er nicht niedergeschlagen, noch beschämt vor seinen Feinden; denn er hinterließ einen Verfechter seines Hauses wider seine Feinde und einen dankbaren Vergelter für seine Freunde." Und an derselben Stelle[4]: „Stirbt der Vater, so ist's, als wäre er nicht gestorben; denn er hat sein Ebenbild hinterlassen."

4. Endlich ist die Vernachlässigung in der Erziehung höchst mißfällig vor Gott und zieht dessen Strafe nach sich, wie sich das augenscheinlich an Heli zeigte. Gott sprach[5]: „Alles will ich wider Heli erwecken, was ich über sein Haus gesprochen, darum, weil er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten und sie nicht strafte." Und seine beiden Söhne starben im Kriege, und er selbst fiel rücklings vom Stuhle, brach den Hals und verschied.

4. Kapitel.

Wichtigkeit der Erziehung bei Fürsten und Vornehmen.

In höherem Grade nun aber müssen Fürsten und Vornehme um die Erziehung ihrer Kinder Sorge tragen, weil diejenigen, die nicht bloß sich selbst, sondern auch Untergebene zu leiten haben, durch ihre Weisheit einen größern Nutzen stiften können. Ein Weiser sagt: „Für niemand ziemt sich mehr als für einen Fürsten, Besseres und Mehreres zu erlernen, weil seine Kenntnisse allen Untergebenen von Nutzen sein können."

Insbesondere aber ist wissenschaftliche Bildung und Bestrebung für den Adel notwendig, um der Gefahr des Müßigganges und mancher anderweitigen Beschäftigungen zu entgehen und um eine würdige Unterhaltung und Erholung zu haben. Denn da die hohen Herren nicht auf körperliche Arbeit angewiesen sind, wie andere Menschen, so werden sie, wenn sie keine geistige Beschäftigung haben, leicht in Müßiggang verfallen. Und der ist sehr gefährlich. „Der Müßiggang lehrt viel Böses", sagt die Heilige Schrift[6]. Und Seneca schreibt: „Muße ohne Wissenschaft ist Tod." In den Sprüchen Salomons heißt es[7]: „Wer dem Müßiggang nachgeht, ist überaus thöricht", also nicht bloß thöricht, oder thörichter, sondern überaus thöricht; denn gewöhnlich verfällt er auf eitle und unwürdige Beschäftigungen.

Überdies, da der mit Vernunft begabte Geist in seiner Art vornehm und zugleich mit Sinn für Vergnügen geschaffen ist, so kann er nicht

[1] Sprichw. 23, 24. [2] Ebd. 19, 13. [3] Eccli. 30, 5—6.
[4] Eccli. 30, 4. [5] 1 Kön. 3, 12—13. [6] Eccli. 33, 29. [7] Spr. 12, 11.

Digitized by Google

ohne Unterhaltung sein, und wenn er keine geistige hat, so verfällt er auf sinnliche; daher ist ihm Wissenschaft und Studium der Weisheit nötig. Von der Weisheit sagt die Heilige Schrift[1]: „Wenn ich in mein Haus komme, ruhe ich aus bei ihr; denn ihre Unterhaltung hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft bringt nicht Überdruß, sondern Freude und Wonne."

5. Kapitel.

Über die rechte Zeit für Unterricht und Erziehung.

Da nach dem Ausspruche Salomons jedes Ding seine Zeit und Gelegenheit hat, seine Zeit, in welcher es geschehen kann, und seine Gelegenheit, in welcher es besser geschieht, so muß man auch für den Unterricht und die Erziehung der Kinder die gelegene Zeit auswählen. Die gelegenste Zeit dafür aber ist die Zeit des Knabenalters, wie das sowohl an vielen Schriftstellen ausgesagt wird, als auch durch mancherlei Beispiele nachgewiesen werden kann.

In betreff des Unterrichts sagt Jesus Sirach[2]: „Mein Sohn, nimm Lehre an von Jugend auf, so wirst du bis ins Alter die Weisheit finden." Mit Lust und Eifer muß man sich der Weisheit widmen; denn in kurzer Zeit macht der Mensch darin schon Fortschritt und findet doch sein ganzes Leben hindurch bis ins höchste Alter immer noch mehr zum Fortschreiten. Die Schrift sagt über die Weisheit[3]: „Ihre Bearbeitung wird dir einige Mühe kosten, aber sehr bald wirst du essen von ihren Erzeugnissen", d. i. von ihren Früchten.

In betreff der Erziehung der Kinder heißt es in der Schrift[4]: „Beuge sie von Jugend auf"; und an einer andern Stelle[5]: „Beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, solange er jung ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube." — Quintilian sagt: „Das Leben des Menschen muß in demjenigen Alter am meisten gebildet und gerichtet werden, wo es noch keine Verstellung kennt und am leichtesten den Erziehern nachgiebt; denn wer sich einmal zum Verkehrten verhärtet hat, läßt sich eher brechen, als biegen und bessern." Der Evangelist Johannes erzählt, wie der Herr den Petrus zweimal ermahnt, die Lämmer zu weiden, während er nur einmal mahnt, die Schafe zu weiden, wodurch er andeutet, daß auf die Unterweisung und Erziehung der Jugend besonders zu achten sei. Weiches Wachs nimmt leichter den Eindruck auf, und dem zarten Lebensalter werden leichter gute Sitten eingeprägt. Das Reis ist biegsamer als der Stamm und läßt sich leicht richten. In der Jugend werden auch die

[1] Weish. 8, 16. [2] Eccli. 6, 18. [3] Ebd. V. 20. [4] Ebd. 7, 25.
[5] Eccli. 30, 12.

Digitized by Google

Tiere unterwiesen, gezähmt und gewöhnt. Die Schrift sagt[1]: „Es ist gut für den Mann, wenn er das Joch getragen von seiner Jugend an."

6. Kapitel.

Geistige Vorteile frühzeitiger Erziehung.

Denen, welche das Joch des Herrn von ihrer Jugend an auf sich nehmen, erwachsen daraus viele geistige Vorteile, von welchen es hier genügen mag, sieben aufzuzählen.

Fürs erste prägt sich das Gute tiefer bei ihnen ein, weil es einen zartern Boden gefunden. Der Philosoph sagt: „Die Gefäße schmecken nach dem, was sie zuerst aufgenommen. Und der Dichter schreibt:

Lange verbleibt der Geruch, der neuem Gefäße geworden.

Fürs zweite ist der Dienst, den man Gott in der Jugend darbringt, ihm angenehmer; daher auch der Herr den Evangelisten Johannes besonders liebte, weil er als Jüngling zu ihm kam. Er ist angenehmer als der Dienst, den man im Alter ihm erweist. Denn der Jüngling bringt Gott den bessern Teil seines Lebens, bringt seine Blume und seine Kraft; der Greis aber bringt von der Hefe; daher muß er befürchten, daß er nicht auch Hefe zu trinken bekomme nach dem Worte der Schrift[2]: „Ein Kelch ist in des Herrn Hand, voll starken und gemischten Weines; und er neiget ihn hierhin und dorthin; seine Hefe ist noch drinnen, und es trinken davon alle Sünder der Erde." — Die Jugend bringt ihm reinstes Weizenmehl, das Alter aber bringt ihm Kleien. Wer erst im Alter zum Dienste Gottes kommt, bringt ihm gleichsam mit Kain angenagte Ähren; dem Teufel und der Welt hat er als seinen Herren das Schönere und Bessere seines Lebens dargebracht; die Überbleibsel aber und das, was die Welt nicht mehr mag, will er Gott geben, der doch verlangt, daß ihm Auserwähltes geopfert werde nach dem Worte der Schrift[3]: „Alles, was ihr von den Zehnten und als Gabe dem Herrn absondert, soll vom Besten und Auserlesensten sein." Und an einer andern Stelle[4]: „Mein Sohn, bringe Gott würdige Opfer dar." Zu demjenigen aber, der das Schlechtere darbringt, spricht der Herr[5]: „Bringe es doch deinem Fürsten, ob er Gefallen daran hat und dich gnädig ansieht." Und an derselben Stelle[6]: „Verflucht sei, wer ein Männlein in seiner Herde hat und es gelobet, und doch ein mangelhaftes dem Herrn opfert; denn ein großer König bin ich, spricht der Herr der Heerscharen."

Drittens hat frühe Angewöhnung eine angenehme Leichtigkeit im Gefolge. Ein Weiser sagt: „Wähle dir die edelste Lebensweise; Gewohnheit wird sie dir angenehm machen."

---

[1] Klagel. 3, 27. [2] Ps. 74, 9. [3] Num. 18, 29. [4] Eccli. 14, 11.
[5] Mal. 1, 8. [6] Ebd. V. 14.

Digitized by Google

Der vierte Vorteil, der wahrlich nicht geringzuschätzen, ist die Gemütsruhe im Leben und im Tode. Die Schrift sagt[1]: „Ein ruhiges Gemüt ist wie ein beständiges Freudenmahl." Und Seneca schreibt: „Es ist etwas Schönes, vor dem Tode schon Abschluß mit dem Leben zu halten, und dann mit Seelenruhe die weitere Zeit des Lebens abzuwarten." In Ungewißheit über sein Heil aber stirbt derjenige, welcher erst am Ende seines Lebens zur Reue kommt. Augustinus sagt: „Wenn jemand am letzten Rande seines Lebens noch die Buße empfangen will und sie erhält und damit scheidet, so gestehe ich, daß wir ihm nicht versagen, was er begehrt; daß er aber mit Sicherheit scheide, wagen wir nicht auszusprechen; die Buße können wir erteilen, die Sicherheit aber nicht." Die aber von Jugend auf dem Herrn gedient haben, scheiden mit Gewißheit ihres Heiles, was gewiß kein geringes Gut ist. Gregorius sagt: „Der Anfang der Belohnung ist die Seelenruhe beim Sterben."

Der fünfte Gewinn ist das größere Maß der Belohnung. Gott hat reichlich, um diejenigen besser zu belohnen, die ihm länger gedient haben; und wenn auch derjenige, der sich erst spät bekehrt, falls er sich anders wahrhaft bekehrt, sein Heil findet und gerettet wird, so sind doch im Hause des himmlischen Vaters, wie der Heiland sagt, viele Wohnungen.

Der sechste Gewinn ist, daß die Qual des Fegfeuers entweder ganz gemieden oder doch gemindert und verkürzt wird. Obgleich derjenige, der sich auch erst im hohen Alter wahrhaft zum Herrn bekehrt, noch gerettet wird, so wird er doch, wie Paulus sagt, gerettet wie durch Feuer[2]. Und überaus stark ist das Feuer des Fegfeuers. Augustinus sagt: „Über alle Vorstellung ist jenes Feuer stark, obgleich es nicht ewig ist; denn es übertrifft alle Pein, die einer in dieser Welt ausgestanden hat."

7. Kapitel.

Geistige Nachteile verspäteter Erziehung.

1. Andererseits nun aber wird demjenigen, der schon in der Jugend das Joch des Teufels auf sich genommen, gar mannigfaches Übel daraus erwachsen, insbesondere folgende vier: erstens, er trägt ein Hindernis gegen die Gnade in sich; zweitens, er verliert oder vergeudet die natürlichen geistigen Güter; drittens, er verliert die rechte Zeit oder Gelegenheit; viertens, er verfällt in verkehrte Gewohnheit.

Wer in seiner Jugend Böses thut, trägt erstens ein Hindernis der Gnade in sich. Denn er säet Dornen auf das Land, das er von Dornen reinigen sollte; ich meine die Dornen der Laster. Er macht das Holz naß, das er anzünden will. Das Wasser ist dem Feuer entgegen; Splitter und Lampen, die Wasser bei sich haben, nehmen nicht leicht Feuer an; denn das Wasser leistet Widerstand. So leistet auch das Böse, wenn es

[1] Sprichw. 15, 15. [2] 1 Kor. 3, 15.

Digitized by Google

schon in der Jugend eingedrungen ist, dem Guten Widerstand. In einem Gefäße, worin man eine kostbare Flüssigkeit aufbewahren will, wird man nicht zuerst etwas Unreines aufstellen. So läßt sich auch nicht erwarten, daß Gott in einem schmutzigen Gefäße, worin lange Zeit Unreines gewesen, den Balsam seiner Gnade ebenso gern wird niederlegen wollen, als in einem Gefäße, worin niemals Unreines gewesen.

2. Was zweitens die natürlichen geistigen Güter betrifft, welche die kleinen Kinder besitzen, so sind es die Jungfräulichkeit, die Unschuld und die Demut. Und um dieser willen heißt es, daß solchen das Reich Gottes gehöre[1], d. h. allen solchen, die dasjenige durch die Gnade besitzen, was die Kleinen von Natur haben. An einer andern Stelle[2] spricht der Herr: „Wahrlich, sag' ich euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen." Leichter kann einer mit irdischen Gütern sich bereichern, der schon viele Güter von seinen Eltern empfangen hat, als wer noch gar keine besitzt. Jene natürlichen Tugenden nun gehen durch Sündigen verloren, wie auch die natürlichen Kräfte durch Sünde geschwächt werden, denn „die Sünde ist", wie es bei Job[3] heißt, „ein Feuer, das bis zur Vernichtung verschlingt und alle Sprosse entwurzelt."

3. Ein großer Schaden ist drittens der Verlust der Zeit. Denn die Zeit ist eine sehr kostbare Sache. Bernardus sagt: „Nichts ist kostbarer als die Zeit; aber ach, nichts wird von Menschen geringer geschätzt!" Diese Kostbarkeit leuchtet dadurch ein, daß in der Frist einer einzigen Stunde jemand mit der Hilfe Gottes von der Strafe des ewigen Todes befreit werden, die göttliche Gnade erlangen und das Himmelreich verdienen kann. Darum sollte gewiß mit Sorgfalt auf die Zeit geachtet werden. „Mein Sohn, benütze die Zeit und hüte dich vor dem Bösen", sagt die Heilige Schrift[4]; und an einer andern Stelle: „Laß kein Teilchen des guten Tages an dir vorübergehen." Vorzüglich aber ist die Zeit zu beachten, weil sie für ein höchst notwendiges Geschäft gelegen ist, nämlich für das Geschäft des Heiles. O wie sehr würden diejenigen, welche in der Hölle sind, sich freuen, wenn ihnen die Frist einer einzigen Stunde gewährt würde, in welcher sie die Gnade Gottes suchen, sich von der Strafe des ewigen Todes befreien und das Himmelreich verdienen könnten!

4. Endlich viertens ist die böse Gewohnheit gewiß ein Übel, vor dem man sich sehr zu fürchten hat. Denn die böse Gewohnheit ist wie eine eiserne Kette, woran jemand gefesselt ist und vom Teufel gefesselt gehalten wird. Augustinus sagt in seinem Buch der Bekenntnisse: „Ich seufzte, indem ich gefesselt war, nicht mit fremdem Eisen, sondern mit meinem eisernen Willen. Mein Wollen hatte der böse Feind in Händen und hatte mir eine Kette daraus gemacht und mich darin ein-

[1] Matth. 19, 14. [2] Luk. 18, 17. [3] Job 31, 12. [4] Eccli. 4, 23.

Digitized by Google

geschnürt; denn aus dem verdorbenen Willen wurde die böse Lust bereitet, und indem der Gewohnheit nicht widerstanden wurde, ward daraus eine Notwendigkeit." Die Schrift sagt[1]: „Den Gottlosen fangen seine Missethaten; er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden." Darum ist der, welcher sündigt, ein Knecht des Teufels; denn durch seine Sünde bindet er sich und überliefert sich gebunden dem Teufel, daß er ihn quäle.

Sehr schwer hält es, von böser Gewohnheit loszukommen, weil sie gleichsam zur Natur geworden.

Treib die Natur mit der Gabel hinaus, stets kehret sie wieder.

In der Schrift steht[2]: „Ein Sprichwort ist es: Hat der Jüngling einmal seinen Weg, so weicht er nicht ab, wenn er auch alt geworden." Und an einer andern Stelle[3]: „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann oder ein Pardel seine Flecken, so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid." Böse Gewohnheit ist wie eine veraltete Krankheit, die schwer geheilt wird. Die Schrift sagt[4]: „Eine Krankheit, die sich in die Länge gezogen, ermüdet den Arzt." Und an einer andern Stelle[5]: „Gebrauche Arznei vor der Erschlaffung." Seneca sagt: „Weniger Mühe hat der Arzt, wenn er gleich anfangs zu dem Übel herbeigeholt wird." Schwache und Unerfahrene folgen dem, der ihnen das Rechte zeigt. Die Jünger waren nicht im stande, den bösen Geist von einem Besessenen auszutreiben, in welchem er von Jugend auf gewesen war[6]. Basilius sagt: „Wie einer seine Muttersprache nicht verlernen kann, so auch kaum die lange Gewohnheit der Sünde." Die böse Gewohnheit ist wie ein Tropfen, der ins Gebein eindringt, wie es in der Schrift heißt[7]: „Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend."

Schwer hält es, diejenigen zum Heile zu ziehen, die durch die Gewalt der Gewohnheit zur Verdammnis gezogen werden; daher heißt es[8]: „Laß nicht ab zu erretten, die zum Untergang geschleppt werden." Wie es schwer ist, ein Pferd einzuhalten, wenn es einmal im Lauf ist, so ist es auch schwer, denjenigen zu bessern, der an Böses gewohnt ist. Darum heißt es[9]: „Keiner ist, der Buße thue über seine Sünde und spreche: Was hab' ich gethan? Alle sind in ihrem Lauf begriffen wie ein Roß, das ungestüm in den Kampf stürzt."

Vernachlässigung in der Jugend bringt später Schande. Seneca sagt: „Ein schimpfliches und lächerliches Ding ist ein schülerhafter Greis; der Jüngling hat zu gehorchen, der Greis zu lenken." Und die Schrift sagt[10]: „Was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast, wie willst du das in deinem Alter finden?" Solche Vernachlässigung

[1] Sprichw. 5, 22. [2] Ebd. 22, 6. [3] Jerem. 13, 23. [4] Eccli. 10, 11.
[5] Eccli. 18, 20. [6] Mark. 9, 16—28. [7] Job 20, 11.
[8] Sprichw. 24, 11. [9] Jerem. 8, 6. [10] Eccli. 25, 5.

Digitized by Google

tadelt der Apostel Paulus an gewissen Juden, indem er in seinem Briefe an die Hebräer[1] schreibt: „Ihr, die ihr Lehrer sein solltet der Zeit nach, bedürfet, daß man euch nochmals lehre, welches die Anfangsgründe des Wortes Gottes seien."

8. Kapitel.

Über die große Schuld jugendlicher Verkehrtheit.

Wer in seiner Jugend versäumt, sich gute Sitten anzueignen, der benimmt sich schlecht gegen Gott, schlecht gegen seinen ihm von Gott verliehenen Schutzengel und schlecht gegen sich selbst.

Er benimmt sich erstens schlecht gegen Gott, da Gott sich ihn zu seiner Wohnung zu machen wünscht, er selbst es aber vorzieht, eine Wohnung des Teufels zu sein. Der Herr sagt[2]: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; so jemand meine Stimme hört und die Thüre mir öffnet, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir." Und an einer andern Stelle heißt es[3]: „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein." Gott verlangt gleichsam von ihm gespeist zu werden, er aber setzt ihm Galle zur Speise vor. Eine Speise für Gott ist die Reinheit unserer Werke; „der da weidet unter den Lilien", sagt die Heilige Schrift[4]; Galle aber ist die Bitterkeit der Sünde. Und das Gute, das er von Gott empfängt, verwandelt er, mit Verachtung Gottes, zum Dienste seines Feindes.

Er benimmt sich zweitens schlecht gegen seinen Schutzengel, der ihn von der Zeit seiner Geburt an in Obhut genommen und um seines Schutzes willen in diesem Thal des Elendes weilt; er selbst aber hört nicht auf dessen Rat und Ermahnungen und erweist ihm keine Achtung und Ehrfurcht, sondern, was er vor keinem einzigen Beaufsichtiger zu thun wagen würde, das wagt er zu thun vor den Augen des Engels. Bernardus schrieb: „An jedem Orte, in jedem Winkel erweise Ehrfurcht deinem Schutzengel und erlaube dir nichts in seiner Gegenwart, was du dir in meiner Gegenwart nicht erlauben würdest."

Endlich drittens benimmt er sich schlecht gegen sich selbst. Denn er will lieber ein Schlechter als ein Guter sein, lieber ein Diener des Teufels als ein Diener Gottes, lieber im Stande eines Raubmörders als im Stande eines Königs. Wer in der Todsünde lebt, befindet sich im Stande eines Mörders, weil er der Strafe des höllischen Galgens verfallen ist. Wer im Stande der Gnade ist, der befindet sich in königlichem Stande, denn er ist gesalbt für die himmlische Herrschaft.

---

[1] Hebr. 5, 12. [2] Offenb. 3, 20. [3] Sprichw. 8, 31. [4] Cant. 2, 16.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Über das Verschieben der Besserung.

1. Sehr thöricht ist ein Verschieben der Besserung auf spätere Zeit. Es wird dabei auf ein längeres Leben gerechnet; und darauf zu rechnen ist frevelhaft. Denn ein solcher maßt sich etwas an, was sich Gott vorbehalten hat, nämlich über die künftige Zeit zu verfügen. Der Heiland sprach vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern[1]: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat." Darum schreibt Bernardus: „Du armer Verwegener, was rechnest du auf die Zukunft, als wenn der Vater die Zeiten und Stunden in deine Macht gegeben, und nicht vielmehr in seiner Macht festgesetzt hätte?"

Um so frevelhafter ist das Verschieben der Besserung und Rechnen auf die Zukunft, da ein solcher, obgleich er die kostbare, ihm bis dahin von Gott verliehene Zeit zur Beleidigung Gottes, zum Ärgernis für den Nächsten und zu seinem eigenen Schaden vergeudet hat, dennoch darauf rechnen will, daß ihm Gott noch immer mehr Zeit geben werde.

Ja, über alles Maß frevelhaft ist es, da ein solcher sogar von Gott noch mehr Zeit verlangt, um ihn noch länger beleidigen zu können, indem er ja für den Augenblick sich immer noch nicht bessern will.

Ein solcher Thor denkt nicht daran, wie ungewiß die Stunde des Todes ist. Der Heiland sagte[2]: „Der Herr dieses Knechtes wird an einem Tage kommen, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, wo er es nicht denkt." Und an einer andern Stelle[3]: „Seid bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht meinet." „Der Mensch weiß nicht sein Ende", sagt der weise Salomo. Weit mehr sterben vor dem Greisenalter, als Greise sterben. Augustinus sagt: „Gott verspricht dem Büßer Verzeihung der Sünden, aber keinem verspricht er den morgigen Tag." Seneca sagt: „Die Jugend hat den Tod im Rücken, das Alter hat ihn vor Augen; ein Feind im Rücken ist nicht minder zu fürchten, als ein Feind vor Augen."

2. Und überdies, wenn auch wirklich Sicherheit da wäre, daß noch ein längeres Leben bevorstände, so müßte ja, da das Gute des Lebens so wertvoll ist, um so mehr Sorge getragen werden, daß das längere Leben ein gutes Leben wäre. Darum schreibt Augustinus: „Warum verschiebst du auf morgen? — das Leben wird lang sein! — nun so sei gerade das lange Leben gut; je länger das gute Leben, desto besser ist es."

Unzählige hat der Teufel durch diese Lüge zur Hölle geführt. Er sagte ihnen vor, daß sie im reifern Alter Gott dienen würden, und ehe das reifere Alter kam, waren sie in der Hölle, um niemals Buße zu

[1] Apg. 1, 7. [2] Matth. 24, 50. [3] Luk. 12, 40.

Digitized by Google

thun. Wehe denen, die, trotz der vielen Beispiele, dem Vater der Lüge noch immer glauben, wenn er diese unselige Lüge ihnen zuflüstert!

Wer Gott in seiner Jugend verachtet, hat sehr zu fürchten, daß er in seinem Alter von Gott verachtet werde. Der Prophet Isaias ruft aus[1]: „Wehe dir, Verächter! wirst nicht auch du verachtet werden?" Wie kann der auf den Beistand Gottes rechnen, der so lange Zeit sich desselben unwürdig erwiesen? Und doch kann ohne den Beistand Gottes kein gutes Leben angefangen werden. In der Schrift spricht die ewige Weisheit[2]: „Ich rief, und ihr wolltet nicht; ich streckte meine Hand aus, und keiner achtete darauf; all meinen Rat verachtetet ihr, und meine Strafreden schluget ihr in den Wind; darum so will ich auch bei eurem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet."

10. Kapitel.

Über die Wahl eines Lehrers.

Es soll nun zuerst über Unterricht und wissenschaftliche Ausbildung die Rede sein, und dann zweitens über die Erziehung in den guten Sitten. Für den Unterricht kommt es vor allem auf die Wahl eines tüchtigen Lehrers an.

Bei der Wahl eines Lehrers sollen fünf Eigenschaften maßgebend sein, nämlich: erstens ein talentvoller Geist, zweitens sittlicher Lebenswandel, drittens demütiges Wissen, viertens Beredsamkeit und fünftens praktische Gewandtheit im Unterrichten.

1. Ein talentvoller Geist ist für den Lehrer erforderlich, damit er unter dem vielen, was gelehrt werden kann, das Bessere herauswähle und sich nicht lediglich an fremde Schriften halte, sondern auch manches aus sich selbst erfinde. Ein Weiser sagt: „Wähle dir einen solchen Lehrer, an dem du mehr sein Eigenes, als Fremdes zu bewundern hast. Der wird nichts Großes lehren, der nichts aus sich selber gelernt hat, und diejenigen werden fälschlich Lehrer genannt, die nur Erzähler vor ihren Zuhörern sind, und die daher auch nur so angehört werden, wie Berichterstatter von allerlei Gerüchten und Neuigkeiten."

2. Ein sittlicher Lebenswandel ist erforderlich, weil, wie der Dichter sagt: „Schande dem Lehrer gebührt, den eigene Schuld widerleget". Manche bestrafen an ihren Schülern, was sie selbst begehen. Darüber klagt Augustinus in seinem Buch der Bekenntnisse, wo er sagt: „Ich wurde in die Schule geschickt, um Wissenschaft zu lernen; ich hatte Lust am Spielen, und wir wurden darüber von solchen bestraft, die ähnliches trieben; aber die Spielereien der Großen werden Beschäftigungen genannt; finden sie sich bei Kindern, so werden sie bestraft."

---

[1] Is. 33, 1. [2] Sprichw. 1, 24—26.

Digitized by Google

Gar sehr unterstützt ein sittlicher Wandel den Unterricht. Seneca sagt: „Die lebendige Sprache des persönlichen Verkehrs wird dir mehr nützen, als eine prachtvolle Rede. Die Menschen glauben mehr den Augen, als den Ohren. Weit ist der Weg durch Regeln, kurz und wirksam durch Beispiele.“ Und an einer andern Stelle: „Wähle dir einen solchen Lehrer, dem du mehr nachahmst, indem du ihn siehst, als indem du ihn hörst.“

Es ist entehrend für einen Lehrer, wenn er gut lehrt und schlecht lebt; er trägt gleichsam eine Laterne vor sich her, mit der er seine eigene Unreinlichkeit anderen zeigt. Die Schrift sagt[1]: „Das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ein Licht.“ Paulus schreibt ausführlicher über diese Selbstverurteilung in seinem Briefe an die Römer im zweiten Kapitel, wo er sagt: „Worin du den andern richtest, verurteilst du dich selbst, da du dasselbe thust, was du richtest.“ Hieronymus sagt: „Laß deine Werke nicht beschämen deine Rede.“ Und die Schrift sagt[2]: „Bekräftige dein Wort und handle getreulich.“

Gute That bekräftigt das Wort, böse aber entkräftigt es. Ein schlechter Wandel verdächtigt die Lehre. Wenn jemand von einer Speise sagte, sie sei vergiftet, und du mit deinen Augen sähest, daß er selbst davon genösse, wie würdest du es ihm glauben? Oder wenn jemand von einem Wege versicherte, er sei voll von Räubern, und die ihn gingen, würden geplündert und gewürgt, wer würde es glauben, wenn derselbe nach solcher Versicherung selbst jenen Weg sich wählte?

Wie das Beispiel einer guten Handlung mehr erbaut, als das Wort, so richtet das Beispiel einer schlechten Handlung auch mehr Verderben an. Hieronymus sagt: „Gar gelehrig ist die Nachahmung des Bösen; daher berichtet die griechische Geschichte, wie der Weltbeherrscher Alexander sich in Gang und Haltung nicht habe losmachen können von den Fehlern seines Lehrers Leonidas, die schon in seiner Kindheit in ihn eingedrungen.“

Es ist unwürdig, daß himmlische Lehre in einem unreinen Gefäße sein sollte. In den Psalmen[3] sagt Gott dem Sünder: „Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund?“

Gar wenig nützt die Lehre dessen, dem sein eigener Wandel widerspricht. Augustinus sagt in seiner Schrift von dem christlichen Unterricht: „Der findet kein folgsames Gehör, der sich nicht selbst Gehör giebt.“ Und Gregorius sagt: „Man lehrt wie einer, der Gewalt hat, wenn man zuvor das thut, was man sagt.“ Und in der Schrift[4] heißt es: „Trinke Wasser aus deiner Cisterne, und laß deine Quellen sich ergießen nach außen.“

---

[1] Sprichw. 6, 23. [2] Eccli. 29, 3. [3] Ps. 49, 16.
[4] Sprichw. 5, 15—16.

Digitized by Google

3. Es ist drittens erforderlich ein demütiges Wissen. Mit hochfahrendem Wissen kann man nicht belehren, und ehe man lehren kann, muß man wissen. Hieronymus sagt: „Lerne lange Zeit, was du lehren willst." Bei den Pythagoräern mußten die Schüler erst fünf Jahre schweigen, und dann erst durften sie als Unterrichtete reden. In der Schrift[1] heißt es: „Lerne erst, ehe du redest." Und an einer andern Stelle[2]: „Schweige und höre, so wirst du durch deine Bescheidenheit dir Gunst erwerben." Und weiter[3]: „Wer Antwort giebt, ehe er höret, der zeigt, daß er ein Thor ist und Schande verdient." Als jemand den Sokrates fragte, wie er am besten lernen könne, gab er ihm zur Antwort: „Wenn du nichts sagst, als was du gut weißt."

Demütig muß die Wissenschaft sein; denn diejenige, welche aufbläht, ist keine reine, keine wahre Wissenschaft; sie hat viele Irrtümer in ihrem Gefolge, weil der Stolz Verachtung und Beschämung verdient. Demütige Wissenschaft aber ist die wahre: „Wo Demut, da ist Weisheit", sagt die Schrift[4]. Der Stolze glaubt manches zu wissen, was er nicht weiß. Der Apostel schreibt[5]: „Wenn jemand sich dünkt, etwas zu wissen, der erkennt noch nicht, auf welche Weise er wissen soll." Aufblähende Wissenschaft ist Teufels-Wissenschaft, von welcher auch die Dämonen beherrscht werden. Denn Dämon heißt soviel als der Wisser. Jakobus schreibt[6]: „Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkömmt, sondern die irdische, tierische, teuflische." Wer sich wegen der Größe seines Wissens bläht und rühmt, der zeigt die Größe seiner Thorheit, da er sich in dem rühmt, wodurch er ein großer Dämon, d. h. Wisser ist.

4. Es ist viertens erforderlich Beredsamkeit. Daher heißt es: „Weisheit ohne Beredsamkeit bringt wenig Nutzen." Cicero sagt: „Es giebt nichts, was nicht durch schlechte Darstellung entstellt werden könnte." Es gehört aber zur Beredsamkeit erstens natürliche Anlage, zweitens eigene Überzeugung und drittens ein würdiges Äußere.

Anlage gehört dazu, weil, wie ein Weiser sagt, man sich wohl den Schein eines Philosophen geben kann, aber nicht den Schein eines Redners.

Es gehört zweitens Überzeugung oder, was dasselbe ist, ein gutes Gewissen dazu; denn, wie die Schrift sagt[7]: „Die liebliche Rede eines guten Menschen schafft viel Gutes." Seneca sagt: „Halte dich für einen guten Redner, wenn du vor allen zuerst dich selber überzeugest von dem, was du behaupten willst." Und ein anderer Weiser schreibt: „Am besten wird derjenige andere überzeugen, der zuerst sich selbst überzeugt hat."

Es gehört drittens ein würdiges Äußere dazu; daher sagt ein Schriftsteller: „Die Zierde der Beredsamkeit besteht in einem angemessenen Vor-

---

[1] Eccli. 18, 19. [2] Ebd. 32, 9. [3] Sprichw. 18, 13. [4] Ebd. 11, 2.
[5] 1 Kor. 8, 2. [6] Jak. 3, 15. [7] Eccli. 6, 5.

Digitized by Google

trag und in einer entsprechenden Bewegung des Körpers." Es muß aber die Beredsamkeit eines Lehrers sich wieder unterscheiden von der Beredsamkeit eines eigentlichen Redners. Denn sie muß durchaus einfach sein. Seneca sagt: „Die Rede, welche zur Wahrheit dient, muß ungekünstelt und einfach sein." Und an einer andern Stelle: „Die Sprache, welche zur Besserung der Herzen angewendet wird, muß gleichsam in uns niedersteigen." Und wieder an einer andern Stelle schreibt er: „Andere Künste haben es mit dem Geiste zu thun, hier handelt es sich um das Herz; der Kranke sucht nicht nach einem beredtsamen Arzte, und er hat keinen Grund, sich Glück zu wünschen, wenn er einem sprachgewandten Arzt in die Hände gefallen." Augustinus sagt in seiner Schrift über den christlichen Unterricht: „Was nützt ein goldener Schlüssel, wenn er nicht öffnen kann, was wir öffnen wollen? Und was schadet ein hölzerner Schlüssel, wenn er öffnet, wo wir nichts anderes wollen, als daß das Verschlossene geöffnet werde?"

5. Es ist fünftens zu einem tüchtigen Lehrer auch praktische Erfahrenheit und Gewandtheit im Unterrichten erforderlich, damit er seinem Unterricht die rechte Form und Methode zu geben weiß. Und weil davon hauptsächlich das Gedeihen des Unterrichtes abhängt, so wollen wir über diesen Punkt im folgenden ausführlicher sprechen.

11. Kapitel.

Über Form und Methode des Unterrichts.

Zu einem tüchtigen Unterricht gehören hauptsächlich folgende fünf Stücke: erstens Klarheit, zweitens Kürze, drittens Nützlichkeit, viertens Annehmlichkeit und fünftens Zeitmaß.

1. Klar muß der Unterricht sein, damit er von allen verstanden werde. Prosper in seiner Schrift über das beschauliche Leben sagt: „So klar muß die Sprache des Lehrers sein, daß sie von ihrem Verständnis niemand, auch nicht den Unerfahrenen, ausschließt." Es ist mit den Worten wie mit den Münzen; der geläufigen mit bekannter Präge bedient man sich mit größerer Sicherheit. Die Schrift sagt[1]: „Der Unterricht der Verständigen ist leicht." Und an einer andern Stelle[2]: „Verbirg deine Weisheit nicht in ihrer Zierde." Zur Klarheit und Deutlichkeit der Rede dienen besonders Beispiele. Der Weise sagt: „Die lichtvollste Art des Unterrichts ist die Anwendung von Beispielen", und das ist besonders dienlich für minder Begabte. Derselbe Schriftsteller sagt: „Die erste Aufgabe des Weisen ist, demjenigen, den er belehren will, sich gleichzustellen." „Einem jeden nach seinem Vermögen", sagt die Schrift[3]. Von denen, welche das Einfache mit allerlei Feinheiten und Spitzfindigkeiten vermischen, sagt der Prophet Isaias[4]:

[1] Sprichw. 14, 6. [2] Eccli. 4, 28. [3] Matth. 25, 15. [4] Is. 19, 9.

Digitized by Google

„Zu Schanden werden, die da mit Flachs umgehen, ihn kämmen und fein verweben."

2. Zu loben ist ferner beim Unterricht die Kürze, wenn sie das rechte Maß hält. Hieronymus sagt: „Allzu große Weitschweifigkeit belästigt und ermüdet den Leser, übertriebene Kürze schneidet von vornherein die Lust zum Lesen ab. Es besteht aber die Kürze, wie die Rhetorik lehrt, darin, daß kein Wort, als nur das notwendige, angewandt wird. Daher sagt die Heilige Schrift[1]: „Die Worte der Weisen werden mit der Wage gewogen." Augustinus sagt: „Wie derjenige unliebsam ist, welcher Unbekanntes verdunkelt, so ist derjenige lästig, welcher Bekanntes eintrichtert." Und der Dichter (Horaz) sagt: „Überflüssiges fließt an überfülleter Brust ab."

3. Nützlichkeit muß der Unterricht haben; denn das ist ja der Zweck des Unterrichts, daß er Nutzen bringe. Bei Isaias heißt es[2]: „Ich, der Herr, dein Gott, lehre dich, was nütze ist. Seneca sagt: „Nicht das Viele ist nötig, sondern das Wirksame."

4. Der Unterricht muß viertens angenehm und gefällig sein. Die Schrift sagt[3]: „Flöten und Harfenspiel tönen lieblich; aber über beide ist eine liebliche Rede." Zum Angenehmen dient eine gewandte Beredsamkeit, aber auch die Güte des Lehrers und die Nützlichkeit seines Unterrichts. Die Schrift sagt[4]: „Gute Lehre verschafft Gunst."

Insbesondere wird das Angenehme erhöht durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung. In der Rhetorik heißt es: „Die Darstellung muß durchaus mannigfaltig sein, weil in allen Dingen die Einförmigkeit eine Mutter der Langeweile ist." Der Weise sagt: „Wir erfahren es oft an uns, daß, wenn wir mit dem Allerbesten gesättigt sind, dennoch eine Abwechslung, wenn auch mit Geringfügigem uns wieder angenehm wird." Derselbe sagt: „Die Natur hat Freude am Wechsel."

5. Endlich fünftens gehört zu einem geschickten Unterricht das rechte Zeitmaß, d. h. die rechte Mitte zwischen Schnelligkeit und Langsamkeit im Vortrag und Fortschreiten. Seneca sagt: „Dürftigkeit und Spärlichkeit in den Worten wird den Hörer minder aufmerksam halten wegen des Überdrusses an der abgebrochenen Langsamkeit; aber immerhin wird derjenige leichter und sicherer einen Eindruck machen, der auf sich warten läßt, als der im Fluge vorübereilt." Und an einer andern Stelle: „Der Vortrag des Weisen muß, wie sein Leben, geordnet sein; nichts aber ist geordnet, was sich überstürzt und übereilt; ich verlange, daß er gleichmäßig träufelt und strömt." Und wieder an einer andern Stelle: „Schnelligkeit im Reden steht der Philosophie nicht wohl an; sie muß die Worte vorsetzen, nicht vorwerfen."

---

[1] Eccli. 21, 28. [2] Is. 48, 17. [3] Eccli. 40, 21.
[4] Sprichw. 13, 15.

Digitized by Google

6. Alle diese Anforderungen wird der Lehrer in seinem Unterricht um so gewisser erfüllen, wenn er ähnlich, wie der eigentliche Redner, ein Dreifaches zu erreichen strebt, nämlich daß er belehre, daß er erfreue und daß er zum Guten bewege. Augustinus schreibt in seinem Buche über den christlichen Unterricht: „Ein gewisser Redner hat gesagt, und er hat damit die Wahrheit gesagt, der Redner müsse so reden, daß er belehre, daß er ergötze und daß er lenke. Das Belehren ist eine Sache der Notwendigkeit, das Ergötzen eine Sache der Anmut, das Lenken eine Sache des Sieges. Die Notwendigkeit des Belehrens liegt in dem Stoff der Rede selbst; die beiden anderen in der Form derselben. Wer spricht, der glaube nicht, daß er das, was er zur Belehrung sagen will, wirklich gesagt habe, so lange er nicht verstanden wird; wenn er aber verstanden wird, so hat er es gesagt, mag er es in einer Form gesagt haben, wie immer er will. Will er aber den, zu dem er spricht, auch ergötzen und lenken, so kommt es auf die Form an, wie er spricht. Und wie der Hörer, damit er ans Zuhören gefesselt werde, ergötzt werden muß, so muß er gelenkt werden, damit er zum Guten bewegt werde; und wie er ergötzt wird, wenn man anmutig redet, so wird er gelenkt, wenn er liebgewinnt, was man verspricht, fürchtet, was man drohet, hasset, was man verurteilt."

Daß aber eine solche Kunst in der Form der Rede wertvoll und nötig ist, darüber schreibt derselbe Augustinus: „Wer wollte es wagen, der Lüge gegenüber auszusprechen, daß die Wahrheit in ihren Verteidigern wehrlos dastehen müsse, daß nämlich die, welche falsche Meinungen anderen beibringen wollen, es wissen dürften, wie man den Hörer durch den Eingang erst wohlwollend, aufmerksam und gelehrig machen müsse, die Verteidiger der Wahrheit es aber nicht wissen dürften; daß ferner jene ihre falschen Behauptungen klar, kurz und annehmbar darzustellen wissen dürften, die Verteidiger der Wahrheit aber so zu sprechen hätten, daß man sich langweile, sie anzuhören; unfähig sei, sie zu verstehen; und zuletzt keine Lust habe, ihnen zu glauben; daß endlich jene mit trügerischen Gründen und Schlüssen die Wahrheit angreifen und die Falschheit versichern dürften, diese dagegen das Wahre zu verteidigen und das Falsche zurückzuschlagen nicht im stande sein sollten?" [1]

12. Kapitel.

Über die Erfordernisse zu einem tüchtigen Lernen.

Nachdem wir in dem vorigen über die Erfordernisse eines tüchtigen Lehrers und eines tüchtigen Unterrichts gesprochen haben, wollen wir nun auch über die Erfordernisse und Bedingungen zu einem tüchtigen Lernen sprechen.

[1] De doctrina christiana IV, 2.

Digitized by Google

Dazu hilft nun vor allem zuerst, daß derjenige, der gut lernen will, auch gut leben muß. Augustinus sagt: „Wer da meint, er könne die Wahrheit erkennen, wenn er noch ein schlechtes Leben führt, der ist im Irrtum." In der Heiligen Schrift steht[1]: „Verlangst du nach Weisheit, mein Sohn, so halte die Gebote, und Gott wird sie dir geben." Und an einer andern Stelle[2]: „Die fliegenden Vögel gesellen sich zu ihresgleichen, und die Wahrheit wendet sich zu denen, die nach ihr handeln."

Die schlecht leben, weisen das Licht der göttlichen Weisheit von sich ab. Der Aufnahme der Weisheit stehen die Laster im Wege, wie sich das zeigt, wenn wir sie einzeln betrachten.

Im Wege steht der Stolz; daher spricht Augustinus zu Gott, indem er über seinen eigenen frühern Zustand redet: „Durch meine Aufgeblasenheit blieb ich getrennt von dir, und mein aufgeblähter Scharfblick ließ mich die Wahrheit nicht schauen." Gregorius sagt von den Stolzen: „Sie sind in demselben Maße entfernt vom Lichte Gottes, als sie bei sich selbst nicht demütig sind." Und Bernardus sagt: „Mit einem stolzen Auge wird die Wahrheit nicht gesehen, wie sie vorliegt."

Über den Neid heißt es in der Heiligen Schrift[3]: „Mit dem nagenden Neide will ich nichts zu thun haben; denn ein solcher Mensch hat nichts gemein mit der Weisheit." Die Neidischen sind wie die Nachteulen; sie scheuen das Licht der guten Werke und lieben die Werke der Finsternis; sie rennen, wie es bei Job heißt, bei Tage in die Finsternis. Die guten Werke des Nächsten sind wie Leuchten, die uns das Licht eines guten Beispiels gewähren; die Neidischen aber reißen sich die Augen aus, um die Leuchte nicht zu sehen.

Vom Zorn sagt der Dichter:

Zorn verstrickt und hindert den Geist, zu schauen das Wahre.

Und in den Psalmen[4] heißt es: „Es fiel Feuer über sie (verstehe hier das Feuer des Zornes), und sie sahen die Sonne nicht." Der Zorn blendet in ähnlicher Weise, wie man vom Bären sagt, daß er von einem glühenden Kohlenbecken geblendet werde.

Daß ferner der Haß das Licht der Weisheit und die Erkenntnis der Wahrheit nicht zuläßt, liegt auf der Hand, weil er mit Vorurteilen verbunden ist. Bernardus sagt: „Leidenschaftliche Liebe kennt ebenso wenig, wie der Haß, ein Urteil der Wahrheit."

Von der Trägheit ist es ebenso klar; sie macht den Menschen gleichsam schlafen und verschließt ihm die Augen. Die Schrift sagt[5]: „Faulheit versenket in tiefen Schlaf." Und an einer andern Stelle[6]: „Wie lange willst du schlafen, du Fauler? wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe?" Den Faulen schickt

[1] Eccli. 1, 33. [2] Ebd. 27, 10. [3] Weish. 6, 25. [4] Ps. 57, 9.
[5] Sprichw. 19, 15. [6] Ebd. 6, 9.

Digitized by Google

Salomon zur Ameise, um von ihr belehrt zu werden, damit er sich schäme seiner Faulheit, vom Schlafe erwache und Weisheit lerne. Er sagt[1]: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit."

Über das Laster der Unmäßigkeit ist es ebenso klar. Hieronymus sagt: „Ein feister Magen erzeugt keinen feinen Sinn." Auf Ausschweifung im Essen und Trinken folgt Verdumpfung, die das Licht der Weisheit nicht einläßt. In betreff der Trunkenheit liegt es am Tage; sie macht ja den Menschen gleichsam wahnsinnig. Daher sagt der Prophet Oseas[2]: „Die Fürsten fangen an toll zu werden vom Weine." Seneca sagt: „Die Trunkenheit ist nichts anderes als freiwilliger Wahnsinn." Bernardus schreibt: „Wein, mäßig genossen, scheint dem Verstande Schärfe einzuflößen; aber mit Unmäßigkeit getrunken, verwirrt er die Vernunft, schwächt den Verstand und entkräftet das Gedächtnis."

Dasselbe gilt von der Üppigkeit, die den Menschen ins Fleisch verstrickt; sie machte den Salomo zum Thoren. „Unzucht, Wein und Trunkenheit", sagt der Prophet Oseas[3], „nehmen das Herz fort", d. h. sie rauben den Verstand. Wer von eitler Liebe befangen ist, glaubt Schönheit zu sehen, wo andere Häßlichkeit erkennen.

Ebenso ist Geiz und Habsucht der Weisheit zuwider. Denn die Augen der Geizigen und Habsüchtigen sind verschleiert von der Sorge um Zeitliches. Tobias wurde blind von dem warmen Kot einer Schwalbe: so macht die brennende Liebe zu zeitlichen Gütern, die der Apostel wie Kot erachtete, die Augen des Herzens blind. Augustinus spricht in seinem Buch der Bekenntnisse zu Gott: „Du streuest zur Strafe Blindheit über unerlaubte Begierlichkeit."

Außer einem guten Lebenswandel dient zweitens zu tüchtigem Lernen das Gebet, womit man dem Lesen und Studieren zuvorkommen soll. Da die Weisheit ein Geschenk Gottes ist, so soll niemand glauben, sie mit der Gewalt des Studiums erwerben zu können, ohne dabei nach Gott zu fragen. Jakobus schreibt[4]: „Fehlt es jemand unter euch an Weisheit, so erbitte er sie von Gott." Und Augustinus sagt: „Durch Gebet werden Zweifel besser gelöst, als durch irgend welche Untersuchung."

Ein drittes Erfordernis ist die Demut. Bei Matthäus[5] heißt es: „Den Kleinen hast du das offenbaret", und in den Psalmen[6]: „Die Erklärung deiner Worte erleuchtet, und giebt Verstand den Kleinen." Insbesondere ist Demut nötig für denjenigen, welcher die Heilige Schrift verstehen will, um der einfachen und demütigen Sprache willen, die sich in ihr findet, und die von den

---

[1] Sprichw. 6, 6. [2] Os. 7, 5. [3] Ebd. 4, 11. [4] Jak. 1, 5.
[5] Matth. 11, 25. [6] Ps. 118, 130.

Digitized by Google

Stolzen verachtet wird. Augustinus sagt: „Die Heilige Schrift ladet alle ein durch ihre einfache Sprache. Daher schien es mir (er spricht nämlich von sich vor seiner Bekehrung), als wenn die Heilige Schrift unwürdig wäre, mit der ciceronianischen Würde verglichen zu werden; meine Aufgeblasenheit wandte sich ab von ihrem Maße." Und an einer andern Stelle schreibt er: „Wunderbare Sprache! auf der Oberfläche schmeichelnd den Kleinen, aber in der Tiefe welche Wunder!"

Zur Demut eines Lernenden gehört nun vor allem, daß er sich nicht scheue, seine Unwissenheit einzugestehen und das, was er nicht weiß, demütig zu erfragen. Augustinus sagt: „Der Mensch soll sich nicht schämen, von dem, was er nicht weiß, zu bekennen, daß er es nicht weiß, damit er nicht, indem er sich stellt, als wisse er es, dadurch verdiene, es niemals zu wissen." An einer andern Stelle sagt er: „Man soll sich besonders dasjenige in seinem Gedächtnisse merken, was man noch nicht weiß, damit man es lerne, wenn man einen Erfahrenern antrifft." Und so soll man suchen, von allen Seiten zu lernen. Denn wie diejenigen, welche von allen Seiten empfangen, desto reicher werden, so werden diejenigen auch weiser, welche von allen lernen. Der Papst Clemens sagt: „Kein Bischof soll es unterlassen, selbst von Kleinen und von den Ungelehrtesten zu lernen und zu erfahren, wenn es etwas für die Wahrheit oder das Heil ist, und soll dabei keine Scham haben wegen seines höhern Alters oder seiner vornehmen Stellung." Auch von schlechten Menschen soll man sich nicht scheuen zu lernen; freilich nicht, um selbst schlecht zu werden. Seneca sagt: „Was kann thörichter sein, als das, was man nicht gelernt hat, von schlechten Menschen auch nicht lernen zu wollen." Und Augustinus schreibt in seinem Buche über den christlichen Unterricht: „Mit Nutzen kann man diejenigen hören, die mit ihrem Handeln nichts nützen; denn ihren Eigennutz haben sie zwar vor Augen, aber ihn zu lehren wagen sie nicht. Diejenigen, welche bloß von Guten lernen wollen, sind denen nicht unähnlich, welche nur aus silbernen oder goldenen Bechern trinken wollen, während doch das Getreide nicht in purpurne oder sonstwie kostbare Säcke gefüllt wird; mit solchen kann man wegen ihres Hungers oder Durstes kein Mitleid haben."

Viertens gehört zum tüchtigen Lernen die Furcht Gottes. Die Schrift sagt[1]: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit." Die Furcht bewahrt den Lernenden vor manchem Übel, namentlich vor Irrtümlichem und Falschem, vor Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, vor verkehrter Absicht im Lernen, und vor Gleichgültigkeit in der Erfüllung und Befolgung dessen, was gelernt wird. „Wer Gott fürchtet, versäumt nichts", sagt die Schrift[2]. Wenn einem Studierenden die Furcht Gottes fehlt, so bezieht er das, was er liest oder hört, auf andere; will nicht sich selbst danach richten und regeln, sondern bloß

[1] Eccli. 1, 16. [2] Pred. 7, 19.

Digitized by Google

andere. Dem Verständigen ist das Wort des Herrn eine Leuchte für seine Füße, nicht für die Füße eines andern. Der Verständige richtet seine Schritte; der Unverständige läßt die eigenen Schritte unbeachtet und sieht auf die Schritte anderer.

Fünftens muß allem Lernen eine unbedingte Unterwürfigkeit im Glauben an die Autorität der Heiligen Schrift zu Grunde liegen. Augustinus sagt in seiner Schrift über die christliche Lehre: „Es muß fromme Ergebenheit da sein; man darf der göttlichen Schrift durchaus nicht widersprechen, mag man sie verstanden haben oder nicht, sondern man muß vielmehr denken und glauben, daß das, was darin geschrieben steht, wenn es uns auch dunkel bleiben sollte, besser und wahrer ist als das, was wir mit unserer eigenen Weisheit aufzustellen vermögen."

Sechstens gehört zum guten Lernen Sorgfalt, die mit Umsicht und Ernst zu Werke geht. So sagt Augustinus über die Umsicht beim Studium der Heiligen Schrift: „Derjenige wird am tüchtigsten in der Erforschung der göttlichen Schriften sein, der sie zuerst in ihrer Gesamtheit liest und sich, wenn auch nicht mit vollem Verständnis, so doch dem Inhalt nach mit ihnen allen bekannt macht, wenigstens mit den sogenannten kanonischen; die übrigen wird er dann mit größerer Sicherheit lesen, wenn er bereits im wahren Glauben genugsam unterwiesen ist."

Zu hüten hat man sich vor zu großer Schnelligkeit im Durchblättern und Durchlaufen. Im Vorbeilaufen sieht der Geist den verborgenen Sinn nicht. Ein Weiser sagt: „Nichts Großes hat Gott wollen schnell zu stande kommen lassen; jedem schönsten Werke hat er Schwierigkeit vorgesetzt."

Zu hüten auch hat man sich vor Neugier, die viel Mühe für wenig Nutzen verschwendet. Seneca sagt: „Was quälst du dich mit dieser oder jener Frage, wo es oft nützlicher ist, sie gar nicht zu beachten, als sie zu lösen?"

Ebenso hat man sich zu hüten vor Unbeständigkeit und zu großem Wechsel im Lesen. Seneca sagt: „Siehe zu, daß dein Lesen von aller Art Geschichten und Schriften nicht ins Leere und Bodenlose führe."

Auch vor Streitsucht hat man sich in acht zu nehmen, wovon so leicht diejenigen, welche mit der Logik und Dialektik bekannt sind, geplagt werden. Augustinus schreibt: „Zu meiden ist alle Streitlust und eine gewisse kindische Eitelkeit, den Gegner zu überwinden." Daher mahnt der Apostel im zweiten Briefe an Timotheus[1]: „Laß dich nicht in Wortgezänk ein." Augustinus bemerkt dazu: „Bei Wortgezänk ist es nicht darum zu thun, wie der Irrtum durch die Wahrheit überwunden werde, sondern wie deine Rede den Vorzug vor der Rede des andern gewinne."

Siebentens gehört zum Lernen Methode im Studieren, nach bestimmter Ordnung, Gemütsverfassung und Absicht. Hugo von

[1] 2 Tim. 2, 14.

Digitized by Google

St. Viktor sagt: „Unseren Schülern fehlt Methode im Lernen; entweder wissen sie dieselbe nicht zu halten, oder sie wollen es nicht; darum haben wir zwar viele Studierende, aber wenig Wissende."

Achtens ist Beharrlichkeit erforderlich. Ein Weiser sagt: „Beharrlichkeit ist die wahre Mutter der Wissenschaften, Saumseligkeit aber eine Stiefmutter alles Fortschritts." Ohne Beharrlichkeit kommt kein Wissen zu stande; die Unwissenheit aber ist eine Mutter aller Übel; Schlechtigkeit und feigherzige Trägheit gehen aus ihr hervor.

Neuntens gehört zum Lernen fleißiges und angestrengtes Üben. Die Schrift sagt[1]: „Wenn das Eisen stumpf wird und keine Schärfe mehr hat, so schärfet man es mit großer Mühe; ebenso folgt auch auf Fleiß Weisheit." Mit Eisen wird hier verglichen der menschliche Geist und sein Talent; Unthätigkeit stumpft ab, verdunkelt, macht rostig und verzehrt; Gebrauch und Anwendung aber macht scharf, reinigt, feilt und bewahrt vor zernagendem Rost. Hieronymus sagt: „Durch Müßiggang wird der Geist abgestumpft, und Unthätigkeit ist gleichsam ein Verrosten der Weisheit."

Zur Übung gehört auch ein bescheidenes Vergleichen mit anderen und ein friedliches Disputieren. Die Schrift sagt[2]: „Eisen wird durch Eisen geschärft, und ein Mensch schärft den Blick seines Freundes."

Es kommt jedoch sehr darauf an, in was für Gegenständen die Schüler geübt werden, besonders bei Knaben. Man soll die Übungen nicht knüpfen an eitles Fabelwerk der Dichter und an ausschweifende oder üppige Phantasiegebilde. Valerius Maximus berichtet, daß die Lacedämonier die Schriften des Jambendichters Archilochus aus ihrem Staate verbannt hätten, weil sie das Lesen derselben für nicht anständig und züchtig gehalten; sie wollten die Herzen ihrer Kinder nicht damit bekannt machen, damit nicht für ihre Sitten größerer Schaden, als für ihren Geist Nutzen daraus erwüchse. Isidorus schreibt: „Den Christen wird darum verboten, die Fabeln und Phantasiegebilde der Dichter zu lesen, weil dieselben durch das Ergötzliche, was in ihnen liegt, das Herz aufregen und zur Lüsternheit entzünden." Augustinus, in dem Buche seiner Bekenntnisse über seine früheren Fehler und Verirrungen, schreibt: „Damals lag es mir ob, die Irrfahrten eines gewissen Äneas im Gedächtnis zu behalten, während ich an meine eigenen Verirrungen nicht dachte; es lag mir ob, den Tod der Dido zu beklagen, die sich wegen Liebe tötete, während ich mich selbst in meinen Irrfahrten trockenen Auges und wahrlich nicht wegen Liebe zu dir, o Gott, ganz erbärmlich hinsterben ließ; denn was kann erbärmlicher sein, als ein Erbärmlicher, der kein Erbarmen mit sich selbst hat?"

Zehntens muß beim Lernen fortwährend im Auge gehalten werden, daß man dasjenige, was man lernt, auch fest dem Gedächtnisse

[1] Pred. 10, 10. [2] Sprichw. 27, 17.

Digitized by Google

einpräge. Ein nicht geringeres Verdienst, als das Erwerben, ist es, das Erworbene zu bewahren. Was nützt es, daß der Hund ein Wild fängt, wenn er es gleich wieder laufen läßt? Das Wasser nimmt leicht Eindrücke auf, aber sie sind unnütz, weil es sie nicht bewahrt. Dabei soll man nicht glauben, daß man etwa Zeit verliere. Ein Abschreiber schreibt langsam, aber in Jahresfrist hat er eine ganze Bibel fertig. Zum Studieren ist daher derjenige geeignet, der mit gutem Verstande auch ein gutes Gedächtnis verbindet; der Verstand findet die Weisheit, das Gedächtnis bewahrt sie. Mangelt es an einem von beiden, so muß der Langsamkeit des Verstandes durch beharrlichen Fleiß, und dem Mangel des Gedächtnisses durch häufiges Wiederholen und Niederschreiben nachgeholfen werden. Keines von beiden aber darf gänzlich fehlen; denn eines allein bringt wenig zu stande. Hieronymus sagt: „Die göttlichen Schriften laß allzeit offen sein in den Händen, und beständig offen im Herzen." Und an einer andern Stelle: „Die Heilige Schrift lies öfter, oder vielmehr laß sie niemals aus deinen Händen kommen."

Elftens muß der Lernende sich gut gegen seinen Lehrer verhalten, muß vertrauensvoll mit ihm verkehren, ihn von Herzen lieben und sich ihm gehorsam und ergeben beweisen. Die Schrift sagt[1]: „Siehst du einen Weisen, so mache dich früh auf zu ihm, und dein Fuß betrete oft die Schwelle seiner Thüre."

Zwölftens versteht es sich von selbst, daß der Lernende für die von Gott empfangene Weisheit ihm nicht undankbar sei, sondern seinen Geber von Herzen preise, damit er mehr empfange. Jesus Sirach sagt[2]: „Der mir Weisheit gab, dem will ich Ehre geben."

13. Kapitel.

Über die Erziehung in den guten Sitten.

1. Aber nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in den guten Sitten müssen die Kinder mit allem Eifer und aller Sorgfalt unterwiesen werden. Denn das Kindesalter ist zart und läßt sich leicht lenken.

Vor allem muß die Erziehung mit Gott beginnen. Es müssen dem Kinde die Wohlthaten und die Gebote Gottes gezeigt werden, nach dem Worte der Schrift[3]: „Es sollen diese Worte, die ich dir gebiete, in deinem Herzen sein; und du sollst sie deinen Kindern erzählen und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest." Von Tobias heißt es, daß er seinen Sohn von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden. Der Apostel ermahnt dazu in seinem Briefe an die Epheser[4]: indem er sich an die Eltern wendet und so zu ihnen über die Kinder spricht: „Erziehet sie in der Lehre und in der Zucht des Herrn."

[1] Eccli. 6, 36. [2] Ebd. 51, 23. [3] Deut. 6, 6—7. [4] Ephes. 6, 4.

Digitized by Google

2. Zur guten Erziehung in den Sitten gehört die Fernhaltung vom Bösen und die Aufmunterung zum Guten. Zur Abschreckung vom Bösen dienen Tadel und Drohungen, Ruten und Stöcke, wodurch, wie Augustinus sagt, die Unerfahrenheit bekämpft und die böse Begierlichkeit gezügelt wird. Gott selber sagt[1]: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf." Darum muß dieser verkehrten Neigung auch schon von Jugend auf entgegengewirkt werden, damit sie nicht ins Handeln übergehe. Das muß aber in verschiedener Weise geschehen, je nach der Verschiedenheit der Kinder. Einige sind schmiegsam für Annahme der Zucht; man braucht sie nicht zu ziehen und zu treiben, sondern es genügt, sie zu führen. Andere aber muß man ziehen und treiben, und wenn es dennoch im Anfange nicht recht vorwärts will, muß man immer noch nicht den Mut und das Vertrauen verlieren. Seneca sagt: „Den Weg zur Tugend zu gehen, macht anfangs Beschwerde; denn es ist dem schwachen und kranken Herzen eigen, sich anfangs vor dem zu scheuen, was es nicht kennt; daher muß es gezwungen werden, einmal anzufangen; mit der Zeit hört die Arznei auf, bitter zu sein, denn sobald sie anfängt zu heilen, macht sie Freude." In der Schrift heißt es[2]: „Züchtige deinen Sohn, und verliere die Hoffnung nicht."

Sehr viel vermag die beständige Übung und Gewöhnung im Guten. Ein Philosoph sagt: „Beständige Übung, einem einzigen Gegenstand gewidmet, geht oft über Verstand und Wissenschaft." Bernardus schreibt an den Papst Eugen: „Was ändert die Gewohnheit nicht? Was fügt sich nicht dem täglichen Gebrauche? Anfangs erscheint etwas unerträglich, später, indem man sich daran gewöhnt, nicht mehr so sehr schwer, alsbald aber leicht, und zuletzt ganz angenehm."

Der Züchtigung muß übrigens Drohung voraufgehen, wie der Exkommunikation die Ermahnung voraufgeht. Auch sind Drohungen oft heilsamer, als Schläge, weil Kinder von Natur furchtsam sind und darum oft durch bloße Drohung von ihren Gelüsten abgeschreckt werden.

3. Der Erzieher von vornehmen Kindern kann nicht genug Sorge und Umsicht anwenden; denn ihm wird es zur Unehre angerechnet, wenn sie sich nicht ordentlich betragen. Plutarch, der Lehrer des Kaisers Trajanus, sagt in einer an denselben gerichteten Schrift: „Ich weiß, daß deine Bescheidenheit niemals nach der Herrschaft verlangte, und doch hast du dich immer bemüht, sie durch die Reinheit deiner Sitten zu verdienen; darum wirst du derselben um so viel würdiger gehalten, je weniger man dich beschuldigen kann, daß du danach gesucht habest. Darum erfreue ich mich ebenso meines Glückes, als deiner Tugend, daß du deine Stellung so herrlich verdient hast; denn wäre es anders, so zweifle ich nicht, daß ich den Zungen der Verleumder anheimfallen würde, da Rom die Un-

[1] Gen. 8, 21. [2] Sprichw. 19, 18.

Digitized by Google

tüchtigkeit eines Kaisers nicht erträgt, und das öffentliche Gespräch die Fehler der Schüler auf die Lehrer zu wälzen pflegt. So wird an Seneca von den Zungen der Verleumder wegen der Schuld seines Schülers Nero gehäkelt; Quintilian muß die Ausgelassenheit seiner Jünglinge auf seine Rechnung nehmen; und von Sokrates heißt es, daß er zu nachsichtig in der Erziehung seiner Kinder gewesen. Du nun aber magst anfangen, was du willst, du wirst es recht machen, wenn du dir selbst treu bleibst. Richtest du von Anfang deine Sache nach der Tugend, so wird dir alles und jedes wohlgelingen. Für die Staatsverfassung habe ich dir besondere Lehren eingeprägt; folgst du darin, so wirst du an Plutarch einen Lebensführer haben; wo nicht, so rufe ich dieses Blatt zum Zeugen an, daß du nicht durch die Schuld des Plutarch ins Verderben des Reichs rennen wirst."

14. Kapitel.

Über ein verkehrtes Sprichwort als Einwand gegen frühzeitige Sittenbildung.

Wahrhaft verlachen muß man jenes abscheuliche Sprichwort der Thoren, worin es heißt, daß ein junger Heiliger ein alter Teufel sein werde. Es ist ein Unterschied zwischen den Sprichwörtern der Thoren und denen der Weisen. Die Sprichwörter der Thoren sind schädlich und treffen nur selten zu; die Sprichwörter der Weisen sind nützlich und haben immer Geltung, weil sie in den meisten Fällen der Wirklichkeit entsprechend sind. Es kann wohl zutreffen, daß Knaben, bei denen sich die Anfänge einer guten Gesittung zeigen, später schlecht werden, sei es durch verkehrte Gesellschaft, oder durch eintretende Fahrlässigkeit in der Erziehung, oder auch durch allzu große Strenge in derselben. Denn die Gesittung in der Jugend ist gleichsam zart, noch nicht fest genug; darum schadet ihr auch eine geringe Veranlassung.

Manchmal ist aber auch das gute Betragen bei Knaben nicht aufrichtig, sondern Verstellung, sei es um der Gunst willen bei Eltern und Lehrern, oder aus Furcht vor Strafe, so daß, wenn die Strafe aufhört, auch die versteckte Verkehrtheit herausbricht. Cicero sagt: „Alles Erheuchelte fällt schnell ab wie Blumen, und keine Verstellung kann lange dauern, ebensowenig, als jemand einen heuchlerischen Menschen lange ertragen kann." Seneca sagt: „Schnell fällt ins Nichtige zurück, was nicht auf Wahrheit fußet; was aber aus Gediegenheit hervorgeht, das gedeiht mit der Zeit immer zum Bessern. Aus einem geraden Reis erwartet man einen geraden Stamm, obgleich das Reis, so lange es noch zart ist, gekrümmt werden und zu einem krummen Stamm gezogen werden kann. Es zeigt keinen erfahrenen Arzt, wenn derselbe aus günstigen Zeichen auf den Tod des Kranken Schlüsse macht, und ebensowenig wird ein Vernünftiger aus gutem Anfang ein schlechtes Ende prophezeien. Es fällt

Digitized by Google

dem Bauer nicht ein, von dem Unkraut, das er auf seinem Acker wuchern sieht, Getreide zu erwarten, oder Unkraut von dem aufsprießenden Getreide. Was der Mensch säet, wird er ernten. Es werden nicht Trauben von den Dornen, und keine Feigen von Disteln gelesen. Man wird den nicht für einen Weisen halten, der, wenn er ein Thier sieht und den Kopf desselben als den Kopf eines Esels erkennt, daraus auf den Schwanz eines Kalbes schließen will, da ja doch der Schwanz mit dem Kopfe in Einklang zu stehen pflegt. So stimmt auch das Betragen mit der zu Grunde liegenden Gesinnung überein, und es wäre über alle Maßen thöricht, daraus, daß ein Mensch in seiner Jugend Werke der Tugend übt, schließen zu wollen, daß er in seinem Alter lasterhaft sein werde.

Einem solchen unwahren und unvernünftigen Sprichwort gegenüber soll man sich lieber halten an ein Sprichwort der Weisheit, worin es heißt[1]: „Schon den Knaben erkennt man aus seinen Bestrebungen, ob rein und recht sein werden seine Werke." Bestrebungen werden diejenigen seiner Werke genannt, zu denen sein Wille geneigt ist, woraus dann erkannt wird, wie sein ganzer Charakter und Wandel beschaffen sein wird, so daß, wenn seine Werke rein und recht sind, daraus gefolgert werden kann, daß er auch selbst gut und brav sei. Die Werke der Kinder werden rein durch die Furcht vor Gott und durch die Scham vor Menschen. Die Furcht leitet ab vom Bösen; die Scham hütet sich vor Ungeziemendem, und die Liebe thut, was recht ist. „Die Gerechten lieben dich," heißt es im Hohenliede[2].

15. Kapitel.

Über die Hauptaufgabe der Erziehung.

Um Kinder in den guten Sitten zu erziehen, muß der Erzieher sowohl auf die körperliche Zucht und Bildung, als auf die Tugenden der Seele sein Augenmerk richten. In leiblicher Hinsicht sind besonders sechs Punkte zu beachten: erstens die äußere Haltung, zweitens die Kleidung, drittens das Sprechen, viertens Speise und Trank, fünftens die Keuschheit und das Eintreten in das eheliche Leben, sechstens die Wahl des jungfräulichen Standes. Sodann müssen hinsichtlich der Tugenden der Seele die Kinder der Vornehmen vor allem angehalten werden zur Demut und zum willigen Ertragen, müssen lieben lernen väterliche Zucht und kindlichen Gehorsam, müssen sich leiten lassen in der Wahl der Freunde und des gesellschaftlichen Umgangs, und müssen bei anwachsendem Alter sich getrieben fühlen zur Ablegung alles Kindischen und zur männlichen Beharrlichkeit und Festigkeit. Das alles soll im folgenden einzeln behandelt werden.

---

[1] Sprichw. 20, 11. [2] Cant. 1, 3.

Digitized by Google

16. Kapitel.

Über die Bedeutung des Wortes Zucht (disciplina).

1. Das Wort Zucht wird in doppelter Weise gebraucht. Einmal bedeutet es soviel als Züchtigung, sei es durch Worte oder durch Schläge, um jemand zu bessern. So wird es gebraucht vom Apostel in seinem Briefe an die Hebräer[1], wo er sagt: „In der Züchtigung haltet aus! Gott verfährt mit euch wie mit seinen Kindern; denn wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtiget?" Und ebendaselbst[2]: „Wenn ihr ohne Züchtigung wäret, deren alle teilhaftig geworden, so wäret ihr keine Kinder."

In anderer Weise versteht man unter Zucht soviel als Bildung, d. i. die geordnete Bildung des ganzen äußern Benehmens. Cyprianus sagt: „Zucht ist die geordnete Bildung der Sitten und die Beobachtung der von den nächst vorhergehenden Vätern überkommenen Regeln des Anstands." Ebenso Hugo von St. Viktor: „Zucht ist die geordnete Bewegung aller Glieder und das anständige Benehmen in jeglicher Haltung und Handlung." Die Zucht lehrt Anstand und Anständigkeit in allem äußern Verkehr.

2. Um aber zu erkennen, ob etwas anständig und der feineren Zucht entsprechend sei oder nicht, hat man zu achten auf die Natur, auf die Person, auf die Zeit und auf den Ort.

Auf die Natur, inwiefern es mit der Natur übereinstimme. Es kann etwas unanständig sein für die vernünftige Natur, was nicht unanständig ist für die tierische.

In betreff der Person kommt es auf die Persönlichkeit dessen an, der etwas zu thun hat, und auf die Persönlichkeit dessen, womit er zu thun hat. Es kann etwas unanständig sein für einen Edelmann oder in Gegenwart eines Königs, was für einen Bauersmann oder in Gegenwart eines Gleichgestellten nicht unanständig wäre.

Ebenso ist es mit der Rücksicht auf Zeit und Ort. Die Schrift sagt[3]: „Ein Sittenspruch aus dem Munde eines Thoren wird verworfen, weil er ihn nicht zur rechten Zeit sagt." Manches ist unanständig in heiliger Zeit, was nicht unanständig wäre zu anderer Zeit; und manches ist unanständig an einem heiligen Orte, was anderswo nicht unanständig ist.

3. Wie Gott zuerst den Leib Adams bildete und dann in sein Angesicht den Odem des Lebens hauchte, und wie bei jedem Menschen zuerst das Leibliche da ist und dann die vernünftige Seele eingegossen wird, so soll auch der Erzieher von Kindern zuerst die Zucht und Bildung des körperlichen Benehmens ins Auge fassen. Der Apostel schreibt[4]: „Nicht das Geistige ist zuerst, sondern das Tierische; dann das

[1] Hebr. 12, 7. [2] Ebd. V. 8. [3] Eccli. 20, 22. [4] 1 Kor. 15, 46.

Digitized by Google

Geistige." Die Sorge für den Leib darf der Mensch durchaus nicht vernachlässigen; denn er ist dem Geiste zur Hilfe gegeben; daher kann auch dem Menschen, wenn er sündigt, durch das Mittel der Buße Heilung verschafft werden, was dem Engel nicht geschehen kann. Im Fleische ist der Geist des Menschen empfänglich für die Gnade; in ihm hat er hienieden seinen Ort zu leben. Im Gegenwärtigen ist für ihn das Leben der Gnade, im Zukünftigen das Leben der Glorie.

17. Kapitel.

Empfehlung der Zucht.

1. Zur Empfehlung der Zucht ist zu erwägen, daß sie dem Menschen die Ähnlichkeit mit dem Tiere benimmt, daß sie den Leib dem Geiste unterwirft, und daß sie denselben zur Wohnung Gottes macht.

Sie benimmt erstens dem Menschen die Ähnlichkeit mit dem Tiere, indem sie die verkehrte Richtung, die er durch die verderbte Natur zu den niedrigsten Gütern hat, einschränkt. Hieronymus sagt: „Die nach dem Fleische wandeln, nur auf den Bauch und die Lust gerichtet, sind wie die unvernünftigen Tiere." Und der Psalmist sagt[1]: „Der Mensch, da er in Ehren war, erkannte es nicht; er ist gleich geworden den unvernünftigen Tieren und ist ihnen ähnlich." Ja die Tiere, wenn sie reden könnten, würden sagen: „Siehe, Adam ist geworden wie eines von uns." Diese Richtung ist ungeziemend für den Menschen; anders verhält sich ein Leib, den bloß der tierische Geist lenkt, und anders muß sich ein Leib verhalten, den ein vernünftiger Geist lenket; und wiederum ein Leib, den der Heilige Geist lenkt, verhält sich anders, als der vom bösen Geiste beherrscht wird.

2. Die Zucht unterwirft zweitens den Leib dem Geiste und führt den Menschen zum Stande der Unschuld zurück. Wie die Beschaffenheit des Leibes eine andere sein wird im Stande der Glorie, als sie im zeitlichen Stande der Gnade ist, so ist sie auch eine andere im Stande der Gnade, als im Stande der bloßen verderbten Natur.

Die Zucht ist die Ehrbarkeit des Leibes, d. h. sie versetzt ihn in den Stand der Ehre. Denn der menschliche Leib hat eine große Ehre wegen des Geistes, dem er beigesellt ist; darum ist sein Leib der edelste und vornehmste, wonach die übrigen Leiber geordnet sind. Darum erwartet er auch die höchste Ehre, nämlich die Verherrlichung zugleich mit dem Geiste; und er hat diese höchste Ehre schon empfangen in Christus; denn in Christus ist er mit der Gottheit vereinigt und ist mitverherrlicht mit dem Geiste Christi, dem höchsten Erschaffenen. Darum geziemt es sich gewiß, daß er sich in Ehren bewahre und den Geist nicht entehre, durch den er so große Ehre empfangen.

[1] Ps. 48, 13.

Digitized by Google

Wo die Zucht fehlt, da ist der Geist, der naturgemäß der Herr des Leibes sein soll, der Knecht des Leibes. Es ist aber diese Knechtschaft eine schandvolle, eine harte, eine kostspielige und eine gefährliche.

Sie ist schandhaft, da der Geist ein sehr vornehmes Geschöpf ist, der Leib aber im Vergleich mit dem Geiste nur ein sehr niedriges Geschöpf. Hieronymus sagt: „Nichts ist gemeiner, als vom Fleische beherrscht zu werden." Die Schrift sagt[1]: „Nicht ziemt sich's, daß der Knecht über Fürsten herrsche." Darum ist es besonders ungeziemend für den, der von edler Herkunft ist, wenn er mit seinem edlern Teile dem unedlern als Knecht unterworfen ist.

Die Knechtschaft ist hart und drückend; denn nichts ist unerträglicher als ein Niedriger, wenn er hoch emporsteigt. Salomo sagt in seinen Sprüchen[2]: „Durch drei Dinge wird das Land erschüttert, und das vierte kann es nicht ertragen ꝛc.", nämlich durch einen Knecht, wenn er zur Regierung kommt ꝛc. Wenn der Leib als niedriger Knecht zur Herrschaft kommt, so gebietet er auch Niedriges, indem er nichts anderes kennt, als seine Sättigung und Ergötzlichkeit.

Die Knechtschaft ist kostspielig; denn es ist eine Knechtschaft, wobei hauptsächlich die Kehle die Gebieterin ist, die alle Tage und an jedem Tage mehrmals ihren Tribut verlangt und von allem, was sie empfängt, nichts bewahrt, sondern alsbald dem Verderben anheimgiebt. Darum ruft der Prophet Joel aus[3]: „Wachet auf, Trunkene, und weinet; heulet alle, die ihr Wein trinket mit Lust; denn er wird genommen von eurem Munde." Bernardus schreibt: „Die Lust des Gaumens, die heutzutage so viel gilt, hat kaum die Breite von zwei Fingern, und sie dauert nicht länger, als ihr Durchgang durch die Kehle." Was von der Kehle als Gebieterin gesagt ist, das gilt auch von anderen Begierden.

Es ist auch eine höchst gefährliche Knechtschaft. Denn der Leib als thörichter und böswilliger Knecht gebietet Dinge, die schädlich sind, bisweilen sogar den Tod des Geistes.

3. Die Zucht macht drittens den menschlichen Leib zur Wohnung Gottes. Daher wird der Heilige Geist auch der Geist der Zucht genannt[4]. Und der Apostel schreibt[5]: „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch wohnet, und daß ihr nicht euch selbst gehört?"

Wie Gott seine himmlische Wohnung hat geschmückt sehen wollen, gemäß dem Worte Jobs[6]: „Sein Geist schmückte die Himmel aus", so will er auch seine irdische Wohnung in Ordnung und Schmuck wissen. Diesen Schmuck verleiht die Zucht. Der böse Geist wird erkannt an seinen Wohnungen, wie er an Saul erkannt wurde, den ein böser

[1] Sprichw. 19, 10. [2] Ebd. 30, 21—22. [3] Joel 1, 5.
[4] Weish. 1, 5. [5] 1 Kor. 6, 19. [6] Job 26, 13.

Digitized by Google

Geist plagte; so wird auch der Heilige Geist an seinen Wohnungen erkannt, nämlich an den Männern der Zucht. Die Schrift sagt[1]: „Die Kleider am Leibe, das Lachen, wobei die Zähne sich zeigen, und der Gang des Menschen verraten, was er ist."

Die Zucht des Leibes verherrlicht in ähnlicher Weise den Herrn, wie der Schmuck seines Tempels ihn verherrlicht. Der Apostel schreibt[2]: „Verherrlichet und traget Gott an eurem Leibe." Augustinus schreibt: „Wenn du dich nicht schonst um deiner selbst willen, so schone dich um Gottes willen, der dich gemacht hat."

Die Zucht erbaut auch den Nächsten. Der Heiland sagt im Evangelium[3]: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist."

Die Zucht ist wie ein Gewand voll lieblichen Duftes vor Gott und den Menschen. „Da Isaak den Geruch der Kleider seines Sohnes wahrnahm, segnete er ihn."[4] Im Hohenliede heißt es[5]: „Der Geruch deiner Kleider ist wie der Geruch des Weihrauchs."

Dagegen ist die Zuchtlosigkeit Gott überaus mißfällig; sie ist wie ein befleckles Gewand. Jakob hatte großes Leid, als er den blutigen Rock seines Sohnes sah. Der Prophet Isaias sagt[6]: „Jedes blutbefleckte Gewand wird verbrannt und des Feuers Speise." Sehr zornig ward der König, als er unter den Hochzeitsgästen einen fand, der kein hochzeitliches Kleid an hatte[7].

18. Kapitel.

Über die Zucht in Haltung und Gebärden.

1. Der Erzieher muß erstens darauf achten, daß die Kinder keine unedlen Gebärden an sich haben. Die Gebärde ist eine Bewegung oder Haltung des Körpers, worin sich die entsprechende Bewegung oder Stimmung des Innern zeigt, wie in der Wirkung die Ursache. Bernardus sagt: „Aus der Vorratskammer des Herzens geht alles hervor, was sich äußerlich von Fehlern zeigt. Ein eitles Herz prägt auch dem Körper das Merkmal der Eitelkeit auf." Zur rechten Zucht in den Gebärden mahnt Seneca, indem er sagt: „Kannst du dich selbst beherrschen, so habe acht auf die Bewegungen deines Körpers wie deines Herzens, daß sie nicht unedel seien." Ebenso mahnt Hugo von St. Viktor: „Jedes Glied verrichte seine Sache mit Anstand und Bescheidenheit, damit es nicht durch den Mangel an Zucht die Augen der Weisen beleidige." Derselbe sagt: „Bei den Gliedern muß der Unterschied ihrer Verrichtungen bewahrt bleiben, daß nämlich ein jegliches dasjenige thue, wozu es ge-

[1] Eccli. 19, 27. [2] 1 Kor. 6, 20. [3] Matth. 5, 16.
[4] Gen. 27, 27. [5] Cant. 4, 11. [6] Is. 9, 5. [7] Matth. 22, 11—14.

Digitized by Google

macht ist, daß also die Hand nicht spreche, der Mund nicht höre und das Auge nicht die Stelle der Zunge und des Gaumens übernehme. Denn es giebt Menschen, die nicht anders zuhören können als mit offenem Munde, und nicht anders sprechen können als mit ausgestrecktem Finger oder mit Verziehung der Augenbrauen."

2. Besonders muß bei vornehmen Knaben darauf gesehen werden, daß sich in Gang und Gebärden kein Stolz zeige, sei es durch Ausstrecken des Halses, oder durch Schwenken der Arme, oder durch Bewegung der Schultern, oder durch weites Ausschreiten der Beine, oder sonst auf eine Weise. Der Stolz in den Gebärden gehört mit zu den ärgsten Dingen; denn in den Sprichwörtern Salomos[1] heißt es: „Sechs Dinge sind, die der Herr hasset, und das siebente verabscheut seine Seele: Hohe Augen; lügenhafte Zungen; Hände, die unschuldig Blut vergießen; ein Herz, das mit bösen Gedanken umgeht; Füße, die schnell sind, dem Bösen zuzulaufen; einen falschen Zeugen, und wer Zwietracht ausstreuet unter seinen Brüdern." Bei dem Propheten Isaias[2] spricht der Herr: „Darum, weil stolz sind die Töchter Sions und einhergehen mit emporgerecktem Halse und mit blinzelnden Augen u. s. w., darum wird der Herr den Scheitel der Töchter Sions kahl machen 2c."

2. Ebenso muß besonders auf das Lachen geachtet werden, daß es nicht gegen Zucht und Anstand geschehe. Es kann aber das Lachen auf mannigfache Weise den edlen Anstand verletzen. So ist das Lachen ungeziemend, wenn über Dinge gelacht wird, worüber gar nicht gelacht werden soll, wie es jene machen, wovon die Schrift sagt[3]: „Die sich freuen, wenn sie Böses gethan, und über die ärgsten Dinge frohlocken."

Ungeziemend ist das Lachen des Neides und der Schadenfreude, wovon der Dichter sagt:

Lachen liegt fern, wo Lachen sich regt bei Thränen von andern.

Ungeziemend ist das Lachen der Falschheit und der Hinterlist; die Schrift sagt[4]: „Wie mit lachendem Munde begeht der Thor eine Schandthat."

Ebenso das Lachen der Albernheit; die Schrift sagt[5]: „Wie das Knistern brennender Dornen unter dem Topfe, also ist das Lachen des Thoren."

Über verschiedenes ungeziemendes Lachen sagt Seneca: „Gehässig macht sich ein Mensch durch stolzes und helles Lachen, durch boshaftes und geheimes, sowie durch solches, das durch fremdes Unglück erregt wird."

---

[1] Sprichw. 6, 16—19. [2] Is. 3, 16 f. [3] Sprichw. 2, 14.
[4] Sprichw. 10, 23. [5] Pred. 7, 7.

Digitized by Google

Unanständig ist auch ein Lachen, wobei die Zähne gezeigt werden und womit ein Schnattern und Schnalzen verbunden ist. Seneca sagt: „Das Lachen sei kein Gelächter."

Unanständig ist das laute Lachen mit hochgehobener oder gar kreischender Stimme. Die Schrift sagt[1]: Der Thor erhebet im Lachen seine Stimme; der weise Mann aber wird kaum still lächeln."

3. Ebenso ist das Lachen unanständig, wenn es zu viel geschieht. Das Lachen soll wahrlich selten sein in dieser Welt, und weit mehr geziemt es sich, daß im Angesicht des Menschen sich ein würdiger Ernst ausprage.

Denn erstens ist diese Welt nicht ein Ort des Lachens, sondern sie ist das Thal der Thränen. Das zeigt schon gleich das Kind bei seiner Geburt durch sein Weinen. Der Erwachsene muß sich ja schämen, wenn er nicht anerkennt, was ihm ein neugebornes Kind an den Tag legt. Zu den Worten des Apostels[2]: „Benützet die Zeit, denn die Tage sind böse", bemerkt Augustinus: „Das Kind, wenn es geboren wird, beginnt mit Jammern und kann nicht lachen; es jammert gleich nach seiner Geburt gleichsam wie ein Prophet des Elends; es kann noch nicht sprechen und prophezeit schon."

Auch stimmt zweitens das Lachen nicht zu der Zeit auf Erden. „Es giebt eine Zeit des Weinens und eine Zeit des Lachens", sagt die Schrift[3]. Die Zeit des Weinens ist im Gegenwärtigen. Denn jetzt haben wir viel Ursache zum Weinen, und die Thränen haben ihren Wert. Die Leiden des gegenwärtigen Lebens sind an und für sich eine Ursache zum Weinen; und die zeitlichen Güter sind es durch ihre Wirkung und Folge; denn sie sind eine Gelegenheit zum Sündigen. Die Schrift sagt[4]: „Wenn du reich bist, wirst du nicht schuldlos bleiben." Die Auserwählten im Paradiese aber haben keine Veranlassung zum Weinen, und die Thränen der Verdammten sind ohne Wert.

Endlich ist über das Lachen auch vom Herrn der Fluch ausgesprochen; er sagt im Evangelium[5]: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen." Es würde wohl kaum jemand von einer Speise kosten, die von irgend einem Heiligen verflucht worden wäre; um wieviel mehr soll man sich mit dem Lachen in acht nehmen, worüber der Fluch von Gott selber ergangen!

19. Kapitel.

Über die Zucht in der Kleidung.

1. Was die Zucht in der Kleidung angeht, so muß dabei als Gesetz gelten, daß man nur das Notwendige suche, und auch im Notwendigen nicht zu viel Kostbarkeit oder Fremdartiges

[1] Eccli. 21, 23. [2] Ephes. 5, 16. [3] Pred. 3, 4. [4] Eccli. 11, 10.
[5] Luk. 6, 25.

Digitized by Google

liebe. Überfluß an Kleidern wolle man nicht; Schönheit derselben achte man nicht; vor Prunk hüte man sich, und man erkenne es, daß körperlicher Schmuck mehr zur Beschämung als zur Ehre gereicht. Dem körperlichen Schmucke ziehe man den geistigen vor und hüte sich, diesen auch nur im geringsten zu beflecken, besonders nicht mit Blutflecken. Über alles dieses im folgenden das Nähere.

Fürs erste also soll man in der Kleidung nur das Notwendige begehren. Darum sagt Augustinus: „Ein reines Gewand bekleide dich, nicht zur Schönheit, sondern um der notwendigen Bedeckung willen, damit du nicht, indem du dich mit Zieraten kleidest, zugleich eine andere Häßlichkeit anzieheſt", nämlich die geistige. Der Apostel schreibt[1]: „Wenn wir Nahrung haben und womit wir uns bedecken, so seien wir damit zufrieden." Zu den Worten in der Apostelgeschichte[2]: „Es wurde jedem zugeteilt, je nachdem er bedurfte", bemerkt Bernardus: „Das ist in betreff der Kleider, um den Leib zu bedecken und sich gegen Kälte zu schützen."

2. Man soll zweitens nicht zu große Kostbarkeit in den Kleidern lieben; daher wird zu der Stelle im Evangelium, wo von dem reichen Manne gesagt wird: „Er kleidete sich in Purpur und kostbare Leinwand", die Bemerkung gemacht: „Wenn die Lust an kostbaren Kleidern nicht sündhaft wäre, so würde der Herr in seiner Erzählung nicht ausdrücklich hervorgehoben haben, daß der Reiche, der nach dem Tode in der Hölle gepeinigt wurde, sich während des Lebens in Purpur und feine Leinwand gekleidet habe." Gregorius sagt: „Niemand zieht kostbare Kleider an als nur zu eitlem Prunk, damit er nämlich ehrenvoller erscheine als andere. Niemand schmückt sich mit kostbaren Kleidern, wenn niemand da ist, wovon er gesehen wird. Da nun aber Gott den kostbaren Geist mit dem niedrigen Fleische bekleidet hat, so ist nicht anzunehmen, daß er das niedrige Fleisch in Kostbarkeit gekleidet wissen will. Hat ja der König der Herrlichkeit selbst, um bei den Menschen zu wohnen, sich in unser armes, sterbliches Fleisch gekleidet. Da ist es doch wohl thöricht, wenn ein Mensch für seinen niedrigen Leib nach kostbaren Kleidern sucht."

3. Man soll ferner keine ausländische und fremdartige Tracht in der Kleidung suchen. Beim Propheten Sophonias[3] spricht der Herr: „Ich will heimsuchen alle, die in Kleidern der Fremden gehen."

Ferner soll man sich hüten vor einer großen Anzahl von Kleidungsstücken. Bernardus schreibt: „Es schreien die Nackenden, es schreien die Hungrigen; sie erheben ihre Klage und sprechen: „Uns, die wir von Hunger und Kälte so jämmerlich leiden, was helfen uns alle die Waren, die da ausgestellt sind in den Häfen oder eingepackt sind in Verschläge?"

[1] 1 Tim. 6, 8. [2] Apg. 4, 35. [3] Soph. 1, 8.

Digitized by Google

Der Apostel Jakobus schreibt[1]: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird; euer Reichtum verfault, eure Kleider sind mottenfräßig."

Was dann ferner das Gefällige und Zarte der Kleider angeht, so müssen Männer auf so etwas gar nicht einmal achten; das paßt sich eher für Weiber, als für Männer. Darum heißt es in der Schrift[2]: „Ein Mann soll nicht Weibskleider anziehen; denn ein Greuel ist vor Gott, wer solches thut."

Ebenso soll man in der Kleidung sich hüten vor Prunksucht. Die Schrift sagt[3]: „Sei nicht stolz auf deine Kleidung ꝛc., denn die Werke des Allerhöchsten allein sind bewunderungswürdig." Ja man soll sich des Kleiderschmuckes schämen, da die Kleidung überhaupt eine Folge der Sünde ist. Bernardus sagt: „Wer mit seiner Kleidung prahlt, ist wie ein Dieb, der mit seinem Brandmal prahlt; denn nur wegen der Sünde Adams ist der Gebrauch der Kleidung eingeführt." Überdies ist es beschämend für ein so edles Geschöpf, wie der Mensch ist, daß er von niedrigen Geschöpfen seine Schönheit erbettelt, nämlich von Lappen und dergleichen.

4. Vorzuziehen ist der geistige Schmuck dem leiblichen. Augustinus sagt: „Suchet nicht durch Kleider zu gefallen, sondern durch Sitten." Es muß ja doch mehr für den Schmuck der Herrin, nämlich der Seele, als für den der Magd, d. i. des Fleisches, gesorgt werden. Bernardus sagt: „Es ist ein arger, und gar zu arger Mißbrauch, wenn die Herrin Magd, und die Magd Herrin sein soll."

Die Schönheit des Körpers ist gar nicht zu achten im Verhältnis zur Schönheit der Seele, die ein Ebenbild Gottes ist.

Dagegen ist es ganz löblich, sich vor Unreinlichkeit und Schmutz in seiner Kleidung zu hüten. Seneca sagt: „Die Toga sei weder glänzend noch schmutzig." Ebenso Hieronymus: „Schmuck und Schmutz muß man gleichmäßig meiden." Derselbe sagt: „Weder affektierte Nachlässigkeit, noch gewählte Zierat findet Lob und Gefallen."

Insbesondere aber hat man sich zu hüten, daß keine Blutflecken an den Kleidern sind, nämlich kein Blut der Sünde, wenn sie mit Unrecht erworben worden. Beim Propheten Jeremias heißt es[4]: „An deinen Flügeln hat sich Blut der Seelen gefunden." Es sind diese Flügel nämlich die Zipfel der Gewänder, wie sie die Frauen der Wucherer und der Unterdrücker der Armen haben. Mit solchen Flügeln fliegt man in die Hölle, nicht in den Himmel. Zweifach ist das Blut, das sich an Kleidern findet; es ist erstens das Blut der Armen, nämlich das ihnen genommene Gut, welches nach dem Ausdruck der Heiligen Schrift das Leben der Armen ist; denn es steht geschrieben[5]: „Das Brot der

---

[1] Jak. 5, 1—2. [2] Deut. 22, 5. [3] Eccli. 11, 4. [4] Jer. 2, 34.
[5] Eccli. 34, 25.

Digitized by Google

Armen ist das Leben der Armen; wer es ihm entzieht, ist ein Mann des Blutes." Zweitens kann auch das persönliche Blut dessen daran kleben, der es für ungerechtes Gut erworben hat und zum Verkauf bringt; denn nicht selten verfällt er dem Gericht und dem Tode.

20. Kapitel.

Über die Zucht des Mundes in doppelter Beziehung.

1. Wir kommen jetzt zur Zucht der Zunge und des Mundes, die wir ausführlicher behandeln, weil sie so sehr notthut; denn die Behütung des Mundes ist gutenteils auch eine Behütung des Herzens. Die Schrift sagt[1]: „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele." Der Mund ist gleichsam ein Thor am Menschen, und so ist die Bewachung des Mundes wie die Bewachung des Thores an einer Festung.

Ähnlich ist es mit den Augen; ihre Bewachung ist gleichfalls eine Bewachung des Herzens; denn durch die Augen bringt oft der Tod in die Seele. So geschah es bei unserer Mutter Eva, von der es heißt[2]: „Und sie sah, daß der Baum gut zu essen und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen; und sie nahm von seiner Frucht und aß." Ähnlich erging es dem David; durch den Anblick des Weibes des Urias kam er zu Ehebruch und Mord[3].

Dasselbe gilt von der Bewachung der Ohren, durch welche gleichfalls der Tod zur Seele eindringt. Hieronymus schreibt: „Die Ohren sind Thore, die sehr gefährlich sind und aufs sorgfältigste bewacht werden müssen; da sie immer offen stehen, deshalb müssen sie umzäumt werden gemäß dem Worte der Heiligen Schrift[4]: „Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge." Die Ohren werden verzäunt, wenn man zu den Worten eines Verleumders oder sonst eines Gottlosen ein ernstes und trübes Gesicht zeigt. Die Schrift sagt[5]: „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge." Und Hieronymus sagt: „Niemand erzählt gern, wenn er keinen willigen Zuhörer hat."

2. Ganz vorzüglich ist es aber die Bewachung des Mundes, die zur Bewachung des Herzens dient. Denn nicht bloß das, was durch den Mund eingeht, schadet der Seele, sondern auch das, was aus dem Munde hervorgeht, gemäß den Worten im Evangelium[6]: „Was aus dem Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und dieses verunreinigt den Menschen." Der Mund hat zwei Dienste zu verrichten; er soll erstens Speise und Trank einnehmen zur Erhaltung des ganzen Körpers, und dient zweitens zum Sprechen; in beiden Stücken kann Gefahr eintreten.

---

[1] Sprichw. 13, 3. [2] Gen. 3, 6. [3] 2 Kön. 11, 2 ff.
[4] Eccli. 28, 28. [5] Sprichw. 25, 23. [6] Matth. 15, 18.

Digitized by Google

Was das erste angeht, ist die Nichtbewachung des Mundes gefährlicher als die Nichtbewachung der Augen; denn durch die Augen gehen nur Bilder der Dinge ein, durch den Mund aber die Dinge selbst, um zu bleiben und sich mit dem Körper zu vereinigen, wodurch also eine Veränderung mit dem Menschen vorgeht. Wer daher seinen Mund bewacht hinsichtlich der Aufnahme von Speise und Trank, der bewacht seine Seele, weil er sein Leben bewacht, das Leben der Natur und das Leben der Gnade.

Er bewacht das Leben der Natur, weil von dem rechten Maße in Speise und Trank die Gesundheit abhängt. Die Schrift sagt[1]: „Wer mäßig ist, verlängert sein Leben"; und weiter[2]: „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Unwohlsein"; und ebendaselbst[3]: „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben."

Ebenso ist es mit dem Leben der Gnade; denn im Gefolge der Nüchternheit ist die Tugend der Enthaltsamkeit und der Keuschheit. Zu der Versuchungsgeschichte Jesu wird bemerkt: „Nachdem der Teufel hinsichtlich der Kehle überwunden war, wagte er keine Versuchung hinsichtlich der bösen Lust." Wenn jemand nach übermäßigem Genusse von Speise und Trank zu Zorn oder Üppigkeit versucht wird, so läßt er sich leicht hinreißen, was nicht geschieht, wenn er die Nüchternheit bewahrt. Es muß der Mund vor Speise und Trank gehütet werden wie vor Verrätern; je vergnügter sie aufgenommen werden, desto mehr schaden sie. Vom Weine heißt es in den Sprüchen Salomos[4]: „Er schleicht lieblich ein, und zuletzt beißt er wie eine Schlange." Seneca sagt: „Die niedrigen Gelüste rotte gänzlich aus; sie umarmen uns wie Räuber, um uns zu würgen."

3. Was nun zweitens die Bewachung des Mundes hinsichtlich des Sprechens angeht, so ist diese von ganz besonderer Wichtigkeit für die Bewachung der Seele, und auf sie geht hauptsächlich jenes Wort des Salomo[5]: „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele", daher er auch gleich hinzufügt: „Wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." Es treffen ihn aber hauptsächlich vier Übel; erstens Gewissensbisse; die Schrift sagt[6]: „Wer viele Worte macht, verletzt seine Seele." Zweitens macht er sich mißfällig; die Schrift sagt[7]: „Der Weise macht sich durch seine Reden beliebt, aber die Gunst des Thoren verliert sich." Drittens trifft ihn Beschämung; die Schrift sagt[8]: „Der Mund der Thoren ist ganz nahe der Schmach"; und an einer andern Stelle[9]: „Der Gottlose macht zu Schanden und wird zu Schanden." Endlich viertens folgt Strafe in der zukünftigen Welt, wie die Schrift sagt[10]: „Tod und Leben sind in der Hand der Zunge; die sie lieben, essen ihre Frucht." Über die Zucht im Sprechen soll im folgenden ausführlicher die Rede sein.

[1] Eccli. 37, 34. [2] Ebd. V. 33. [3] Ebd. V. 34. [4] Sprichw. 23, 31—32. [5] Sprichw. 13, 3. [6] Eccli. 20, 8. [7] Ebd. V. 13. [8] Sprichw. 10, 14. [9] Sprichw. 13, 5. [10] Ebd. 18, 21.

Digitized by Google

21. Kapitel.

Über die Zucht im Sprechen und deren Wichtigkeit.

1. Vier Gründe sind es vorzüglich, weshalb die Bewachung der Zunge im Sprechen mit großer Sorgfalt geübt werden muß; nämlich erstens, weil diese Bewachung so schwer ist; zweitens, weil sie so nützlich ist; drittens, weil die Vernachlässigung derselben so übel ansteht, und viertens, weil diese Vernachlässigung so gefährlich ist.

Was erstens die Schwierigkeit angeht, so ist dieselbe schon von der Natur angedeutet, indem diese die Zunge eingeschlossen hat, wie man grausame und unbändige Tiere einzusperren pflegt, damit sie keinen Schaden anrichten. Außerdem zeigt es uns die Heilige Schrift. Der Psalmist sagt[1]: „Setze, o Herr, eine Wache an meinen Mund und eine Thüre an meine Lippen ringsum." Wegen der Schwierigkeit, die Zunge selbst zu bewachen, bittet also David den Herrn um seine Bewachung. Salomo sagt in seinen Sprüchen[2]: „Der Mensch mag wohl das Herz bereiten, aber der Herr regiert die Zunge." Nicht also genügt dafür die menschliche Kraft und Aufmerksamkeit. Der weise Jesus Sirach sagt[3]: „Wer stellt vor meinen Mund eine Wache und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle und meine Zunge mich nicht ins Verderben stürze?" Derselbe sagt[4]: „Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund", damit nämlich die Zunge bewahrt werden könne." Der Apostel Jakobus schreibt[5]: „Alle Naturen der wilden Tiere, der Vögel, der Schlangen und der übrigen Tiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von der Menschennatur, die Zunge aber kann kein Mensch zähmen", und er fügt dann hinzu: „denn sie ist ein nimmer müdes Übel voll tödlichen Giftes."

2. Die Bewachung der Zunge ist zweitens nützlich. Denn wenn die Zunge in rechter Weise regiert wird, so kann der Mensch davon sehr viel Gewinn haben, nach dem Worte der Heiligen Schrift[6]: „Ein jeglicher wird des Guten voll werden von der Frucht seines Mundes." Zu den kostbaren Früchten einer Zunge, die der Heilige Geist regiert, der selbst in Gestalt einer Zunge hat erscheinen wollen, gehören: Bescheidenheit im Reden, Gebet, Lob Gottes, Danksagung, Bekenntnis der Sünden, Belehrung und Tröstung des Nächsten; aus solchen Früchten erwächst die Fülle des Guten. Diesen Nutzen der Zunge bezeichnet Salomo in seinen Sprüchen[7] mit den Worten: „Eine Quelle des Lebens ist der Mund des Gerechten."

Die Sprache ist das Instrument der Weisheit; daher giebt es drei bedeutende Wissenschaften, die sich besonders mit dem Reden befassen, nämlich die Grammatik, die Logik und die Rhetorik; aber auch ein gut

[1] Ps. 140, 3. [2] Sprichw. 16, 1. [3] Eccli. 22, 33.
[4] Eccli. 28, 28. [5] Jak. 3, 7—8. [6] Sprichw. 12, 14. [7] Ebd. 10, 11.

Digitized by Google

Teil der göttlichen Wissenschaft hat es mit dem Reden zu thun. Es wird als etwas Großes angesehen, alles das genau zu kennen und zu beachten, was die genannten drei Wissenschaften vom Reden verlangen; in Wahrheit aber und überaus groß ist es, zu beachten, was die göttliche Wissenschaft vom Reden verlangt. Jakobus sagt[1]: „Wer mit der Zunge nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann; er kann auch den ganzen Leib im Zaume halten." In den Sprüchen Salomos heißt es[2]: „Wer seine Lippen mäßigt, ist am verständigsten", also nicht bloß verständig, oder verständiger. Aus dem Reden wird geurteilt, ob jemand weise sei; die Schrift sagt[3]: „In der Rede erkennt man die Weisheit"; und an einer andern Stelle[4]: „Lobe keinen Menschen, bevor er geredet; denn daraus erprobt man die Menschen." Hieronymus schreibt: „Am Gewicht der Worte hat man eine Probe für das menschliche Leben."

3. Es ist drittens sehr unedel und ungeziemend, wenn die Zunge nachlässig bewahrt und der Verunreinigung ausgesetzt wird. Denn die Zunge ist ein edles Glied, ist das besondere Organ der Vernunft, und in ihr ist der Mensch vorzugsweise von Gott geehrt worden; sie ist ferner vorzugsweise zum göttlichen Dienste bestimmt, ist verherrlicht worden vom Heiligen Geiste, ist ein Werkzeug der Weisheit und ein Werkzeug der Gnade. Diese sieben Punkte wollen wir einzeln näher betrachten.

Schon als edles Glied des Leibes, also nach Anweisung der Natur, muß der Mund sorgfältig vor Verunreinigung gehütet werden, sowohl an den Lippen als an der Zunge; es gilt wahrlich als höchst unanständig, einen unsaubern Mund zu haben. Wer den Mund nicht rein hält, artet gleichsam vom Menschen aus und erniedrigt sich zu den Schweinen; denn das Schwein schonet des Mundes nicht, sondern wo es den Fuß hinsetzt, da bringt es auch den Mund hin.

Sodann ist die Zunge, insofern sie zum Reden gebraucht wird, ein Organ der Vernunft und findet sich mit dieser ihrer Bestimmung und Fähigkeit nur bei vernünftigen Wesen. Darum muß sie auch von der Vernunft beherrscht werden und nach deren Befehl ihre Thätigkeit ausüben. Da das Vieh nichts mit Reden zu thun hat, so könnte Gott mit Recht demjenigen die Sprache entziehen, der sich dem Vieh gleich macht und die Zunge nicht unter der Gewalt der Vernunft bewahrt.

Bei solcher Ehre, wie sie der Mensch vom Schöpfer durch das Geschenk der redenden Zunge empfangen hat, würde es gewiß höchst undankbar sein, wenn er mit ihr Gott den Herrn verunehren wollte. Selbst die unvernünftigen Tiere, wie die Vögel, ehren Gott mit ihrer Zunge durch Gesang, soweit sie dazu fähig ist. Welche Beleidigung für Gott, wenn er sieht, daß es nur die menschliche Zunge ist, die ihm seine Ehre entzieht, während er gerade durch sie am meisten geehrt werden sollte!

[1] Jak. 3, 2. [2] Sprichw. 10, 19. [3] Eccli. 4, 29. [4] Ebd. 27, 8.

Digitized by Google

Ferner ist die Zunge vorzugsweise zum göttlichen Dienste bestimmt; denn mit ihr wird Gott gelobt und angerufen. Er wird angerufen mit ihr; darum hat man sich zu hüten, daß er nicht durch sie beleidigt werde; denn sie würde alsdann keine gute Vermittlerin bei Gott sein, da, wie ein Weiser sagt, das Herz des Erzürnten zum Schlimmern gestimmt wird, wenn ihm ein mißfälliger Unterhändler geschickt wird. Ähnlich ist es mit dem Lob, das Gott durch die Zunge dargebracht wird. Die Schrift sagt[1]: „Das Lob im Munde eines Sünders ist nicht schön."

Da ferner die Zunge es ist, deren Gestalt sich der Heilige Geist bei seiner Herabkunft auserwählt hat und die er durch die Sprachengabe verherrlichte, so darf sie doch gewiß nicht dem bösen Geiste dienen und den Heiligen Geist verunehren.

Die Sprache, wozu die Zunge dient, ist in Rede und Gespräch das Werkzeug der Weisheit. Die Weisheit im Innern liegt gleichsam in Ruhe; durch die Sprache setzt sie sich zu Wagen und fährt von dem einen zum andern.

In ähnlicher Weise dient sie der Gnade; denn durch die Rede wird Gnade erteilt dem Hörenden; wie der Apostel schreibt[2]: „Kein böses Wort gehe aus eurem Munde, sondern was gut ist zur Erbauung im Glauben, damit es Gnade bringe den Hörenden." Daher werden die Worte Christi gnadenreiche Worte genannt, wie es im Evangelium heißt: „Und alle verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus seinem Munde flossen."

4. Endlich viertens ist Nachlässigkeit in der Hut der Zunge sehr gefährlich und schädlich. Darum schreibt der Apostel Jakobus[3] von ihr, daß sie sei „ein nimmer müdes Übel voll tödlichen Giftes". Ebendaselbst sagt er von ihr[4]: „Die Zunge ist ein Feuer, eine ganze Welt der Ungerechtigkeit." Die Erklärung bemerkt dazu: „eine Welt der Ungerechtigkeit, weil durch sie fast alle Schandthaten entweder angezettelt werden, wie Räuberei und Kuppelei, oder ausgeübt werden, wie Meineid, Lüge und falsches Zeugnis, oder verteidigt werden, wenn jemand seine eigenen oder fremde Schlechtigkeiten entschuldigt und beschönigt".

Der Schaden, den die unbehütete Zunge stiftet, trifft erstens den Sprechenden selbst, indem sie manches aus seinem Herzen hinwegführt, was besser darin verschlossen geblieben wäre. Darum nennt Bernardus das Reden ein geeignetes Mittel, um die Herzen zu entleeren. Die Schrift sagt[5]: „Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes, aber nicht so viele, als durch die Zunge zu Grunde gegangen." Und ebendaselbst heißt es[6]: „Geißelstreiche machen Striemen, aber der Schlag der Zunge zermalmet die Gebeine."

---

[1] Eccli. 15, 9. [2] Epheſ. 4, 29. [3] Jak. 3, 8. [4] Ebd. V. 6.
[5] Eccli. 28, 22. [6] Ebd. V. 21.

Digitized by Google

Sie schadet zweitens dem Hörenden. Bernardus sagt: „Einer ist, der redet, und sagt vielleicht nur ein einziges Wort, und mit dem Einen Worte tötet er die Seelen der ganzen Menge der Hörenden, indem er ihre Ohren vergiftet."

Sie schadet drittens denen, wovon geredet wird, wenn sie auch noch so weit entfernt sind. Wer in Gallien redet, kann demjenigen schaden, der jenseits des Meeres weilt, indem er ihn in üblen Ruf bringt. Ja wer auf Erden redet, kann gewissermaßen noch demjenigen schaden, der im Himmel ist, indem er seinen Namen lästert und verleumdet.

Dabei ist zu beachten, daß, wie der Mensch aus Leib und Geist besteht, so auch seine Sprache sowohl etwas Leibliches an sich hat, nämlich die Stimme, als auch etwas Geistiges, nämlich die Bedeutung der Worte. Mit diesem Geistigen berührt die Sprache nicht bloß das Geschöpf, sondern auch den Schöpfer; den Schöpfer, insofern derselbe durch sie gelobt und angefleht, aber auch gelästert werden kann; und den geschaffenen Geist, insofern durch die Sprache der Wille und Gedanke des einen Geistes einem andern mitgeteilt wird. Ebenso berührt die Zunge durch die Sprache nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige, und nicht bloß das Nahe, sondern auch das Entfernte. Und so ist es gewiß ein großes Gebiet, worin die unbewachte Zunge Schaden anrichten kann. Eine einzige böse Zunge, wie z. B. die eines schlechten königlichen Geheimen Rates, kann ein ganzes Reich zu Grunde richten. Die Schrift sagt[1]: „Die dritte Zunge (d. i. die zwischen zweien Zwietracht stiftende) hat feste Städte der Reichen zerstört und Fürstenhäuser untergraben, hat die Macht der Völker gebrochen und starke Nationen zerstreut."

22. Kapitel.

Besondere Rücksichten für die Zucht im Sprechen.

1. Um Zucht im Reden zu halten, hat man zu beachten: wer redet, mit wem geredet wird, und wovon geredet wird; sodann: was gesagt werden soll, und wo, und wann und wie.

Was erstens die Person des Redenden angeht, so kann manches für einen Greis zu reden sich ziemen, was sich für einen Jüngling nicht geziemt; ebenso manches für einen Weisen und Erfahrenen, aber nicht für einen Einfältigen und Ungelehrten; manches für einen Gerechten, aber nicht für einen Sünder. Die Schrift sagt[2]: „Es stehen dem Thoren nicht zierliche Worte an." Und an einer andern Stelle[3]: „Gleichwie der Lahme umsonst schöne Beine hat, also schickt sich ein weiser Spruch im Munde der Thoren nicht." Zu den Thoren

[1] Eccli. 28, 16—18. [2] Sprichw. 17, 7. [3] Ebd. 26, 7.

Digitized by Google

gehört nicht bloß der, welcher keine Wissenschaft hat, sondern auch der, welcher kein gutes Leben führt.

Zweitens kommt es auf die Person desjenigen an, mit dem man reden will: ob mit einem Weisen oder einem Unwissenden, mit einem Wohlwollenden oder einem Spötter, mit einem Fremden oder einem Vertrauten. Die Schrift sagt[1]: „Rede nicht in die Ohren der Unweisen, denn sie verachten die Lehre deiner Rede." An einer andern Stelle[2]: „Mit einem Unverständigen rede nicht viel." Und weiter[3]: „Einen Spötter suche nicht zu überführen; er wird dich hassen." Der Heiland selbst sagt[4]: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine hin." Ein Weiser sagt: „Manche pflegen das, was nur Freunden sollte anvertraut werden, jedem zu erzählen, der ihnen begegnet."

Drittens ist zu beachten, worüber geredet wird. So soll man über Gott nur mit Ernst und Ehrfurcht reden. Schon Seneca sagt: „Es ist nicht recht, über einen heiligen Gegenstand ein scherzendes Gespräch aufzubringen."

Viertens kommt es darauf an, was man sagen soll. Der Apostel schreibt[5]: „Kein böses Wort gehe aus eurem Munde, sondern was gut ist zur Erbauung im Glauben, damit es Gnade bringe den Hörenden."

Fünftens ist beim Reden auch auf den Ort zu achten, wo man sich befindet; an einem heiligen Orte darf manches nicht gesprochen werden, was anderswo erlaubt ist. Augustinus schreibt: „In einer Kirche thue niemand etwas anderes, als wozu sie gemacht ist."

Ebenso kommt es sechstens auf die Zeit an, wann man redet. „Es giebt eine Zeit zum Schweigen, und eine Zeit zum Reden", sagt die Schrift[6]. An einer andern Stelle heißt es[7]: „Der Weise schweiget bis zur schicklichen Zeit." Und weiter heißt es[8]: „Ein Sittenspruch aus dem Munde des Thoren wird verworfen, denn er sagt ihn nicht zur rechten Zeit."

Siebtens hat man darauf zu achten, in welcher Weise man redet. Zu tadeln ist z. B. ein allzulautes Reden. Der Prophet Isaias sagt von dem Retter, den er verkündet[9]: „Er wird nicht schreien noch parteiisch sein, noch wird man auf der Gasse seine Stimme hören." Seneca sagt: „Die Stimme muß kein Schreien sein."

2. Zur Vollkommenheit der Rede gehört, daß sie erstens rein sei, zweitens rechtzeitig und angemessen, drittens anmutig und viertens nützlich. Über das erste sagt die Schrift[10]: „Ein Greuel sind dem Herrn böse Gedanken, aber eine reine Rede ist schön und be-

---

[1] Sprichw. 23, 9. [2] Eccli. 22, 14. [3] Sprichw. 9, 8. [4] Matth. 7, 6.
[5] Epheſ. 4, 29. [6] Pred. 3, 7. [7] Eccli. 20, 7.
[8] Eccli. 20, 22. [9] Is. 42, 2. [10] Sprichw. 15, 26.

Digitized by Google

stehet vor ihm." Sie muß rein sein von Unwahrheit, rein von Schädlichkeit für den Nächsten, und rein von Verunehrung Gottes. — Über das zweite sagt die Schrift[1]: „Ein Wort zu seiner Zeit ist das Beste." — Über das dritte sagt sie[2]: „Eine liebliche Rede vermehret die Zahl der Freunde und besänftiget die Feinde; die sanfte Sprache eines guten Menschen schafft viel Gutes." Und an einer andern Stelle[3]: „Wer ein weises Herz hat, wird verständig genannt; und wer annehmlich reden kann, gewinnt noch mehr." Denn wer die Anmut der Rede besitzt, kann mehr wirken, als wer große Weisheit hat. — Über das vierte endlich, den Nutzen der Rede, sagt Seneca: „Nützliche Reden liebe mehr als artige und witzige, und rechte Rede mehr als willfährige." Derselbe sagt: „Dein Witz soll nicht spaßmachend, sondern wohlthuend sein; laß den Witz keinen Zahn haben."

23. Kapitel.

Heilsame Mittel für die Zucht im Sprechen.

1. Es giebt hauptsächlich vier wirksame Mittel, um die Zunge recht in Hut zu halten. Das erste ist, daß der Mund wie ein Thor mit Riegeln versehen werde; das zweite ist, daß dieses Thor nur selten geöffnet werde; das dritte, daß es, wenn es geöffnet worden, schnell wieder geschlossen werde; und das vierte, daß sich auch ein Schloß mit Schlüssel daran befinde.

Was das erste Mittel betrifft, die Riegel vor dem Thore des Mundes, so bestehen dieselben in den festen Vorsätzen, solche Personen zu meiden, bei denen wir im Reden uns leicht verfehlen und versündigen; ebenso diejenigen Orte zu meiden, die uns leicht Veranlassung zu unbedachtsamen Reden geben; ferner der feste Vorsatz, in solchen Stunden sich still und schweigsam zu verhalten, in welchen man mit seinem Reden am leichtesten ausartet, z. B. nach Genuß von Speisen und Getränken. Solche Vorsätze werden unter dem Urteil der Vernunft gemacht, und von den rechten Urteilen sagt die Schrift[4]: „Die sind wie die Riegel an den Städten."

Sodann muß zweitens das Thor des Mundes selten geöffnet und drittens schnell wieder geschlossen werden. Ein Weiser sagt: „Sprich selten, sprich kurz, sprich leise." Seneca sagt: „Laß häufiger dein Ohr, als deine Zunge, für Reden bereit sein." Und der Apostel Jakobus schreibt[5]: „Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, aber langsam zum Reden." Viel Reden führt gewöhnlich Sünde mit sich. Die Schrift sagt[6]: „Viel Reden geht nicht ohne Sünde ab." Wie Seltenheit des Redens, so hilft auch Kürze des Redens zur Be-

[1] Sprichw. 15, 23. [2] Eccli. 6, 5. [3] Sprichw. 16, 21.
[4] Sprichw. 18, 19. [5] Jak. 1, 19. [6] Sprichw. 10, 19.

Digitized by Google

wahrung der Zunge vor Sünde und Verfehlung. Die Schrift sagt[1]: „Wer die Geschwätzigkeit haßt, löscht aus die Bosheit."

2. Endlich viertens das Schloß mit Schlüssel, welches an das Thor des Mundes gehört, ist der feste Vorsatz, niemals zu reden ohne Überlegung. Hieronymus sagt: „Laß deine Worte erst unter die Feile und dann auf die Zunge kommen." Die Schrift sagt[2]: „Rede nichts unbedachtsam, und dein Herz übereile sich nicht." An einer andern Stelle[3]: „Sei nicht schnell mit deiner Zunge." Und weiter sagt die Schrift[4]: „Die Worte der Klugen werden auf der Wage gewogen; die Thoren haben ihr Herz im Munde, die Weisen haben ihren Mund im Herzen" (d. h. in der Gewalt und Überlegung des Herzens). Wer keine Besonnenheit im Reden hat, der habe Besonnenheit im Schweigen. Seneca sagt: „Schweigen vertritt bei einem Unverständigen die Stelle der Weisheit." Und in der Schrift heißt es[5]: „Auch der Thor, wenn er schweigt, wird für weise gehalten, und wenn er seine Lippen schließt, für verständig." Selten aber findet sich die Kunst des Schweigens bei einem Thoren. Ein Weiser sagt: „Kein Thor kann schweigen." Insbesondere muß man sich vor Redseligkeit und Geschwätzigkeit bei Tische hüten. Hugo von Sankt Viktor sagt: „Die Zunge, welche jederzeit leicht in Sünde ausgleitet, wird um so gefährlicher losgelassen, wenn sie vom Essen und Trinken erhitzt ist." Darum litt auch der Reiche, welcher bei seinen vielen Schmausereien ohne Zweifel sich auch der Geschwätzigkeit hingegeben hatte, später in der Hölle so große Qual auf seiner Zunge, wie das Evangelium berichtet.

24. Kapitel.

Über die Zucht im Essen und Trinken.

In betreff des Genusses von Speise und Trank muß gleichfalls sorgfältig auf die rechte Zucht gehalten werden. Denn sie ist es, die an demjenigen Teile des Körpers die Reinheit bewahrt, wo die Unreinlichkeit am meisten unanständig ist, nämlich am Munde, und die an demjenigen Orte die Unreinheit verhütet, wo sie den Menschen am meisten zuwider ist, nämlich bei Tische.

Sie ist es ferner, die uns lehrt, uns vor Beleidigung Gottes zu hüten zu einer Zeit, wo wir uns vorzugsweise davor hüten sollen, nämlich dann, wann wir seine Wohlthaten genießen. Es wäre ja eine arge Verkehrtheit, Gott zu beleidigen, wenn wir an seinem Tische sitzen. Selbst Räuber sind freundlich gegen diejenigen, bei denen sie speisen.

Sie ist es endlich, wodurch bewirkt wird, daß, während wir gleichsam unsere Weide haben, auch Gott seine Weide findet; denn sie bewahret

[1] Eccli. 19, 5. [2] Pred. 5, 1. [3] Eccli. 4, 34. [4] Ebd. 21, 28—29.
[5] Sprichw. 17, 28.

Digitized by Google

die Reinheit, woran Gott seine Freude hat, wie die Schrift sagt[1]: „Er weidet zwischen Lilien."

Die Zucht im Essen hat zu achten in betreff der Speisen und Getränke erstens auf das rechte Maß derselben, zweitens auf ihre Beschaffenheit, drittens auf die Zeit, und viertens auf die Art und Weise des Essens.

25. Kapitel.

Über das rechte Maß der Speisen und Getränke.

Was das Maß der Speisen und Getränke angeht, so hat man sich zu hüten, daß man erstens nicht zu viel genieße, daß man zweitens nicht eine Mannigfaltigkeit der Gerichte liebe und verlange, und daß man drittens nicht zu oft etwas zu sich nehme.

1. Zu viel Speise und Trank ist der Seele und dem Körper schädlich. Die Schrift sagt[2]: „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele zu Grunde gegangen; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben." Und der Heiland mahnet im Evangelium[3]: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit." Völlerei ist eine unverdaute Speise; an Unverdaulichkeit haben diejenigen zu leiden, welche zu viel essen. Seneca sagt: „Bleib mit dem Essen diesseits der Unverdaulichkeit, und mit dem Trinken diesseits der Trunkenheit." Mäßiger Genuß im Essen und Trinken ist dagegen heilsam für Seele und Leib. Chrysostomus sagt: „Nichts ist so heilsam, nichts so wirksam, um die Sinne zu schärfen und alle Mißstimmung zu verscheuchen, als eine mäßige Mahlzeit.

2. Mannigfaltigkeit in den Gerichten giebt leicht Veranlassung, daß man zu viel genießt, und wird dadurch schädlich für Seele und Leib. Die Schrift sagt[4]: „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahl und falle nicht über jede Speise her; denn auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit." Seneca sagt, indem er von den Alten redet: „Ihre Mahlzeit war einfach, und die einfache Speise war ihre Gesundheit; die vielen Gerichte haben viele Krankheiten gebracht."

3. In betreff des öfteren Essens und Trinkens soll hier nur bemerkt werden, daß es für einen Menschen, der sich mit geistigen Dingen befaßt, mit Wissenschaft, Gebet u. dgl., hinreichend wäre, wenn er, insofern kein anderer zwingender Grund da ist, des Tages nur einmal zu Tische ginge, und auch dann mit solcher Mäßigkeit, daß er in seiner geistigen Beschäftigung dadurch gar nicht behindert würde. Seneca sagt: „Ein großer und weiser Mann leitet den Geist langsam vom Leibe ab; er verkehrt mit seinem bessern und göttlichen Teile vielfach, mit jenem kläglichen und gebrechlichen aber nur so viel, als die Not erfordert." Bei Pythagoras hieß es: „Für einen Weisen ist Leben soviel als Denken."

[1] Cant. 2, 16. [2] Eccli. 37, 34. [3] Luk. 21, 34. [4] Eccli. 37, 32—33.

Digitized by Google

26. Kapitel.

Über die Beschaffenheit der Speisen.

Was die Beschaffenheit der Speisen angeht, so hat man sich hauptsächlich vor dreierlei zu hüten, nämlich erstens vor zu großer Kostbarkeit, zweitens vor Leckerhaftigkeit, und drittens vor künstlich berechneter Zubereitung und Anordnung.

1. Was die Kostbarkeit und den Aufwand betrifft, so soll uns davon zurückhalten:

Erstens die Liebe, die wir zu den Armen haben müssen, die da Kinder Gottes und unsere Brüder sind, und unter welchen sich doch so viele befinden, die kaum ihr tägliches Brot haben können. Was ist das für eine Brüderschaft, wenn einigen das Notwendige abgeht, während andere Überfluß haben? Und was ist das für eine Verkehrtheit, wenn der Diener nach Kostbarkeit verlangt, während er weiß, daß sein Herr in den Armen darbt? Das ist doch wohl kein wahres Glied an jenem Leibe, dessen Haupt Christus ist, das da nicht mitleidet mit dem Leide anderer Glieder desselben Leibes. Die Schrift sagt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ [1] Und an einer andern Stelle [2]: „Bleibe treu deinem Freunde in seiner Armut, damit du auch an seinem Glücke dich erfreuen könnest.“ Bernardus schreibt: „Glaube doch nie, daß du umsonst thust, was du dem Nächsten zuteilst; du magst wollen oder nicht, du bist ein Schuldner.“

Zweitens soll uns von dem Verlangen nach kostspieligen Speisen zurückhalten die Gefahr, die mit ihrer Herbeischaffung verbunden ist. Denn der Aufwand und die Mittel, wodurch das Kostbare gewonnen wird, sind oft mit Gefahr verknüpft, sei es für den, welcher es genießt, oder für den, der es verschafft. Darum wollte David das Wasser nicht trinken, das ihm die drei Helden mit großer Gefahr in seinem Durste gebracht hatten, sondern goß es für den Herrn aus und sprach: „Der Herr sei mir gnädig, daß ich das nicht thue; sollte ich das Blut dieser Männer trinken, die mit Gefahr ihres Lebens dahingegangen sind?“ [3] Besser ist es ohne Gefahr nur Wasser und Brot zu haben, als mit Gefahr die kostbarsten Speisen. Daher heißt es von Judas dem Maccabäer [4]: „Er war in die Wüste gezogen und lebte daselbst unter den Tieren mit den Seinigen, von Kräutern sich nährend, um nicht an der Verunreinigung teilzunehmen.“

Es ist drittens die natürliche Einrichtung unseres Körpers, die uns abmahnt, nach kostbaren Speisen zu verlangen. Denn der Körper ist wie ein Gefäß, worin alles zu Grunde geht, was hineingethan wird. Wie thöricht ist es also, etwas Kostbares hineinzubringen! Darum ruft

[1] 1 Kor. 12, 26. [2] Eccli. 22, 28. [3] 2 Kön. 23, 17.
[4] 2 Macc. 5, 27.

Digitized by Google

der Prophet Joel aus[1]: „Heulet alle, die ihr Wein trinket in Lust; denn er wird genommen von eurem Munde." Nicht so ist es mit den übrigen Sinnen. Ein schöner Gegenstand geht nicht zu Grunde, wenn man ihn einmal mit den Augen betrachtet hat; und ein wohlriechender Gegenstand ändert sich nicht, wenn man einmal seinen Duft genossen hat. Gott hat sicher nicht gewollt, daß der Mensch nach kostbaren Speisen suche, da er ihm dieselbe Nahrung, wie den Tieren, angewiesen hat, indem er sprach[2]: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien und allen Tieren der Erde und allem Geflügel des Himmels, und allem, worin eine lebende Seele ist, damit sie zu essen haben." Wenn man nach kostbaren Speisen sucht, so geschieht es meistens aus Begierde nach Lust oder aus eitlem Prunk. Aber in beiden Hinsichten ist es eine große Thorheit. Denn es ist ja doch wohl thöricht, einen großen Aufwand zu machen um einer kurzen Lust willen, die nicht länger dauert als der flüchtige Durchgang der Speise durch die Kehle. Und nicht minder thöricht und verkehrt ist es, aus Prunksucht die Augen der Welt zu weiden mit dem, was in den Armen dem hungernden Munde Gottes entzogen wird. Seneca schreibt: „In deiner Lebensart halte dich an die gesunde und heilsame Regel, daß du deinem Körper nicht mehr zukommen lassest, als für seine Gesundheit nötig ist; er muß ziemlich hart behandelt werden, damit er dem Geiste keinen Eintrag thue; die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, das Kleid schütze gegen Kälte, das Haus gegen alles, was dem Körper nachteilig ist; ob das Haus nur Dach und Fach hat, oder aus glänzendem fremden Marmor erbaut ist, darauf kommt es nicht an. Ihr sollt wissen, daß sich ebenso gut mit Stroh, als mit Gold decken läßt. Verachtet doch alles, was bloßer Überfluß ist, und bedenket, daß außer dem Geiste nichts bewundernswert ist; dem großen Geiste erscheint nichts groß."

2. Was die Leckerhaftigkeit im Wohlgeschmack der Speisen betrifft, so ist es aus vielen Gründen thöricht für den Menschen, seinem Körper reizende Sinnenlust zu bereiten.

Fürs erste sind die Leckereien gewöhnlich nicht stärkend für den Körper, sondern eher schwächend. Nach Augustinus sollen die Nahrungsmittel als Heilmittel genommen werden. Aber, wie Gregorius sagt, das Heilmittel wird in ein Erkrankungsmittel umgewandelt, ähnlich wie eine außergewöhnliche Arznei, wenn man sich ihrer zu lange bedient, der Gesundheit in demselben Maße schadet, als sie mit Vorsicht bereitet worden.

Zweitens führen Leckereien leicht zur Gewohnheit, und eine böse Gewohnheit wieder abzuschütteln fällt schwer. Seneca sagt: „Die sich der Lustbarkeit hingeben, sind bald daran gewöhnt, und dann können sie

[1] Joel 1, 5. [2] Gen. 1, 29—30.

Digitized by Google

dieselbe nicht mehr entbehren; es ist aber ein armseliger Zustand, so weit gekommen zu sein, daß das, was überflüssig ist, zur Notwendigkeit geworden." Besonders ist die Gewohnheit der Gaumenlust schwer wieder abzubringen; sie ist wie starker, unauflöslicher Leim. Vom gefräßigen Raben wird in der Schrift nicht gelesen, daß er zur Arche Noes zurückgekehrt sei.

Drittens verschafft der, welcher seines Leibes zu sehr pflegt, in demselben Maße Stärke und Beistand seinem Feinde, der bösen Begierlichkeit nämlich als dem Feinde seiner Seele. Die böse Begierlichkeit im Menschen ist an und für sich schon stark genug; kommen noch Reizmittel hinzu, so erheben sich zwei gegen einen.

Viertens führt Leckerei und Feinschmeckerei leicht zu Überladung und Ausschweifung und wird dadurch doppelt gefährlich für Leib und Seele. Über alles dieses ist schon im ersten Buche die Rede gewesen, wo von der Eitelkeit der Lüste gehandelt wurde (1, 10).

Seneca sagt: „Deine Lebensart sei einfach; gehe zu Tische nicht wie zu einem Vergnügen, sondern wie zu stärkender Speise; dein Gaumen sei vom Hunger, nicht vom Wohlgeschmack erregt; denn der Mund nimmt ja die Speise nicht etwa für sich, sondern für den ganzen Körper, und was er nimmt, behält er nicht bei, sondern überliefert es an alle Glieder." Man soll also beim Genuß der Speise nicht auf den Mund allein, sondern auf den ganzen Körper Rücksicht nehmen. Oft ist das, was für den Körper zu viel ist, für den Gaumen noch immer zu wenig, und das was für den Gaumen eine Lust ist, wird dem Körper zum Schaden.

Ohnehin geziemt sich eitle Lustbarkeit und sinnliches Gelüsten, wozu die Leckerhaftigkeit gehört, nicht für die Zeit unseres Erdenlebens. Bernardus sagt: „Die ganze Lebenszeit ist wie die Vigilie vor einem großen Feste, vor dem ewigen Sabbath; Lustbarkeit geziemt sich am Festtage, nicht für den Tag der Vigilie." Ebensowenig geziemt sich die eitle Lust für den Ort, wo wir hienieden weilen; denn es ist ein Ort des Elendes, ein Thal der Thränen, nicht ein Ort der Lüste. Nicht dazu hat Gott den Menschen aus dem Paradiese verstoßen, damit er anderweitig große Lustbarkeiten finde.

Auch stimmen die Lüste nicht zu dem Zustande der Verderbtheit, worin sich die menschliche Natur befindet. Was leicht verdirbt, wird besser in salzigem Wasser, als in süßem bewahrt. Nun ist aber der Mensch selbst in jenem Zustande, wo er noch nicht verderbt war, durch die Lockung der Lust gefallen; um wie vielmehr muß er sich jetzt in acht nehmen und seine geschwächte Natur durch das Salzwasser der Entbehrung zu schützen suchen!

Ferner stimmen die Lüste nicht zu dem knechtischen Verhältnisse, worin der Körper zum Geiste steht. Einem böswilligen Knechte geziemen Geißel und Banden, nicht aber Lustbarkeiten und Leckereien. Die Schrift sagt[1]:

[1] Sprichw. 29, 21.

Digitized by Google

„Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, wird ihn danach widerspenstig finden."

Ferner stimmen die eitlen Lustbarkeiten nicht zu der Thorheit des Körpers, zu deren Besserung vielmehr die Rute nötig ist, gemäß dem Worte der Schrift[1]: „Eine Rute auf dem Rücken dessen, dem es an Verstand fehlt"; und an einer andern Stelle[2]: „Wohlleben ziemt nicht dem Thoren." Ja, die Schrift rechnet zu den Dingen, wodurch das Land erschüttert wird, auch „den Thoren, wenn er satt ist"[3]. Ein gesättigter Thor ist der Mensch, der sich den fleischlichen Lüsten ergiebt.

Endlich geziemen die eitlen Gelüste am allerwenigsten für den Christen. Bernardus sagt: „Christus, der nie fehlging, wählte sich das, was für das Fleisch drückend und hart ist. Das also ist auch immer das Beste, das Nützlichste und überall vorzuziehen." Nach dem Beispiele Christi hat also der Christ nicht das zu wählen, was das Fleisch erlustigt, sondern das, was ihm beschwerlich fällt. Der Apostel schreibt[4]: „Diejenigen, welche Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten." Und der Heiland selbst sagt[5]: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert." Der Christ soll es vorziehen, mit dem Volke Gottes leibliche Drangsale zu haben, als mit den Knechten des Teufels ungeordnete Erlustigung, wie der Apostel von Moses schreibt[6], daß er „lieber mit dem Volke Gottes Drangsal leiden wollte, als zeitliche Freuden der Sünde haben".

Insbesondere muß aber bei Kindern darauf gesehen werden, daß sie nicht schon in ihrer frühzeitigen Jugend durch Speisen verzärtelt werden; es schadet ihren guten Sitten und ihrem Lernen. Quintilian sagt: „O daß wir doch die Sitten unserer Kinder nicht selber verdärben! Gleich in ihrer ersten Kindheit bringen wir sie wahrhaft in Auflösung durch allerlei Genüsse; denn das, was man Zärtlichkeit und Nachsicht zu nennen pflegt, ist eine weichliche Erziehung, die alle Nerven des Geistes lähmt." Seneca sagt: „Die Sitten erwachsen aus Erziehung und Zucht, und hinsichtlich des Wissens weiß jeder das, was er gelernt hat." Da nun die Jugend die Zeit des Lernens ist, so ist auch in dieser Hinsicht die Verzärtelung und die Üppigkeit in den Speisen nachteilig für sie. Denn von der Weisheit heißt es bei Job[7]: „Nicht findet man sie im Lande derer, die ein Wohlleben führen." Seneca sagt: „Die Fülle der Speisen stört die Feinheit des Sinnes; Enthaltsamkeit von Genüssen stärkt den Verstand." Daniel und die anderen Jünglinge, welche am Hofe Nabuchodonosors die königlichen Speisen verschmähten und geringere Kost, Gemüse und Wasser, vorzogen, wurden als die weisesten und gelehrtesten befunden[8].

[1] Sprichw. 10, 13. [2] Ebd. 19, 10. [3] Ebd. 30, 22. [4] Gal. 5, 24.
[5] Matth. 10, 38. [6] Hebr. 11, 25. [7] Job 28, 13. [8] Dan. 1, 20.

Digitized by Google

3. Was endlich die künstlich berechnete Zubereitung und Anordnung der Speisen angeht, so wird dadurch unserm Feinde gleichsam das Schwert geschliffen. Bernardus sagt darüber: „Mit solcher Sorgfalt und Kunstfertigkeit der Köche wird alles zubereitet, daß, wenngleich vier oder fünf Gerichte verzehrt sind, dennoch ein neues nie durch das vorhergehende gehemmt, oder der Appetit durch Sättigung gemindert wird. Auf solche Weise wird der Magen angefüllt, ohne daß man es merkt; denn der mannigfaltige Wechsel läßt Widerwillen nicht aufkommen. Weil wir die einfachen Speisen, wie sie die Natur hervorbringt, nicht mögen, sondern allerlei durcheinander mischen, und den natürlichen Geschmack, den Gott in die Dinge gelegt, durch künstliche Mittel verfälschen, lediglich um den Gaumen zu kitzeln, so wird natürlich über die Grenze des Nötigen immer hinausgegangen, und doch wird die Lust nimmer befriedigt oder überwältigt."

27. Kapitel.

Über die Zeit des Essens und das Verhalten bei Tische.

1. Man muß ferner eine bestimmte Zeit des Essens einhalten und darf derselben nicht zuvorkommen. Wer ihr zuvoreilt, der wartet nicht, bis zur Speise das Salz gekommen, nämlich der Hunger, und wird also unschmackhafte Speise genießen. Seneca sagt: „Bloßes Brot wird dir gut munden, wenn der Hunger es zart und feinmehlig gemacht hat; daher soll man nicht eher essen, als bis der Hunger einladet; ich werde also warten und nicht eher essen, als bis ich entweder gutes Brot haben kann oder vor schlechtem Brote keinen Abscheu mehr empfinde." Bernardus sagt: „Wer verständig und nüchtern lebt, der hat mit Salz und Hunger vollauf genug zu jeglicher Würzung." Ein Weiser sagt: „Durch Verlangen wird alles gewürzt."

2. Was dann endlich die Art und Weise angeht, wie man sich beim Essen zu verhalten hat, so soll das Essen mit Reinlichkeit und Gemessenheit geschehen. Die Reinhaltung ist eine doppelte; sie betrifft erstens den Körper; es würde sehr unanständig und beschämend sein, wenn ein Erwachsener noch nicht zu essen verstände, ohne sich dabei zu besudeln. Die Reinhaltung betrifft zweitens die Seele und bezieht sich auf Gott, vor dem sich der Mensch doch gewiß zu schämen hätte, wenn er die leiblichen Gaben Gottes nicht genießen könnte, ohne seine Seele zu beflecken.

Die Gemessenheit beim Essen zeigt sich darin, daß nicht zu schnell und hastig gegessen werde, daß das Verlangen nach irgend einer Speise oder einem Getränke sich bescheiden zurückhalte, und daß man nicht gleichsam über die Speisen herfalle, selbst nicht mit den Augen. Die Schrift sagt[1]:

[1] Eccli. 37, 32.

Digitized by Google

„Sei nicht gierig bei der Mahlzeit und falle nicht über jede Speise her." Augustinus sagt: „Es kann recht wohl geschehen, daß ohne alle Sünde der Begierlichkeit und der Gaumenlust ein Weiser die kostbarste Speise genießt, und daß umgekehrt der Unweise selbst bei einer ganz gemeinen Speise von der heftigsten Flamme der ärgsten Gier und Lust entbrennt, sowie auch, daß ein heiliger Mann, nach Art des Herrn, lieber Fische essen mag, als nach Art Esaus ein Linsenmus. Gelten ja auch die Tiere uns nicht darum für enthaltsamer und mäßiger, weil sie von schlechteren Speisen sich nähren."

Daß man nicht über die Speisen herfalle und sie mit den Augen mustere, gilt auch für den Blick des innern Sinnes; dieser fällt nämlich dann über die Speisen her, wenn das Herz vor lauter Lust nach den Speisen kaum noch an etwas anderes denken kann.

Die unordentliche Begier zeigt sich auch an der Manier, wie einer die Speise zum Munde bringt, ja selbst an der Manier, wie einer mit dem Schneiden oder Brechen des Brotes umgeht.

Sehr heilsam gegen alle Unordentlichkeit ist es, wenn bisweilen ein Gebet oder ein Psalmspruch eingereiht wird.

28. Kapitel.

Über das Heiraten und die Heiligkeit der Ehe.

1. Wenn die Söhne in das Lebensalter treten, wo sie heiraten mögen, sollen sie zwar auf die Heiligkeit und den Vorzug des jungfräulichen Standes aufmerksam gemacht, aber zugleich auch über die Würde und Heiligkeit der Ehe unterrichtet werden, gemäß den Worten des Apostels[1]: „Wer seine Jungfrau verheiratet, thut gut; wer sie aber nicht verheiratet, thut besser"; und ebendaselbst[2]: „Ich wünschte, daß ihr alle wäret, wie ich", nämlich unverheiratet; und dann fügt der Apostel hinzu: „Aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so." Für diejenigen aber, welche nicht in voller Jungfräulichkeit leben wollen, schreibt der Apostel ebendaselbst[3]: „Ein jeder habe sein Weib, und eine jede habe ihren Mann"; denn, wie derselbe Apostel an die Hebräer[4] schreibt, „die Unzüchtigen und die Ehebrecher wird Gott richten", d. i. verdammen.

Zur Würdigung und Empfehlung der Ehe muß hervorgehoben werden: erstens die Ehre, die ihr Gott angethan hat; zweitens der hohe Wert von Kindern und Nachkommen; drittens, daß sie ein Sakrament ist; und viertens, welch großen Einfluß sie übt.

2. Was das erste betrifft, so hat Gott die Ehe in mannigfacher Weise geehrt. Insbesondere aber hat er diese Ehre kundgegeben erstens bei der Einsetzung der Ehe, zweitens bei der Sintflut, drittens bei seiner

[1] 1 Kor. 7, 38. [2] Ebd. V. 7. [3] Ebd. V. 2. [4] Hebr. 13, 4.

Digitized by Google

Menschwerdung, viertens auf der Hochzeit zu Kana und fünftens dadurch, daß er sie noch fortwährend ehret in dem Segen der Kirche.

In betreff der Einsetzung der Ehe hat man vier Punkte zu beachten, welche zu ihrer Ehre gereichen. Es ist erstens das Ansehen des Einsetzenden. Während andere Stände und Lebensordnungen von irgend einem Heiligen, wie von Augustinus und Benediktus, eingeführt worden, ist der Stand der Ehe von Gott selbst eingesetzt, der niemals irren kann. Wenn sich also jemand im Benediktinerstande schuldig macht, indem er die Regel des hl. Benediktus übertritt, um wieviel mehr macht sich derjenige schuldig, der die von Gott gegebene Einrichtung des ehelichen Standes übertritt und nicht anerkennt! — Es ist zweitens der Ort der Einsetzung, welcher der Ehe zur Ehre gereicht. Es war nämlich das Paradies, wo Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf Adam sandte, und als er entschlafen war, nahm er eine von seinen Rippen und baute daraus ein Weib und führte sie zu Adam. Ohne Zweifel war Adam, während sein Leib im irdischen Paradiese ruhte, mit dem Geiste entrückt in das himmlische Paradies und empfing dort die Erkenntnis von dem Geheimnis der Ehe. — Es ist drittens die Zeit oder das hohe Alter der Einsetzung, wodurch die Ehe geehrt ist. Denn sie ist nicht im Laufe der Zeiten eingeführt, sondern gleich dem ersten Menschen ist die Gattin von Gott zugeführt worden, und ihr Alter übertrifft also alle Stände, die es auf Erden giebt. — Endlich viertens ist es der Zustand der Menschen, in welchem sie eingesetzt wurde; es war der Stand der Unschuld, jene glückliche Zeit, in welcher der Mensch noch nicht gesündigt hatte.

Wie beim Beginn des Menschengeschlechtes durch die erste Einsetzung, so hat Gott zweitens auch bei der Erneuerung des Menschengeschlechtes in der Sintflut die Ehe geehrt, indem er nur Verehelichte rettete; denn in der Arche befanden sich Noe mit seinem Weibe, und seine drei Söhne mit ihren Weibern; alle übrigen Menschen kamen in der Flut um.

Ebenso hat Gott drittens bei der geistigen Erneuerung des Menschengeschlechtes in seiner eigenen Menschwerdung die Ehe geehrt. Denn welch größere Ehre kann es für sie geben, als daß auch die allerseligste Jungfrau in den ehelichen Stand trat, obgleich sie sich zugleich vorgenommen hatte, die reine Jungfräulichkeit zu bewahren. Gottes Sohn wollte nicht eher Fleisch von ihr annehmen, als bis sie verehelicht worden. Die Ehe war der Schleier, dessen sich die seligste Jungfrau bedienen sollte, um darunter die himmlische Empfängnis zu verbergen; unter diesem Schleier blieb das Geheimnis unserer Erlösung dem Teufel verschlossen. Wie fluch- und verdammungswürdig sind also diejenigen, welche umgekehrt den ehelichen Stand verschmähen und den Schleier der Jungfräulichkeit gebrauchen, um darunter dem Teufel und seinen fleischlichen Lüsten zu dienen!

Der menschgewordene Gott ehrte dann weiterhin die Ehe dadurch, daß er selbst mit seiner Mutter und seinen Jüngern jener Hochzeit zu

Digitized by Google

Kana beiwohnte, wo er sein erstes öffentliches Wunder verrichten wollte, indem er Wasser in Wein verwandelte.

Endlich fünftens ehrt Gott die Ehe noch fortwährend in dem überaus reichen und feierlichen Segen, welchen die Kirche am Altare bei der heiligen Messe in Gegenwart des allerheiligsten Leibes des Herrn über die Brautleute erteilt. Wer also die Ehe verschmäht und dennoch nicht jungfräulich lebt, der verschmäht den Segen und zieht den Fluch vor, und er wird einstens zu denen gehören, welchen gesagt wird[1]: „Weichet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Wer aber im ehelichen Stande so lebt, wie er soll, daß der Segen der Kirche an ihm erfüllt werden kann, der wird dereinst zu denen gehören, welchen gesagt wird[2]: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters."

3. Das zweite, was zur Würdigung und Empfehlung der Ehe beachtet werden muß, sind die Kinder, die daraus hervorgehen. Bei der Geburt sind es zwar nur Kinder der Welt; aber durch die Mitteilung der Gnade werden sie Kinder Gottes. Wenn jemand einen Weinberg hätte, der ihm alljährlich einen reichen Vorrat von kostbarem Wein brächte, so würde er ihn doch gewiß sehr lieben. Um wieviel mehr muß dann die Ehe geliebt werden, aus welcher Kinder Gottes geboren werden; denn was ist aller Wein der Welt gegen ein einziges Kind mit seiner unsterblichen Seele, gegen ein einziges Kind Gottes! Die Kinder aber, wenn sie geboren werden, sind jungfräulich; wenn also die Jungfräulichkeit zu preisen ist, so muß auch die Ehe gepriesen werden, welche die Zahl der Jungfräulichen mehrt. Daher sagt Hieronymus in seiner hohen Liebe zur Jungfräulichkeit: „Ich lobe die Ehe, weil sie Jungfrauen gebiert; ich nehme die Rose von den Dornen und die Perle von der Muschel."

Drittens zeigt sich die hohe Würde der Ehe darin, daß sie eines von den Sakramenten der Kirche ist. Der Apostel, wo er an die Epheser von der Ehe schreibt[3], sagt: „Dieses Geheimnis (Sakrament) ist groß; ich sage aber: in Christus und der Kirche."

Endlich viertens dient zur Würdigung der Ehe die vielfache heilsame Einwirkung, die sie übt. Dahin gehört besonders der große Einfluß, den das Familienleben auf die Förderung der allgemeinen Sittlichkeit hat, namentlich aber auf die Unterdrückung der Unzucht mit allen ihren Greueln und heillosen Folgen. Die Ehe gründet ein Band der Liebe und des Friedens, und ist schon darum Gott überaus wohlgefällig. An dieses Band des Friedens knüpft sich dann auch weiterhin der gegenseitige Frieden unter den verschiedenen Familien und im ganzen Staate. Oft wird ja durch ein Ehebündnis der Friede zwischen ganzen Ländern und Herrschaften gegründet und allgemeine Wohlfahrt verbreitet. Damit aber die Ehe ihre heilsame Einwirkung üben kann und zu einem Quell der Segnungen werde, muß sie auch in der rechten Weise geschlossen und

[1] Matth. 25, 41. [2] Ebd. V. 34. [3] Ephes. 5, 32.

Digitized by Google

gehalten werden. Dazu gehört, daß der Mann sich in der rechten Weise verhalte erstens zu der Gattin, sowohl bei der Wahl derselben als nach geschlossener Ehe im Leben mit ihr; zweitens zu den Kindern; und drittens zu der Führung des ganzen Hauswesens. Darüber im folgenden das Nähere.

29. Kapitel.

Über die Wahl einer Gattin.

1. In betreff der Wahl einer Gattin kommt es erstens auf die Person an, die gewählt wird, und zweitens auf die Absicht, in welcher sie gewählt wird.

In der Wahl der Person kann nicht genug Vorsicht angewandt werden. Der weise Salomo sagt in seinem Prediger[1]: „Wohl habe ich unter Tausenden Einen Mann gefunden, aber ein Weib habe ich nicht gefunden unter allen.“ Um so größer muß die Sorgfalt bei der Wahl sein, da ein Irrtum darin später nicht wieder gut gemacht werden kann. Ein Weiser sagt: „Hast du dich einmal mit einer Gattin verbunden, so hast du sie nicht mehr zu prüfen; wie sie auch sein mag, du mußt sie haben und immerfort behalten, wenn sie auch jähzornig, oder flatterhaft, oder häßlich, oder stolz, oder ekelhaft ist.“ Fulgentius sagt: „Die Gattin ist entweder eine beständige Zuflucht oder eine anhaltende Marter.“ Ein gutes Weib weiß in allem den Mann zu besänftigen und sein Herz und seinen Wandel zu Gott zu kehren. Darum schreibt der Apostel Paulus an die Korinther[2]: Der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib.“ So bekehrte die hl. Cäcilia, sobald sie verlobt war, ihren heidnischen Bräutigam zu Christus. Die Schrift ist reich an Aussprüchen, sowohl über das gute als über das böse Weib. „Ein fleißiges Weib“, sagt sie[3], „ist die Krone ihres Mannes.“ Und an einer andern Stelle[4]: „Ein gutes Weib, ein gutes Los.“ Und weiter: „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat; die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich.“ Dagegen von einem bösen Weibe[5]: „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes.“ Und ebendaselbst: „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen, als bei einem boshaften Weibe.“ Das Sprichwort sagt: „Drei Dinge treiben den Mann aus dem Hause: wenn's im Hause raucht, wenn's durchs Dach regnet, und ein böses Weib.“

2. Bei der Wahl einer Gattin muß also vor allem darauf gesehen werden, daß sie ein gutes Weib sei; denn sie soll eine Gehilfin zum Heile sein, gemäß dem Worte des Schöpfers[6]: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; lasset uns ihm eine

[1] Pred. 7, 29. [2] 1 Kor. 7, 14. [3] Sprichw. 12, 4.
[4] Eccli. 26, 3. [5] Ebd. 25, 26. [6] Gen. 2, 18.

Digitized by Google

Gehilfin machen, die ihm gleich sei." Ist die Gattin gut, so ist sie dem Manne eine große Hilfe zum Heile; denn sie ist seine Vertrauteste; ist sie böse, so ist sie ein ebenso großes Hindernis des Heiles. Da aber niemand eine gute Gattin finden kann, wenn sie ihm nicht von Gott gegeben wird, so muß sie derjenige, welcher sich verehelichen will, bei Gott suchen durch Beten und Betenlassen und durch Almosengeben. Die Schrift sagt[1]: „Haus und Reichtum werden von den Eltern gegeben, ein gutes Weib aber recht eigentlich vom Herrn." Und an einer andern Stelle[2]: „Ein gutes Weib, ein gutes Los; es wird den Gottesfürchtigen zu teil und dem Manne um seiner guten Werke wegen gegeben."

Auch soll man darauf sehen, daß die Gattin von guter Herkunft sei. Man wird sich zu fürchten haben, die Tochter eines Wucherers oder eines Raubgierigen zu heiraten. Das war eine von den Ursachen der Sintflut. Denn wie die Schrift sagt[3]: „Die Kinder Gottes sahen die Töchter der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen sich zu Weibern aus ihnen, wie sie nur wollten." Kinder Gottes werden genannt, die von Seth, und Kinder der Menschen, die von Kain abstammten.

Ferner soll bei der Wahl auf Ähnlichkeit und Gleichheit gesehen werden, namentlich auch hinsichtlich des Standes; der Vornehme halte sich an Vornehme, der Bürgerliche an Bürgerliche. Der Schöpfer sprach: „Laßt uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." Und Gott bildete das Weib aus einer Rippe des Mannes, damit sich nicht eines vor dem andern rühmen könne, von vornehmerer Herkunft zu sein. Nicht bildete Gott das Weib aus dem Kopfe des Mannes, damit man nicht glaube, es sei zur Herrschaft berufen; auch bildete er es nicht aus dem Fuße, damit man nicht meine, es sei zur Knechtschaft da; sondern er bildete es aus der Mitte, aus der Seite des Mannes, daß sie von ihm gehalten würde als seine Genossin.

Die Rücksicht auf Gleichheit soll sich aber nicht bloß auf die Herkunft und die Standesverhältnisse, sondern auch auf manche andere Umstände, und namentlich auch auf Alter und Schönheit beziehen. Wenn eine jugendliche und schöne Braut einen häßlichen Alten heiratet, so wird das schwerlich zum Guten, aber leicht zum Schlimmen führen. Wie der Ring ein Sinnbild des festen Bandes für die Brautleute ist, so zeigt sich an ihm auch die Notwendigkeit jener Gleichheit. Ist er zu enge, so paßt er nicht an den Finger und drückt und preßt ihn; ist er zu weit, so fällt er ab; ebenso ist es mit den Ehegatten, wenn sie nicht zu einander passen; entweder ist einer dem andern zur Last und Qual, oder einer meidet und verläßt den andern.

3. Außer der Person kommt es bei der Wahl einer Gattin auch auf die rechte Absicht an. Darüber giebt uns die Schrift im Buche Tobias die Belehrung eines Engels[4]. Der Engel Raphael sprach näm-

[1] Sprichw. 19, 14. [2] Eccli. 26, 3. [3] Gen. 6, 2. [4] Tob. 6, 16 ff.

Digitized by Google

lich zu dem jungen Tobias: „Diejenigen, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust pflegen wie Roß und Maultier, die keinen Verstand haben, die sind es, worüber der Teufel Gewalt hat.“ Und weiter sprach er zu dem jungen Tobias: „Nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern als aus Lust bewogen, damit du in den Kindern den Segen erhalteſt.“ Und nachdem Tobias die Sara zum Weibe genommen, verharrten sie drei Tage im Gebete, und Tobias sprach: „Herr, du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen diese zum Weibe genommen habe, sondern aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name gepriesen werde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und Sara sprach: Erbarme dich unser, o Herr, erbarme dich unser, und laß uns beide in Wohlfahrt zusammen alt werden.“ [1]

30. Kapitel.

Über das Leben im Ehestande.

1. Hat nun aber der Mann einmal seine Gattin genommen, so muß er auch im Ehestande sich in rechter Weise gegen sie als seine Gattin verhalten, muß sie rein und wahrhaft lieben, muß sie achten und ehren, und sie in allem gütig und freundlich behandeln. Es ist keine wahre Liebe zur Gattin, wenn sie geliebt wird wie eine Buhlerin. Nicht ungestüm und leidenschaftlich soll die Liebe sein, sondern ruhig und beständig wie zu einer bleibenden Gefährtin. Wie eine Gefährtin soll er sie daher auch ehren, und ihre Gegenliebe zu verdienen suchen. Der Apostel Petrus schreibt [2]: „Ihr Männer, gehet vernünftig mit euren Weibern um, als dem schwächern Teile, und haltet sie in Ehren.“ Freundlich und liebreich in allem soll der Mann die Gattin behandeln; denn seinetwegen hat sie Vater und Mutter und alle ihre Angehörigen verlassen. Der Apostel schreibt [3]: „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie.“

2. Wie gegen die Gattin, so muß der Mann im Ehestande sich auch gegen die Kinder in rechter Weise verhalten. Augustinus drückt dieses Verhalten kurz dahin aus, daß die Kinder liebevoll aufgenommen, sorgfältig gepflegt und religiös erzogen werden. Welche Freude für den Vater, wenn das Kind, nach einem Ausdruck der Schrift, holdselig wie ein junges Reh ist: schnell zum Guten, flüchtig vor dem Bösen, scharfblickend mit dem Auge des Glaubens, und gezeichnet mit einer Mannigfaltigkeit von Tugend und guten Sitten!

3. Endlich drittens soll der Mann im Ehestande sich auch zur Führung des ganzen Hauswesens in rechter Weise verhalten. Sein

[1] Tob. 8, 9—10. [2] 1 Petr. 3, 7. [3] Kol. 3, 19.

Digitized by Google

Haus soll durch ihn geschmückt werden mit guten Sitten, Einrichtungen und Werken. Seneca sagt: „Laß nicht den Hausherrn durch das Haus, sondern das Haus durch den Hausherrn bekannt sein." Derselbe sagt: „Wenn jemand in unser Haus eintritt, so bewundere er nicht sowohl unser Hausgerät, als uns selbst." Darum schreibt Cicero an Sallust: „In deinem Hause ist nichts häßlicher, als du selbst bist." Von Diogenes wird erzählt, daß er, als ihm einst ein schandhafter Mensch sein Haus gezeigt, wie es überall von Gold und Marmor glänzte, ihm ins Angesicht gespuckt und dabei gesagt habe, daß er nirgend im Hause einen passendern Ort zum Ausspucken gefunden habe.

Was insbesondere die Hausleute angeht, so ist es Pflicht des Hausherrn, daß er dieselben liebe, in Schranken halte und fördere. Der Apostel schreibt [1]: „Wenn jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." Obgleich der Herr des Hauses Ordnung halten muß, so darf er doch nicht allzustrenge gegen die Hausleute sein. Die Schrift sagt [2]: „Falle nicht in deinem Hause wie ein Löwe über deine Hausgenossen her und erdrücke deine Untergebenen nicht."

Fremde soll der Hausherr freundlich und gastlich aufnehmen, wie der Apostel schreibt [3]: „Befleißiget euch der Gastfreundschaft." Und an einer andern Stelle schreibt er [4]: „Die Bruderliebe bleibe unter euch; die Gastfreundschaft vergesset nicht; denn durch diese haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt." Cicero schreibt: „Ein großes und reiches Haus gereicht dem Herrn zur Unehre, wenn es darin wie in einer Einöde ist, besonders wenn es unter einem früheren Herrn fleißig besucht zu werden pflegte." Derselbe Cicero schreibt: „Höchst ehrenvoll und schön ist es, wenn die Häuser ausgezeichneter Männer für ausgezeichnete Männer offen stehen." Unter ausgezeichneten Männern hat man nicht etwa bloß solche zu verstehen, die durch zeitliche Macht und Ehre ausgezeichnet sind, sondern weit mehr solche, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend auszeichnen, wenn sie im übrigen auch arm und niedrig sind. Der Heiland selbst sagt im Evangelium [5]: „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl giebst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbarn, damit sie dich etwa wieder laden und dir vergolten werde, sondern wenn du ein Gastmahl giebst, so lade Arme und Schwache, Lahme und Blinde; und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten."

Was die Verwaltung des Vermögens angeht, so hat der Hausherr darauf zu achten, daß seine zeitlichen Güter mit Fleiß und Redlichkeit

[1] 1 Tim. 5, 8. [2] Eccli. 4, 35. [3] Röm. 12, 13.
[4] Hebr. 13, 1—2. [5] Luk. 14, 12—14.

Digitized by Google

vermehrt, sorgfältig bewahrt und mit Weisheit zum rechten Gebrauch verwendet werden.

31. Kapitel.

Über den jungfräulichen Stand.

Will eines der Kinder durch Eingebung Gottes im jungfräulichen Stande bleiben oder in einen Orden eintreten, so sollen die Eltern es nicht daran hindern, gemäß dem Worte der Schrift[1]: „Hindere nicht, daß jemand Gutes thue, der es kann; und kannst du selbst, so thu auch du Gutes." In solchen Dingen soll man sich sehr fürchten, daß man nicht den Heiligen Geist betrübe, ihn auslösche oder ihm wehre. Darum schreibt der Apostel an die Epheser[2]: „Betrübet doch nicht den Heiligen Geist Gottes"; und an die Thessalonicher[3]: „Löschet den Geist nicht aus"; und in der Apostelgeschichte sagt Petrus[4]: „Wer war ich denn, daß ich es Gott hätte wehren können?" Ein böser Geist, nicht ein guter Geist leitet den, der dem Heiligen Geiste widerstrebt. Der Heilige Geist, wie im Buch der Weisheit beschrieben wird[5], liebt jegliches Gute und verbietet nichts, was gut ist; es ist also nicht vom Heiligen Geiste, wenn jemand zu verhindern sucht, daß ein guter Vorsatz ausgeführt werde.

Will ein Sohn oder eine Tochter in einen Orden treten, so soll man annehmen, daß der Heilige Geist es eingegeben. Als Maria empfangen hatte und Joseph es zum Schlimmen deutete und sie zu entlassen gedachte, kam der Engel und belehrte ihn eines Bessern. Eine Annahme nach der bessern Seite ist also eine englische, eine Annahme aber nach dem Schlechtern ist eine teuflische, wie sie der Teufel der Eva einflüsterte, da er sagte[6]: „Ihr werdet nicht sterben, sondern Gott weiß, daß an dem Tage, wo ihr davon esset, eure Augen aufgethan werden, und ihr wie Götter sein werdet."

Wenn jemand durch den Heiligen Geist einen guten Vorsatz in sich empfangen hat, so ist es eine große Grausamkeit, denselben zu ertöten. Eine herodianische Bosheit und eine babylonische Grausamkeit ist es, kleine Kinder zu töten; aber über herodianische und babylonische Bosheit scheinen diejenigen hinauszugehen, die ein vom Heiligen Geiste Empfangenes vor der Geburt im Menschen wieder ersticken. Ja, sie scheinen darin noch ärger zu sein als jener höllische Drache, von welchem die geheime Offenbarung sagt: daß er vor dem Weibe gestanden, welches gebären sollte, um ihr Kind, sobald sie es geboren, zu verschlingen. Kurz, der Apostel schreibt[7]: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren"; und ebendaselbst schreibt er für die Jungfrauen und Witwen[8]:

---

[1] Sprichw. 3, 27. [2] Epheſ. 4, 30. [3] 1 Theſſ. 5, 19.
[4] Apg. 11, 17. [5] Weish. 7, 22. [6] Gen. 3, 4—5.
[7] 1 Kor. 7, 1. [8] Ebd. V. 26.

Digitized by Google

„Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben." Es ist gut sowohl wegen der zeitlichen Trübsale und Nöten, die der Ehestand mit sich bringt, als besonders wegen der hohen geistlichen Vorzüge des jungfräulichen Standes. Darüber soll weiter unten bei den Jungfrauen die Rede sein (5, 62—67).

32. Kapitel.

Von der Tugend der Demut.

1. Nachdem wir bisher von solchen guten Sitten, Pflichten und Tugenden gesprochen, welche mit dem leiblichen Leben in Beziehung stehen, wollen wir nun über diejenigen Tugenden sprechen, welche zunächst nur im Leben der Seele wurzeln, und welche den Kindern besonders nötig sind, um das Werk der Erziehung an sich gedeihen zu lassen.

Eine der vorzüglichsten Tugenden nun, wozu besonders vornehme Jünglinge ermahnt werden müssen, ist die Demut. Sie ist so recht eine entsprechende Zierde des Adels. Bernardus sagt: „Ich weiß nicht, wie? die Gewalt der Demut zeigt sich am größten bei Großen und am leuchtendsten bei Erlauchten." Zu der Stelle im Evangelium, wo der Heiland von Johannes getauft zu werden verlangt und auf dessen demütige Weigerung antwortet: „Laß es jetzo geschehen, denn so ziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen," bemerkt derselbe Bernardus: „Ja freilich, so ziemt es sich ganz und gar, daß derjenige, welcher durch seine Hoheit siegt, auch durch seine Demut siege."

Für den Jüngling ist die Demut besonders nötig; denn sie ist nicht nur selbst eine Gnade, sondern auch ein Gefäß und Behältnis für andere Gnaden, deren die Jugend noch so viele bedarf. „Den Demütigen giebt Gott eine Gnade," schreibt der Apostel Jakobus wie der Apostel Petrus. Die Natur leidet keinen leeren Raum, ohne ihn auszufüllen; ebenso eilt die Gnade, sich in die Demut zu ergießen. Wie ein geneigtes Gefäß, so schöpft die Demut Gnade. „Demütige dich vor Gott, und erwarte seine Hand," sagt die Schrift[1], d. i. die Hand, die Böses vergiebt und Gutes dargiebt.

2. Die Demut ist das Fundament für den geistigen Aufbau, und darum so nötig für den Jüngling, der mit dem Aufbau eines guten Lebens beginnt. Augustinus sagt: „Willst du ein sehr großes Gebäude aufführen, so sorge für ein tiefes Fundament der Demut." Hieronymus sagt: „Die erste Tugend der Christen ist die Demut." Und Gregorius schreibt: „Der Anfang der Tugend ist die Demut; nur diejenige Tugend kann wahrhaft gedeihen und Sprossen treiben, die mit ihrer Wurzel in Verbindung bleibt, das ist mit der Demut." Augustinus sagt: „Seht den Baum an, er schlägt seine Wurzel in das Niedrige, um mit dem Scheitel gen Himmel zu streben." Wer ohne Demut fortschreiten will, dem ruft derselbe Augustinus zu: „Ein Baum ohne Wurzel verdorrt; Sturz ist kein Wachstum."

[1] Eccli. 13, 9.

Digitized by Google

Die Demut macht liebenswürdig vor Gott und den Menschen, wie der Stolz verhaßt macht. Die Schrift sagt[1]: „Der Stolz ist vor Gott und den Menschen verhaßt."

3. Sehr viel hilft auch die Demut, um in der Weisheit und den Wissenschaften Fortschritte zu machen. Die Schrift sagt[2]: „Wo Demut, da ist Weisheit." Der Heiland sprach[3]: „Ich preise dich, Vater, daß du dieses den Kleinen geoffenbaret hast." Wegen des Mangels an Demut soll der Philosoph Didymus dem Alexander gesagt haben: „Gott ist bereit, dir Weisheit zu schenken; aber du hast keinen Platz, um sie aufzunehmen." Ptolomäus schreibt: „Unter Weisen ist derjenige der weiseste, welcher der demütigste ist." Beda sagt: „Die Demut ist der Schlüssel zur Wissenschaft." In der Demut ist selbst schon ein Teil der Weisheit. Gregorius sagt: „Der Anfang zur Thorheit ist Überhebung des Herzens; wahre Weisheit führt immer zu einer demütigen Selbstschätzung." Augustinus schreibt: „Je demütiger Maria zu den Füßen des Herrn saß, desto mehr empfing sie; denn das Wasser läuft zusammen nach der Niederung des Thales von der Höhe des Berges."

4. Wie zum Fortschritt in den Wissenschaften, so hilft die Demut auch zur Ausbildung in den guten Sitten. Denn ohne Demut kann überhaupt nicht am Menschen gebildet werden. Hugo von St. Victor sagt: „Wie das Wachs, wenn es nicht vorher weich gemacht worden, keine Gestalt annimmt, so nimmt auch der Mensch durch die Thätigkeit eines andern keine Gestaltung seiner eigenen Thätigkeit an, wenn er nicht zuvor durch die Demut von der Starrheit seines eigenen Thuns abgebracht und weich geworden; selbst nicht durch das Beispiel eines andern kann derjenige zum Bessern umgebildet werden, der noch in seinem Selbstgefühl fremdes Gute abstößt und sein eigenes Böse verteidigt."

5. Sehr wirksam für Befestigung der Demut in Jünglingen ist es, wenn man sie nicht zu früh in Besitz von Geld und Gut kommen läßt, worüber sie selbständig verfügen können. Die Schrift sagt[4]: „Laß deinem Sohne seinen Willen nicht in der Jugend." Wie verderblich wurde es für den verlorenen Sohn im Evangelium, daß er in den Besitz seines ihm zukommenden Erbteiles gelangte. Die Schrift sagt[5]: „Zu schneller Reichtum wird abnehmen" (Wie gewonnen, so zerronnen). Gregorius sagt: „Wir halten dem Knaben ein Geldstück zurück, während wir ihm eine ganze Erbschaft bewahren." Der Apostel schreibt[6]: „Solange der Erbe noch Kind ist, unterscheidet er sich nicht von dem Knechte, obwohl er der Herr von allem ist", d. h. er unterscheidet sich nicht in betreff der Unterwürfigkeit und der Zucht, worüber der weise Jesus Sirach sagt[7]: „Futter, Stock und Last gebührt dem Esel; Brot, Zucht und Arbeit dem Knechte."

---

[1] Eccli. 10, 7. [2] Sprichw. 11, 2. [3] Matth. 11, 25. [4] Eccli. 30, 11.
[5] Sprichw. 13, 11. [6] Gal. 4, 1. [7] Eccli. 33, 25.

Digitized by Google

33. Kapitel.

Von der willigen Aufnahme der Zucht.

Wie bei der wissenschaftlichen Ausbildung außer der Tüchtigkeit des Lehrers und des Unterrichts auch ein williges und tüchtiges Lernen von seiten des Schülers erforderlich ist, so muß auch bei der Erziehung zu guten Sitten außer der Sorgfalt der Eltern und des Erziehers eine willige Annahme der Zucht von seiten der Kinder stattfinden, selbst hinsichtlich der Strafen und Entbehrungen, wo sie auferlegt werden.

Um nun die väterliche Zucht gerne, oder doch wenigstens in allen Fällen mit Ergebenheit anzunehmen, dazu muß erstens bewegen die Wurzel oder Quelle, woraus sie hervorgeht, nämlich die väterliche Liebe und Sorgfalt; zweitens der große Nutzen der Zucht; drittens der Wert der Ergebenheit und Geduld als solcher und viertens die Betrachtung der Beispiele und Vorbilder.

Das erste zeigt uns der Heiland an seinem Leidensabend, wo er dem Petrus, als derselbe für ihn auftreten und sich der Rotte widersetzen wollte, sagte: „Willst du, daß ich den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, nicht trinken soll?“[1] Gregorius sagt: „Nur der murret über die Strafe, der das Herz des Strafenden nicht kennt.“ In der geheimen Offenbarung spricht der Herr[2]: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ Augustinus schreibt: „Nicht jeder, der schont, ist Freund, noch jeder, der straft, ist Feind; besser ist, mit Strenge zu lieben, als mit Milde irrezuführen.“ Und anderswo: „Wer den Tobsüchtigen bindet und den Schlafsüchtigen ermuntert, ist beiden lästig und liebt doch beide.“ Die Schrift sagt[3]: „Besser sind Wunden vom Liebenden als falsche Küsse vom Hassenden.“ Was von einem liebevollen Vater ausgeht, muß man lieben und werthalten; und hinter nichts, was man von ihm empfängt, es mag sein was es will, darf man Arges denken.

34. Kapitel.

Über den Nutzen der Zucht und Züchtigung.

1. Was das zweite angeht, den Nutzen der Zucht und der Züchtigung, so ist er von der Art, daß man sich ihr wahrlich nicht entziehen, sondern sie suchen und umfassen soll. Die Schrift sagt[4]: „Ergreifet die Zucht,“ und die Erklärung setzt hinzu: „selbst, wenn sie euch lassen will“. Darum heißt es an einer andern Stelle[5]: „Halte die Zucht; laß nicht davon ab; bewahre sie; denn sie ist dein Leben.“

---

[1] Joh. 18, 11. [2] Offenb. 3, 19. [3] Sprichw. 27, 6.
[4] Ps. 4, 18. [5] Sprichw. 4, 13.

Digitized by Google

Die Rute der Zucht ist ein goldener Stab, kein eiserner, und wie jenen goldenen Scepter des Königs Assuerus soll sie als Zeichen der Gunst derjenige küssen, gegen den sie ausgestreckt wird [1].

Nicht ein zerschlagender Stab ist die Zucht, sondern ein grünendes Reis, das heilsame Frucht bringt; sie ist, wie der Stab Aarons, ein Stab der Liebe, der die Kinder Gottes lenket auf dem Wege zum himmlischen Reiche. Nicht weggeworfen werden darf dieser Stab; sonst verwandelt er sich, wie der Stab Mosis, in eine giftige Schlange, welche tötet [2]. Denn wer die Züchtigung nicht aushalten will, geht dem ewigen Tode entgegen.

Die Strafe der Zucht ist gelinde und kurz und befreiet von der Strafe der ewigen Verdammnis. Die Schrift sagt [3]: „Entzieh einem Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben; schlage du ihn mit der Rute, und du wirst seine Seele von der Hölle erlösen."

Der Stab der Zucht lockt, wie der Stab des Moses, aus dem Felsen Wasser hervor; wie auch Gott diejenigen, welche steinerne Herzen haben, mit Krankheit oder sonstiger Trübsal schlägt, damit die Herzen sich in Thränen auflösen und vor Gott demütigen.

Die Rute der Zucht vertreibet die Thorheit und führet die Weisheit herbei. Die Schrift sagt [4]: „Die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz, aber die Zuchtrute treibt sie hinweg." Und an einer andern Stelle [5]: „Rute und Strafe geben Weisheit." Und wieder an einer andern Stelle [6]: „Zucht und Lehre ist zu jeder Zeit Weisheit," d. i. Mittel zur Weisheit. Selbst gewonnene Weisheit geht verloren, wenn die Zucht aufhört, wie sich an Salomon erwiesen, wovon Gregorius sagt: „Das Herz Salomons wurde darum bis ins Innerste von der Weisheit verlassen, weil keine Zucht von außen sie bewachte." Darum heißt es im Buche der Weisheit [7]: „Wer Weisheit und Zucht verwirft, ist unglücklich."

2. Zucht rottet die Laster aus und macht vollkommen die Tugenden. Gregorius sagt von dem hl. Benediktus, der wegen fleischlicher Versuchung sich in Dornen warf: „Durch Verwundung des Leibes heilte er die Verwundung der Seele." Derselbe Gregorius sagt: „Wer sollte nicht wissen, daß es besser sei, in Fieberglut zu brennen als in der Glut der Leidenschaften?" Und weiter sagt er: „Halte es nicht für hart, daß du leidest, wenn du nur durch die äußeren Qualen von dem inneren Leiden befreit wirst." Darum sprach der Herr zu Paulus [8]: „Es genüget dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen."

Durch Drangsal wird, wie durch Feuer, das Gold der Tugenden gereinigt, und indem die Laster vernichtet werden, wird der Feind ge-

---

[1] Esth. 5, 2. [2] Ex. 4, 3. [3] Sprichw. 23, 13—14. [4] Ebd. 22, 15.
[5] Ebd. 29, 15. [6] Eccli. 22, 6. [7] Weish. 3, 11. [8] 2 Kor. 12, 9.

Digitized by Google

schwächt, nämlich das Fleisch, damit es vom Geiste überwunden werden kann, und es wird Raum gegeben, daß Gott seine Gnade vermehre. Der Apostel schreibt[1]: „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben (d. i. Vermehrung der Gnade), daß ihr ausharren könnet."

Durch Zucht wird die Tugend angespornt, männlich zu handeln. Seneca schreibt: „Wenn die Tugend gereizt wird, so gewinnt sie gewaltig an Kraft." Gregorius sagt: „Durch Blasen wächst das Feuer; so die Tugend durch Bedrängnis."

Züchtigung, die der himmlische Vater an seinen Kindern übt, soll man nicht fürchten; sie ist vielmehr ein Schwert, womit er ihre Feinde tötet. Darum schreibt der Apostel an die Hebräer[2]: „Wenn ihr ohne Züchtigung wäret, deren alle teilhaftig geworden, so wäret ihr Bastarde, und keine Kinder." Augustinus sagt: „Wenn du ausgeschlossen bist von Leiden und Schlägen, so bist du ausgeschlossen aus der Zahl der Kinder." Derselbe schreibt: „Sei doch nicht so ungerecht und kindisch, daß du jemals sagen wolltest: Mein Vater liebt meinen Bruder mehr als mich; denn ihn läßt er frei thun, was er nur will; ich aber, wenn ich mich nur rege gegen seinen Befehl, bekomme Schläge. Freue dich vielmehr in deinen Schlägen; denn dir ist die Erbschaft hinterlegt; zeitlich schonet er derer, die er ewig verdammen will." Derselbe schreibt: „Was Wunder, wenn der Herr durch Schläge sich diejenigen Kinder bewahrt, die er zu großen Erben machen will?" Ferner schreibt er: „Fürchte nicht die Schläge, sondern die Enterbung." Gregorius sagt: „Die Auserwählten verlangen nach der väterlichen Züchtigung, weil sie den Schmerz, den sie verursacht, für ein Mittel des Heiles ansehen."

3. Allerdings hat die Züchtigung ihre Bitterkeit; aber wer sie deshalb von sich wirft, macht es wie der Affe, der die Nuß wegen der Bitterkeit ihrer Schale wegwirft und darum zu der Süßigkeit des Kernes nicht gelangt. Der weise Mann wirft die Züchtigung nicht von sich, sondern je nach der Art derselben wickelt er ihre Bitterkeit entweder in eine gewisse Hülle des zeitlichen Nutzens oder vermischt sie mit dem Zucker der ewigen Süßigkeit. Der Apostel schreibt[3]: „Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit."

Der Züchtigung folgt Tröstung im Gegenwärtigen und Zukünftigen. Zu dem Volke Israel sprach Moses in der Wüste[4]: „Der Herr hat dich mit Mangel gedemütiget und dich gespeiset mit Manna, das du nicht kanntest, um dir zu zeigen, daß nicht vom Brote allein der Mensch lebet, sondern von jedem Worte, das aus

[1] 1 Kor. 10, 13. [2] Hebr. 12, 8. [3] Ebd. V. 11. [4] Deut. 8, 3.

Digitized by Google

Gottes Munde gehet." Der Heiland sagt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." Und an einer andern Stelle[1]: „Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Der Prophet Baruch sagt[2]: „Der Leiden über euch brachte, wird euch retten und euch immerwährende Freude verschaffen."

Diese Umwandlung der Demütigung ist angedeutet durch die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana[3]. Gewiß ist das Wasser der Trübsal, das dereinst in den Wein der ewigen Freude verwandelt werden soll, vorzuziehen dem Wein der irdischen Freude, der in das Wasser der ewigen Trübsal verwandelt werden wird. Ein Beispiel solcher Verwandlung haben wir an dem reichen Mann und dem armen Lazarus[4]. Abraham sprach zu dem Reichen: „Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Übles; nun aber wird dieser getröstet, und du wirst gepeinigt." Die Bienen werden sorgfältig gepflegt, obgleich sie stechen, denn sie bereiten Honig; ihren Stich erträgt man, weil das Angenehme nachfolgt. Die Schrift sagt[5]: „Nur eine Zeitlang leidet der Geduldige, dann aber wird's ihm mit Freuden vergolten." Gregorius schreibt: „Wenn wir jenseits das Süße schmecken wollen, müssen wir hienieden erst das Bittere kosten."

4. Unschuldige Kinder sind junge Reben an dem Weinstock Christus, gemäß seinen Worten: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Wer die Reben beschneidet, indem er einen Teil davon wegnimmt, scheint ihnen zu schaden, und sie lassen Thränen fließen; und in der Wirklichkeit geschieht es doch zu ihrem Nutzen; denn sie werden gereinigt, daß sie desto mehr Frucht ansetzen; ebenso ist es mit den Kindern, welche geduldig die Züchtigung hinnehmen. Der Heiland sagt[6]: „Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt der Vater weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe." Die Thränen braver Kinder wird Gott abtrocknen, wie die Schrift sagt[7]: „Er wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Bernardus ruft dazu aus: „O glückliche Thränen, die der Schöpfer selbst mit liebreicher Hand abwischen wird!"

35. Kapitel.

Über die Tugend der Geduld.

1. Das dritte, was zu williger und geduldiger Aufnahme der Zucht bewegen soll, ist der große Wert der Geduld selbst.

Über diesen Wert der Geduld hat der hl. Cyprianus eine kleine Schrift verfaßt, worin er unter anderm die Geduld mit folgenden Worten

[1] Joh. 16, 20. [2] Baruch. 4, 29. [3] Joh. 2, 7 ff. [4] Luk. 16, 25.
[5] Eccli. 1, 29. [6] Joh. 15, 2. [7] Offenb. 21, 4.

Digitized by Google

preiset: „Die Geduld ist eine Tugend, die wir mit Gott gemein haben. Was ist das aber für eine Ehre, Gott ähnlich zu werden! was für ein Glück, in unsern Eigenschaften etwas zu besitzen, das mit göttlichen Lobsprüchen bezeichnet werden kann! Unser göttlicher Heiland, der Unschuldigste der Unschuldigen und der Gerechteste der Gerechten, wird unter die Verbrecher gezählt und mit falschen Zeugnissen erdrückt; er, der alles richten wird, wird fälschlich gerichtet und verurteilt; Gottes lebendiges Wort giebt sich schweigend hin zum Schlachtopfer. Und während bei seiner Kreuzigung die Gestirne sich entsetzen, die Erde erzittert und die Elemente in Aufruhr kommen, redet er nicht und beweget sich nicht und bekennet nicht seine Majestät, damit an ihm die volle und vollkommene Geduld vollendet werde. Immerdar wird hienieden geschwitzt, solange hienieden gelebt und gearbeitet wird; aber den Schwitzenden und Arbeitenden können keine bessere Tröstungen zu Hilfe kommen als die Tröstungen der Geduld."

2. Nichts anderes unterscheidet die Gerechten und die Gottlosen mehr von einander, als daß der Gottlose im Leiden voll Ungeduld klagt und wider Gott murret, der Gerechte aber in der Geduld bewährt wird. Nach Plato ist die Geduld die Stärke der ganzen Philosophie. Die Schrift sagt[1]: „Wer geduldig ist, den leitet viel Weisheit; wer aber ungeduldig ist, der richtet seine Thorheit auf." Und ebendaselbst[2]: „Der Ungeduldige begeht Thorheit"; er übergiebt sich nämlich einem argen Feinde, dem grollenden oder tobenden Zorne, um sich von einem Freunde loszumachen, der ihn heilen würde, wenn er nur geduldig aushalten wollte. Daher ruft Bernardus aus: „Seltsame Verkehrtheit, dem Arzte zu zürnen, und dem, der mit Pfeilen schießt, nicht zu zürnen!" Die Schrift sagt[3]: „Des Mannes Einsicht erkennt man in seiner Geduld." Bernardus sagt: „Um so geringere Einsicht legt einer an den Tag, je geringer die Geduld, womit er den Tadel annimmt."

3. Es ist uns aber die Geduld auch höchst notwendig in diesem Thal des Elends und der Trübsale. Der Apostel schreibt[4]: „Geduld ist euch nötig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Und in der geheimen Offenbarung heißt es[5]: „Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen." Im Himmel ist keine Geduld nötig, weil keine Leiden dort sind; und in der Hölle giebt's keine Geduld, weil ihre Qualen alles Maß der Geduld übersteigen; aber hier im Thal der Prüfung und der Wanderschaft ist sie nötig.

Wer die Geduld nicht hat, der hat sich selbst nicht, sondern befindet sich in der Gewalt seines Unmuts und Zornes. Darum sagt der Heiland[6]: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen." Diese Herrschaft der Geduld zeigt sich darin, daß sie innerlich den Menschen von Zorn und Haß und äußerlich von Gewaltthätigkeit und Rache zurück-

[1] Sprichw. 14, 29. [2] Ebd. V. 17. [3] Ebd. 19, 11.
[4] Hebr. 10, 36. [5] Offenb. 13, 10. [6] Luk. 21, 19.

Digitized by Google

hält. Wie man von einem Schwätzer sagt, daß er den Mund nicht halten könne, von einem Bescheidenen aber das Gegenteil: so ist auch der Geduldige im stande, sich innerlich und äußerlich von allem zurückzuhalten, was Zorn und Rache mit sich führt. Der Ungeduldige aber thut, wie es sein innerer Unmut ihm in den Sinn giebt, und meist zu seinem eigenen Schaden. Darum sagt die Schrift[1]: „Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden; nimmt er etwas mit Gewalt, so wird der Schaden doppelt."

Wer keine Geduld hat, lebt in großer Gefahr, wie ein Unbewaffneter mitten zwischen Feinden. Denn das Leben des Menschen auf Erden ist ein fortwährender Kampf, wie Job sagt; und darum hat er vor allem den Schild der Geduld nötig.

4. Die Geduld verwandelt dem, der sie besitzt, das Schlimme in Gutes. Wenn der Geduldige etwas Tödliches trinkt, wird es ihm nicht schaden; denn eine giftige Rede, die einen andern töten würde, kann ihm nichts anhaben. Sie ist es, die in der Glut der Versuchung den Menschen unverletzt bewahrt, wie es den drei Knaben im Feuerofen erging, und wie der Herr durch den Propheten Isaias sagt[2]: „Wenn du im Feuer gehst, wirst du nicht verbrennen, und die Flamme wird dich nicht versengen." Der Geduldige ist im Feuer der Versuchung wie Gold, der Ungeduldige aber wie Spreu. Darum sagt Augustinus: „Wie in einem und demselben Feuer das Gold rötlich schimmert, die Spreu düster dampft, und wie da, wo die Spreu zerschlagen wird, die Fruchtkörner gereinigt werden: so werden durch eine und dieselbe einstürmende Gewalt die Guten bewährt, gereinigt und geläutert, die Bösen verurteilt, verwüstet und verworfen. Bei einer und derselben Trübsal lehnen sich die Bösen wider Gott auf und lästern ihn, und die Guten rufen ihn an und preisen ihn."

Die Geduld ist im Feuer der Versuchung wie ein Wohlgeruch, angenehm vor Gott und den Menschen; die Ungeduld aber in demselben Grade unangenehm und widerlich. Gregorius sagt: „Wie Gewürze, wenn sie angezündet werden, ihren Wohlgeruch verbreiten, so lassen heilige Menschen allen Duft, der den Tugenden innewohnt, in Trübsalen und Versuchungen zu Tage treten." Augustinus sagt: „Nicht auf das, was einer leidet, kommt es an, sondern auf den, welcher leidet; gerührter Kot stinkt, gerührte Salbe duftet."

5. Geduld macht den Menschen unüberwindlich. Seneca sagt: „Es ist leichter, ein ganzes Volk zu besiegen, als einen ganzen Mann." Von Mucius Scävola, der durch seine Geduld die Glut des Feuers und zwei Könige überwand, sagt er: „Ich trage kein Bedenken, jene verstümmelte Hand des Mucius mehr zu preisen als die gesunde Hand irgend eines größten Helden. Da stand er, ein Verächter der Feinde und

[1] Sprichw. 19, 19. [2] Is. 43, 2.

Digitized by Google

der Flammen, und sah die Hand zerträufeln am feindlichen Herde, bis er gegen seinen Willen von dem Feuer hinweggerissen wurde. Waffenlos und hilflos führte er hier Krieg, und jene verstümmelte Hand überwand zwei Könige. Darin möchte ich eine um ebenso viel größere Tapferkeit finden, wie es seltener ist, mit einer waffenlosen, als mit einer bewaffneten Mannschaft den Feind zu besiegen." Ein Dichter sagt:

Welcher der Tugenden geb' ich den Preis? Ich geb' der Geduld ihn;
Waffenlos kämpft sie und siegt über bewaffnete Schar.

Davon haben wir ein Beispiel an dem hl. Vincentius, der mit seiner Geduld den Kaiser Dacian überwand. Von Sokrates lesen wir, daß er, als er im Kerker saß und ihm jemand Gelegenheit bot, zu entfliehen, sich nicht dazu verstehen wollte, um so den Menschen zu zeigen, daß man selbst Tod und Kerker nicht fürchten solle.

Glorreicher als der Triumph der Tapferkeit ist der Triumph der Geduld. Die Schrift sagt[1]: „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker, und wer sein Gemüt beherrscht, besser als ein Städte-Eroberer." Seltener auch ist dieser Sieg und für den Siegenden nützlicher. Seneca sagt: „Unzählig viele haben Völker und Städte in ihrer Gewalt gehabt, aber sehr wenige sich selbst; der Geduldige überwindet den Feind, der schon bei ihm in der Burg ist, und zeigt sich also stärker als der Stärkere. Wenn jemand viele Städte erobert hat und sich hinterher auch selbst überwindet, so ist dieser letzte Sieg glorreicher als die vorausgehenden; denn er hat ja den Besieger der Städte besiegt. Diese Art zu siegen steht allein dem vernünftigen Geschöpf zu, während die gewaltsamen Siege mehr mit den Tieren gemein haben."

Die Geduld herrscht über alle Übel; alle müssen ihr dienen, selbst der Tod. Der Tod dient ihr, indem er den finstern Kerker des Leibes sprengt und die Freunde Gottes aus der Hand der Verfolger befreit.

36. Kapitel.

Beispiele der Geduld.

1. Zur willigen Aufnahme der Zucht sollen uns auch die vielen Beispiele ermuntern, welche wir vor uns haben.

Dahin gehört unter vielen anderen das Beispiel des Tobias und des Job. Von Tobias sagt die Schrift[2]: „Diese Prüfung ließ der Herr darum über ihn kommen, damit er den Nachkommen ein Beispiel der Geduld gäbe, wie auch der heilige Job." Und von Job schreibt der Apostel Jakobus[3]: „Von der Geduld des Job habt ihr gehört, und das Ende, das der Herr

[1] Sprichw. 16, 32. [2] Tob. 2, 12. [3] Jak. 5, 11.

Digitized by Google

gab, habt ihr gesehen; denn der Herr ist gütig und barmherzig." Gregorius sagt: „Laßt uns das Leben der vorausgegangenen Väter betrachten, und wir werden nicht mehr schwer finden, was wir dulden."

2. Das vorzüglichste Beispiel aber giebt uns Christus selbst. Bernardus ruft aus: „Beides bist du mir, o Herr Jesu; der Spiegel für das Dulden, und der Lohn für den Duldenden!" Beides ermuntert kräftig und entzündet mächtig. Gregorius sagt: „Wenn selbst derjenige nicht ohne Geißelschläge von hinnen geschieden, der ohne Sünde gekommen, wie sollen die keine Schläge verdienen, die mit Sünde hierher gekommen?" Derselbe sagt: „Wenn das Leiden des Herrn ins Gedächtnis gerufen wird, so kann es nichts so Hartes geben, das man nicht mit Ergebung ertragen wollte." Wie das Gedächtnis des Leidens Christi die Wasser der Trübsal versüßet, das ist angedeutet im Alten Bunde, wo dem Moses vom Herrn ein Holz gezeigt wurde, wodurch das bittere Wasser von Maria einen süßen Geschmack empfing. Über die harte Züchtigung, welche Christus für uns erduldete, spricht vieles der Prophet Isaias. Da heißt es[1]: „Meinen Leib gab ich hin den Schlagenden, und meine Wangen den Raufenden; mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die mich lästerten und anspieen." Nach dem Wortlaut des Hebräischen heißt es: „Meinen Rücken hielt ich hin für Geißeln und meine Wangen für Backenstreiche." An einer andern Stelle[2] sagt der Prophet: „Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt." Alles das hat Christus gelitten, nicht weil er zu seiner Besserung der Züchtigung bedurft hätte, sondern um uns ein Vorbild im Leiden und Dulden zu hinterlassen. Der Apostel Petrus schreibt[3]: „Wenn ihr Gutes thut und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget, er, der nicht wieder schalt, als er gescholten wurde, nicht drohete, da er litt, sondern sich dem überließ, der ihn ungerecht verurteilte."

37. Kapitel.

Über den kindlichen Gehorsam.

1. Damit nun aber von seiten der Kinder nicht bloß die väterliche Zucht willig und ergeben aufgenommen werde, sondern die Erziehung auch wirkliche und reiche Frucht bringe, so ist vor allem nötig der Gehorsam. Der kindliche Gehorsam ist die Haupttugend, wozu die Jugend angehalten werden muß, und die sie wahrhaft lieben soll. Dazu giebt es für sie viele Mahnungen und Gründe. Es mahnet dazu die göttliche

[1] Is. 50, 6. [2] Ebd. 53, 5. [3] 1 Petr. 2, 20—23.

Digitized by Google

Lehre, das Beispiel der Heiligen und jegliches Geschöpf. Ferner ist der Gehorsam sehr wohlgefällig vor Gott und sehr nützlich für den Menschen; dagegen der Ungehorsam Gott mißfällig und dem Menschen schädlich. Diese Mahnungen und Gründe wollen wir im folgenden einzeln betrachten.

Aus der göttlichen Lehre wollen wir nur einige wenige Stellen der Heiligen Schrift anführen. Im fünften Buch Mosis[1] heißt es: „Siehe, ich lege vor euch heute den Segen und den Fluch; den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn eures Gottes haltet, die ich euch heute gebiete; den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn eures Gottes nicht haltet." Und an einer andern Stelle[2]: „Du sollst thun, was die Vorgesetzten sagen, die der Herr erwählen wird, daß sie dich lehren nach seinem Gesetze, und sollst ihrem Ausspruche folgen und nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken." Salomon sagt zum Schlusse seines Predigers[3]: „Lasset uns allesamt das Ziel aller Rede hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch." Der Heiland sagt[4]: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Der Apostel schreibt in seinem Briefe an die Römer[5]: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt." Derselbe schreibt im Briefe an die Hebräer[6]: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthänig."

2. Was dann zweitens die Beispiele betrifft, so wollen wir nur Abraham und Christus nennen, die uns in ganz besonderer Weise ein Vorbild geben. Da der Mensch durch den Ungehorsam von Gott abgewichen war und Gott sich ein ihm wohlgefälliges Volk bilden wollte, gemäß dem Worte bei Isaias[7]: „Dieses Volk habe ich mir gebildet, es wird mein Lob verkünden," hat er den Abraham, aus dem er sich dieses Volk bilden wollte, vor allem im Gehorsam prüfen wollen; und durch den Gehorsam gefiel er ihm. Er prüfte aber seinen Gehorsam durch ein dreifaches Gebot. Das erste betraf die Auswanderung aus dem Vaterlande[8], wo der Herr zu Abraham sprach: „Geh aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und komm in das Land, das ich dir zeigen will." Das zweite Gebot betraf die Beschneidung[9]; und das dritte die Opferung seines Sohnes Isaak[10]. Durch das erste Gebot wollte Gott ihn absondern von denen, von welchen Abraham selbst seine Herkunft hatte; durch das dritte wollte er ihn absondern von dem, welcher von ihm seinen Ursprung hatte (von seinem Sohne); und durch das mittlere wollte er ihn gleichsam von sich selbst absondern, d. h. von seinen fleischlichen Gelüsten. Und so deuten alle

[1] Deut. 11, 26—28. [2] Ebd. 17, 10—11. [3] Pred. 12, 13.
[4] Matth. 19, 17. [5] Röm. 13, 1. [6] Hebr. 13, 17. [7] Is. 43, 21.
[8] Gen. 12, 1. [9] Ebd. 17, 11—13. [10] Ebd. 22, 2.

Digitized by Google

drei Gebote auf eine Absonderung von fleischlichen Banden hin, damit der Erwählte, woraus Gott sein Volk bilden wollte, ganz Gott angehöre.

3. An dem letzten Gebote, nach welchem Abraham seinen eigenen Sohn opfern sollte, können wir zwölf Punkte hervorheben, welche das Werk, worin Abraham Gott Gehorsam leisten wollte, besonders schwer machten.

Es war erstens das eigene geliebte Kind, welches als Schlachtopfer getötet werden sollte.

Es sollte zweitens dieses Kind nicht bloß vor dem Angesicht des Vaters, sondern von den eigenen Händen des Vaters getötet werden. Es würde schon eher jemand ertragen, daß sein Sohn von anderen getötet würde, aber er würde es nicht leicht mit seinen eigenen Augen ansehen und noch weniger es mit eigenen Händen vollziehen können.

Es war drittens der einzige Sohn; denn Abraham hatte kein anderes Kind von der freien Gattin.

Es war viertens derjenige Sohn, den er auf so wunderbare Weise erhalten hatte, nachdem sowohl er als seine Gattin schon zu hohem Alter gekommen und die Gattin bis dahin immer unfruchtbar geblieben war.

Es war fünftens derjenige Sohn, von welchem Gott dem Abraham eine so große und feierliche Verheißung für die Zukunft gegeben hatte.

Es war sechstens der süße Trost seiner Mutter, der Gattin Abrahams; darum ward er auch Isaak genannt, welches soviel heißt als Lachen; denn Sara sprach, nachdem sie Isaak geboren[1]: „Gott hat mir ein Lachen bereitet, und wer es höret, wird mitlachen." Was würde die Mutter gesagt haben, wenn Abraham bei seiner Rückkehr ihr hätte sagen müssen: Ich habe deinen Sohn geopfert.

Es sollte siebtens der Sohn nicht bloß als Schlachtopfer getötet, sondern auch als Brandopfer verbrannt werden. Denn Gott hatte gesagt: Nimm deinen Sohn und opfere ihn zum Brandopfer. Er sollte ihn also weder im Leben noch im Tode schonen.

Achtens sollte Abraham den Knaben drei Tage weit bis an den Ort des Opfers führen, damit er durch die Länge der Zeit mit wachsenden Sorgen desto mehr gequält und sein Gehorsam desto schärfer geprüft würde.

Neuntens lag für Abraham gar kein Zweck und Nutzen vor, weshalb ein solches Opfer geschehen sollte. Denn wozu sollte es dienen, einen unschuldigen Knaben zu töten? Der Schaden und Verlust aber lag vor Augen.

Zehntens hätte das Ansehen Gottes, der es befohlen, dem Abraham vor der Welt keine Entschuldigung gegeben; denn dafür hatte er keinen Zeugen gehabt, und man würde es ihm nicht geglaubt haben, wenn er gesagt hätte, der Herr habe es ihm befohlen.

Elftens war es gegen die menschliche Vernunft wie gegen die Natur, und es war noch kein Beispiel eines solchen Gebots und Gehorsams vorausgegangen.

---

[1] Gen. 21, 6.

Digitized by Google

Zwölftens war vorauszusehen, daß alle, die davon hörten, ein großes Ärgernis daran nehmen würden.

4. Dennoch, trotz all dieser Erschwernisse, brachte Abraham, sobald er das Gebot von Gott empfangen hatte, gar keine Entschuldigung vor; ja er fragte nicht einmal nach der Ursache, warum er es thun solle, wie so viele thun, wenn sie ein Gebot empfangen, indem sie darin dem Teufel nachahmen, welcher die Eva fragte[1]: „Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?" Auch zögerte Abraham nicht mit der Vollstreckung des Gebotes und teilte niemand sein Vorhaben und das Gebot mit; hätte er das eine oder das andere gethan, so würde er vielleicht sein Verdienst verloren haben; denn Gott hätte gesagt: „Ich wollte ja gar nicht, daß du es wirklich thun solltest, sondern ich habe es nur gesagt, um dich zu prüfen." Daraus kann man auch erkennen, wie heilsam es ist, sofort im Gehorsam bereitwillig zu sein. Abraham hat seinen Sohn nicht wirklich zum Schlachtopfer gebracht, und doch wurde sein Gehorsam ihm zu so großem Verdienst angerechnet, als wäre der Sohn wirklich geopfert worden. Der Herr sprach[2]: „Weil du das gethan und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen"; und weiter sprach der Herr[3]: „Dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast." Hat der Mensch die volle Bereitwilligkeit zum Gehorsam, so ist er Gott in allem wohlgefällig, auch um solcher Dinge willen, die er in der Wirklichkeit niemals ausübt. Daher sagt Gregorius: „Die Hand ist niemals leer von Gaben, wenn die Kammer des Herzens immer voll von gutem Willen ist."

5. In ähnlicher Weise, wie Gott den Abraham, aus dem er sich ein auserwähltes Volk bilden wollte, im Gehorsam prüfte, hat er auch denjenigen im Gehorsam prüfen wollen, in welchem er sich ein neues auserwähltes Volk gründen wollte, Christus den Herrn, seinen eingeborenen Sohn.

Christus verließ gleichfalls sein Vaterland, aber nicht wie Abraham ein irdisches, sondern sein himmlisches Vaterland. Er verließ seine geliebte Mutter, da ihre Seele ein Schwert durchbohren sollte[4]. Er verließ seine Wohnung, weil er auf Erden keine haben wollte; er sprach: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege."[5]

Er hat sich zweitens auch die Form einer geistlichen Beschneidung gegeben, indem er seinem Willen den Willen des Vaters vorsetzte, da er sprach[6]: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst."

---

[1] Gen. 3, 1. [2] Ebd. 22, 16—17. [3] Ebd. 8, 17—18.
[4] Luk. 2, 35. [5] Matth. 8, 20. [6] Ebd. 26, 39.

Digitized by Google

Er hat endlich nach dem Willen des Vaters sich selbst zum Schlachtopfer hingegeben, da er sprach: „Wie der Vater mir aufgetragen, so thue ich.“ [1] Es war ganz ein Leben des Gehorsams, welches Christus geführt hat; im Gehorsam kam er in die Welt, im Gehorsam verharrte er in der Welt, und im Gehorsam ging er wieder aus der Welt. Das erste spricht er selbst aus, indem er sagt [2]: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Und so knüpfte sich auch gleich seine Menschwerdung an die Tugend des Gehorsams, wo die Jungfrau sprach [3]: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt.“ Das zweite bezeugt der Herr mit den Worten [4]: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat.“ Und ebenso das dritte am letzten Abend mit den Worten [5]: „Damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie mir es der Vater befohlen hat; stehet auf, lasset uns gehen,“ nämlich zu dem Orte, wo sein Leiden begann, an den Ölberg. Bernardus bemerkt: „Gedenket, Brüder, Christus wollte sein Leben verlieren, um nicht den Gehorsam zu verlieren.“ Zum Zeichen dieses kindlichen Gehorsams gab er mit geneigtem Haupte seinen Geist auf.

6. Zum Gehorsam mahnt uns endlich jedes Geschöpf; selbst die leblose Kreatur folgt ihrem Schöpfer. Von den Himmelskörpern sagt der Psalmist [6]: „Er stellte sie fest auf immer und ewig; ein Gebot hat er ihnen gegeben, und es wird nicht vergehen.“ Von dem Meere und den Winden heißt es im Evangelium [7]: „Die Winde und das Meer gehorchen ihm.“ Von der Erde sagt der Psalmist [8]: „Die Berge stiegen empor, und die Thäler sanken hinab zu dem Orte, den du ihnen gründetest; eine Grenze setztest du, die sie nicht überschreiten.“ Nur die Teufel und die bösen Menschen sind Gott nicht gehorsam. Ambrosius sagt: „Es ist wahrlich keine geringe Schande, daß die leblosen Elemente dem Befehle Gottes folgen, und die Menschen, denen vom Schöpfer Geist zugeteilt worden, ihm nicht gehorchen.“

38. Kapitel.

Über das Gottwohlgefällige des Gehorsams.

1. Der Gehorsam ist ferner am Menschen Gott überaus wohlgefällig. Wie könnte es auch anders sein? denn der Gehorsam ist es, der Gott wahrhaft ehrt, ihn wahrhaft liebt, und um dessentwillen Gott den Menschen gemacht hat und selber Mensch geworden ist.

Er ehrt Gott, denn er erkennt Gott als den wahren Herrn an. Der Ungehorsame erkennt Gott nicht wahrhaft als den Herrn an, wenn

[1] Joh. 14, 31. [2] Ebd. 6, 38. [3] Luk. 1, 38. [4] Joh. 4, 34.
[5] Ebd. 14, 31. [6] Ps. 148, 6. [7] Matth. 8, 27. [8] Ps. 103, 8.

Digitized by Google

er ihn auch mit dem Munde so nennt. Darum sagte der Heiland[1]: „Warum sprechet ihr zu mir: Herr, Herr! und thuet nicht, was ich sage?" Das wird Gott der Herr den Ungehorsamen auch zeigen, daß sie seine Diener nicht sind, wenn er dereinst ihnen die Thüre des Himmelreiches verschließen wird, nach den Worten des Heilands[2]: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen." Da der Gehorsame Gott wahrhaft ehrt, so wird er mit Recht auch von Gott geehrt, nach dem Worte des Herrn bei dem Propheten Isaias[3]: „Wenn du den Herrn ehrst, daß du nicht thust deine Wege und nicht deinen Willen vollziehst, dann wirst du dich freuen des Herrn, und ich will dich erheben über die Höhen des Landes." Und an einer andern Stelle spricht der Herr[4]: „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren."

2. Ebenso ist es zweitens der Gehorsam, der Gott wahrhaft liebt. Der Heiland sagt[5]: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten"; und weiter sagt er[6]: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." Der Apostel Johannes schreibt[7]: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." Und an einer andern Stelle[8]: „Wer sein Wort hält, in dem ist wahrhaft die Liebe Gottes vollkommen, und daran erkennen wir, daß wir in ihm sind."

3. Es ist drittens der Gehorsam, um dessentwillen Gott den Menschen gemacht hat, wie die Schrift sagt[9]: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch." Wenn der Mensch also das nicht thut, wozu er gemacht ist, so trifft ihn das gerechte Gericht Gottes. Daher war es ein gerechter Ausspruch, den der Herr gleich beim ersten Gebot im Paradiese that[10]: „An welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben." Durch Übertretung wurde ja auch in Wahrheit das Gebot Gottes nach seiner Geltung, wenn auch nicht in seinem Wesen, zu nichte gemacht. Daher wird zu der genannten Stelle: „denn das ist der ganze Mensch," von Bernardus bemerkt: „Wenn das der ganze Mensch ist, so ist der Mensch ohne dasselbe nichts; ich sage: nichts in betreff seiner Geltung und seines Wertes; etwas anderes ist es mit seiner Wesenheit."

4. Wie der Ungehorsam ein Bild des alten Menschen ist, der Gott mißfällig gewesen, so ist der Gehorsam ein Bild und Gleichnis des neuen Menschen, woran Gott sein Wohlgefallen hat. Daher ist der Gehorsame Gott überaus wohlgefällig, weil er ähnlich ist seinem geliebten Sohne. Der Apostel schreibt[11]: „Wie wir das Bild des irdischen Menschen getragen, so laßt uns auch tragen das Bild des himmlischen." Zu

[1] Luk. 6, 46. [2] Matth. 7, 21. [3] Is. 58, 13—14. [4] 1 Kön. 2, 30.
[5] Joh. 14, 23. [6] Ebd. V. 21. [7] 1 Joh. 5, 3. [8] Ebd. 2, 5.
[9] Pred. 12, 13. [10] Gen. 2, 17. [11] 1 Kor. 15, 49.

Digitized by Google

dieser Verähnlichung mahnt der Apostel mit den Worten[1]: „Ziehet an den neuen Menschen (d. i. die Ähnlichkeit mit dem neuen Menschen), der nach Gott erschaffen ist (d. i. durch göttliches Wunder empfangen und geboren)." Ja, so sehr ist Gott der Gehorsam wohlgefällig, daß er den Gehorsamen liebt nach dem vollen Maße der Verwandtschaft und Angehörigkeit, gemäß seinen Worten im Evangelium[2]: „Wer den Willen meines Vaters erfüllt, der im Himmel ist, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter." Ja er liebt ihn wie sich selbst, gemäß dem Worte der Schrift[3]: „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so wert, als du dir selbst; halte ihn wie deinen Bruder."

Darum also hat Gott so großes Wohlgefallen am Gehorsam, weil der Sohn Gottes, um Gehorsam zu üben und zu lehren, in die Welt gekommen, mehr als 30 Jahre darin verweilt und einen schmachvollen Tod erlitten hat. Er wollte Schüler und Lehrer des Gehorsams sein; gewiß muß der den Gehorsam sehr lieben, der ihn so teuer hat erkaufen wollen. Daher schreibt der Apostel über Christus[4]: „Der, obschon er Sohn Gottes war, aus dem, was er erlitten, Gehorsam lernte, und allen, die ihm gehorsam sind, Urheber der ewigen Seligkeit wurde"; er lernte Gehorsam, nämlich durch die Erfahrung an seinen Gliedern aus dem, was er litt um des Ungehorsams anderer willen. Nach seinem Beispiel sollen wir aus allem dem, was wir wegen des Ungehorsams unserer ersten Eltern beständig zu leiden haben, gleichfalls den Gehorsam lernen.

39. Kapitel.

Über den Nutzen des Gehorsams.

1. Der Gehorsam ist nützlich für den Menschen. Durch den Gehorsam tritt der Mensch in das rechte Verhältnis zu seinem Herrn und Urheber, zu seinen Mitmenschen und zu dem, was ihm untergeben ist.

Der Mensch, der gegen Gott oder dessen Stellvertreter ungehorsam ist, erweist sich undankbar gegen seinen Urheber und ist darum unwürdig der Wohlthaten desselben, wie Bernardus sagt: „Undankbarkeit ist ein dörrender Wind, wodurch man sich die Quelle der Barmherzigkeit austrocknet." Ebenso ist der Undankbare ein unnützer Knecht für seinen Herrn und verdient darum dessen Zorn, wie die Schrift sagt[5]: „Ein verständiger Diener ist dem König angenehm, aber ein unnützer wird seinen Zorn fühlen." In betreff seiner Mitmenschen ist der Undankbare ein böser Knecht, der seinen Mitknecht nicht liebt und seiner nicht schont in dem, worin er ihm etwas anhaben kann. Er wird

[1] Ephes. 4, 24. [2] Matth. 12, 50. [3] Eccli. 33, 31. [4] Hebr. 5, 8—9.
[5] Sprichw. 14, 35.

Digitized by Google

sich Herrschaft anmaßen in dem, worin ihm nur Verwaltung und Dienstverrichtung zusteht.

Durch vollkommenen Gehorsam aber bewahrt der Mensch in allen diesen Beziehungen das rechte Verhältnis, indem er nicht seinen Willen thut, sondern den Willen Gottes, den derselbe durch seine Gebote geoffenbart hat. Und da er also zu Gott nicht bloß als guter Knecht, sondern auch als guter Sohn steht, so wird er auch notwendig in Gott nicht bloß einen guten Herrn, sondern auch einen guten Vater finden. Er darf als guter Sohn, der das Gebot seines Vaters erfüllt, auch sein Erbteil, die versprochene Herrschaft, erwarten, wie Petrus schreibt[1]: „Setzet eure ganze Hoffnung auf die Gnade, die euch bei der Erscheinung Jesu Christi dargeboten wird, als Kinder des Gehorsams."

Den Ungehorsamen dagegen ist Strafe bereitet, gemäß dem Worte der Schrift[2]: „Wer sich überhebt und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der soll sterben." Und an einer andern Stelle[3]: „Wenn jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört und, wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und zu den Ältesten der Stadt führen und zu dem Thore des Gerichtes, und sollen zu ihnen sprechen: Dieser, unser Sohn, ist widerspenstig und unbändig und verachtet unsere Ermahnungen ꝛc.; und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben, auf daß ihr das Böse von euch thut und ganz Israel es höre und sich fürchte."

Da die Güte Gottes den Menschen, auch ohne dessen Verdienst, so hoch geehrt hat, indem er ihn nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen und ihn über so viele Geschöpfe gestellt hat, so ist gewiß anzunehmen, daß er ihn noch weit mehr erhöhen und ehren wird, wenn er sich in rechter Weise gegen ihn beträgt.

2. Der Gehorsam ist eine Mutter der Tugenden, eine Verfolgerin der Laster, mächtig im Verdienst, wirksam zum Heile, triumphiert über den Feind, erlangt von Gott das Begehrte, macht den Menschen gesegnet und führt ihn zur Seligkeit. Alles dieses soll im folgenden näher gezeigt werden.

Über das erste sagt Gregorius: „Der Gehorsam ist nicht sowohl eine Tugend, als vielmehr eine Mutter der Tugenden; denn durch den Gehorsam werden die übrigen Tugenden dem Herzen eingepflanzt und die eingepflanzten bewahrt." Derselbe Gregorius sagt: „Wie an einem wilden Baume die Zweige abgeschnitten und Sprosse eines edlen Baumes eingepfropft werden und dadurch der Baum selbst edel wird und kostbare Frucht bringt, so wird vom Herzen der eigene Sinn und der eigene Wille durch den Gehorsam abgeschnitten, und göttlicher Sinn und gött-

[1] 1 Petr. 1, 13—14. [2] Deut. 17, 12. [3] Ebd. 21, 18—21.

Digitized by Google

licher Wille eingepflanzt, und das Herz wird, wie der Baum, selbst edel und bringt Frucht, woran sich Gott und die Engel und alle heiligen Menschen erfreuen."

Der Gehorsam ist eine Verfolgerin der Laster. Denn die böse Begierlichkeit und der unbändige Wille, woraus wie aus einer Wurzel alle Laster hervorkeimen, wird durch den Gehorsam niedergetreten und vielfach ausgerottet. Der Apostel Petrus schreibt[1]: „Reiniget eure Seelen im Gehorsam der Liebe." Wenn jemand aus Liebe zu Gott einfach thut, was ihm von Gott oder von dessen Stellvertreter befohlen wird, so findet die böse Begierlichkeit dort keinen Platz.

Der Gehorsam vermag viel zur Vermehrung des Verdienstes. Augustinus sagt: „Es war nötig, daß der Mensch, da er unter dem Herrn stand, irgend ein Verbot erhielt, damit er zugleich die Kraft des Verdienstes empfinge durch den Gehorsam." Solange jemand bloß seinen Eigenwillen zu erfüllen sucht, kann er darin kein Verdienst haben, als nur bei sich selbst; denn Lohn und Anerkennung wird von demjenigen erwartet, dessen Wille geschieht. Bei einem andern kann also nur derjenige Verdienst haben, der den Willen eines andern thut; und das ist eben der Gehorsam. Gregorius sagt: „Der Gehorsam ist es allein, der das Verdienst des Glaubens besitzt." Der Glaube ohne Gehorsam scheint eher zur Verdammnis beizutragen. Da der Glaube die Erkenntnis der Herrschaft Christi ist, so vermehrt er die Schuld und folgerichtig auch die Strafe in demselben Maße, wie Unwissenheit sie mindert. Größer ist ja die Verachtung bei dem, der die Herrschaft kennt und doch den Gehorsam versagt, als bei dem, welcher sie nicht kennt; er würde vielleicht, wenn er sie kennte, gerne gehorsam sein.

Der Gehorsam ist ferner wirksam zum Heile. Er ist ein Opfer, ohne welches kein Heil ist, und mit welchem keine Verdammung, gemäß dem Worte der Schrift[2]: „Auf die Gebote acht haben ist ein heilsames Opfer."

3. Der Gehorsam triumphiert über den Feind, wie die Schrift sagt[3]: „Ein Mann, der gehorsam ist, wird von Sieg reden." So oft das jüdische Volk vom Gesetze abwich, wurde es von Feinden besiegt. Darum sprach der Herr zu Josua[4]: „Israel hat gesündigt und meinen Bund übertreten; darum kann Israel nicht vor seinen Feinden stehen und wird vor ihnen fliehen"; und weiter sprach er[5]: „Ein Fluch ist in deiner Mitte, Israel; du wirst nicht bestehen können vor deinen Feinden." Ähnlich erging es Adam. Nachdem er ungehorsam geworden gegen denjenigen, der über ihm stand, war auch ihm nicht mehr unterthänig, was unter ihm selbst stand. Sein eigenes Innere trat gegen ihn auf. Die Schrift sagt[6]: „Da wurden beiden die Augen aufgethan." Augustinus

[1] 1 Petr. 1, 22. [2] Eccli. 35, 2. [3] Sprichw. 21, 28.
[4] Jos. 7, 11—12. [5] Ebd. V. 13. [6] Gen. 3, 7.

Digitized by Google

bemerkt dazu: „Die mit Vernunft begabte Seele schämte sich der tierischen Regungen im Fleische", und fügt hinzu: „Die Erregung kam von der Übertretung des Gebotes." Von Salomon heißt es in der Schrift[1]: „Und Salomon that, was mißfällig war vor dem Herrn", und dann heißt es im folgenden[2]: „Und der Herr erweckte Salomon einen Widersacher." Der Gehorsame aber kann, wie die Schrift sagt, von Siegen reden, d. h. er kann, wie es die Väter nach einem Siege thaten, einen Gesang des Lobes und des Dankes anstimmen; denn er hat einen Triumph der edelsten Art davongetragen. Der größte Triumph ist, sich selbst zu überwinden; und das thut der gehorsame Mann; wie Gregorius sagt: „Indem wir uns demütig dem Worte eines andern unterwerfen, überwinden wir im Herzen uns selbst." Und die Schrift sagt[3]: „Wer sein Gemüt beherrscht, ist besser als ein Städte-Eroberer." Manche haben Städte und Königreiche erobert, die aber doch zu diesem edelsten Triumphe nicht gelangen konnten. Es ist dieser Triumph so recht ein Eigentum des Menschen. Der Löwe überwindet alle übrigen Tiere, aber sich selbst kann er nicht überwinden.

4. Der Gehorsam erwirkt bei Gott Gewährung des Erbetenen. Gregorius sagt: „Wenn wir gehorsam sind unseren Vorgesetzten, so ist Gott gehorsam unseren Gebeten." Und Augustinus sagt: „Ein einziges gehorsames Gebet wird schneller erhört, als zehntausend eines Widerstrebenden." Der Apostel Johannes schreibt[4]: „Wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, was wir bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten und thun, was ihm wohlgefällig ist." Dem Gehorsamen gehorchen gleichsam Schöpfer und Geschöpfe. So heißt es im Buche Josua[5]: „Und es war kein Tag so lang, weder vorher noch nachher, da der Herr der Stimme eines Menschen gehorchte und für Israel stritt."

Der Gehorsam macht den Menschen zu einem Gesegneten. Denn wer Gott gehorcht, ist würdig, daß Gott ihm reichlich zeitliche und geistliche Güter zukommen läßt. In der Schrift steht[6]: „Ich lege vor euch den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn eures Gottes haltet." Und an einer andern Stelle[7]: „Es werden über dich kommen alle diese Segnungen und werden dich umfassen, wenn du nur seinen Geboten gehorchest; gesegnet wirst du sein in der Stadt und gesegnet auf dem Felde." Darum gab der Heiland, als er gen Himmel fahren wollte, den Jüngern seinen Segen bei Bethania, welches so viel heißt als Haus des Gehorsams.

---

[1] 3 Kön. 11, 6. [2] Ebd. V. 14. [3] Sprichw. 16, 32.
[4] 1 Joh. 3, 21—22. [5] Jos. 10, 14. [6] Deut. 11, 26—27.
[7] Ebd. 28, 2—3.

Digitized by Google

Endlich macht der Gehorsam selig, im Gegenwärtigen durch die zuversichtliche Hoffnung, im Zukünftigen durch die volle Wirklichkeit. Die Schrift sagt[1]: „Selig ist, wer das Gesetz beobachtet." Von Bethanien (dem Haus des Gehorsams) stieg der Herr zum Himmel, in die ewige Seligkeit. Der Gehorsam hat gleichsam den Schlüssel des Paradieses wiedergefunden, den der Ungehorsam verloren hatte; denn der Herr sagt[2]: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote."

40. Kapitel.

Über das Mißfällige und Schädliche des Ungehorsams.

Wie der Gehorsam Gott überaus wohlgefällig und den Menschen nützlich ist, so ist der Ungehorsam Gott mißfällig und den Menschen schädlich. Der Ungehorsam nimmt den Menschen von Gott weg. Gregorius sagt: „Der Ungehorsam schüttelt das Joch seines Herrn von sich ab, weil er in seinem Ungehorsam es verschmäht, sich demselben zu unterwerfen." Dieses Mißfallen Gottes liegt offen zu Tage in der großen Strafe, welche wegen des Ungehorsams unserer Stammeltern über das ganze menschliche Geschlecht verhängt worden. Ebenso zeigt es sich in den vielen Schlägen, die Gott über das Volk der Juden ergehen ließ, so oft es ihm ungehorsam geworden.

Wie der Ungehorsam Gott mißfällig ist, so ist er auch schädlich für den Menschen; denn er nimmt Gott und seine Wohlthaten von ihm weg. Mit Recht verliert der Ungehorsame seinen Herrn und Gott, weil er ihn ja von sich stößt und beleidigt; und ebenso verdient er keine Wohlthaten von ihm, weil er seinen Geboten ja nicht folgen will. Gregorius sagt: „Es ist gebührend, daß derjenige seinen Wohlthaten ein Fremdling bleibt, der seinen Anordnungen nicht untergeben sein will." Der Ungehorsam ist das Holz des Todes, wie der Gehorsam das Holz des Lebens ist. Bernardus sagt: „Daß der Ungehorsam die Ursache des Todes ist, erfahren wir alle; denn wir alle sterben um seinetwillen."

41. Kapitel.

Über die Erfordernisse zu einem vollkommenen Gehorsam.

Zum vollkommenen Gehorsam gehören hauptsächlich sieben Eigenschaften, die sich im Gehorchen erweisen müssen. Es gehört dazu: erstens, willig zu gehorchen; zweitens, aufrichtig zu gehorchen; drittens, freudig zu gehorchen; viertens, schnell zu gehorchen; fünftens, männlich zu gehorchen; sechstens, demütig zu gehorchen, und siebtens, beharrlich zu gehorchen.

Was erstens die Willigkeit angeht, so ist es besonders der gute Wille, wodurch der Gehorsam wohlgefällig und für den Gehorchenden

[1] Sprichw. 29, 18. [2] Matth. 19, 17.

Digitized by Google

selbst fruchtbar gemacht wird. Die Schrift sagt[1]: „Der Herr wäget die Geister." Und an einer andern Stelle[2]: „Der Herr wäget die Herzen." Und wieder an einer andern Stelle[3]: „Gott schauet auf das Herz." Gregorius sagt: „Das Herz, und nicht die Sache, hat Wert vor Gott; er rechnet nicht, wie viel zum Opfer gebracht wird, sondern von wie vielem es entnommen wird." Und Hieronymus sagt: „Opfergaben werden nicht nach ihrem Gewicht, sondern nach dem Willen der Darbringenden abgewägt." Seneca schreibt: „Nicht auf das Wieviel und das Was kommt es an, sondern auf die Gesinnung; auch wer wenig giebt, giebt königliche Gabe, wenn er gern giebt." Wie sollte der göttlichen Majestät ein Opfer gefallen, wenn der Opfernde selbst ihr nicht gefällt? Unserer Gaben bedarf sie ja nicht; der Nutzen des Opfers gilt nur uns selbst. Erzwungene Opfer finden kein Gefallen bei Gott; darum sprach Moses[4]: „Das ist das Wort, so der Herr geboten und gesagt: Sondert ab bei euch die Erstlinge dem Herrn; ein jeglicher gebe sie freiwillig, mit wohlgeneigtem Herzen dem Herrn." Der Psalmist sagt[5]: „Freiwillig will ich dir opfern." Und der Apostel schreibt[6]: „Wenn Bereitwilligkeit da ist nach dem, was einer hat, so ist sie wohlgefällig." Nützlicher ist es für den Menschen, wenn seine Gabe von Gott angenommen wird, als wenn ihm selbst gegeben wird. Daher spricht Bernardus: „Wer möchte mir verleihen, daß eine so hohe Majestät sich würdige, eine Gabe von mir anzunehmen! Zwei Kleinigkeiten habe ich, o Herr! Leib und Seele; o daß ich diese dir vollkommen als ein Lobopfer darbringen könnte! Es ist gut für mich und ehrenvoller und heilsamer, sie dir zu übergeben, als sie mir selbst zu überlassen." David betete bei den Gaben, die zum Tempelbau gebracht wurden[7], also zum Herrn: „Was bin ich und was mein Volk, daß wir dir dies alles sollen geloben können? Dein ist alles, und was wir aus deiner Hand empfangen haben, das gaben wir dir."

Was zweitens die Aufrichtigkeit und Unbefangenheit des Gehorsams angeht, mag nun Gott durch sich selbst oder durch seine Stellvertreter etwas befehlen, so ist dieselbe Gott sehr wohlgefällig; denn sie dient ihm zur Ehre, indem nämlich etwas für wahr gehalten wird eben darum, weil es Gott sagt, oder etwas für gut gehalten wird eben darum, weil es Gott befiehlt. Es ist eine Ehre für den Fürsten, wenn ihm auf sein bloßes Wort geglaubt wird, ohne Pfandstellung, ohne Eidschwur, ohne Bürgschaft, während das Gegenteil eine Beleidigung für ihn ist. Hippokrates und Pythagoras machten es ihren Schülern zum Gesetz, daß sie nie wagen durften, bei ihren Lehrsätzen zu fragen: warum das? sondern das Ansehen des Lehrers mußte ihnen statt eines Beweises

[1] Sprichw. 16, 2. [2] Ebd. 21, 2. [3] 1 Kön. 16, 7. [4] Ex. 35, 4—5.
[5] Ps. 53, 8. [6] 2 Kor. 8, 12. [7] 1 Chronik. 29, 14.

Digitized by Google

genügen. Darum war auch der Gehorsam Abrahams Gott so wohlgefällig, und um eines solchen Gehorsams willen preist der Heiland durch den Mund des Psalmisten[1] die Erstlinge seiner Kirche mit den Worten: „Es hörten ihre Ohren, und sie gehorchten mir." Bernardus sagt: „Allen ist im Anfang ihrer Bekehrung keine Tugend notwendiger, als demütige Einfalt und bescheidener Ernst." Auf diese Einfalt bezieht sich auch jenes Wort des Psalmisten[2]: „Du führtest wie Schafe dein Volk." Es war der Teufel, welcher über das Gebot des Herrn an Eva die Frage stellte: Warum hat Gott geboten?[3] Der Heiland sagte den Jüngern[4]: „Wer euch höret, der höret mich." Bernardus bemerkt: „Nimm keinen Anstoß an der geringern Gelehrsamkeit oder der geringern Gewalt, sondern bedenke, daß es keine Gewalt giebt außer von Gott, und daß der, welcher sich der Gewalt widersetzt, sich der Anordnung Gottes widersetzt." Derselbe sagt: „Was immer ein Mensch an Gottes Statt befiehlt, es sei denn, daß es unzweifelhaft etwas Gott Mißfälliges wäre, muß man völlig so aufnehmen, als wenn es Gott selber befehle. Denn was kann daran liegen, ob Gott durch sich selbst oder durch seine Diener, sei es durch Engel oder durch Menschen, seinen Willen kundthut?"

Es ist drittens die Heiterkeit des Gehorchenden, die dem Befehlenden wohlgefällt. Der Apostel schreibt[5]: „nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang; denn einen freudigen Geber hat Gott lieb." Bernardus sagt: „Heiterkeit in der Miene und Freundlichkeit in den Worten sind eine Zierde für die Folgsamkeit eines Gehorchenden." Da durch die Werke des Gehorsams, nämlich durch die Werke der Barmherzigkeit, Gott in seinen Armen gespeist und getränkt wird, so kann von denjenigen, die sie mürrisch und unfreundlich verrichten, der Herr sagen[6]: „Sie geben mir Galle zur Speise und tränken mich in meinem Durste mit Essig."

Ebenso ist viertens die Schnelligkeit des Gehorsams dem Befehlenden wohlgefällig. Seneca sagt: „Jede Freundlichkeit hat etwas Eilendes an sich, und wer etwas gerne thut, pflegt es schnell zu thun; darum ist es einem Vorgesetzten so angenehm, wenn seine Befehle schnell vollzogen werden." Die Schrift sagt[7]: „Siehst du einen Mann, der schnell ist in seinem Thun, der soll vor Königen stehen."

Sodann ist fünftens Männlichkeit erforderlich zur Vollkommenheit des Gehorsams. Bernardus sagt, indem er zu einem spricht, der sich unter den Gehorsam gestellt hat: „Du hast Großes unternommen; rüstig und unermüdlich mußt du zu Werke gehen, und selbst im Dickicht von scharfen und rauhen Worten darfst du einen so königlichen Pfad nicht verlassen." Den Pfad des Gehorsams wollte Christus selbst wegen eines schmachvollen Todes nicht verlassen. „Er ist gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes."[8]

---

[1] Ps. 17, 45. [2] Ebd. 76, 21. [3] Gen. 3, 1. [4] Luk. 10, 16.
[5] 2 Kor. 9, 7. [6] Ps. 68, 22. [7] Sprichw. 22, 29. [8] Philipp. 2, 8.

Digitized by Google

Sechstens ist zum wahren Gehorsam die Demut nötig. Durch die Demut muß der Gehorsam bewahrt werden, daß er nicht zerrinne und geradezu in einen Fehler übergehe. Bernardus sagt: „Groß ist die Tugend der Demut; ohne ihren Schirm und Schutz hört selbst die Tugend des Starkmuts nicht bloß auf, eine Tugend zu sein, sondern bricht zuletzt in Stolz aus." Der Heiland sagt[1]: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren." Wie der Ast eines Baumes sich um so mehr niederneigt, je mehr er mit Frucht beschwert ist, so muß einer um so demütiger sein, je mehr gute Werke er hat, da sie ja alle Gottes Gaben sind; wie der Apostel schreibt[2]: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?"

Endlich siebtens ist es die Beharrlichkeit, welche zum vollkommenen Gehorsame nötig ist. Sie ist vorzugsweise eine Tochter des höchsten Königs, die Erbin des himmlischen Reiches, die die Krone empfangen wird. Bernardus sagt: „Was hilft es, zu laufen, wenn vor dem Ziele das Laufen aufhört? Laufet so, daß ihr das Ziel erreichet."

Insbesondere nun aber muß der Wille des Knaben, der flüchtig und wandelbar ist, durch den Gehorsam unter dem Willen eines andern geleitet werden. Wie ein schwankendes Reis an einen festen Pfahl gebunden wird, damit der Wind es nicht zerzause und verderbe, so muß auch der Wille eines Knaben an den Willen eines andern gebunden werden. Wenn er seinem eigenen Willen überlassen wird, so wird er seinen Eltern Schande bereiten; wie die Schrift sagt[3]: „Ein Knabe, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande."

Ganz besonders aber müssen solche Söhne Gehorsam lernen, die ihrem Stande gemäß später wieder über andere zu gebieten haben; wie der Apostel von Christus sagt[4]: „der als Sohn Gottes aus dem, was er gelitten, Gehorsam lernte, und, zur Vollendung gebracht, allen, die ihm gehorsam sind, Urheber der ewigen Seligkeit wurde." Schon Cicero sagt: „Ein guter Herrscher muß notwendig einmal gehorcht haben, und wer wacker gehorcht, wird sich später als einen solchen erweisen, der zu herrschen würdig ist."

Um also kurz noch einmal alles zusammenzufassen, so ist kindlicher Gehorsam sowohl durch das allgemeine natürliche Gesetz geboten, als durch das besondere Wohlgefallen und Gebot Gottes. Der Apostel schreibt[5]: „Kinder, gehorchet euren Eltern, denn das ist recht" (daher findet sich dieser Gehorsam auch schon bei den Tieren). Und weiter schreibt er[6]: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches ist das

[1] Luk. 17, 10. [2] 1 Kor. 3, 7. [3] Sprichw. 29, 15. [4] Hebr. 5, 8—9.
[5] Epheſ. 6, 1. [6] Ebd. V. 2—3.

Digitized by Google

erste Gebot mit einer Verheißung, nämlich, daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Und an einer andern Stelle schreibt er[1]: „Kinder, gehorchet euren Eltern; denn das ist wohlgefällig dem Herrn."

42. Kapitel.

Über die Geselligkeit und den Umgang der Kinder.

1. So sehr nun auch die Kinder auf ihre Eltern und Erzieher angewiesen sind, so sollen sie doch nicht von ihresgleichen ganz abgesondert, sondern auch zur Geselligkeit angeleitet werden. Und da muß nun eine besondere Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft gerichtet werden, mit der die Kinder umgehen. Sie müssen erinnert werden, böse Gesellschaft zu meiden, gute zu lieben und denen, mit welchen sie umgehen, gute Gesellschaft zu leisten. Sowohl in der Wahl der Freunde, als in der rechten Bewahrung der Freundschaft muß man ihnen zur Seite stehen und behilflich sein.

Sehr gefährlich ist eine böse Gesellschaft. Sünde ist eine ansteckende Krankheit, wie der Aussatz. Für einen Gesunden ist es nicht sicher, mit einem Aussätzigen zu verkehren. Die Schrift sagt[2]: „Wer Pech anrührt, besudelt sich, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden." Seneca sagt: „Ein Bösewicht als Gefährte wird auch dem Reinsten und Unschuldigsten etwas von seinem Roste beibringen." In den Sprüchen Salomons[3] heißt es: „Der Freund der Thoren wird ihnen gleich werden." Und der Apostel schreibt[4]: „Böse Reden verderben gute Sitten"; um wie viel mehr also böse Werke! Denn, wie Bernardus sagt, die Stimme des Werkes ist eindringlicher, als die Stimme der Rede. Es ist gewiß keine Sicherheit für Lämmer, wenn sie mit Wölfen zusammenkommen, und die Schrift sagt[5]: „Wie der Wolf beim Lamme, so der Sünder beim Gerechten." Wer ins Paradies gelangen will, muß einen andern Weg gehen, als die, welche nach der Hölle eilen.

2. Umgekehrt aber ist die Gesellschaft der Guten sehr nützlich für den Menschen. Die Schrift sagt[6]: „Wer mit Weisen umgeht, wird weise." Seneca schreibt: „Gehe mit solchen um, die dich besser machen werden." Eine tote Kohle wird lebendig, wenn sie zu lebendigen gelegt wird; so kann oft ein Böser unter Guten wieder gut werden. Der Psalmist sagt[7]: „Mit den Heiligen wirst du heilig sein, und mit den Unschuldigen unschuldig." Wer sich in Gesellschaft von Guten befindet, wird durch ihr Beispiel zum Guten aufgemuntert, ja gleichsam mit der Hand auf den Weg des Himmels gezogen, wie es von Paulus heißt[8]: „Und sie zogen ihn bei der Hand und führten

[1] Kol. 3, 20. [2] Eccli. 13, 1. [3] Sprichw. 13, 20.
[4] 1 Kor. 15, 33. [5] Eccli. 13, 21. [6] Sprichw. 13, 20.
[7] Ps. 17, 26. [8] Apg. 9, 8.

Digitized by Google

ihn nach Damaskus." Wie die Bienen an Blumen sich weiden, so wird, wer in guter Gesellschaft ist, durch die guten Beispiele genährt. Quintilian sagt: „Der Kluge macht alles Beste, was er irgend wahrnimmt, soviel er kann, zu dem Seinigen."

3. Es fordert aber zur Geselligkeit schon die Natur auf. Cicero sagt in seiner Schrift über die Freundschaft: „Die Natur liebt nichts Vereinsamtes, und es giebt nichts, was so sehr nach seinesgleichen verlangt, als die Natur." Wahre Freundschaft kann aber nur zwischen Guten stattfinden, und bei ihnen bringt sie viel Freude und Nutzen. Seneca sagt: „Kein Besitz ist angenehm ohne einen Teilnehmer." Auf dem Wege zum Paradies ist ein guter Gefährte wie ein Wagen. Macrobius sagt: „Ein gesprächiger Begleiter auf der Reise ist wie ein Wagen." Cicero schreibt: „Bei solchen, die gleiche Bestrebungen und Neigungen haben, erfreut sich der eine an dem andern wie an sich selbst, und so wird gleichsam ein einziger aus mehreren." Über den Nutzen der Freundschaft heißt es in der Schrift[1]: „Es ist besser, daß zwei zusammen sind, als einer; denn sie haben doch den Vorteil ihrer Gesellschaft. Fällt der eine, so hilft ihm der andere wieder auf. Und wenn jemand über den einen etwas vermöchte, so werden ihm doch zwei widerstehen; eine dreifache Schnur zerreißt nicht so leicht."

43. Kapitel.

Über die Liebe gegen andere.

Hat man für die Kinder einen guten Umgang gefunden, so müssen sie auch angehalten werden, ihren Freunden die rechte Freundschaft zu erweisen, daß sie dieselben von Herzen lieben und sich bemühen, auch von ihnen stets geliebt zu werden; daß sie sich immer freundlich und gefällig gegen sie erzeigen und etwaige Schwächen oder Mängel derselben, seien es körperliche oder geistige, gelassen ertragen.

Zur Liebe gegen andere kann den Kindern vielfache Anregung gegeben werden. Es fordert dazu auf erstens die Natur, zweitens die Heilige Schrift, drittens die Religion; viertens können Beispiele zur Anregung dienen, fünftens die Nachweisung des Angenehmen und Nützlichen, das die Liebe, und sechstens der Nachweis des Widerwärtigen, das die Lieblosigkeit mit sich bringt.

Erstens ist es die Natur, die zur Liebe des Nächsten auffordert. Das Gesetz und das Recht der Natur ist in jedes Menschen Herz geschrieben, und gewiß ist es eines der ersten, welches Tobias gegen seinen Sohn aussprach[2]: „Siehe zu, daß du niemals einem andern thust, was du nicht willst, daß es dir von einem

[1] Pred. 4, 9—12. [2] Tob. 4, 16.

Digitized by Google

andern widerfahre." Und Christus sprach[1]: „Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt ihr auch ihnen thun." Die Liebe ist eine Schuldigkeit der Natur. Auch die unvernünftigen Geschöpfe haben Liebe zu ihresgleichen. Die Schrift sagt[2]: „Jedes Tier liebet seinesgleichen, und so jeder Mensch seinen Nächsten; jedes Geschöpf hält sich gern zu seinesgleichen, und jeder Mensch gesellet sich zu seinesgleichen."

Es ist zweitens die Heilige Schrift, welche mit ausdrücklichen Worten zur Liebe auffordert. Der Heiland will an der Liebe seine Jünger erkannt wissen. Er sagt[3]: „Daran werden alle euch erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." Und an einer andern Stelle[4]: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet."

Drittens bringt auch die Religion auf gegenseitige Liebe, indem sie zeigt, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes gemacht ist. Wenn einer auch alle Kinder seines Freundes lieb hat, so hat er doch eine besondere Liebe zu demjenigen Kinde, das seinem Freunde besonders ähnlich ist. Ebenso sollen wir zwar alle Werke Gottes lieben, aber doch besonders den Menschen, der nach dem Bilde und Gleichnis Gottes geschaffen ist. Die Religion zeigt, daß unser Nächster ein Glied an jenem Leibe ist, dessen Haupt Christus ist; wie der Apostel schreibt[5]: „Ihr aber seid der Leib Christi und untereinander Glieder." Der liebt das Haupt nicht, der die Glieder nicht liebt. Ebenso zeigt die Religion, daß unser Nächster ein Kind Gottes und ein Bruder und Miterbe Christi ist und dereinst mit uns teilhaben soll an der ewigen Glorie. Und wenn nun schon solche Brüder einander lieben müssen, welche bei der Teilung ihrer Erbschaft gerade durch die Teilung ihren gegenseitigen Anteil vermindern, um wie viel mehr müssen sich solche Brüder lieben, die ihren Anteil gegenseitig vermehren? Denn je größer die Zahl der Auserwählten, desto größer wird die Freude sein, weil jeder einzelne über die Glorie der Seele eines andern sich ebenso freuen wird, wie über die Glorie seines eigenen Leibes.

Viertens sind es die Beispiele, welche zur Liebe des Nächsten aufmuntern. Und zwar ist es erstens das Beispiel Christi. Wie dürfte man jemand verachten, den Christus so sehr geliebt hat, daß er für seine Rettung sogar hat sterben wollen? Ja, nach diesem Werte müssen wir unsern Nächsten schätzen, damit er uns nicht gleichgültig werde und allmälig wertlos erscheine. Von Christus heißt es in der geheimen Offenbarung[6]: „der uns geliebt und uns gewaschen hat von unseren Sünden mit seinem Blute." Und der Apostel schreibt von ihm[7]: „der sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben."

---

[1] Matth. 7, 12. [2] Eccli. 13, 19—20. [3] Joh. 13, 35. [4] Ebd. 15, 12.
[5] 1 Kor. 12, 27. [6] Offenb. 1, 5. [7] 1 Tim. 2, 6.

Digitized by Google

Es ist zweitens das Beispiel des Schutzengels, der ja so sehr den Menschen liebt, daß er ihn bewacht auf allen seinen Wegen. Wie darf der Mensch einen Menschen verachten, der so geliebt wird von einem Engel? Der Heiland sagt[1]: „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Es sind drittens die Beispiele der Heiligen. Von dem Evangelisten Johannes wird erzählt, daß er in seinem höchsten Greisenalter, als er kaum noch von seinen Schülern zur Kirche getragen werden konnte und nur wenige Worte hervorzubringen vermochte, bei jeder Pause gesagt habe: „Kindlein, liebet einander!" Endlich als man ihn fragte, warum er immer dieselben Worte wiederhole, sagte er: „Das ist das Gebot des Herrn; wenn dieses Eine geschieht, so genügt's."

Fünftens soll zur Liebe des Nächsten anregen der große Nutzen, den sie bringt. Denn die Liebe ist es, die an jenem heiligen Leibe, dessen Haupt Christus ist, die Glieder vereinigt und durch diese vereinigte Kraft der Glieder dem bösen Feinde widersteht, und zur Vollendung führt. Darum schreibt der Apostel[2]: „Vor allem aber habet die Liebe, denn sie ist das Band der Vollkommenheit." Und Cicero sogar sagt: „Als Gehilfin der Tugenden, nicht als Gefährtin der Laster ist von der Natur die Freundschaft verliehen worden, damit die Tugend, welche in der Einsamkeit nicht zur höchsten Vollendung gelangen kann, durch Verbindung und Vereinigung mit einem andern dazu gelange."

Endlich sechstens mahnt zur Liebe des Nächsten auch der große Schaden, welcher durch ihr Gegenteil, durch den Haß, bewirkt wird. Der brüderliche Haß bewirkt an dem mystischen Leibe dasselbe, was an dem körperlichen Leibe die Zerteilung und Lösung der Glieder bewirkt, was bekanntlich nicht ohne großen Schmerz und Schaden geschieht und selbst den Tod zur Folge haben kann. So kann der Haß zum Tode der Seele führen.

44. Kapitel.

Über das Verhalten, um von anderen geliebt zu werden.

Wie es nun aber gebührend und heilsam ist, andere zu lieben, so muß man auch darauf bedacht sein, sich würdig zu machen, daß man auch von ihnen geliebt werde. Was am meisten dazu beiträgt, um Liebe zu gewinnen, wollen wir in Kürze aufzählen.

Es ist erstens vorsichtige Besonnenheit; daher die Weisheit eine „Mutter der schönen Liebe" genannt wird[3]. Flatterhaftigkeit kann keine Freundschaft erwerben, noch bewahren. „Der Flatterhafte hat keinen Freund", sagt die Schrift[4].

[1] Matth. 18, 10. [2] Kol. 3, 14. [3] Eccli. 24, 24. [4] Ebd. 20, 17.

Digitized by Google

Es ist zweitens Bescheidenheit im Reden. Die Schrift sagt[1]: „Der Weise macht sich durch seine Worte liebenswürdig, aber die Gunst der Thoren wird zerrinnen."

Es ist drittens die Ähnlichkeit. „Die Vögel halten zu ihresgleichen", sagt die Schrift[2]. Und Ambrosius schreibt: „Es ist den Guten wie angeboren, daß jeglicher seine eigenen Tugenden auch an anderen liebt." Umgekehrt führt Unähnlichkeit zu Abneigung und Haß. Den Fröhlichen mögen die Traurigen, und den Traurigen die Lustigen nicht.

Es ist viertens die Tugendhaftigkeit. Cicero sagt: „Nichts ist liebenswürdiger als die Tugend, und es giebt nichts, was mehr zur Liebe wahrhaft anzöge; pflegen wir ja um der Tugend und Rechtschaffenheit willen selbst solche, die wir niemals gesehen haben, von Herzen zu lieben." Derselbe sagt: „So groß ist die Gewalt der Rechtschaffenheit, daß wir sie auch an solchen, die wir nie gesehen haben, ja, was noch mehr ist, selbst am Feinde lieben." Besonders ist es die Tugend der Sanftmut, wodurch Liebe gewonnen wird. Darum mahnt der weise Sirach[3] mit den Worten: „Mein Sohn, vollziehe deine Werke in Sanftmut, so wirst du zu der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen." Ja, die Sanftmut hat eine magnetische Kraft der Anziehung für die Liebe in sich. — Außer der Sanftmut ist es besonders die Demut, welche Liebe gewinnt. Wie der Stolz vor Gott und den Menschen verhaßt ist, so ist Demut vor Gott und den Menschen liebenswürdig. Indem der Stolz sich erhöht, drückt er andere nieder; darum ist es kein Wunder, wenn er von anderen verabscheut wird; die Demut dagegen, indem sie sich selbst erniedrigt, erhöht und ehrt dadurch andere und wird mit Recht von ihnen geliebt. — Am wirksamsten aber von allem, um Liebe zu gewinnen, ist, daß man zuvor selbst liebt. Augustinus sagt: „Es giebt keine dringlichere Einladung zur Liebe, als mit Liebe zuvorzukommen; denn das wäre doch ein gar zu hartes Herz, welches die Liebe, wenn es sie nicht hat geben wollen, auch nicht zurückgeben wollte."

Es ist fünftens Gefälligkeit und Wohlthat. Terenz sagt: „Das Feuer der Liebe muß mit dem Holz der Wohlthaten unterhalten werden; sonst erlischt es." Wohlthaten schaffen selbst Feinde zu Freunden um. Der Apostel schreibt[4]: „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn; denn thust du dies, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln", d. h. du wirst sein Herz entzünden, daß es dich liebet. Jedoch muß beachtet werden, daß Wohlthat nicht zur Freundschaft führt, wenn sie nicht mit Verstand gegeben wird. „Es giebt Gaben, die unnütz sind, und Gaben, die doppelt vergolten werden", sagt die Schrift[5].

---

[1] Eccli. 20, 13. [2] Ebd. 27, 10. [3] Ebd. 3, 19.
[4] Röm. 12, 20. [5] Eccli. 20, 10.

Digitized by Google

Und ebendaselbst heißt es[1]: „Ein Thor hat keinen Dank für seine Wohlthaten; denn, die sein Brot essen, sind falsche Zungen; wie oft und von wie vielen wird er nicht verspottet! denn er verteilt ohne Verstand, sowohl das, was er behalten sollte, als das, was er nicht behalten sollte." Seneca sagt: „Kein größeres Übel giebt es für einen Reichen, der wegen seines Reichtums gleichsam belagert wird, als daß er solche für seine Freunde hält, denen er es selbst nicht ist; daß er seine Wohlthaten für wirksam genug hält, um Herzen zu gewinnen, während manche ihn nur um so mehr hassen, je mehr sie ihm verschulden. Wie also? Verschaffen Wohlthaten keine Freundschaften? Gewiß thun sie das, wenn man die Empfänger hat auswählen können, und wenn die Wohlthaten gleichsam angelegt, nicht aber hingestreut werden." Derselbe sagt: „Halte dich an diesen Rat der Weisen, daß du es für wichtiger ansiehst, wer, als was einer empfangen hat." Cicero sagt: „Bei Guten ist eine Wohlthat besser angelegt, als bei Vermögenden."

45. Kapitel.

Über die Wahl eines Freundes.

Bei der Wahl eines Freundes ist Rücksicht zu nehmen erstens auf seine Zuverlässigkeit und Treue, zweitens auf die Liebenswürdigkeit seiner Sitten, und drittens auf die beiderseitige Gleichheit.

Was erstens die Zuverlässigkeit eines Freundes betrifft, so gehört dazu, daß er seinen Freund nicht durch Unwahrheit und Lüge hintergehe oder täusche, daß er anvertraute Geheimnisse nicht verrate, daß er in seinen Verhältnissen ihn nicht beeinträchtige und im Unglück ihn nicht verlasse.

Lügenhaftigkeit ist einem verständigen Menschen zuwider. Die Schrift sagt[2]: „Der Dieb ist besser noch, als der beharrliche Lügner."

Treu ist derjenige nicht, der Geheimnisse verrät; die Schrift sagt[3]: „Wer betrüglich wandelt, deckt Geheimnisse auf; wer aber ein treues Herz hat, verbirgt, was der Freund ihm anvertraut hat." Und an einer andern Stelle[4]: „Wer seines Freundes Geheimnisse aufdeckt, verliert das Vertrauen."

Ebensowenig ist derjenige treu, der seinen Freund in Schaden bringt. Cicero sagt: „Ein sehr festes Band für die Freundschaft ist es, wenn man es grundsätzlich für widernatürlicher hält, einem andern aus Eigennutz Schaden zuzufügen, als selber alle möglichen Verluste über sich zu nehmen."

---

[1] Eccli. 17—19. [2] Ebd. 20, 27. [3] Sprichw. 11, 13.
[4] Eccli. 27, 17.

Digitized by Google

Endlich ist auch derjenige nicht treu, der den Freund im Unglücke verläßt. Bernardus sagt: „Ein verständiger Jüngling erfreue sich eines Freundes, dem er sein Herz offenlegen kann und der unter den Wolken des Mißgeschicks bei ihm verharre."

Von echter Freundestreue erzählt Valerius Maximus ein preiswürdiges Beispiel. Zwei Pythagoräer hatten eine so treue Freundschaft unter sich geschlossen, daß, als Dionysius, der Tyrann von Syrakus, den einen von ihnen wollte töten lassen und ihm dann auf sein Bitten noch so viel Zeit vor dem Tode gegönnt hatte, um nach Hause reisen und seine Sachen ordnen zu können, der andere kein Bedenken trug, sich dem Tyrannen als Bürgen für dessen Rückkehr zu stellen. Als nun die festgesetzte Frist verlaufen und jener noch nicht zurückgekehrt war, nannte jeder den Bürgen einen unbesonnenen Thoren; dieser aber sagte, er fürchte gar nicht um die Treue seines Freundes. Und siehe, an demselben Tage und zu derselben Stunde, wo die Hinrichtung schon stattfinden sollte, kam der Verurteilte eiligst wieder an. Da verwunderte sich der Tyrann über eine solche Gesinnung der beiden; er erließ nicht nur um solcher Treue willen die Strafe, sondern bat die Freunde auch, ihn in ihren Freundschaftsbund als dritten aufzunehmen.

Zweitens muß bei der Wahl eines Freundes auf die Liebenswürdigkeit seiner Sitten Rücksicht genommen werden. In den Sprüchen Salomons heißt es[1]: „Ein Mann, der liebenswürdig ist im Umgang, ist ein größerer Freund, als ein Bruder." Zu dieser Liebenswürdigkeit gehören besonders drei Erfordernisse: erstens, daß er liebreich, zweitens, daß er verständig, drittens, daß er standhaft sei. Erstens liebreich, damit er mit seiner Freundschaft nicht lästig falle, indem er zu viele Ansprüche macht oder zu scharf tadelt, sondern lieber in vorkommenden Fällen alle Mühewaltung auf sich nehme. Zweitens verständig, daß er zu unterscheiden wisse, was, wann und wie er es vom Freunde in Anspruch zu nehmen habe. Drittens standhaft, daß er nicht um einer Kleinigkeit willen beleidigt werde und über den Freund zürne oder ihn weniger liebe, wie es manche thun, die gleich in Zorn geraten, wenn ihnen nicht in allem willfahrt wird, und dabei sagen: Wenn du das nicht thust, dann bist du mein Freund nicht mehr. Solche Freundschaft und Liebe hängt an einem dünnen Faden.

Endlich drittens muß bei der Wahl eines Freundes auf Ähnlichkeit in Sitten und Charakter Rücksicht genommen werden. Cicero sagt: „Nichts ist liebenswürdiger, nichts inniger, als die Sittengleichheit bei Guten."

Ist nun aber einmal eine Freundschaft geschlossen, so muß sie auch sorgfältig und fest bewahrt werden, wie Haus und Hof. Alte Freunde laß dir nicht zuwider werden um der Neuheit von anderen willen; mit

[1] Sprichw. 18, 24.

Digitized by Google

Freunden mußt du es ganz anders halten, als mit Blumen; denn Blumen sind nur angenehm, solange sie frisch sind. Die Schrift sagt[1]: „Verlaß einen alten Freund nicht, denn der neue kommt ihm nicht gleich. Ein neuer Freund ist neuer Wein; laß ihn alt werden, so trinkst du ihn mit Vergnügen." Von Kaiser Augustus wird berichtet, daß er Freundschaften nicht leicht zuließ, sie aber aufs standhafteste bewahrte, wenn sie einmal geschlossen waren.

Zur Bewahrung der Freundschaft hilft besonders die Demut, wodurch der Mensch geringer von sich selbst denkt, als von anderen. Indem er also bei verschiedenen Meinungen die Meinung des andern für besser hält, läßt er die seinige willig fahren und schließt sich vertrauensvoll dem Freunde an. Daher sagt ein Dichter:

Wäre der Sieg auch dein, bisweilen laß ihn dem Freunde.

Gregorius schreibt: „Es geschieht oft, daß größeres Wissen, indem es über andere erhebt, auch von dem Verkehr und der Freundschaft mit ihnen trennt; je mehr manche im Wissen zunehmen, desto mehr verlieren sie von der Tugend der Eintracht."

Ebenso hilft zur Bewahrung der Freundschaft die Geduld und Sanftmut. Die Schrift sagt[2]: „Ein zorniger Mann richtet Schaden an; wer aber geduldig ist, stillet den, welchen einer angerichtet hat."

Endlich gehört zur Bewahrung der Freundschaft auch die Verschwiegenheit. Der Dichter sagt:

Nur dem verschwiegenen Freund vertrau dein stilles Geheimnis.

46. Kapitel.

Über die Zucht im Jünglingsalter.

Wenn die Knaben ins Jünglingsalter treten, müssen sie ganz besonders aufgemuntert werden, treu in der Zucht zu verharren, weil sie einerseits zu vollerem Gebrauch der Vernunft gekommen sind, und andererseits ihr Alter besonders geneigt ist, von der rechten Zucht abzulassen, und eben darum desto mehr derselben bedarf. Hat ja Gott selbst gesagt[3]: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf." Zu den Worten Jobs[4]: „Du willst mich aufzehren durch die Sünden meiner Jugend", bemerkt Ambrosius: „Treffend zieht er das Jugendalter zur Klage herbei, weil dasselbe am leichtesten zum Sündigen ausgleitet." An einer andern Stelle heißt es bei Job[5]: „Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend, und sie

[1] Eccli. 9, 14—15. [2] Sprichw. 15, 18. [3] Gen. 8, 21.
[4] Job 13, 26. [5] Ebd. 20, 11.

Digitized by Google

werden mit ihm schlafen im Staube." Augustinus klagt in seinem Buch der Bekenntnisse: „Ach, Herr, wie war ich einst entbrannt, mich zu sättigen in den Lüsten der Jugend, und ich wagte es, mich verwildern zu lassen in dem Dickicht der Leidenschaften."

47. Kapitel.

Über drei Hauptfehler des Jünglingsalters.

1. Besonders sind es drei Übel, wozu das Jünglingsalter geneigt ist: Heftigkeit, Üppigkeit und Vergnügungsucht.

Über das erste sagt Seneca: „Es ist ein Fehler des Jünglings, sein Ungestüm nicht mäßigen zu können."

Über das zweite heißt es in den Sprüchen Salomons[1]: „Ich schaute aus dem Fenster meines Hauses und sah die jungen Leute, und ward gewahr eines thörichten Jünglings, der auf der Straße vorbeiging und im Dunkeln dahinschritt. Und siehe, ein Weib kam ihm entgegen im Schmuck, geschickt, die Seelen zu fangen" u. s. w. Und dann heißt es zuletzt: „Und er folgte ihr nach wie ein Ochs, der zur Schlachtbank geführt wird, und der Thor weiß nicht, daß er in Fesseln gelegt wird, bis ihm ein Pfeil durch die Leber geht; wie der Vogel zum Strick eilt und nicht weiß, daß es um sein Leben zu thun ist."

Über das dritte sagt Seneca: „Die müßig gehende Jugend verdörrt am Geist; sie weiß nicht zu arbeiten und zu wachen für würdige Dinge; Singen und Tanzen ist ihre Lust und entnervt sie." Derselbe sagt: „Bei Mädchen zu stehen und sich mit unzierlichen Zierlichkeiten groß zu machen, das ist die Art unserer Jünglinge." Sie sprechen, wie im Buche der Weisheit geschrieben ist[2]: „Kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, solange wir jung sind. Wir wollen uns mit köstlichem Wein und mit Salben füllen, und nicht soll die Blüte der Zeit uns entgehen. Wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt. Überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn das ist unser Teil und das unser Loos."

2. Wahrlich den Jünglingen thut not die Ermahnung und Ermunterung der Bejahrten und Erfahrenen, wie der Evangelist Johannes in seinem Briefe ermuntert, wo er sagt: „Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr den Bösewicht überwunden"[3]; und wiederum:

---

[1] Sprichw. 7, 6—23. [2] Weish. 2, 6—9. [3] 1 Joh. 2, 13.

Digitized by Google

„Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr stark seid, und das Wort Gottes in euch bleibt, und ihr den Bösewicht überwunden habt. Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm."[1]

Auch soll man ihnen Beispiele von tapferen und geistesstarken Jünglingen vorhalten, wie jenes der sieben maccabäischen Brüder, von denen der älteste sagte[2]: „Wir sind bereit eher zu sterben, als die vaterländischen Gesetze Gottes zu übertreten." Und ein anderer, als man ihm die Zunge und die Fingerspitzen abschneiden wollte, zeigte sogleich die Zunge und streckte standhaft die Hände aus und sprach mit Vertrauen[3]: „Vom Himmel habe ich dieses; aber für Gottes Gesetze verachte ich es jetzt; denn von ihm hoffe ich es wieder zu erhalten."

Auch müssen die Jünglinge mit den geistlichen Waffen und Gnadenmitteln sich stärken und schützen, wie der Apostel schreibt[4]: „Ziehet die Rüstung Gottes an." Dazu gehört namentlich fleißiges Gebet, damit sie die Gnade Gottes empfangen, die sie vor allen den Übeln bewahre. Darum steht im Buche der Weisheit[5]: „Nachdem ich aber wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, als wenn es mir von Gott gegeben würde (und selbst zu wissen, von wem dieses Geschenk wäre, war schon Weisheit): so trat ich vor den Herrn und flehte ihn an von ganzem Herzen."

Geschieht es aber, daß ein Jüngling zum Falle kommt, so muß er sich zur Reue wenden, nach dem Beispiele jenes Jünglings im Evangelium, der zum Vater zurückkehrte und freudig wieder aufgenommen wurde, wobei der Vater sagte[6]: „Er war tot und ist wieder lebendig geworden." Darum erinnere man sich auch der Worte, die der Heiland zu dem gestorbenen Sohne der Witwe sprach[7]: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Alte Leute, die sich an das Böse gewöhnt haben, stehen nicht leicht wieder auf. Die Schrift sagt[8]: „Es ist ein Sprichwort: Hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so wird er nicht davon weichen, wenn er auch alt geworden."

3. Der Weg des Jünglings ist unsicher; darum muß er sich an solche wenden, die der Wege kundig sind, an Ältere und Erfahrenere. In den Sprüchen Salomons heißt es[9]: „Drei Dinge kann ich nicht begreifen, und das vierte verstehe ich gar nicht: den Weg des Adlers am Himmel, den Weg der Schlange auf dem Felsen, den Weg des Schiffes mitten im Meere, und den Weg des Mannes in seiner Jugend." Cicero sagt: „Das erste,

---

[1] 1 Joh. 2, 14—15. [2] 2 Macc. 7, 2. [3] Ebd. 7, 11.
[4] Ephes. 6, 11. [5] Weish. 8, 21. [6] Luk. 15, 24. [7] Ebd. 7, 14.
[8] Sprichw. 22, 6. [9] Ebd. 30, 18—19.

Digitized by Google

wodurch sich ein Jüngling empfiehlt, ist Bescheidenheit; sodann die Liebe zu seinen Eltern und die Anhänglichkeit an die Seinigen. Auch ist es ein Zeichen seines guten Sinnes, wenn er gerne zu weisen, ausgezeichneten und verdienstvollen Männern geht und mit ihnen in bleibende Verbindung tritt." Damit stimmt überein, was die Schrift sagt[1]: „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten und ergieb dich von Herzen ihrer Weisheit, damit du alles hören mögest, was von Gott gesagt wird, und die löblichen Sprüche dir nicht entgehen." Gespräche über Gott anzuhören, ist für Jünglinge besonders nötig. Der Psalmist sagt[2]: „Wodurch bessert ein Jüngling seinen Weg? Wenn er bewahret deine Worte." Der Heiland selbst hat der Jugend darin ein Beispiel gegeben. Als er zwölf Jahre alt war, saß er im Tempel mitten zwischen den Lehrern, und zwar nicht lehrend, sondern hörend und fragend. Bernardus schreibt darüber: „O Demut der Tugend Christi, wie beschämst du den Stolz unserer Eitelkeit! Ich weiß vielleicht ein weniges, oder bilde mir ein es zu wissen, und vermag nicht zu schweigen, sondern unklug und unverschämt dränge ich mich auf und brüste mich, hastig zum Reden, schnell zum Lehren, langsam zum Hören. Und Christus, da er so lange Zeit schwieg, da er sich verborgen hielt, fürchtete er etwa eitlen Ruhm? Allerdings; aber um unsertwillen, nicht um seinetwillen."

48. Kapitel.

Über die den drei Hauptfehlern entgegengesetzten Tugenden.

1. Gegen die genannten drei Hauptfehler der Jugend müssen die Jünglinge um so mehr in den entgegengesetzten Tugenden befestigt und dadurch gegen die Fehler beschützt werden: gegen die hochfahrende Heftigkeit durch die Demut, gegen die Üppigkeit durch die Keuschheit, gegen die ausgelassene Vergnügungssucht durch den besonnenen Ernst.

Es müssen die Jünglinge erstens ermahnt werden, daß sie sich bescheiden und demütig verhalten, indem sie mit weisen Männern zu Rate gehen und den Bejahrten Folge leisten. Über das erste sagt Sidonius: „Großes Lob verdienen Jünglinge für ihr Verhalten, so oft sie bei zweifelhaften Fällen sich Rat bei Erfahrenen holen." Durch den Mangel an dieser Demut verlor Roboam, der Sohn Salomons, den größten Teil seines Reiches. Er achtete nicht auf den Rat der Alten und hielt sich an die Aussprüche der Jungen; er wollte ein härteres Joch auf das Volk legen und verlor zehn Stämme[3]. Darum sagt die Schrift von Salomon[4]: „Er hinterließ von seinem Geschlecht die Thorheit des

[1] Eccli. 6, 35. [2] Ps. 118, 9. [3] 3 Kön. 12, 8 ff.
[4] Eccli. 47, 27—28.

Digitized by Google

Volkes, den schwachköpfigen Roboam, der durch sein Vorhaben das Volk zum Abfall brachte."

Zum Gehorsam gegen die Älteren ermahnt der Apostel Petrus[1], wo er schreibt: „Ihr Jüngeren, seid unterthan den Älteren." Cyprianus schreibt: „Wie bei den Älteren Nüchternheit und Vollendung des Charakters sich findet, so muß ihnen von den Jüngeren Ergebenheit und Gehorsam geleistet werden." Bernardus sagt: „Der Gläubige halte es fürs beste, unter einem Lehrer und Führer zu stehen, unter dem sein Eigenwille gebrochen und sein Begehren durch den Zügel des Gehorsams gebändigt werde." Derselbe schreibt: „Der Diener soll sich nicht weigern in dem, worin der Herr ihm vorausgegangen, da ja der Knecht nicht größer als der Herr ist. Nun wissen wir aber von dem Herrn, daß er, als er schon an Alter und an Weisheit vor Gott und den Menschen zugenommen hatte und als zwölfjähriger Knabe in Jerusalem zurückgeblieben war, von Maria und Joseph mitten zwischen den Lehrern gefunden wurde, zuhörend und fragend, und daß er dann mit ihnen hinging und ihnen unterthan war."

2. Gegen die Üppigkeit müssen die Jünglinge ermahnt werden zur Schamhaftigkeit und Nüchternheit. Darüber sagt Seneca: „Schamhaftigkeit bei einem Jünglinge ist ein gutes Zeichen." Nüchternheit ist besonders wirksam für Keuschheit. Bernardus sagt: „Die Keuschheit kommt in Gefahr bei Lustbarkeiten, wie die Frömmigkeit bei Geschäften." Hieronymus sagt: „Überall, wo Vergnügen wächst, da denk auch an Gift." Der Apostel schreibt an Titus[2]: „Die Jünglinge ermahne, daß sie sich nüchtern halten."

3. Gegen Vergnügungssucht und mutwillige Ausgelassenheit müssen die Jünglinge ermahnt werden zu Ernst und Schweigsamkeit, damit sie schon in ihrem äußern Benehmen ein gesetztes Wesen zeigen und mit ihren Worten nicht leichtfertig um sich werfen. Cicero sagt: „Ich lobe den Jüngling, in welchem sich etwas vom Wesen eines Alten zeigt." Eine solche ernste Würde giebt auch Ansehen; daher sagt der Apostel in seinem Schreiben an den Timotheus[3]: „Niemand müsse deine Jugend verachten", d. i. erweise dich in allem so, daß man nichts von den Fehlern der Jugend an dir finde und dich wegen deines jungen Alters nicht tadeln dürfe. Hieronymus schreibt an den Heliodorus, indem er ihm den jungen Nepotianus empfiehlt: „Der Jüngling Nepotianus hat Sorge getragen, daß er nie Veranlassung gab zu unlauteren Verdächtigungen über ihn, so daß die, welche gleichsam an seinem jugendlichen Alter nagten, erstaunten über seine Enthaltsamkeit und Eingezogenheit. Über die Heiterkeit seiner Stirne war zugleich immer der Ernst seines Charakters ausgebreitet." Über die Schweigsamkeit der Jugend sagt die Schrift[4]: „Du, Jüngling, rede in deiner eigenen Sache kaum;

[1] 1 Petr. 5, 5. [2] Tit. 2, 6. [3] 1 Tim. 4, 12. [4] Eccli. 32, 10—13.

Digitized by Google

fragt man dich zweimal, so sei deine Antwort kurz gefaßt; in vielen Dingen betrage dich wie ein Unwissender; höre, indem du schweigst und fragst. Nimm das Wort nicht im Kreise von Vornehmen, und wo Greise sind, da rede nicht viel."

49. Kapitel.

Über die Befestigung des Charakters im Jünglingsalter.

Sehr leicht meinen Jünglinge, es habe noch Zeit damit, sich einen festen Charakter, eine geregelte Lebensordnung und ein würdiges, gesetztes Benehmen anzueignen. Das ist aber große Thorheit und sehr gefährlich. Schon darum müssen Jünglinge es nicht verschieben, sich an würdige und gute Sitten zu gewöhnen, weil dieselben im spätern Alter sich so schwer aneignen lassen. Die Schrift sagt[1]: „Was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast, wie willst du das in deinem Alter finden?" Aber mehr noch muß sie die Ungewißheit der Todesstunde dazu antreiben, ihren Wandel auf dem Wege des Guten und Rechten zu halten. Anselmus sagt: „Nichts ist gewisser als der Tod, aber nichts ungewisser als die Stunde des Todes." Ambrosius sagt: „Der Tod liegt für die Jünglinge im Hinterhalt, für die Greise steht er an der Thüre." Cicero schreibt: „Vergebens hofft oder verspricht sich der Jüngling, daß er lange leben werde. Denn was ist thörichter, als Ungewisses für Gewisses annehmen?" Und nun erst, da das jugendliche Alter so viele Veranlassungen zum Tode hat; denn die Jünglinge fallen leichter in Krankheit, und die Krankheiten sind bei ihnen heftiger und gefährlicher. Auch das Sterben selbst ist in der Jugend viel schwerer; denn bei jungen Leuten kommt der Tod unter Widerstreben und Sträuben der Natur, also unter schwerem Kampfe; bei Alten aber kommt er wie gerufen, ohne Anwendung von Gewalt, und ist darum leicht. Wie das Obst, solange es noch hart und unreif ist, nur mit Gewalt von den Bäumen gerissen wird, wenn es aber reif und mürbe ist, von selbst abfällt, so nimmt den Jünglingen ihr Leben die Gewalt, den Greisen die Reife.

50. Kapitel.

Über die Ablegung alles Kindischen.

Wie die Söhne sich dem männlichen Alter nähern, müssen sie alles Kindische und Knabenartige ablegen, gemäß dem Worte des Apostels[2]: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind; als ich aber Mann

[1] Eccli. 25, 5. [2] 1 Kor. 13, 11.

Digitized by Google

ward, legte ich ab, was kindisch war." Es ist etwas Widernatürliches, wenn ein Mensch in seinem Mannes- oder Greisenalter noch an Kindereien hängt, wie es widernatürlich sein würde, wenn ein Baum Blüten hätte, wo er reife Früchte haben soll. Ja nicht bloß widernatürlich, man kann sagen, es ist wahnwitzig, gemäß den Worten eines Dichters:

Paar oder Unpaar spielen, auf langem Rohre zu reiten,
Freut sich ein Bärtiger dran, wird er von Wahnwitz gequält.

Auch wird dergleichen verabscheut von Gott und den Menschen; daher wird ein „alberner Greis" zu den drei Gattungen Menschen gerechnet, von denen Jesus Sirach sagt[1]: „Meiner Seele sind sie zuwider, und ihr Wesen schmerzt mich sehr." Wie man einen Weinberg, der in zwanzig Jahren keine Früchte brächte, ausrotten würde, so würde auch ein Mensch, der zu hohem Alter gekommen und noch immer keine gottgefälligen Früchte bringt, von der Gerechtigkeit Gottes verworfen werden, wenn seine Barmherzigkeit ihn nicht hielte. Und, um es kurz zu sagen, wie es schlimmer ist, tierisch, als ein Tier zu sein, weil das Tiersein von der Natur kommt, das Tierischsein aber von den Fehlern, so ist es auch schlimmer, kindisch zu sein, als ein Kind zu sein. Seneca sagt: „Zumeist geschieht es, daß nicht die Kindheit, sondern, was schlimmer ist, das kindische Wesen (Kinderei) bestehen bleibt."

51. Kapitel.

Verschiedene Arten des Kindischen bei Erwachsenen.

1. Es sind hauptsächlich acht Punkte namhaft zu machen, worin mit fortschreitendem Alter alles, nicht bloß äußerlich, sondern auch dem tiefern Sinne nach, Kindische abgelegt werden muß. Die drei ersten berührt der Apostel in der oben angeführten Stelle[2]: „Als ich Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind."

Zuerst also: „Ich redete wie ein Kind." Kindisch reden ist im allgemeinen so viel als ohne Überlegung reden. Denn die Kinder sprechen, was ihnen in den Mund kömmt. Daher heißt es in den Psalmen[3] über einen gerechten Mann: „Der Mund des Gerechten spricht sinnige Weisheit, und seine Zunge spricht Urteil", d. h. wohlüberlegte Gedanken. Seneca sagt: „Sei langsam zum Reden, und Gott wird dir nahe sein." In dreifacher Hinsicht müssen wir unsere Worte überlegen. Erstens, daß sie jenem strengen Gerichte entgehen, vor dem sie dereinst zur Rechenschaft gezogen werden sollen, nach dem Ausspruche des Heilandes[4]: „Über jedes unnütze Wort, das die

[1] Eccli. 25, 3. [2] 1 Kor. 13, 11. [3] Ps. 36, 30. [4] Matth. 12, 36.

Digitized by Google

Menschen reden, müssen sie am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben." — Zweitens weil Worte, wenn sich ein Mensch damit nicht in acht nimmt, sehr schaden können. Bernardus sagt: „Sprechen geht leicht hin, aber es schlägt tiefe Wunden und ist eine geeignete Handhabe, um sein Herz auszuschütten." — Drittens, weil ein über den Nächsten ausgesprochenes Wort wie ein abgelegtes Zeugnis ist, sei es für oder gegen denselben; darum muß es auch wie ein abzulegendes Zeugnis im voraus wohl erwogen werden. Seneca sagt: „Wenn du über deinen Nächsten sprichst, so wisse, daß du jedesmal ein Zeugnis entweder für oder gegen ihn ablegst."

2. Das zweite Wort des Apostels lautet: „Ich hatte Einsicht wie ein Kind." Das bezieht sich auf alle die Kleinigkeiten und Spielereien, woran Kinder ihre Lust haben, wie Nüsse, bleierne Münzen und dergleichen. Solchen Sinn und solche Einsicht haben diejenigen Erwachsenen, welche für zeitliche Dinge, die doch nur Kleinigkeiten sind, viel Geschick und Sinn, für geistliche Güter aber weder Geschmack noch Verstand haben. Esau zog ein Linsengemüs dem Erbteil seiner Erstgeburt vor. Vor solcher kindischen Thorheit warnt der Apostel, wo er schreibt[1]: „Brüder, werdet doch nicht Kinder am Verstande; im Bösen möget ihr Kinder sein, aber am Verstande seid vollkommen."

3. Das dritte Wort des Apostels heißt: „Ich dachte wie ein Kind." Die Kinder denken meist nur an das Augenblickliche und Gegenwärtige. Solch kindisches Denken sollen wir ablegen, damit wir nicht bloß für das gegenwärtige Leben, sondern auch für das zukünftige Sorge tragen. Dazu werden wir von der Schrift ermahnt, wo sie sagt[2]: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihr Essen."

4. Sodann müssen wir viertens uns von der kindischen Unreinlichkeit frei machen. Kinder pflegen sich in den Staub zu legen, auf dem Boden zu wälzen und ihre schönsten Kleider und Schmucksachen zu beschmutzen. Ähnlich machen es Männer und Greise, wenn sie sich nicht schämen, in dem Schmutz ihrer Sünden zu verharren; wie der Prophet Jeremias sagt[3]: „Fruchtbar war Moab von seiner Jugend an und lag ruhig auf seinen Hefen." Der Apostel schreibt[4]: „Den Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist bei ihnen sowohl der Sinn, als das Gewissen." Kinder können nicht essen und nicht spielen, ohne sich zu beschmutzen. Aber auch unzählige Bartträger beschmutzen sich bei jeder Gelegenheit mit Flecken der Sünde. Auch die höhere Würde und Stellung, die sie einnehmen, entehren sie durch ihren schlechten Lebenswandel. Daher sagt ein Schriftsteller treffend über

[1] 1 Kor. 14, 20. [2] Sprichw. 6, 6—8. [3] Jerem. 48, 11. [4] Tit. 1, 15.

Digitized by Google

Nero, daß er diejenigen, welche er schmücken wollte, nicht geschmückt, sondern ihren Schmuck beschmutzt habe.

5. Fünftens ist es die kindische Unbeständigkeit, die sich beim Manne nicht finden darf. Sie findet sich aber bei denen, die heute den Weg des Paradieses betreten und morgen wieder auf den Weg der Hölle zurückkehren; die an einem Tage aufbauen und am andern wieder niederreißen. Die Schrift sagt[1]: „Der eine bauet auf und der andere reißt nieder; was haben sie davon als Mühe und Arbeit?" Unbeständigkeit ist ein Zeichen der Thorheit. Die Schrift sagt[2]: „Das Herz der Thoren ist ungleich." Und an einer andern Stelle[3]: „Ein heiliger Mensch bleibet in der Weisheit wie die Sonne; aber ein Thor ist veränderlich wie der Mond." Der Gerechte muß in der Gegenwart gewissermaßen schon die Ewigkeit anfangen durch Beständigkeit und Beharrlichkeit. Bernardus ruft aus: „Solch ein Leichtsinn, und die Ewigkeit!"

6. Sechstens ist es die kindische Furcht, die man ablegen soll. Kinder fürchten sich vor leerem Scheine, selbst vor ihren Gespielen, wenn dieselben sich Masken vorthun; sie fürchten auch oft kleine Gefahren mehr als große, wie sie bange sind vor der Ruthe der Mutter und an das Schwert des einrückenden Feindes nicht denken. Ähnlich machen es viele Männer und Greise; Leute, die reich sind, fürchten sie wie Maskierte so sehr, daß sie ihnen auch in keinem Worte zu widersprechen wagen. Seneca sagt: „Wenn Kinder diejenigen, die sie lieb haben und mit denen sie zu spielen gewohnt sind, mit einer Maske verkleidet sehen, so werden sie bange." Derselbe sagt: „Das Glück derjenigen, die nur durch eine kostbare Tragsänfte über die Köpfe des großen Haufens erhoben werden, ist nur ein maskiertes Glück; streife die Maske ab, und du wirst es verachten." — Sehr gefährlich ist es, vor Menschen sich zu fürchten. Daher sagt Salomon in seinen Sprüchen[4]: „Wer Menschen fürchtet, wird schnell zu Fall kommen." Und im Buch der Maccabäer heißt es[5]: „Fürchtet euch nicht vor den Worten eines sündhaften Menschen; denn seine Herrlichkeit sind Kot und Würmer." — Ebenso giebt es viele, welche die zeitlichen Übel, die doch nur Schattenbilder der zukünftigen sind, über die Maßen fürchten. Sie sind wie scheue Pferde, die sich entsetzen, wo es gar nichts zu fürchten giebt. Seneca sagt: „Wir haben das Ansehen von Greisen und die Fehler der Knaben, ja nicht bloß der Knaben, sondern auch der kleinen Kinder; die Knaben fürchten sich vor Geringem, die Kinder vor Schein, wir vor beidem." — Kindische Furcht haben auch die, welche sich fürchten, das Verächtliche zu verachten und das Lächerliche zu verlachen; die es nicht wagen, Gutes zu thun, weil sie fürchten, daß man ihrer spotte. Und doch,

---

[1] Eccli. 34, 28. [2] Sprichw. 15, 7. [3] Eccli. 27, 12.
[4] Sprichw. 29, 25. [5] 1 Macc. 2, 62.

Digitized by Google

wenn solche, die Schlechtes thun, derer spotten, die Gutes thun, ist es gerade so viel, als wenn ein Blinder über einen Sehenden, ein Lahmer über einen gerade Gehenden lachen wollte. Solches Lachen muß man verlachen. Seneca sagt: „Schmähungen der Thörichten muß man gleichmütig anhören, und wer den Weg der Tugend geht, muß Verachtung verachten.“ Derselbe sagt: „Du bist noch nicht glücklich, wenn du noch nicht ein Gespött der Menge bist.“ Die Schrift sagt[1]: „Wer auf dem rechten Wege wandelt und Gott fürchtet, wird von dem verachtet, der auf schändlichen Wegen geht.“ Und an einer andern Stelle[2]: „Den Gottlosen sind ein Greuel die, so auf rechtem Wege wandeln.“

7. Wie die kindische Furcht, so ist siebtens auch die kindische Lust und Liebe abzuwerfen. Kinder pflegen nach allem zu gelüsten, was sie sehen und was ihnen gefällt, sollte es ihnen auch schädlich sein; daher greifen sie auch manchmal nach einer brennenden Kohle oder in ein blinkendes Schwert wegen der Schönheit, die ihren Augen erscheint. Dafür haben wir ein Beispiel an Moses nach einer Erzählung, die wir bei Josephus Flavius[3] finden. „Da Moses nämlich als Knabe dem Pharao vorgestellt wurde, bewunderte dieser die Schönheit desselben und nahm sein Diadem und setzte es ihm auf das Haupt. Der Knabe aber sah an der Krone das Götzenbild, und sogleich warf er sie zu seinen Füßen und zertrat sie. Als das die Magier sahen, sagten sie dem Pharao, das sei ein Vorzeichen, daß durch diesen Knaben das Reich Ägypten würde niedergetreten werden. Andere aber, die den Knaben retten wollten, sagten, er habe das in seiner kindischen Einfalt gethan, und ließen ihm eine glühende Kohle vorlegen; und der Knabe nahm sie und fuhr damit an seinen Mund und verbrannte sich die Zunge, daher er später im Sprechen anstieß und etwas stammelte.“ — Wie mit kindischen Gelüsten behaftet sind diejenigen Erwachsenen, die, sobald sie ein schönes, geschmücktes Weib sehen, ihr nachgehen und nicht bedenken, was Hieronymus sagt, daß die Schönheit des Weibes wie ein feuriges Schwert sei.

Kinder lieben auch das Spiel, wie es bei Job heißt[4]: „Ihre Kinder hüpfen und spielen.“ Auch Erwachsene können davon nicht ablassen; das ist kindische Liebhaberei.

Kinder ziehen oft Geringfügiges dem Wichtigen vor, nehmen lieber Obst als eine Festung, und haben mehr Leid um Verlust von Äpfeln als um Verlust ihrer ganzen Erbschaft, und wäre es auch ein Königreich. Darum sagt die Schrift[5]: „Wie lange doch, ihr Unmündigen, liebet ihr die Unmündigkeit? Wie lange wollen die Thoren verlangen, was ihnen schadet, und die Unweisen hassen die Einsicht?“ Wie sehr hangen oft noch Greise an den wertlosen Gütern dieser Welt und gedenken nicht der himmlischen Erbschaft!

---

[1] Sprichw. 14, 2. [2] Ebd. 29, 27. [3] Altertümer des jüdischen Volkes II, 9.
[4] Job 21, 11. [5] Sprichw. 1, 22.

Digitized by Google

8. Endlich achtens muß bei Erwachsenen keine Spur mehr sein von einer gewissen Unverschämtheit und Rücksichtslosigkeit, wie sie sich bei Kindern von Natur findet, indem sie ohne alles Arg manches thun, worüber Erwachsene erröten, wenn sie es sehen. Und doch sind Erwachsene oft noch viel unverschämter, und lassen sich gehen, wie es der Augenblick ihnen eingiebt. Schon die süße Milch der Schmeichelei und der unerlaubten Vergnügungen einzusaugen, ist eine Art von Schamlosigkeit. Darum sagt die Schrift[1]: „Mein Sohn, wenn die Sünder dich locken, so folge ihnen nicht."

All dieses Kindische wird um so gefährlicher, wenn es bei Söhnen von Vornehmen haften bleibt, die da als Männer über andere zu gebieten haben. Denn das ist zum Verderben für die Untergebenen, und es geschieht aus großem Zorn Gottes, wenn er solche Herren und Fürsten giebt, gemäß der Drohung beim Propheten Isaias[2]: „Ich gebe ihnen Knaben zu Fürsten, und Weichlinge werden über sie herrschen." Oder nach dem Worte des Salomon[3]: „Wehe dir, Land, dessen König ein Kind ist!"

52. Kapitel.

Über die Erziehung der Töchter und ihre häusliche Eingezogenheit.

1. Wir haben bisher vorzüglich über die Erziehung der Söhne gesprochen; wir wollen uns nun zu der Obhut und Unterweisung der Töchter wenden, die nicht minder den Eltern am Herzen liegen soll. Die Heilige Schrift sagt[4]: „Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib, und zeige kein lachendes Angesicht vor ihnen." Insbesondere aber muß für Obhut der Töchter Sorge getragen werden, weil, wie Hieronymus sagt, es eine zarte Sache mit dem guten Namen der Züchtigkeit ist; er ist wie eine Blume, die bei geringem Luftzug dahinwelkt. Es müssen vor allem die Töchter zurückgehalten werden von jeglichem freien Ausgang und Umherschweifen, damit ihnen nicht geschieht wie der Dina, welche hinausging, um die Weiber jener Gegend zu sehen, und dabei zu Falle kam[5]. Wehe, wenn von einer Tochter gesagt werden kann, was in der Schrift steht[6]: „daß sie geschwätzig und flatterhaft sei, daß sie die Ruhe nicht ertragen, mit ihren Füßen nicht still im Hause bleiben könne, und bald draußen auf den Straßen, bald an den Ecken lauere"; oder wie der Apostel Paulus sagt[7]: „daß manche sich gewöhnten, müßig in den Häusern herumzugehen, und nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, und dabei redeten, was sich nicht gezieme".

[1] Sprichw. 1, 10. [2] Is. 3, 4. [3] Pred. 10, 16. [4] Eccli. 7, 26.
[5] Gen. 34, 1—2. [6] Sprichw. 7, 10—11. [7] 1 Tim. 5, 13.

Digitized by Google

2. Ein Muster der Eingezogenheit haben die Töchter an der allerseligsten Jungfrau, von der es beim Propheten Isaias[1] heißt: „Siehe eine Jungfrau wird empfangen" u. s. w. Hieronymus bemerkt dabei, daß das Hebräische Wort für Jungfrau „Alma" heiße und soviel bedeute als die „Verborgene", weil sie niemals vor Männern erschienen, sondern mit der größten Sorgfalt von den Eltern behütet worden. Der Engel, so sagt derselbe Hieronymus, fand Maria in ihrem Gemache; und Bernardus schreibt: „Man soll nicht annehmen, daß der Engel die Thüre zu Maria offen gefunden, zu ihr, die sich vorgenommen hatte, den Verkehr mit Menschen zu meiden, um nicht in der Stille ihres Gebetes gestört oder in ihrer Reinheit versucht zu werden." Daher fürchtete sich auch Maria bei dem Gruße des Engels. Ambrosius sagt von ihr, daß sie drei Monate bei Elisabeth geblieben, nicht, weil sie an dem Aufenthalt in einem fremden Hause ihre Freude gehabt, sondern weil sie sich scheute, von den Leuten öfter gesehen zu werden.

3. Bernardus sagt: „Die Jungfrauen sind von Natur ängstlich, so daß sie sich nicht bloß hüten vor dem, was wirklich zu fürchten ist, sondern auch bange sind vor Sicherem." Ein freies Ausgehen zu meiden, ermahnt Hieronymus die Jungfrau Eustochium mit diesen Worten: „Höchst selten entschließe dich zum Ausgehen, und wisse, daß du immer einen Grund zum Ausgehen finden wirst, wenn du jedesmal ausgehen willst, so oft es dir nötig dünkt." Eine wahre Furcht soll die Jungfrau vor dem Ausgehen haben, wenn sie ihr Herz rein bewahren will. Ein Vorbild davon giebt uns bei Tobias[2] die jungfräuliche Sara, wo sie in ihrem Gebete zu Gott spricht: „Du weißt, Herr, daß ich meine Seele rein gehalten von aller Begierlichkeit", und dann fügt sie ihre Lebensweise hinzu, wodurch sie solches zu stande gebracht, indem sie sagt[3]: „Niemals habe ich unter die Scherzenden mich gemischt, noch zu denen mich gesellt, die in Leichtfertigkeit umherwandeln."

4. Vorzüglich nun sollen die höheren Stände ihre Töchter in Obhut und Eingezogenheit halten, weil sie doppelt die Schande zu fürchten haben, worein sie so leicht durch Vernachlässigung der Töchter verfallen. Daher heißt es in der Schrift[4] von einem sorgfältigen Vater: „Die Tochter verursacht dem Vater heimliches Wachen, und die Sorge für sie raubt ihm den Schlaf, daß sie nicht etwa in ihrer Jugend schon veralte und gehaßt werde, wenn sie einen Mann bekommt." Und an derselben Stelle wird weiter hinzugefügt[5]: „Eine schamlose Tochter", d. h. eine, die zur Leichtfertigkeit geneigt ist, „bewahre sorgfältig, damit sie dich nicht zum Gespötte deiner Feinde und zum Gespräche der Stadt

[1] Is. 7, 14. [2] Tob. 3, 16. [3] Ebd. V. 17.
[4] Eccli. 42, 9. [5] Ebd. V. 11.

Digitized by Google

mache, und du vor dem großen Haufen zu Schanden werdest." Und an einer andern Stelle[1]: „Eine Tochter, die nicht eingezogen ist, halte in strenger Hut; sie möchte sonst die Gelegenheit, die sich bietet, mißbrauchen." Wenn eine Tochter sich nicht aus freien Stücken von allen bösen Gelegenheiten abwendet, so stürzt sie leicht in Sünde, sobald sie nicht von einem andern bewacht wird.

53. Kapitel.

Über die häusliche Beschäftigung der Töchter.

1. Während nun aber die Töchter, namentlich die der höheren Stände, unter so sorgfältiger Aufsicht und in häuslicher Zurückgezogenheit leben, ist es sehr nützlich, daß sie wissenschaftlich unterrichtet und geistig beschäftigt werden. Denn geistige Beschäftigung ist durchaus nötig für sie, um der Gefahr des Müßiggangs und anderer eitlen Beschäftigungen zu entgehen, und um eine edle, würdige Unterhaltung zu haben, wie das oben bei der Erziehung der Söhne nachgewiesen ist (Kap. 3). Daher schreibt Hieronymus an Läta über die Erziehung ihrer Tochter: „Deine Tochter Paula laß keine weltlichen Lieder lernen; Anstößiges verstehe sie gar nicht einmal; dagegen laß ihre zarte Zunge von süßen Psalmen klingen. Auch halte mutwillige Knaben ihr fern. Laß ihr Buchstaben von Elfenbein machen, und damit spiele sie, damit sie auch beim Spielen lerne. Gieb ihr im Unterricht Mitschülerinnen, damit sie mit ihnen wetteifere und sich im Guten nicht wolle übertreffen lassen." An die Eustochium schreibt er: „Lies fleißig (natürlich Heiliges), und lerne so viel als möglich; mit dem Buche in der Hand überkomme dich der Schlaf, und wie dein Antlitz sich neigt, sinke es auf ein heiliges Blatt." Derselbe Hieronymus sagt von der Marcella, deren Eifer für die Heilige Schrift er lobt: „Da ich zu Rom war, hat sie mich nie gesehen, ohne daß sie mich etwas aus der Schrift fragte, und wenn sie auch noch so eilig war."

2. Damit sich aber kein Überdruß am Lesen einstelle, muß es abwechseln mit Gebet und Arbeit. Über das Gebet schreibt Hieronymus an die jugendliche Salvina beim Tode ihres Gatten Nebridius: „Halte immer die Heilige Schrift in Händen und laß deine Gebete so häufig sein, daß alle Pfeile der Versuchungen, die auf das jugendliche Alter einzudringen pflegen, an solchem Schilde abprallen." Über das Arbeiten schreibt er an die Jungfrau Demetrias: „Du darfst darum nicht das Arbeiten unterlassen, weil dir durch Gottes Segen es an nichts fehlt; sondern eben deshalb mußt du, wie alle anderen, arbeiten, damit du während der Beschäftigung mit Arbeit nichts anderes in Gedanken

[1] Eccli. 26, 13.

Digitized by Google

habest, als was zum Dienste Gottes gehört. Und wenn du dein ganzes Vermögen unter die Armen verteiltest, so würde bei Christus nichts kostbarer sein, als wenn du mit deinen eigenen Händen geschäftig wärest, sei es zu eigenem Gebrauche, oder zu einem Beispiel für die übrigen Jungfrauen." Bei einer andern Gelegenheit schreibt er: „Hab immer eine Arbeit unter Händen, damit der böse Feind dich nie ohne Beschäftigung finde. Halten ja auch die ägyptischen Klöster an der Sitte fest, daß sie keinen aufnehmen, der sich nicht mit irgend einer Handarbeit befassen kann, und das nicht sowohl wegen der notwendigen Lebensbedürfnisse, als wegen des Heils der Seele. Im Buche von den zwölf Cäsaren liest man, daß Cäsar Augustus seine Tochter und Enkelinnen so erziehen ließ, daß sie sich selbst an Wollarbeit gewöhnten."

Über die drei genannten, für Töchter sich geziemenden Beschäftigungen, nämlich Studieren, Beten und Arbeiten, schreibt Hieronymus an Läta wegen der Erziehung ihrer Tochter: „In der Morgenfrühe singe sie heilige Lieder, und auf ihr Gebet folge Studium, und auf das Studium wieder Gebet; aber sie lerne auch, den Rocken zu halten, die Spindel zu drehen und den Faden zu ziehen."

54. Kapitel.

Über die Erziehung der Töchter in den guten Sitten.

1. Was wir oben über die Söhne gesagt haben in betreff der guten Sitten, die ihnen im jugendlichen Alter anzueignen sind, das gilt in ähnlicher Weise für die Töchter. Insbesondere aber ist es die Keuschheit, die Demut, die Sanftmut, die Mildthätigkeit und die Schweigsamkeit, worin die Töchter frühzeitig befestigt werden müssen. Diese Tugenden sind eine hohe Zierde für edle Töchter; und vor allem müssen sie dazu angeregt werden durch das Vorbild der alleredelsten Tochter, der Jungfrau Maria, an welcher dieselben vorzugsweise hervorleuchten.

Maria wird wegen ihrer Keuschheit ein elfenbeinerner Thron genannt[1]. Sie ist es, die die Keuschheit lediglich durch Eingebung Gottes erwählt hat, nicht durch menschliches Beispiel dazu angeleitet, oder durch irgend eine Schriftstelle, oder durch sonst eine Einwirkung von außen. Daher ruft Bernardus aus: „O weise Jungfrau, o gottselige Jungfrau, welches Gesetz, welche Stelle des Alten Testamentes befiehlt oder rät oder ermahnt: im Fleische nicht fleischlich zu leben und auf Erden ein englisches Leben zu führen? Kein Gebot, keinen Rat, kein Vorbild hast du gehabt. Die geistliche Salbung unterwies dich in allem; und das lebendige und wirksame Wort Gottes wurde zuvor dein Lehrer, ehe es dein Sohn ward; erst bereitete es den Geist, ehe es Fleisch nahm."

---

[1] 3 Kön. 10, 18 ff.

Digitized by Google

2. Mit gleichem Glanze wohnt in Maria die Demut, obgleich sie so viel Veranlassung hatte, stolz zu sein. Bernardus sagt: „Es ist nichts Großes, demütig in der Verachtung zu sein; aber eine wahrhaft große und seltene Tugend ist die Demut bei hoher Ehre." Diese ihre Demut auf Erden hat Gottes Sohn im Himmel erkannt, gemäß dem Worte des Hohenliedes[1]: „Da der König auf seinem Lager war, gab meine Narde ihren Wohlgeruch." Die Narde, ein niedriges Kraut von warmer Natur, bezeichnet die Demut, welche aus der Liebe zu Gott hervorgeht, wie sie bei der allerseligsten Jungfrau war. Bei manchen entspringt die Demut aus der Erkenntnis der vielen Mängel, die sie an sich haben; solcher Art war nicht jene Demut, welche der Sohn Gottes im Schoße des Vaters an der seligsten Jungfrau erkannte, da er zu ihr hinabstieg; ihre Jungfräulichkeit gefiel Gott; aber daß sie gefiel, bewirkte die Demut. Bernardus sagt: „Ich wage es auszusprechen, daß ohne die Demut selbst die Jungfräulichkeit Mariä Gott nicht gefallen haben würde." Auf ihre Demut sah Gott hin, wie sie selbst in ihrem Lobgesange spricht, wo sie sagt[2]: „Hoch preiset meine Seele den Herrn", und dann hinzufügt[3]: „Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd."

3. Über die Milde und Gütigkeit der Jungfrau Maria sagt Bernardus: „Warum wendet sich die menschliche Gebrechlichkeit so gerne zu Maria? An ihr ist nichts Herbes, nichts Abschreckendes; sie ist ganz lieblich und süß, voll Milde und Gnade, voll Sanftmut und Erbarmen; ihr Empfinden ist Mitleid, und Beistand ihr Wirken." Und an einer andern Stelle: „Man schweige von deiner Barmherzigkeit, o seligste Jungfrau, wenn sich jemand findet, der sich erinnert, dieselbe in seinen Nöten vergebens angerufen zu haben." Und von ihrer Sanftmut sagt derselbe Bernardus: „Durchlies den ganzen Inhalt des Evangeliums, und wenn du irgendwo etwas Hartes oder Scharfes an ihr findest, dann magst du ihr weniger vertrauen und dich scheuen, vor sie hinzutreten."

4. Endlich ist es auch die Tugend des bescheidenen und rückhaltenden Schweigens, die besonders an ihr hervorleuchtet. Sie war der Baum des Lebens, der uns denjenigen, welcher das Leben selbst ist, hervorgebracht hat; und von diesem Baume ist kein Blättlein unzeitig abgefallen. Die Worte, die sich von ihr im Evangelium finden, sind nur wenige, kurze und heilsame. Es sind nur wenige, nämlich nur sieben. Sie sind kurz, indem keines sich weiter ausdehnt, außer jenem, welches sie zum Lobe Gottes gesprochen, nämlich ihr Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn" (das Magnificat). Was die Heilsamkeit angeht, so beziehen sich die drei ersten, die sie zum Engel sprach, auf ihr eigenes Heil; die drei letzten auf das Wohl des Nächsten; das mittlere und längere auf das Lob Gottes. Ihr erstes Wort, das sie zum Engel sprach, war eine

[1] Cant. 1, 11. [2] Luk. 1, 46. [3] Ebd. V. 48.

Digitized by Google

bescheidene Frage, nämlich[1]: „Wie wird das geschehen?“ Das zweite eine demütige Antwort[2]: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.“ Das dritte ein gläubiges Gebet[3]: „Mir geschehe nach deinem Wort.“ Von den Worten zum Dienste des Nächsten war das erste ein Ausdruck sanftmütiger Zurechtweisung, nämlich[4]: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Das zweite ein Wort der Fürbitte[5]: „Sie haben keinen Wein.“ Und das dritte ein Wort der Anratung[6]: „Was er sagen wird, das thuet.“

Alle diese Tugenden wollen wir nun noch näher im einzelnen betrachten.

55. Kapitel.

Über die Keuschheit und Herzensreinigkeit.

1. Töchtern von Adel und höheren Ständen kann die Liebe zur Keuschheit besonders dadurch eingeprägt werden, daß man ihnen die Gemeinheit des Standes zeigt, in welchen das Gegenteil der Keuschheit versetzt, und andererseits die Hoheit des Standes, zu welchem die Keuschheit erhebt. Der Adel ist es seiner Herkunft und seiner Stellung schuldig, sich vor aller Herabwürdigung zur Gemeinheit zu fürchten und zu hüten, und über alles den Adel des Geistes zu lieben. Wie gemein aber der Stand der Unkeuschheit ist, das zeigt die Heilige Schrift an vielen Stellen. Wegen dieser Gemeinheit vergleicht Salomon ein schönes und leichtfertiges Weib mit einem goldenen Ringe in der Nase eines Schweines, wo er aller Unreinigkeit ausgesetzt ist; er sagt[7]: „Wie ein goldener Ring in der Nase eines Schweines, so ist ein schönes und leichtfertiges Weib.“ An einer andern Stelle[8] heißt es: „Jedes Weib, das schamlos ist, wird wie Koth auf der Gasse zertreten werden.“ In den Psalmen[9] wird von den Üppigen gesagt: „Sie sind geworden wie Mist des Landes.“ Bei dem Propheten Joel[10] heißt es: „Das Vieh ist verfault in seinem Miste“, und der hl. Gregor bezieht diesen Ausdruck auf Menschen, die in dem Fäulnisgeruch ihrer Üppigkeit das Leben schließen. Hieronymus schreibt: „Nichts Gemeineres giebt es, als sich von seinem Fleische überwinden lassen; wer von ihm überwunden wird, macht sich zum Sklaven der Gemeinheit.“ Seneca sagt: „Die sinnliche Lust hat nichts Hohes an sich, nichts, was für eine mit Gott verwandte Natur geziemend wäre; sie beginnt mit Unterwürfigkeit unter Gemeines und Niedriges, und endigt mit Ekel und Schande.“ Es soll sogar gewisse böse Geister geben, die im

---

[1] Luk. 1, 34. [2] Ebd. V. 38. [3] Ebd. V. 38. [4] Ebd. 2, 48.
[5] Joh. 2, 3. [6] Ebd. 2, 5. [7] Sprichw. 11, 22. [8] Eccli. 9, 10.
[9] Ps. 82, 11. [10] Joel 1, 17.

Digitized by Google

Andenken an ihren frühern Adel sich nicht herabwürdigen wollen, jemanden mit der Sünde der Unkeuschheit zu versuchen. Eine Andeutung liegt schon darin, daß der Teufel, da er den Herrn in der Wüste versuchte, ihm keine Versuchung machte mit dieser Sünde.

2. Die Keuschheit dagegen versetzt den Menschen in einen ebenso hohen und wahrhaft adeligen Stand. Sie macht den Töchtern des Königs „elfenbeinerne Häuser", worin sie „den König der Herrlichkeit erlustigen", nach dem Worte des Psalmisten[1].

Die Keuschheit macht den Engeln gleich, wie Origenes sagt: „Die Keuschheit ist der Stand der englischen Beschaffenheit; im Fleische zugleich außerhalb des Fleisches leben, ist kein irdisches Leben, sondern ein himmlisches." Keinen geziemenderen und schönern Schmuck giebt es für edle Töchter als die Keuschheit. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht!" ruft die Schrift aus[2]. Bernardus sagt: „Die Keuschheit ist gewiß keine geringe Zierde, da sie auch das göttliche Angesicht zu erfreuen vermag. Was kann schöner sein als die Keuschheit, die das, was aus Unreinem hervorgegangen, rein, und aus dem Menschen einen Engel macht? Wohl unterscheiden sich untereinander ein keuscher Mensch und ein Engel, aber nach der Glückseligkeit, nicht nach der Tugend; die gleiche Tugend ist bei dem einen mit mehr Glückseligkeit, bei dem andern mit mehr Stärke und Tapferkeit verbunden. Nur die Keuschheit ist es, welche hienieden, wo wir an dem Orte und in der Zeit der Sterblichkeit leben, den Stand der unsterblichen Glorie vergegenwärtigt."

3. Die Keuschheit kann bezeichnet werden als ein schneeiger Schatz, wie es bei Job[3] heißt: „Bist du eingegangen in die Schätze des Schnees?" Denn sie ist ein Schatz wegen ihrer Kostbarkeit, wie die Schrift sagt[4]: „Alles, was man schätzet, ist nicht zu vergleichen mit einer enthaltsamen Seele"; und dieser Schatz kann schneeig genannt werden wegen seiner schimmernden Reinheit.

Die Keuschheit ist der Anfang der geistlichen Schönheit, die da Weißes und Rotes verpaart, nach dem Worte des Hohenliedes[5]: „Mein Geliebter ist weiß und rot." Sie ist im Schmuck der Braut Gottes der Byssus oder die weiße Leinwand, wie geschrieben steht[6]: „Byssus und Purpur ist ihre Kleidung", d. i. der Byssus der Keuschheit und der Purpur der Liebe. Bernardus bemerkt: „Gewiß wünschenswert ist ein Schmuck, den selbst Engel beneiden könnten." Das läßt sich darum sagen, weil die Keuschheit des Menschen gewissermaßen glorreicher ist als die eines Engels, insofern sie, wie oben gesagt, starkmütiger ist. Wie der Maler, wenn er Körper malt, die weiße Farbe als Unterlage nimmt und dann die anderen Farben darüberzieht, so ist die Keuschheit gewissermaßen die Unterlage, auf welche Gott andere Gnaden legt. Die

---

[1] Ps. 44, 9—10. [2] Weish. 4, 1. [3] Job 38, 22. [4] Eccli. 26, 20.
[5] Cant. 5, 10. [6] Sprichw. 31, 22.

Digitized by Google

Schrift sagt[1]: „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib."

Die Keuschheit macht zu Gottes Freund und Vertrautem; wie geschrieben steht[2]: „Die Reinigkeit führet ganz nahe zu Gott." Die große Reinigkeit, die im Evangelisten Johannes war, gab ihm die besondere Freundschaft und Vertrautheit mit Christus.

56. Kapitel.

Über die Gefahren der Keuschheit.

1. Damit edle Töchter ihre Keuschheit bewahren können, muß man sie anleiten, sich von allem dem zurückzuhalten, was der Keuschheit nachteilig, und alles das zu lieben, was ihr förderlich ist.

Sehr nachteilig für die Keuschheit ist der Überfluß an Speise und Trank, namentlich starker Wein, scharf Gesalzenes und Gewürztes, sowie alles, was aufregend und erhitzend wirkt. Bei Jeremias[3] heißt es: „Ich sättigte sie, und sie wurden Ehebrecher." Und in den Sprüchen[4] steht: „Der Wein macht unkeusch." Paulus schreibt[5]: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt." Hieronymus schreibt an die Eustochium: „Eine Jungfrau Christi fliehe den Wein wie Gift"; und an einer andern Stelle: „Alles, was Lust erregt, halte für Gift." An die Furia schreibt er: „Wenn selbst der Apostel von sich sagt[6], daß er seinen Leib züchtige und ihn in Dienstbarkeit bringe, damit er nicht etwa, nachdem er anderen gepredigt habe, selber verworfen werde: wie willst denn du junges Mädchen, noch mitten im Feuer der Jugend, bei vollem Mahl und Weingenuß, für deine Keuschheit in Sicherheit sein können?" Und an einer andern Stelle: „Nicht leicht wird bei Schmausereien die Schamhaftigkeit bewahrt." Bernardus sagt: „Bei Lustbarkeiten kommt die Keuschheit in Versuchung, durch Enthaltsamkeit aber wird sie gefördert." An die Jungfrau Demetrias schreibt Hieronymus: „Durch den himmlischen Thau und die Kühle des Fastens wird die jugendliche Hitze gedämpft und dem menschlichen Körper eine Gemeinschaft mit den Engeln eingepflanzt." Und an einer andern Stelle: „Solange Eva im Paradiese enthaltsam blieb, war sie Jungfrau; sobald sie das Gebot der Enthaltsamkeit übertreten, empfand sie das Verderbnis."

2. Ferner ist der Keuschheit entgegen und gefahrvoll der Müßiggang. Der Dichter Ovid sagt:

Hebe den Müßiggang auf, und erschlafft ist der Bogen der Wollust.

David war ohne Beschäftigung und erging sich auf dem Dache seines Hauses, als er in die Sünde des Ehebruches verfiel. Ebenso nachteilig für die Keuschheit ist ein zu langes Schlafen. Cato sagt: „Befleißige

[1] Eccli. 26, 19. [2] Weish. 6, 20. [3] Jerem. 5, 7. [4] Sprichw. 20, 1.
[5] Epheſ. 5, 18. [6] 1 Kor. 9, 27.

Digitized by Google

dich immer mehr des Wachens, und sei nicht dem Schlafe ergeben; denn langes Ruhen giebt Nahrungsstoff den Lastern."

Auch vor unnötigen Bädern soll sich hüten, wer seine Keuschheit bewahren will. Hieronymus schreibt: „Wenn die Jungfrau durch Wachen und Fasten ihren Leib züchtigt und in Unterwürfigkeit bringt, warum weckt sie denn das gedämpfte Feuer durch belebende Bäder wieder auf?"

3. Sehr gefährlich für die Keuschheit ist endlich eine schamlose Gesellschaft. Sie schadet in doppelter Weise, durch das Beispiel und durch die Worte. Darum schreibt Hieronymus in seinem Briefe an die Läta über die Erziehung ihrer Tochter: „Gieb ihr eine solche Gesellschafterin, deren Gespräch, Gang und Haltung schon Unterweisung in Tugenden ist; laß sie nie ausgehen ohne deine Begleitung, daß kein gekräuselter Jüngling sie anlächle oder grüße. Auch darf sie mit keiner ihrer Dienerinnen besonders vertraut sein, so daß sie ihr oft heimlich etwas ins Ohr flüstere; sondern was sie zu der einen spricht, das müssen alle wissen dürfen. Durchaus darf sie ihr Gefallen nicht haben an einer aufgeputzten und schöngestalteten, die ihr etwa mit lieblicher Stimme ein süßes Lied vorsingt; sondern mehr gefalle ihr eine ernste, bleiche, ja traurige." Derselbe Hieronymus schreibt an die Jungfrau Demetrias: „Ernste Frauen, und besonders Jungfrauen und Witwen, wähle dir zu deiner Gesellschaft, deren Unterhaltung würdig, deren Gespräch zurückhaltend, und deren Züchtigkeit geheiligt ist; dagegen meide allen mädchenhaften Muthwillen."

57. Kapitel.

Über körperliche und geistige Schönheit.

1. Die Töchter müssen ermahnt werden, daß sie die Tugendhaftigkeit mehr lieben als körperliche Schönheit; daß sie geistigen Schmuck vorziehen dem körperlichen; und daß sie Gott, nicht der Welt, zu gefallen suchen. Sie müssen einen Abscheu haben vor Dingen, womit Buhlerinnen sich zieren, als z. B. die Haare zu färben, das Gesicht zu schminken, die Kleider auszustopfen u. dgl.

Insbesondere sind es vier Gründe, die ihre Lust an körperlicher Schönheit mäßigen sollen. Die Schönheit ist nämlich erstens eine eitle Sache; sie ist zweitens sehr oft die Ursache einer geistigen Häßlichkeit; sie ist drittens in mannigfacher Hinsicht schädlich, und ist viertens etwas, worauf ein Fluch ruht.

Sie ist erstens eine eitle Sache gemäß dem Worte der Schrift[1], wo es heißt: „Betrüglich ist die Anmut und eitel die Schönheit." Sie ist eitel, weil sie schnell dahingeht und verschwindet, daher

[1] Sprichw. 31, 30.

Digitized by Google

sie in der Schrift auch mit der Blume verglichen wird[1]: „Alles Fleisch ist wie Heu, und all seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes; das Heu verdorret und die Blume fällt ab.“ Obgleich die Blume des Feldes von großer Schönheit ist, so wird ihre Schönheit doch ziemlich wenig beachtet, weil sie schnell vorübergeht. So soll auch die Schönheit des Leibes wenig geliebt werden, weil sie schnell verloren geht. Eine mäßige Krankheit kann sie wegnehmen, und sicher geht sie im Tode verloren. Sie gebricht also gerade da, wo sie am meisten nötig wäre, nämlich da, wo es zum Hofe des himmlischen Königs geht, und wo eine Hofvorstellung vor Gott und den Engeln stattfinden soll.

2. Gar oft ist zweitens die körperliche Schönheit eine Veranlassung zu geistiger Häßlichkeit. Nicht selten ist es der Fall, daß gerade die Schönsten von Körper sehr häßlich von Geist sind; daß diejenigen, welche vor allem Unreinen einen besondern Abscheu haben sollten, sich am meisten mit Unreinem beflecken, und daß diejenigen, welche Gott mit der Gabe der Schönheit besonders geehrt hat, ihn durch Sündigen am meisten verunehren. Und so macht die geistige Unreinigkeit ihre körperliche Wohlgestalt verabscheuungswürdig, nach dem Worte des Ezechiel[2]: „Du hast scheußlich gemacht deine schöne Gestalt.“ Und sehr leicht und oft ist diejenige, welche schön von Körper ist, der Verunreinigung mit Sünde am meisten ausgesetzt, nach dem schon angeführten Worte der Schrift[3]: „Wie ein goldner Ring in der Nase eines Schweines, so ist ein schönes und leichtfertiges Weib.“ Wenn das Schwein einen goldenen Ring in der Nase hätte, so würde es ihn mit den unreinlichsten Dingen besudeln; denn es schonet seine Nase oder sein Angesicht nicht mehr, als seine Füße, und so schonet auch ein solches Weib die Schönheit ihres Angesichts nicht, sondern wühlt gerade mit ihrem Angesichte im Schmutz der Gottlosigkeit und Sünde.

3. Die körperliche Schönheit ist drittens sehr gefährlich und nachteilig. Denn die Schönheit ist wie ein brennendes Feuer, ist verwundend, ist wie die Schönheit eines blitzenden Schwertes. Daher sagt Hieronymus: „Ein feueriges Schwert ist die Schönheit des Weibes.“ Körperliche Schönheit eifert gegen die Tugendhaftigkeit, und nicht leicht gesellen sich beide zusammen; daher sagt der Dichter:

Schöne Gestalt ist immer in Fehde mit züchtiger Scham.

Ja, man soll körperliche Schönheit eher fürchten als wünschen, da sie so leicht etwas Besseres wegnimmt, als sie selber ist. In großer Gefahr ist die Schönheit des Weibes, die sich nicht verbirgt; denn sie ist wie ein Schatz, den man auf der Gasse mit sich herumträgt. Gregorius sagt: „Beraubt zu werden verlangt, wer seinen Schatz offen auf der Straße trägt.“ Wie thöricht also sind diejenigen, welche auf Gefahr ihrer Tugendhaftigkeit nach Schönheit verlangen; sie sind wie Kinder, die sich wurmstichige Birnen oder

[1] Is. 40, 6—7. [2] Ez. 16, 25. [3] Sprichw. 11, 22.

Digitized by Google

Äpfel vor den übrigen auswählen, weil sie äußerlich schöner sind. Ganz besonders thöricht aber sind solche, welche von Natur gar nicht schön sind und doch mit aller Mühe sich schön zu machen suchen, was sie doch gar nicht erreichen, während sie sich um das, was sie erreichen können und was zugleich das bessere ist, nämlich gut und tugendhaft zu werden, gar keine Mühe geben wollen. Ein Weib, das sich Mühe macht, um schön zu sein, aber keine Mühe, um gut zu sein, scheint mehr für andere, als für sich selbst zu sorgen; denn wenn sie schön ist, so ist sie für diejenigen schön, deren Augen sich an ihrer Schönheit weiden; ist sie aber gut und tugendhaft, so ist sie es für sich selbst, nach dem Worte der Schrift[1]: „Wenn du weise bist, so wirst du es für dich selbst sein." Weise ist, wer den Weg zum Himmelreich geht; thöricht aber, wer mit Wissen und Willen zu der höllischen Strafe wandert. Das ist der wahre Unterschied zwischen einem Weisen und einem Thoren, nach dem Worte der Schrift[2]: „Was für einen Vorzug hat der Weise vor dem Thoren, als daß er dahin wandelt, wo das Leben ist?"

4. Die Schönheit des Körpers ist endlich viertens ein Gegenstand des Fluches, nach dem Worte bei Job[3]: „Ich sah einen Thoren, und alsbald fluchte ich seiner Schönheit." Von einem Thoren ist also die Rede. Der Weise, indem er sieht, daß der Schönheit des Thoren sich Sünde gesellt und der Sünde Strafe folgt, flucht der Schönheit desselben, weil er erkennt, daß er sie zu seinem Verderben besitzt; der Thor aber, welcher solches nicht erkennt, preist und rühmt dieselbe. Zu ihrem Verderben sind schön gewesen, die wegen ihrer Schönheit verdammt werden; eine solche Schönheit ist wahrhaft verdammlich. Ja, für viele würde es heilsamer gewesen sein, wenn sie aussätzig, oder an Nase und Ohren verstümmelt gewesen wären, als daß sie schön waren.

58. Kapitel.

Über körperlichen und geistigen Schmuck.

1. Außer der leiblichen Schönheit ist es besonders der äußere Schmuck, welcher Töchtern wohlgefällt. Es sollen aber edle Töchter geistigen Schmuck vorziehen dem körperlichen. Was insbesondere die Kleidung angeht, worüber schon ein weiteres oben bei den Söhnen gesagt worden (Kap. 16.), so soll dieselbe nur dem Bedürfnis dienen, welches Bernardus mit folgenden Worten näher beschränkt: „Nicht sollen sie nach solchen Kleidern begehren, die eitlen Ruf und Ruhm geben, oder wodurch sie loses Gefallen erwecken, oder deren Annehmlichkeit dem Fleische wohlthut, das so leicht zum Bösen geneigt ist." Schmuck gebührt der Seele als der Herrin, nicht dem Fleische als der Dienerin. Bernardus sagt: „Es ist ein

[1] Sprichw. 9, 12. [2] Pred. 6, 8. [3] Job 5, 3.

Digitized by Google

arger, allzu arger Mißbrauch, wenn die Herrin sich als Magd, und die Magd sich als Herrin zeigt."

2. Kostbaren Anzug mißbilligt die Schrift durch Wort und Beispiel, und gar vielfach ist das Böse, das sich damit verbindet. Paulus schreibt an Timotheus[1]: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kostbarem Gewande." Ebenso mahnt der Apostel Petrus, wo er sagt[2]: „Die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern", und dann hinzufügt[3]: „Ihr Schmuck sei nicht der äußere im Haargeflechte, in Goldgehängen, oder im Anzuge von Kleidern, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Wert hat; denn so schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott hofften."

Dasselbe wird durch mancherlei Beispiele an den Tag gelegt. Der Schöpfer selber, als er den Menschen bildete, verbarg den kostbaren Geist desselben unter der niedrigen Hülle des Fleisches. Es ist nicht anzunehmen, daß es nach seinem Willen sei, wenn der niedrige Körper sich in ein kostbares Gewand kleiden wollte, da er dem kostbaren Geiste eine so niedrige Umhüllung gegeben. Auch die Natur ist dagegen, da sie in der Niedrigkeit der Erde Gold und andere Kostbarkeiten birgt und unter einer wertlosen Schale die Süßigkeit des Kernes. Auch unter grobem Kittel, pflegt man zu sagen, wohnt oft tiefe Weisheit. Ebenso machen die Kaufleute um kostbare Tücher bei der Verpackung einen Umschlag von gewöhnlichem Tuch; und wer würde denjenigen nicht einen Thoren nennen, der um ein gewöhnliches Tuch einen kostbaren Umschlag machen wollte?

59. Kapitel.

Über das Gefährliche und Sündhafte des äußern Schmuckes.

Stolzer und kostbarer Schmuck ist überdies vielfach Veranlassung zu mancherlei Bösem und Nachteiligem.

Fürs erste hindert er den geistigen Schmuck. Cyprianus sagt: „Die sich in Seide und Purpur kleiden, können Christum nicht anziehen; die sich mit Gold und Perlen und Kleinodien schmücken, haben den Schmuck des Herzens und des Innern verloren."

Zweitens verletzt er den guten Ruf; daher bemerkt Ambrosius zu der oben angeführten Stelle von „geflochtenen Haaren und Gold und Perlen" in dem Briefe des Apostels an Timotheus: „Stolzer Anzug läßt leicht Arges von sich denken."

---

[1] 1 Tim. 2, 9. [2] 1 Petr. 3, 1. [3] Ebd. V. 3—5.

Digitized by Google

Drittens hat er etwas Schimpfliches und Beschämendes für den Menschen; und zwar erstens, weil er eine Folge und ein Zeichen der Sünde unserer ersten Stammeltern ist. Wie der Rose ihre natürliche Farbe zum Schmucke genügt, und der Sonne ihre eigentümliche Klarheit, ohne noch eines andern Schmuckes zu bedürfen; so genügte auch den ersten Eltern, bevor sie gesündigt, zum Schmucke ihre eigene, natürliche Farbe; durch die Sünde aber merkten sie, daß sie nackend waren, und sie schämten sich und bedurften nun der Kleidung als Bedeckung. Bernardus sagt: „Wer mit seiner Kleidung prahlt, der gleicht einem Diebe, der mit seinem Brandmal prahlt; denn um der Sünde Adams willen ist die Kleidung eingeführt." Und wenn nun auch der Kleiderschmuck ein Hilfsmittel gegen das Schimpfliche und Beschämende ist, so ist er doch zweitens gerade dadurch wieder selbst etwas Beschimpfendes; denn wie dem Stelzfuß sein hölzernes Bein nicht zur Zier gereicht, und wenn es auch noch so schön angestrichen und übermalt wäre, so kann auch der Kleiderschmuck, als Verhüllung der Schande, dem Menschen nie ein Gegenstand des Stolzes werden. Er ist ohnehin drittens schon deswegen schimpflich, weil derjenige, der sich stolz ausschmückt, seine Schönheit entlehnt von Dingen, die niedriger sind als er selbst, was doch wahrlich eine Schande ist für die hohe Würde der menschlichen Natur. Der Karthäuser Guido sagt: „Wie kann der mit Schönheit prahlen, der mit seiner Schande prahlt? Dein Schmuck sind die Kleider; Schönheit wär's, wenn du der Schmuck deiner Kleider wärest."

Viertens hat stolzer Kleiderschmuck etwas Beschimpfendes gegen Gott in sich, da die Schönheit der nach dem Bild und Gleichnis Gottes erschaffenen Seele verachtet und entehrt wird, während um die Schönheit des Körpers, in welchem der Mensch den Tieren ähnlich gemacht ist, große Sorge getragen wird. Das ist eine schwere Beleidigung Gottes, die Sache so umzukehren, daß die Schönheit des Körpers, die da Mäusepelzchen und Schneckenblut zu ihrer Beihilfe bedarf, der Schönheit der Seele vorgezogen wird, die mit der göttlichen Schönheit Ähnlichkeit hat.

Fünftens zeigt sich in stolzem Kleiderschmuck eine Unterwerfung unter den Teufel. Denn der ist „der König über alle Kinder des Stolzes", wie die Schrift sagt[1]. Und Gregorius schreibt: „Das gewisseste Zeichen der Verwerfung ist der Stolz, wie Demut das Zeichen der Erwählung. Je nachdem man also Stolz oder Demut bei jemand erkennt, läßt sich finden, unter welchem König er dient." Darum müssen edle Jungfrauen gewiß einen Abscheu vor stolzer Kleiderpracht haben, wie die Königin Esther, die zu dem Herrn sprach[2]: „Du weißt, daß mir ein Greuel ist das Zeichen des Stolzes und der Herrlichkeit, das auf meinem Haupte ist in den Tagen, wo ich mich zeigen muß." Wie eine hohe Person sich entsetzen würde,

[1] Job 41, 25. [2] Esth. 14, 16.

Digitized by Google

wenn sie mit dem Zeichen der Knechtschaft auf dem Haupte durch die Straßen geführt werden sollte, so müssen Frauen, die ein edles Herz und eine hohe Gesinnung in sich tragen, ein wahres Grauen haben vor hoffärtigem Kleiderschmuck.

Mit dem Zeichen des Kreuzes müssen Christen gezeichnet sein. So war Paulus gezeichnet, der von sich aussagte[1]: „Ich trage die Wundmale des Herrn Jesu an meinem Leibe." Augustinus bemerkt dazu, daß Paulus damit die Zeichen der vielen Strafen und Verfolgungen meine, die er erlitten. Besonders aber müssen die Zeichen der Demut und Zerknirschung sich am Haupte zeigen. Darum wird denen, die getauft oder gefirmt werden, das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne gedrückt, und beim Beginne der Fasten wird den Gläubigen Asche aufs Haupt gestreut. Die aber dieses Zeichen nicht haben, die werden anders gezeichnet; denn das Schwert Gottes wird ihrer nicht schonen, wie es beim Propheten Ezechiel[2] heißt: „Ziehet durch die Stadt und morbet; euer Auge schone nicht, und habet kein Erbarmen." So sollte es nämlich denen gehen, die das Tau nicht auf der Stirne hätten. Der hebräische Buchstabe Tau hatte früher die Form eines Kreuzes T. Das Kreuz hatte nämlich zuerst nur die gezeichneten drei Arme; später wurde oben noch ein Brettstück angefügt, um eine Überschrift darauf zu setzen.

Sechstens bringt die Kleiderpracht Tod über die Kinder Gottes. Zu der Stelle bei Matthäus[3]: „Wer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat im Herzen die Ehe gebrochen", bemerkt Chrysostomus: „Wenn sich ein Weib schmückt und die Augen der Leute auf sich zu ziehen sucht, sollte sie auch weiter keinen Anstoß geben, so wird sie der äußersten Strafe verfallen; denn sie hat Gift eingeschüttet, wenn sich auch keiner gefunden hat, der es getrunken."

Siebtens stiftet Kleiderpracht Verderben durch das böse Beispiel. Denn sie giebt anderen Frauen Veranlassung entweder zu Neid und Mißgunst, oder zu häuslichem Zwist, wenn dieselben nicht ähnlichen Schmuck von den Gatten empfangen; vielleicht auch zu ärgeren Schlechtigkeiten, um sich auf anderm Wege den Schmuck zu verschaffen, den sie von den eigenen Gatten nicht erhalten können.

Achtens raubt Kleiderpracht die Frucht des Gebetes. Daher macht Ambrosius zu der angeführten Stelle von Paulus[4]: „nicht mit geflochtenen Haaren" die Bemerkung: „Wer erhört werden will, muß nicht mit stolzer Pracht kommen, sondern sich verdemütigen, damit er die Barmherzigkeit Gottes erwecke." Wie kann der von Gott etwas empfangen, der mit Stolz zu ihm kommt, da Gott nichts so sehr haßt, als den Stolz? Denn der Stolz hat die erste Schmach gebracht. Die Schrift sagt[5]: „Die

[1] Gal. 6, 17. [2] Ez. 9, 5. [3] Matth. 5, 28.
[4] 1 Tim. 2, 9. [5] Eccli. 10, 15.

Digitized by Google

Hoffart ist der Anfang aller Sünde." Dagegen heißt es an einer andern Stelle[1]: „Das Gebet dessen, der sich demütigt, bringet durch die Wolken; aber nicht so das Gebet des Stolzen!" Der Psalmist sagt[2]: „Der Herr wird sehen auf das Gebet der Demütigen und nicht verschmähen ihr Flehen." Und Judith in ihrem Gebet sagt[3]: „Die Stolzen gefielen dir nicht von Anbeginn, aber das Gebet der Demütigen und Sanftmütigen hat dir allzeit gefallen." Gewiß kein geringer Schaden, wenn jemand zu seiner geistigen Armut auch noch die Frucht seiner Gebete verliert, worin hauptsächlich das Gute besteht, das er übt.

60. Kapitel.

Über das Wohlgefallen in den Augen des göttlichen Sohnes.

1. Töchter von hohem Stande sollen sich doppelt beeifern, demjenigen zu gefallen, der wahrhaft von hohem Stande ist, nämlich dem Sohne des Allerhöchsten. Dieser vornehme Herr ist, wie es im Evangelium heißt[4], in ein fernes Land gezogen, um ein Reich für sich einzunehmen und wiederzukommen. Seine Hoheit wird am Ende der Welt sich zeigen, wenn er kommen wird in seiner Majestät und Herrlichkeit, um die Welt zu richten. Damit sie diesem aber vollkommen zu gefallen vermögen, ist es notwendig, daß sie die Gunst und Freundschaft der Welt hintansetzen. „Die Freundschaft der Welt, wie Jakobus schreibt[5], ist Gottes Feindschaft, und wer ein Freund der Welt sein will, wird zum Feinde Gottes." Der Psalmist sagt[6]: „Die den Menschen gefallen, werden zu Schanden; denn Gott verschmähet sie." Und Augustinus schreibt in seinen Bekenntnissen: „Ich ward zu nichts vor deinen Augen, weil ich mir selbst gefiel und den Augen der Menschen zu gefallen wünschte." Und Paulus schreibt an die Galater[7]: „Wenn ich Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht." Ebenso Bernardus: „Wer Menschen gefallen will, gefällt Gott nicht." Jungfrauen also werden gewiß Gott mehr gefallen, wenn sie leiblichen Schmuck verschmähen, als wenn sie große Sorgfalt darauf verwenden. Ambrosius schreibt: „Gleichgiltigkeit gegen äußern Schmuck vermehrt das Gefallen, und gerade das, was äußerlich nicht schmückt, hat mehr Wert."

2. Entsprechend der Hoheit Gottes muß auch der Eifer sein, ihm zu gefallen und dasjenige zu erforschen, was ihm gefällt. Je erhabener der ist, dem man gefallen will, desto größer muß auch der Eifer und das Bemühen sein. Unmöglich aber ist es, Gott zu gefallen, wenn man nicht weiß, was ihm gefällt; ja, beim besten Willen, ihm zu dienen, könnte

[1] Eccli. 35, 21. [2] Ps. 101, 18. [3] Jud. 9, 16. [4] Luk. 19, 12.
[5] Jak. 4, 4. [6] Ps. 52, 6. [7] Gal. 1, 10.

Digitized by Google

man ihn beleidigen, wenn man nicht zuvor gelernt hat, in welcher Weise man ihm dienen soll. — Der Welt ergeben zu sein, sollen edle Jungfrauen einen Widerwillen haben. Denn sie ist wie ein thörichter, unverständiger Alter, dessen Gunst durch unwürdige Dinge gewonnen wird. Eine so erkaufte Gunst ist noch weniger als nichts. Da kann man mit der Schrift sagen[1]: „Besser ist zürnen, als lachen"; besser, von der Welt geschmäht zu werden, als um ihre Gunst zu buhlen. Und so werden denn edle Töchter auch nicht den Schmuck solcher Buhlerinnen tragen wollen. Ebenso müssen sie aus Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer sich hüten, daß sie ihn nicht dadurch beleidigen und schmähen, indem sie das Angesicht, das er ihnen gegeben, nach eigenem Dünken verändern wollen. Der Werkmeister hat eine natürliche Liebe zu seinem Werke, und findet sich beleidigt und zurückgesetzt, wenn man, ohne ihn zu fragen, daran ändert. Darum mache nicht Gesicht über Gesicht! Von einem solchen, der das ihm von Gott gegebene Gesicht verändert, sagt Hieronymus in einem seiner Briefe: „Mit welchem Vertrauen soll er zum Himmel ein Antlitz erheben, das der Schöpfer nicht anerkennt!" Ebenso sollen sie mit ihren Haaren zufrieden sein und sollen sich nicht herausnehmen, dasselbe schwarz oder weiß oder blond zu färben. Da sie nicht käuflich sein wollen, so müssen sich auch keine Zeichen der Käuflichkeit an ihnen finden.

61. Kapitel.

Über die Mildthätigkeit und Barmherzigkeit.

1. Ferner müssen edle Töchter eine liebevolle Mildherzigkeit in sich tragen und Barmherzigkeit üben. Denn Mildherzigkeit macht liebenswürdig vor Gott, nach dem Ausspruch des hl. Augustinus: „Es giebt nichts, was vor dem Herrn so liebenswürdig macht, als die Mildherzigkeit." Die Mildherzigkeit läßt auch über Feinde triumphieren; daher wird zu den Worten in den Psalmen[2]: „meine Barmherzigkeit und meine Zuflucht" die Bemerkung gemacht, daß der höllische Feind um nichts so sehr, als um der Barmherzigkeit willen besiegt werde. Die Mildthätigkeit bewahrt ferner die Gnade vor Gott, wie in der Schrift vom Almosen gesagt wird[3]: „Das Almosen des Menschen ist wie ein Siegelring bei ihm gegenwärtig, und er bewahret ihm seine Gnade wie den Augapfel." Milde und Barmherzigkeit ist ganz entsprechend dem Orte, wo wir uns befinden; es ist ja das Thal der Thränen und des Elends. Sie ist so recht wohlgefällig dem armen Volke, nach dem Worte des Bernardus: „Das Erbarmen schmeckt süß dem Armen." Und für den, der die Barmherzigkeit besitzt, bringt sie großen Gewinn; „sie ist", wie die Schrift sagt[4], „zu allem nützlich

[1] Pred. 4, 7. [2] Ps. 143, 2. [3] Eccli. 17, 18. [4] 1 Tim. 4, 8.

Digitized by Google

und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Denn nicht nur im andern Leben, sondern auch schon im gegenwärtigen wird ihr vergolten. Die Mildthätigkeit erlangt von Gott, was sie will. Darum heißt es in der Schrift[1]: „Verschließe das Almosen in den Schoß des Armen; es wird für dich bitten, daß dir nichts Böses widerfahre." Und an einer andern Stelle[2]: „Brich dem Hungrigen dein Brot" ꝛc., und es wird beigefügt: „Dann wirst du rufen, und der Herr wird antworten; du wirst schreien, und der Herr wird sagen: Siehe, da bin ich."

2. Wer barmherzig ist, kann auch auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen, nach dem Wort des Psalmisten[3]: „Ich bin im Hause Gottes wie ein fruchtbarer Ölbaum, ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes in Ewigkeit, ja immer und ewig." Da jedes Wesen seinesgleichen liebt[4], so läßt sich denken, wie die Barmherzigkeit Gottes auch am Menschen die Barmherzigkeit liebt. Es ist nicht möglich, daß die Quelle der göttlichen Barmherzigkeit für uns austrockne, wenn unsere eigene Barmherzigkeit in schuldiger Weise sich auf den Nächsten ergießt. Augustinus sagt: „Es fließt der Bach, und die Quelle sollte vertrocknen?" Die Barmherzigkeit bestimmt die Plätze im Himmelreich, wie geschrieben steht[5]: „Jedes Werk der Barmherzigkeit wird jedem nach seinem Verdienste einen Platz bereiten, je nachdem sein Wandel weise war."

3. Eine edle Tochter muß, nachdem sie geheiratet hat, eine Zuflucht der Armen sein. Es haben die Frauen von Natur zarte Herzen; darum ist es ihre Aufgabe, die Herzen der Männer, die von Natur härter sind, zu erweichen; und da sie beständig zu Hause bleiben, während die Männer oft auswärts sind, so müssen sie, wenn die Männer etwa draußen gegen Feinde zu kämpfen haben mit den Waffen, ihrerseits gegen dieselben kämpfen mit Almosen. Daher sagt die Heilige Schrift[6] vom Almosen: „Mehr als Schild und mehr als Speer wird es streiten für dich gegen deinen Feind." Wenn das Weib nicht daheim ist, so findet der Arme, wenn er ans Haus kommt, sein Labsal nicht, nach dem Worte der Schrift[7]: „Wo kein Weib ist, da seufzet einer und darbet." — Endlich sollen edle Töchter, die dem Fleische nach von hohem Geschlechte sind, gewiß ein großes Verlangen nach der wahren und höchsten Ehre haben, welche durch die Mildthätigkeit erworben wird, gemäß den Worten im Evangelium[8]: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset" u. s. w.

---

[1] Eccli. 29, 15. [2] Is. 58, 7—9. [3] Ps. 51, 10.
[4] Eccli. 13, 20. [5] Ebd. 16, 15. [6] Ebd. 29, 16.
[7] Ebd. 36, 27. [8] Matth. 25, 34 ff.

Digitized by Google

62. Kapitel.

Über die Sanftmut.

1. In gleicher Weise müssen edle Töchter zur Sanftmut angeleitet werden. Schon die Natur hat die Anlage dazu in ihr Herz gepflanzt. Und da mit dem leiblichen Adel auch der Adel der Seele verbunden sein muß, so gehört die Sanftmut gewiß zu dem wahren Seelenadel, da unser höchster Herr und König dieselbe vorzugsweise an sich hat leuchten lassen und sie also auch von den Seinigen verlangt. Er sagt ja[1]: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Die Sanftmut giebt einen Adel, der durch keine gemeine Roheit überwunden werden kann. Zu der Stelle im Evangelium[2]: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen", sagt die Erklärung: „Die Sanftmut ist eine Süßigkeit des Herzens, die durch keine Bitterkeit überwältigt wird."

Manche Liebhaber der Welt haben diesen Adel nur unvollkommen; sie begegnen nämlich niemanden zuerst mit Roheit; wenn ihnen aber Grobheit widerfährt, so erwidern sie dieselbe, und es tritt die Roheit zu Tage, die in ihnen wohnt. Denn da aus einem Sacke nicht herauskommen kann, was nicht drin ist, so ist auch in ihnen die Barschheit vorhanden, die sich alsdann zeigt. Die Diener Gottes aber besitzen jenen Adel der Seele vollkommen, so daß er durch keine Roheit überwältigt werden kann; mag ihnen gesagt und gethan werden, was da will, sie bewahren den Adel ihrer Sanftmut.

2. Die Sanftmut macht in hohem Grade beliebt und verehrt. Die Schrift sagt[3]: „Mein Kind, vollbringe deine Werke in Sanftmut, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen." Die Sanftmut hat gleichsam die Kraft eines Magneten. Der Magnet zieht das Eisen an; so zieht die Sanftmut harte und gleichsam eiserne Herzen zu sich in Liebe. Insbesondere soll sich die Sanftmut der Frauen in der Ehe gegen den Gatten erweisen.

Die Sanftmut bereitet einen Ort, wo die Seele bei Gott der Ruhe genießt; den Ungestümen und Leidenschaftlichen hetzt ein böser Geist, wie sich das bei Saul erwies.

Die Sanftmut hilft besonders zum Gebete, daß es Erhörung findet, wenn wir Gott um das Nötige bitten, nach dem Worte der Judith[4]: „Das Gebet der Demütigen und Sanftmütigen hat dir immer gefallen." Zu dem hl. Dionysius, als er im Kerker war, sprach der Herr: „Weil du immer so gütig und liebreich gewesen, sollst du alles erlangen, was du für jemand erbittest."

---

[1] Matth. 11, 29. [2] Ebd. 5, 4. [3] Eccli. 3, 19.
[4] Jud. 9, 16.

Digitized by Google

Die Sanftmut ist eine königliche Tugend; um ihretwillen machte der Herr zum ersten Führer seines Volkes den Moses, von welchem geschrieben steht[1]: „Es war aber Moses der sanfteste unter allen Menschen, die auf Erden wohnten." Und im 3. Buche der Könige[2] liest man: „Siehe, wir haben gehört, daß die Könige des Hauses Israel sanft und milde sind." Sanftmut ist die hohe Eigenschaft, mit welcher bekleidet der Prophet Isaias den der Welt verheißenen König erflehte, da er spricht[3]: „Sende das Lamm, o Herr, den Beherrscher der Erde!"

63. Kapitel.

Über die Schweigsamkeit.

1. Ferner sollen edle Töchter zur Schweigsamkeit ermahnt werden. Überhaupt soll die Jugend wenig reden, gemäß dem Worte der Schrift[4]: „Du Jüngling, rede in deiner eigenen Sache kaum (d. i. nur wenn es nötig ist); fragt man dich zweimal, so sei deine Antwort kurz gefaßt." Da bei der Jugend noch wenig Überlegung ist, so muß sie um so sparsamer mit dem Reden sein. Denn das Reden soll mit Überlegung geschehen, weil unbesonnenes Reden sehr gefährlich ist; „Tod und Leben ist in der Hand der Zunge", sagt die Heilige Schrift[5]. Sollen ja unsere Worte auch im strengen Gerichte Gottes zur Rechenschaft gezogen werden, wie der Herr im Evangelium spricht[6]: „Ich sage euch, daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen."

2. Schweigsamkeit ist der Weg zu einem angemessenen und wohlgeordneten Reden. „Wenn der Jüngling selten redet," sagt ein Weiser, „so kann er es dazu bringen, daß er ein ordentlicher Redner wird." Wer die Schreibkunst lernen will, muß im Anfange nicht darauf sehen, daß er viel schreibe, sondern daß er gut schreibe. Wenn er bloß das im Auge hat, daß er viel schreibt, so wird er nie dazu kommen, daß er gut schreibt. Durch schnelles Schreiben erreicht man nicht, daß man gut schreibt, wohl aber durch gutes Schreiben, daß man schnell schreibt, vermittelst der Übung. Ähnlich verhält es sich mit dem Reden; durch vieles Schweigen kann der Jüngling zum angemessenen Reden kommen. „Es ist eine Zeit des Schweigens und eine Zeit des Redens", sagt die Heilige Schrift[7]. Gregorius bemerkt dazu: „Es wird zuerst die Zeit des Schweigens genannt, und dann erst die Zeit des Redens; weil wir nicht durch Reden das Schweigen, sondern durch Schweigen das Reden lernen sollen." Ebenderselbe sagt: „Mit Recht empfängt einer in

[1] Num. 12, 3. [2] 3 Kön. 20, 31. [3] Is. 16, 1. [4] Eccli. 32, 10—11.
[5] Sprichw. 18, 21. [6] Matth. 12, 36. [7] Pred. 3, 7.

Digitized by Google

zunehmender Gnade die Gabe der Rede, wenn er zuvor in Demut ordentlich geschwiegen." Durch Schweigen lernt vorerst die Zunge, sich vor schädlichen und sträflichen Worten zu hüten. Gregorius sagt: „Es ist sehr schwer, daß einer, der viel spricht, nicht auch Falsches dazwischen bringt." An einer andern Stelle sagt er: „Wer seine Worte nicht abzumessen weiß, verfällt ohne Zweifel auch auf müßige und unnütze Worte; wer sich aber einmal aus unnützen Worten nichts macht, wird alsbald auch in unerlaubte, schädliche und verletzende verfallen. Denn das ist die Natur dieses Fallens, daß die Zunge, wenn sie nicht mit Gewalt festgehalten wird, nicht etwa dort stehen bleibt, worauf sie verfallen, sondern immer weiter zu Niedrigerem rollt." Weiter sagt er: „Wenn wir es versäumen, uns vor unnützen Worten zu hüten, so kommen wir auch zu schädlichen; befaßt sich die Zunge einmal mit Fremdem, so fängt sie auch leicht an, daran zu nagen und zu verkleinern." Ein anderer sagt: „Wer nicht versteht zu schweigen, versteht auch nicht zu reden." Und wieder ein anderer: „Der ist nahe bei Gott, der weiß verständig zu schweigen."

3. Insbesondere nun ziemt sich Schweigsamkeit für edle Töchter, in denen die Fülle der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit wohnen soll, eine Scheu vor allem Ungeziemenden und eine wahre Furcht vor allem Unanständigen. Was wäre es mit einer Tochter, von der man jenes Wort des Jeremias[1] sagen könnte: „Du hast die Stirn eines gemeinen Gassenweibes bekommen, und wolltest nicht mehr erröten." Ambrosius schreibt in seinem Buche über die Jungfräulichkeit: „Ich will lieber, daß eine Jungfrau zu wenig rede, als zu viel; denn wenn nach der Weisung des Apostels[2] die Frauen sogar über göttliche Dinge in der Versammlung schweigen, daheim aber ihre Männer befragen sollen: was sollen wir dann von vorlauten Jungfrauen sagen, bei denen Bescheidenheit die Zierde ihres Alters und Schweigsamkeit ein Zeugnis ihrer Bescheidenheit sein soll?" Von der Geschwätzigkeit eines leichtfertigen und flatterhaften Weibes spricht Salomon öfter in seinen Sprüchen[3].

Jungfrauen haben von Natur ein Gefallen an Reinlichkeit, und darum geziemt es sich, daß sie vor allem auch ihre Zunge rein halten und sie nicht mit unanständigen oder mißfälligen Reden beflecken. Und dazu dienet die Liebe zur Schweigsamkeit. Die Schrift sagt[4]: „Schonet der Zunge und bewahret sie vor Verleumdung; denn auch heimliche Rede wird nicht leer hingehen." Überdies sollen ja Frauen von Stande fleißig dem Gebet obliegen, da sie weniger mit knechtischen oder leiblichen Arbeiten zu schaffen haben. Aber darum müssen sie auch ihre Zunge mit aller Sorgfalt vor einer Beleidigung Gottes hüten. Denn, wie Gregorius sagt, „wenn ein Mißliebiger zur Vermittlung verwendet wird, so wird er bei dem Erzürnten die Sache nur noch ärger machen".

---

[1] Jer. 3, 3. [2] 1 Kor. 14, 34. [3] Sprichw. 5, 7. [4] Weish. 1, 11.

Digitized by Google

64. Kapitel.

Über das Verheiraten der Töchter.

1. Soll eine Tochter heiraten, so muß sie um ihre Einwilligung gefragt werden; denn ohne Einwilligung giebt es keine Ehe, und unliebsame Heirat nimmt gewöhnlich kein gutes Ende. Eliezer, der Bote Abrahams, hatte von den Eltern der Rebekka und von Laban, ihrem Bruder, bereits die Einwilligung erhalten, daß Rebekka den Isaak heirate. Als er sich nun aber verabschieden und die Rebekka zu Isaak hinführen wollte, sprachen die Eltern: „Wir wollen das Mägdlein rufen und nach ihrem Willen fragen.“[1]

Es ist freilich besser, im jungfräulichen Stande zu verharren; aber darum ist das Heiraten doch nicht verboten, sondern die Ehe ist etwas Großes. Die Schrift sagt[2]: „Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib“, und sagt zugleich hinterher: „Verheirate deine Tochter, und du hast ein großes Werk gethan; aber gieb sie einem vernünftigen Manne.“

Es sollen aber der Tochter, wenn sie zur Heirat kommt, jene Ermahnungen gegeben werden, welche Sara, da sie dem jungen Tobias zugeführt wurde, von ihren Eltern empfing. Die Schrift sagt nämlich[3]: „Und die Eltern nahmen ihre Tochter und küßten sie und gaben ihr den Abschied und ermahnten sie: ihre Schwiegereltern zu ehren, ihren Mann zu lieben, den Hausstand zu regieren, den Haushalt zu besorgen und sich selbst tadellos zu betragen.“

2. Die erste Ermahnung in betreff der Schwiegereltern bezieht sich auf Demut und Geduld. Denn wie der Dichter Terentius schreibt und Hieronymus von ihm anführt, „alle Schwiegereltern sind darin einstimmig, daß sie etwas gegen die Schwiegertöchter haben“.

Die zweite Ermahnung betrifft die Liebe zum Gatten. Darum schreibt der Apostel an Titus, daß er die Frauen ermahnen solle, ihre Männer zu lieben. Zu dieser Liebe gehört vorerst, daß die Frauen sich ihren Männern unterordnen, wie Gott schon zur Eva sprach[4]: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen.“ Paulus schreibt im Briefe an die Epheser[5]: „Die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche, er der Retter seines Leibes. Wie aber die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in allem.“ Ebenso schreibt der

---

[1] Gen. 24, 57. [2] Eccli. 7, 26. [3] Tob. 10, 12—13.
[4] Gen. 3, 16. [5] Ephes. 5, 22—24.

Digitized by Google

Apostel Petrus[1]: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein", und fügt dann weiter hinzu[2]: „So gehorchte Sara dem Abraham und nannte ihn Herr."

Auch soll es der Gattin recht am Herzen liegen, ihrem Manne wohlzugefallen, damit sie treu und innig von ihm geliebt werde.

Die Mängel und Gebrechen des Mannes soll sie geduldig ertragen. In dieser Hinsicht führt Hieronymus ein Beispiel aus der römischen Geschichte an. Duilius nämlich, der erste, welcher für die Römer einen Sieg zur See erfocht, hatte eine Gattin, welche allgemein als ein wahres Muster der Verständigkeit und Zärtlichkeit galt. Da er schon alt und schwächlich geworden, wurde ihm einst bei einer Streitigkeit von jemand vorgeworfen, daß er einen übelriechenden Atem habe. Traurig kam er nach Hause und beklagte sich bei seiner Gattin, daß sie ihn nie auf diesen Fehler aufmerksam gemacht habe, da er ja gleich durch ärztliche Mittel sich davon hätte befreien können. Sie aber antwortete: „Gewiß würde ich es dir gleich gesagt haben, wenn ich nicht gemeint hätte, daß alle Männer einen übelriechenden Atem hätten." Hieronymus fügt hinzu: „Preiswürdig ist dieses züchtige und edle Weib sowohl darin, daß sie den Fehler ihres Mannes gar nicht einmal als besondern Fehler erkannte, wie auch darin, daß sie ihn so geduldig ertrug, und der Mann sein Übel nicht durch Unmut der Gattin, sondern durch Scheltreden eines Feindes erfuhr."

Endlich gehört vor allem zur Liebe, welche die Gattin zu ihrem Manne haben soll, daß sie ihren Leib keusch und rein bewahre, und zwar nicht wie aus Zwang und Schuldigkeit, sondern aus ganzem Herzen und freiem Gemüte. „Ermahne die Frauen zur Keuschheit", schreibt der Apostel an den Bischof Titus.

Es soll aber die Liebe der Gattin zum Manne zugleich ehrbar und schamhaft sein. Das erweist sich besonders in drei Punkten; erstens, daß sie ihren Mann liebe wie einen anverlobten Bräutigam, nicht wie einen Buhler; zweitens, daß sie alle Eifersucht fernhalte; und drittens, daß sie nicht in ungeziemender Weise ihm durch ihre Schönheit und Reize zu gefallen suche. Besonders gefährlich und sehr zu fürchten ist die Eifersucht; denn wenn der Mann Verdacht um seine Frau, oder die Frau um den Mann hat, so ist an Frieden kaum zu denken. Von einem eifersüchtigen Weibe kann das verstanden werden, was in der Schrift steht[3]: „Ich habe gefunden, daß das Weib bitterer sei, als der Tod." Und an einer andern Stelle[4] heißt es: „Herzeleid und Trauer ist ein eifersüchtiges Weib" (d. h. sie ist die Ursache dazu). Und ebendaselbst[5]: „Bei einem eifersüchtigen Weibe ist die Zunge eine Geißel; sie schwätzet mit allem," d. h. hält kein Maß

[1] 1 Petr. 3, 1. [2] Ebd. V. 6. [3] Pred. 7, 27.
[4] Eccli. 26, 8. [5] Ebd. V. 9.

Digitized by Google

in ihren Vorwürfen, Verdächtigungen und Verleumdungen bei allen Leuten.

3. Gemäß der dritten Ermahnung soll die Frau das Gesinde und ebenso die Kinder regieren, d. h. sie soll die Söhne und Töchter, die Knechte und Mägde nach dem Willen Gottes in Liebe führen und unterweisen und nichts Unordentliches oder Unanständiges bei ihnen aufkommen lassen.

4. Nach der vierten Ermahnung soll die Frau dem Haushalte vorstehen, wie auch der Apostel an Titus schreibt[1]: „Ermahne sie, klug zu sein und Sorge für das Hauswesen zu tragen."

5. Nach der fünften Ermahnung endlich soll die Frau sich untadelhaft betragen, so daß sie wohlgefällig sei und Gnade finde bei allen. Die Schrift sagt[2]: „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib. Wie die aufgehende Sonne an Gottes hohem Himmel, so ist die Schönheit des guten Weibes zur Zierde ihres Hauses." Heilig soll sie sein vor Gott durch die heilige Furcht; schamhaft vor den Menschen durch ihren sittsamen Umgang. Sehr zu hüten hat sich die Frau vor einem geschwätzigen und zänkischen Wesen. Über die Geschwätzigkeit ist in dem vorigen Kapitel gesprochen worden; sie ist den leichtfertigen und flatterhaften Weibern eigen. Zanksucht, wozu auch Eigensinn und Rechthaberei gehört, ist eine Feindin der Ruhe und des Friedens. Die Schrift sagt[3]: „Eine Dachtraufe zur Winterzeit und ein zänkisches Weib sind einander gleich." Unter einer Dachtraufe bei kaltem Regenwetter kann ein Mensch füglich keine Ruhe haben, und ebensowenig bei einem zänkischen Weibe.

65. Kapitel.

Über die Witwen.

1. Wenn es sich fügt, daß eine junge Frau durch den Tod des Mannes zur Witwe wird, so soll sie zwar fürs erste wissen, was der Apostel sagt[4]: „Das Weib ist an das Gesetz gebunden, solange ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei; sie heirate, wen sie will; aber im Herrn." Und Hieronymus sagt: „Ich will die zweite Ehe nicht verdammen, selbst die dritte nicht, ja wenn man es auszusprechen vermag, selbst die achte nicht." Aber der Apostel fügt auch seinem genannten Ausspruche hinzu[5]: „Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt (d. i. unverheiratet), nach meinem Rate, und ich meine, daß auch ich den Geist Gottes habe." Ambrosius bemerkt dazu: „Die erste Ehe wird unter dem Segen Gottes hochfeierlich und erhaben eingesegnet; der zweiten aber geht schon

[1] Tit. 2, 5. [2] Eccli. 26, 19—21. [3] Sprichw. 27, 15.
[4] 1 Kor. 7, 39. [5] Ebd. V. 40.

Digitized by Google

hienieden nach der äußerlichen Form die Glorie ab; sie wird nur zugelassen um der Unenthaltsamkeit willen." Mit dem Worte Glorie bezeichnet er den hochfeierlichen Segen, womit Braut und Bräutigam bei der ersten Ehe gesegnet werden, was aber nicht bei der zweiten Ehe geschieht, wenigstens nicht da, wo man die rechte Ordnung einhält. Augustinus schreibt: „Wir preisen das Gute der Susanna in ihrer ehelichen Keuschheit; aber wir stellen doch höher das Gute der Anna in ihrem Witwenstande, und gewiß noch viel höher das Gute der jungfräulichen Maria." Man könnte sagen: Was sollte es dann aber werden, wenn sich alle enthalten wollten? Nun, wenn es in der göttlichen Liebe geschähe, so würde desto schneller das Reich Gottes vollendet werden. Aber es ist das nicht zu fürchten, daß sich alle enthalten; das ist nur wenigen gegeben; daher sagt der Herr[1]: „Wer es fassen kann, der fasse es."

2. In betreff der Witwen soll noch bemerkt werden, daß in den ersten Zeiten der Kirche besondere Anordnung und Fürsorge für sie getroffen war, so daß manche von ihnen von dem Kirchengut Unterstützung erhielten. Dazu waren aber vier Bedingnisse erforderlich; es mußten solche Witwen erstens schon vorgerückt an Jahren, zweitens nur einmal verheiratet, drittens von bewährtem Lebenswandel und viertens durch nichts mehr an die Welt gebunden sein. Das geht aus folgenden Stellen in dem Briefe des Apostels Paulus an Timotheus[2] hervor: „Als Witwe werde gewählt, die nicht unter 60 Jahren alt ist." Ferner[3]: „Sie soll nur eines Mannes Weib gewesen sein. Sie soll in guten Werken Zeugnis haben, daß sie die Kinder gut erzogen, Fremde beherbergt, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten Hilfe geleistet und jeglichem guten Werke nachgestrebt hat." Ferner[4]: „Die Witwen halte in Ehren, die wahrhaft Witwen sind." Und weiter[5]: „Wenn eine Witwe Kinder oder Enkel hat, so soll sie zuerst ihr eigenes Haus regieren lernen, damit den Eltern wieder vergolten werde; denn das ist angenehm vor Gott." Und endlich[6]: „Wenn ein Gläubiger Witwen hat, so verpflege er sie, und es werde die Gemeinde nicht beschwert, damit sie die, welche wahrhaft Witwen sind (d. h. auf keine andere Unterstützung angewiesen sind), unterstützen könne."

66. Kapitel.

Über den Vorzug des jungfräulichen Standes.

1. Zum Schlusse soll nun in diesem Buche noch über die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes gehandelt werden, welcher so recht für

[1] Matth. 19, 12. [2] 1 Tim. 5, 9. [3] Ebd. V. 9—10. [4] Ebd. V. 3.
[5] Ebd. V. 4. [6] Ebd. V. 16.

Digitized by Google

vornehme Töchter eine Zierde, und dem ehelichen Stande durchaus vorzuziehen ist, wenn nicht Furcht wegen der Enthaltsamkeit davon abrät. Der Apostel schreibt[1]: „Wer seine Jungfrau verheiratet, thut wohl; wer sie aber nicht verheiratet, thut besser." Und ebendaselbst[2]: „Ein unverheiratetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheiratete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefalle. Dieses sage ich jedoch zu eurem Besten, nicht daß ich euch einen Strick anlege, sondern um dessentwillen, was wohlanständig und was geschickt macht, ohne Hindernis dem Herrn anzuhangen." Und weiter[3]: „Ich sage aber den Unverheirateten und Witwen: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so mögen sie heiraten; denn es ist besser heiraten, als Brunst leiden."

2. Dabei ist zu beachten, daß Jungfrauschaft des Körpers wenig Wert hat, wenn dabei das Herz unrein ist. Hieronymus sagt: „Es nützet nichts, wenn man das Fleisch ehelos hält, im Herzen aber geheiratet hat." Augustinus schreibt: „Glücklicher scheint mir ein verheiratetes Weib, als eine Jungfrau, die noch heiraten will; denn jene hat bereits, was diese noch begehrt, zumal, wenn sie noch an niemand verlobt ist. Jene sucht nur dem einen zu gefallen, dem sie hingegeben ist; diese aber vielen, weil sie noch unsicher ist, wem sie zufallen wird. Jene hat in ihren Gedanken einen Schutz für die Keuschheit mitten in der Menge, weil sie nicht einen Liebhaber, sondern ihren Gatten sucht."

67. Kapitel.

Über die Schönheit der Jungfräulichkeit.

1. Drei Vorzüge sind es besonders, welche den jungfräulichen Stand empfehlen und wertvoll machen; es ist erstens die Schönheit der Jungfräulichkeit, zweitens die Kraft derselben, und drittens die besondere Glorie, die ihr zu teil wird.

Was zuerst ihre Schönheit betrifft, so wird sie um ihretwillen ein Schatz genannt. Das Evangelium sagt[4]: „Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der in einem Acker verborgen ist; wenn diesen ein Mensch findet, so hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft alles, was er hat, und kauft denselben Acker." Der Acker ist unser Leib, der Schatz darin die Jungfräulichkeit; wer ihre Kostbarkeit erkennt, der verbirgt sie. Er entsagt der Welt und wählt sich ein Kloster, wo er, still verborgen, vor dem Angesichte Gottes lebt. Bernardus schreibt: „Wenn wir etwas

[1] 1 Kor. 7, 38. [2] Ebd. V. 34—35. [3] Ebd. V. 8—9. [4] Matth. 13, 44.

Digitized by Google

Gutes haben, so haben wir wohl nötig, es zu verbergen, weil ja derjenige, welcher den Schatz des Himmelreichs findet, gemäß dem Evangelium ihn verbirgt. Darum verbergen wir uns in Klöster und Wälder, und wahrlich nicht ohne reichen Gewinn. Denn ich glaube, daß sich hier keiner findet, der nicht, wenn er nur den vierten Teil dessen, was er hier übt, vor der Welt thäte, als ein Heiliger verehrt, wie ein Engel geschätzt würde, während er hier täglich als ein Säumiger und Nachlässiger seine Vorwürfe und Mahnungen empfängt." Auf diese Kostbarkeit bezieht sich auch das Wort der Schrift[1]: „Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen."

2. Dieser Schatz der Jungfräulichkeit ist auch wirklich dem Himmelreich ähnlich; denn das jungfräuliche Leben hat viel Ähnlichkeit mit dem himmlischen Leben. Der Herr sagt im Evangelium[2]: „Bei der Auferstehung wird nicht zur Ehe gegeben und nicht zur Ehe genommen." Hier in der Zeit und im Lande der Sterblichkeit stellt die Jungfräulichkeit gewissermaßen den Stand der unsterblichen Glorie dar. Cyprianus sagt: „Ein Abbild dessen, der vom Himmel ist, trägt die Jungfräulichkeit an sich." Und Hieronymus schreibt: „Im Fleische außerhalb des Fleisches leben, ist kein irdisches Leben, sondern ein himmlisches." Auch durch die Einwohnung Gottes sind jungfräuliche Seelen dem Himmelreich ähnlich; denn Gott wohnt in ihnen, wie es im Evangelium heißt[3]: „Das Reich Gottes ist in euch." Das Leben der Jungfrauen ist wie eine Königin. Denn da sie Bräute des himmlischen Königs sind, so sind sie auch selbst Königinnen und herrschen im Reiche seines heiligen Leibes.

Die Jungfräulichkeit ist wie ein Schatz des Schnees, wovon Job spricht[4]: „Bist du eingegangen in die Schätze des Schnees?" Ein Schatz ist sie wegen ihrer Kostbarkeit, und schneeig ist sie wegen ihrer Schönheit und ihres reinen Glanzes.

68. Kapitel.

Über die Lilie der Jungfräulichkeit.

1. Wegen ihrer Reinheit und Schönheit wird die Jungfräulichkeit mit der Lilie verglichen. Im Hohenliede sagt der himmlische Bräutigam[5]: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern." Und vom Bräutigam selbst heißt es dann weiter[6]: „der da weidet zwischen den Lilien", d. h. er hat seine Lust an der jungfräulichen Reinigkeit. Die Jungfräulichkeit ist eine Blume, die nicht abfällt, wenn sie in schuldiger Weise gepflegt wird; das Wehen von zeitlichem Glück schlägt sie nicht nieder, und der Frost von

[1] Eccli. 26, 20. [2] Matth. 22, 30. [3] Luk. 17, 21. [4] Job 38, 22
[5] Cant. 2, 2. [6] Ebd. V. 16.

Digitized by Google

zeitlichem Leid thut ihr keinen Schaden. Diese Blume hat der Evangelist Johannes fast hundert Jahre lang gepflegt und bewahrt. Es ist die Blume, die alle irdische Frucht übertrifft, da sie ja selbst der ehelichen Frucht vorgezogen wird. Sie war die Veranlassung, daß der Apostel Matthäus seinen Martertod fand, weil er nicht zugeben wollte, daß eine Königstochter, welche Jungfräulichkeit gelobt hatte, einem gewissen Könige, der um sie warb, zur Ehe gegeben würde. Der Blüte der Jungfräulichkeit wird als Frucht Gott selbst sich darstellen. Die Heilige Schrift sagt[1]: „Glücklich die Unfruchtbare und Unbefleckte; sie wird ihre Frucht finden bei der Aufnahme der heiligen Seelen." Über dieser Blume ruht der Heilige Geist, wie die Schrift sagt[2]: „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse und eine Blume aufsteigen aus seiner Wurzel, und der Geist des Herrn wird darüber ruhen." Kein unfruchtbarer Baum ist die Jungfräulichkeit, sondern sie giebt nur der himmlischen Frucht den Vorzug vor der irdischen, der geistigen Frucht den Vorzug vor der leiblichen. Hieronymus sagt: „Heirat bevölkert die Erde, Jungfräulichkeit aber das Paradies."

2. Was nun insbesondere den Vergleich mit der Lilie zwischen Dornen angeht, so ist zu beachten, daß die Lilie sechs weiße Blätter hat und dazwischen eingeschlossen einige goldige Körnchen. So giebt es auch für die Blume der Jungfräulichkeit hauptsächlich sechs Blätter als Schutzmittel zur Erhaltung ihrer unversehrten Reinheit.

Das erste Schutzblatt ist die Nüchternheit; verletzt wird dieses Blatt wie von einem Dorne durch Ausschreitung in Speise und Trank, was der Weg zur Üppigkeit ist. Lot sündigte in der Trunkenheit; und „Ein üppiges Ding ist der Wein", sagt die Heilige Schrift[3].

Das zweite Schutzblatt ist Arbeit; und der verletzende Dorn ist träge Ruhe und Müßiggang; denn auch das ist der Weg zur Üppigkeit. Der Prophet Ezechiel schreibt[4]: „Siehe, das war die Missethat deiner Schwester Sodoma: Stolz, Sättigung, Überfluß und Müßiggang!"

Das dritte Schutzblatt ist rauhe und demütige Kleidung. Bernardus schreibt: „Das zarte Geschlecht soll nicht zurückschrecken vor der Rauhigkeit des Ordensgewandes; die Kardendistel macht ja das Tuch nur feiner und zarter; so die strenge Ordensregel den Wandel und das Gewissen." Wie ein zerreißender Dorn dagegen ist ein stolzer oder weichlicher Anzug, der zur Üppigkeit führt. Die Söhne Israels sahen nach den Weibern der Moabiter, weil sie schön geschmückt waren. „Nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande sollen sie sich schmücken", schreibt der Apostel Paulus[5].

---

[1] Weish. 3, 13. [2] Is. 11, 1—2. [3] Sprichw. 20, 1.
[4] Ez. 16, 49. [5] 1 Tim. 2, 9.

Digitized by Google

Das vierte Schutzblatt ist Hütung der Sinne, besonders derjenigen, die uns auch Entferntes wahrnehmen lassen, wie Gesicht und Gehör. Ein zerreißender Dorn dagegen ist die Neugier, die immer Neues sehen oder hören will. Das hat sich an Dina, der Tochter Jakobs, erwiesen; sie ging aus, um die Töchter des Landes zu sehen, und kam zu Falle[1].

Das fünfte Schutzblatt ist Bescheidenheit im Reden. Wie ein zerfetzender Dorn dagegen ist Geschwätzigkeit oder gar Unlauterkeit der Worte. Seneca sagt: „Enthalte dich gemeiner Worte; Ausgelassenheit im Reden führt zur Unverschämtheit." In der Schrift steht: „Ein Weib kam ihm entgegen, geschickt, die Seelen zu fangen, geschwätzig und flatterhaft."[2] Und der Apostel schreibt[3]: „Böse Reden verderben gute Sitten."

Das sechste Schutzblatt ist Meidung der Gelegenheiten zum Sündigen. Ein gefährlicher Dorn ist zu große Vertraulichkeit; sie führt gar leicht zum Fall, wie sich das bei manchen erwiesen. Die Jungfrau muß etwas vom Wild im Walde an sich haben, das da frischer von Farbe, aber auch flüchtiger ist, als das Zahme. Von Natur pflegen Jungfrauen, die wahrhaft Jungfrauen sind, schüchtern zu sein und sich nirgends sicher zu fühlen, so daß sie vorsichtig bei der Sicherheit und voll Angst bei der Gefahr sind.

3. Mit den goldigen Körnchen aber inmitten der Lilienblätter sind zu vergleichen die drei Arten, Gott zu lieben, welche Bernardus unterscheidet, indem er sagt: „Lerne lieben in Süßigkeit, lieben in Klugheit, lieben in Stärke; in Süßigkeit, damit du durch keine verführerische Lockung, in Klugheit, damit du durch keine arglistige Täuschung, in Stärke, damit du durch keine Gewalt oder Drangsal von der Liebe zu Gott abwendig gemacht werdest." Die goldigen Körner können auch verstanden werden als die verschiedenen Beweggründe zur Liebe Gottes; denn Gott ist zu lieben als Schöpfer, als Erretter und als Vergelter.

Ja, die Jungfräulichkeit ist die Grundlage aller geistlichen Schönheit; sie ist wie ein göttliches Gemälde, worauf Gott immer neue Schönheit zeichnet. „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib", sagt die Schrift[4].

69. Kapitel.

Über die Gefahren der Jungfrauen.

Wovor die Jungfrauen sich am meisten zu hüten haben, sind folgende sechs Fehler.

Es ist erstens der Stolz. Augustinus sagt: „Man soll den jungfräulichen Stand nicht allein rühmen, damit er geliebt werde, sondern auch warnen, daß er sich nicht überhebe." Und an einer andern Stelle:

[1] Gen. 34, 1—2. [2] Sprichw. 7, 10. [3] 1 Kor. 15, 33. [4] Eccli. 26, 19.

Digitized by Google

„Der Stolz legt Größeren auch größere Nachstellung. Solchen, die keine Veranlassung zum Stolze haben, brauche ich nicht sonderlich die Sorge für Demut einzuprägen; je mehr aber einer besitzt, was ihn zur Selbstgefälligkeit veranlassen könnte, desto mehr bin ich besorgt, er werde demjenigen mißfallen, der den Stolzen widersteht, den Demütigen aber seine Gnade giebt." Und Bernardus schreibt: „Es ist etwas Schönes, wenn Jungfräulichkeit und Demut sich verpaaren. Kein gewöhnlich Gefallen hat Gott an einer Seele, worin die Demut ihren Schmuck von der Jungfräulichkeit, und die Jungfräulichkeit ihre Anmut von der Demut hat. Die Demut kann noch gefallen in ihrer Trauer über den Verlust der Jungfräulichkeit; aber ohne die Demut, ich wage es zu sagen, würde selbst die Jungfräulichkeit der Maria Gott nicht gefallen haben."

Das zweite, wovor sich die Jungfrau zu hüten hat, ist die Thorheit. Ich verstehe unter dieser Thorheit den Mangel an wahrer Liebe, gemäß jenen fünf thörichten Jungfrauen, von denen der Herr erzählt[1]. Denn wenn die Liebe zu Gott, wie die Schrift sagt[2], ehrwürdige Weisheit ist, so ist Mangel an der göttlichen Liebe eine verabscheuenswürdige Thorheit. Große Thorheit aber ist es, sich nicht zu hüten vor Mangel an dem, ohne welches alles andere keinen Wert hat, vor Mangel an Liebe. Thörichte Jungfrauen haben kein Öl auf ihre Lampen genommen. Bernardus sagt: „Die Keuschheit ohne die Liebe ist eine Lampe ohne Öl; nimm das Öl weg, und die Lampe leuchtet nicht; nimm die Liebe fort, und die Keuschheit gefällt nicht."

Es ist drittens die Lauigkeit, welche die Jungfrauen leicht überkommt, wenn sie sich dem Gedanken hingeben, daß sie wenig Sünde gethan. Dagegen warnt Augustinus mit folgenden Worten: „Weil die ewige Wahrheit gesagt hat, daß der, welchem nur weniges erlassen wird, auch wenig liebt, so sollet ihr, um den Bräutigam, für welchen ihr euch frei von ehelichen Banden bewahret, aufs glühendste zu lieben, euch vorstellen, als sei euch alles Böse, was ihr nicht begangen habt, in Wahrheit von ihm erlassen, indem er es ja ist, der euch davor bewahrt hat. Um so inniger mußt du ihn lieben, da er alle Schuld, die er erlassen hat, auf sich genommen und dich nicht in dieselbe hat fallen lassen. Denn was hast du, das du nicht empfangen hättest? Und was ist das für eine Verkehrtheit, wenn du denjenigen weniger lieben wolltest, von welchem du mehr empfangen hast? Wie? du wolltest ihn wenig lieben, weil er dir nach deiner Meinung nur wenig erlassen? Im Gegenteil, liebe ihn viel, weil er dir so viel gegeben hat!" Gegen diese Lauigkeit ist für Jungfrauen sehr wirksam, wenn sie oft den Wein der Heiligen Schrift zur Hand nehmen; denn das ist „der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen", wie der Prophet sagt[3], d. h. jungfräuliche Bewegungen und Erhebungen des Herzens. Wirksam gegen die Lauigkeit ist auch die Be-

[1] Matth. 25. [2] Eccli. 1, 14. [3] Zach. 9, 17.

Digitized by Google

trachtung des Leidens Christi. Der Prophet sagt[1]: „Die Kelter hat der Herr getreten über der Jungfrau, der Tochter Judas." Diese Kelter ist das Leidenskreuz des Herrn, von welchem über die Jungfrauen der Wein der Andacht träufelt.

Das vierte, wovor sich die Jungfrau zu hüten hat, ist jede Befleckung mit Sünde; denn jede Sünde ist bei der Jungfrau eine Befleckung der Glorie. Auf einem weißen Kleide ist ein Flecken häßlicher; die Jungfräulichkeit ist gleichsam ein weißes Gewand, ist jene weiße Leinwand, die in der Schrift Byssus genannt wird, und wovon es heißt: „Byssus und Purpur ist ihr Anzug."[2] Und darum ist ein Sündenflecken so entstellend für die Jungfrau. Hieronymus sagt: „Auserlesen ist die Jungfräulichkeit und die Tugend der Keuschheit, wenn sie nicht durch andere Flecken der Sünde geschwächt wird." Damit aber eine Braut Christi sich vor Flecken der Sünde zu bewahren vermöge, muß sie oft in den Spiegel der Heiligen Schrift sehen. Gregorius sagt: „Die Gebote Gottes sind wie Spiegel, in denen heilige Seelen sich immer beschauen und jeglichen Flecken, den sie etwa an sich haben, sogleich erkennen." Das Hohelied singt[3]: „Seine Augen sind wie Tauben an den Wasserbächen, die, in Milch gewaschen, an vollen Strömen wohnen." Eine Taube in Milch gewaschen ist eine Braut Christi in ihrer jungfräulichen Reinheit, wenn sie an den vollen Bächen und Strömen der Heiligen Schrift weilt, um in ihrem Spiegel den Schatten des höllischen Geiers zu erblicken und sich vor ihm in acht zu nehmen.

Fünftens hat sich die Jungfrau zu hüten vor Teilung des Herzens. Augustinus, indem er zu den Jungfrauen redet, sagt: „An euer ganzes Herz sei derjenige angeheftet, der sich für euch hat anheften lassen an das Kreuz; er besitze in eurem Herzen alles, was ihr nicht habt wollen in Besitz nehmen lassen durch die Ehe." „Wehe einem doppelten Herzen!" sagt die Heilige Schrift[4]. Ein doppeltes Herz hat die Jungfrau, welche Gott und zugleich der Welt gefallen will. Bernardus sagt: „Wer den Menschen gefallen will, gefällt Gott nicht." Ein Zeichen, daß die Jungfrau ein geteiltes Herz hat und der Welt gefallen will, ist äußere Aufschmückung. Der Psalmist sagt[5]: „Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig." Ambrosius schreibt über die Jungfrauen: „Alle Sorge um äußern Schmuck wegwerfen, macht nur wohlgefälliger, und gerade das ist eure Zierde, daß ihr euch nicht ziert." Bernardus schreibt: „Die Töchter Babylons, die zu Schanden werden, kleiden sich in Purpur und Byssus und tragen darunter ein zerlumptes Gewissen; sie schimmern von Kleinodien und sind beschmutzt mit ihren Sitten; sei du im Gegenteil nach außen zerlumpt und nach innen eine strahlende Braut; aber für die göttlichen Augen, nicht für menschliche."

---

[1] Klagel. 1, 15. [2] Sprichw. 31, 22. [3] Cant. 5, 12. [4] Eccli. 2, 14. [5] Ps. 44, 14.

Digitized by Google

Sechstens muß die Jungfrau sich hüten, daß ihr die Beharrlichkeit nicht abgehe. Augustinus schreibt für die Jungfrauen: „Folget dem Lamme und haltet mit Beharrlichkeit, was ihr so feurig gelobt habt; sorget, soviel und wo ihr nur könnet, daß euch das Gut der Jungfräulichkeit nicht verloren geht, wofür ihr nichts thun könnt, daß ihr es wiedererlanget, wenn es einmal verloren gegangen ist." Die Jungfräulichkeit kann nicht wiederhergestellt werden, ebensowenig wie eine Kerze, wenn sie einmal zerbrochen ist. Bernardus schreibt: „Befleißiget euch der Beharrlichkeit, die allein gekrönt wird." Derselbe schreibt: „Du mußt wissen, daß der Teufel immer nur der Beharrlichkeit nachstellt, weil er weiß, daß sie die Krone empfängt."

70. Kapitel.

Über die Stärke der Jungfräulichkeit.

1. Außer der Schönheit ist es zweitens die Kraft und Stärke, wodurch die Jungfräulichkeit einen so hohen Vorzug besitzt. Es zeigt sich dieselbe fürs erste darin, daß sie gerade jene Natur des Menschen zügelt und in Banden hält, in welcher die Begierlichkeit und böse Lust am meisten tobt. Und Hieronymus bemerkt, daß bei Jungfrauen im Innern die Lust um so leichter und stärker erweckt werde, weil dasjenige für süßer erachtet wird, was man nicht gekostet hat. Ebenso schreibt über jene Kraft und Stärke der hl. Ambrosius, wo er sagt: „Größer ist der Sieg der Jungfrauen, als der der Engel. Denn die Engel leben außerhalb des Fleisches; jungfräuliche Seelen aber triumphieren im Fleische." Und Bernardus sagt: „Der Engel hat die Jungfräulichkeit, aber nicht das Fleisch; er ist also mehr glücklich, als stark in dieser Hinsicht." Und weiter: „Gewiß vortrefflich und wünschenswert ist jene Zierde, die selbst für Engel beneidenswert sein könnte."

2. Wie viel die Jungfräulichkeit vermag, zeigt sich auch darin, daß sie zum Freund und Vertrauten Gottes macht, ja ganz nahe zu ihm hinführt, wie im Buch der Weisheit steht[1]: „Die Reinigkeit führt ganz nahe zu Gott." Der jungfräuliche Johannes wird im Evangelium einfach der Jünger genannt, den Jesus lieb hatte. Er ist es, der wie ein Vertrauter an der Brust des Herrn ruhte. Beda schreibt über die Geburt Christi: „Wie Christus im vollsten Frieden geboren worden, um damit anzudeuten, daß er den Frieden liebe, so ist er von einer Jungfrau geboren worden, um damit zu zeigen, daß er besonders die Zier der Jungfräulichkeit liebe." Christus selbst war jungfräulich; eine jungfräuliche Mutter wollte er haben und einen jungfräulichen Vorläufer. Auch von Joseph, seinem Pflegvater, glaubt man, daß er jungfräulich gewesen, und jungfräulich war Johannes, sein vertrautester Jünger.

[1] Weish. 6, 20.

Digitized by Google

71. Kapitel.

Über die besondere Glorie der Jungfräulichkeit.

1. Der dritte Vorzug endlich, den die Jungfräulichkeit besitzt, ist ihre besondere Glorie. Schon hienieden ist die Jungfräulichkeit geehrt und glorreich, nach dem Worte des hl. Cyprianus: „Die Jungfräulichen bilden den erlauchtern Teil der Herde Christi." Und Augustinus schreibt: „Jetzt wende ich mich mit meinen Worten an die Jungfrauen, für die ich um so größere Sorge trage, je erhabener ihr glorwürdiger Stand ist." Im zukünftigen Leben aber werden die Jungfrauen nicht bloß die allgemeine Glorie besitzen, wovon der Psalmist[1] sagt: „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit", und weiter[2]: „Das ist Glorie für alle seine Heiligen", sondern sie werden auch jene besondere Ehre haben, welche von den Lehrern die Aureola genannt wird, wie sie die Märtyrer und die Verkündiger des Evangeliums empfangen. Der Name Aureola oder Goldkränzchen ist hergenommen von dem goldenen Kränzchen, das Moses noch über dem großen goldenen Rande an dem Tische der Schaubrote machen sollte[3]. Auf diese besondere Glorie ist auch jenes neue Lied zu beziehen, welches nur Jungfräuliche vor dem Lamme singen, wie in der Offenbarung[4] geschrieben steht: „Und sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne", d. i. sie werden frohlocken über die Unversehrtheit der Seele und des Leibes.

2. Gewiß große Freude werden sie haben über die besondere Ähnlichkeit, die sie durch ihre Jungfräulichkeit mit Christus bewahrt haben. Und mit Recht wird im andern Leben die reichlichste Ehre denjenigen zuteil, die in dem zeitlichen Leben aus reiner Liebe zu Gott die Ehre von Söhnen und Töchtern verschmäht haben. Und mit Recht werden diejenigen von Christus besonders verherrlicht werden, die hienieden an ihrem Leibe auch ihn besonders verherrlicht haben, nach den Worten des Augustinus: „Je schwächer das Geschlecht, je zerbrechlicher das Gefäß, das den Sieg über den bösen Feind davonträgt, desto größere Schmach und Schande ist es für den Feind, und desto wunderbarer wird dabei Gott in seinen Heiligen erkannt. Es ist eine große Ehre Gottes, wenn eine Jungfrau ihren schwachen Leib durch die ihr von Christus gegebene Kraft sechzig und mehr Jahre verteidigt und bewahrt gegen denjenigen, von dem im Buche Job gelesen wird[5]: „Es ist keine Macht auf Erden, die ihm verglichen werden könnte; er ist der König über alle Kinder des Stolzes."

---

[1] Ps. 149, 5. [2] Ebd. V. 9. [3] Ex. 25, 25. [4] Offenb. 14, 3. [5] Job 41, 24—25.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

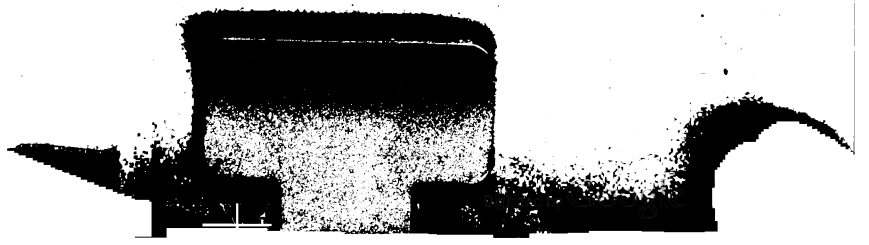
Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE



Digitized by Google